

*Soziale Unterstützung in erwachsenen
Eltern-Kind-Dyaden:
Eine Untersuchung mit der Tagebuchmethode*

Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades

doctor philosophiae (Dr. phil.)

vorgelegt dem Rat der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften

der Friedrich-Schiller-Universität Jena

von Diplom-Psychologin Diana Rieger

geboren am: 11.05.1978

in: Schkeuditz

Gutachter

1. PD Dr. Heike M. Buhl, Friedrich-Schiller-Universität Jena
2. Prof. Dr. Peter Noack, Friedrich-Schiller-Universität Jena
3. Prof. Dr. Michaela Gläser-Zikuda, Friedrich-Schiller-Universität Jena

Tag des Kolloquiums: 11.11.2009

Inhaltsverzeichnis

0.	Einleitung.....	1
1.	Soziales Netzwerk und Soziale Unterstützung	4
1.1	Methoden der Netzwerkforschung	8
1.1.1	Tagebücher	9
1.1.2	Fragebögen	10
2.	Intergenerationale Solidarität in Familien.....	13
2.1	Familientheorien	13
2.1.1	Familiensystemtheorie	15
2.1.2	Familienentwicklungstheorie.....	17
2.2	Familienzyklus und Unterstützung.....	20
2.2.1	Familienbeziehung und intergenerationale Solidarität in Kindheit und Jugend.....	20
2.2.2	Familienbeziehung und intergenerationale Solidarität im jungen Erwachsenenalter..	22
2.2.3	Familienbeziehung und intergenerationale Solidarität im mittleren und hohen Erwachsenenalter	29
2.3	Modelle zur intergenerationalen Solidarität	37
2.3.1	Modell der intergenerationalen Solidarität nach Bengtson und Roberts (1991)	37
2.3.2	Modell der intergenerationalen Solidarität nach Szydlik (2000)	45
3.	Determinanten der intergenerationalen Solidarität	53
3.1	Austauschtheorien und Reziprozität.....	53
3.1.1	Austauschbeziehung und Familie	57
3.2	Beziehungsqualität und Unterstützung.....	65
3.2.1	Positive Beziehungsmerkmale	65
3.2.2	Konflikte	72
3.3	Soziale Norm und persönliche Verpflichtung	75
3.3.1	Soziale Norm	75
3.3.2	Persönliche Verpflichtung	78
3.4	Bedürfnisse der Eltern.....	83
3.5	Demografische Faktoren	85
3.5.1	Geschlecht.....	85
3.5.2	Wohnentfernung und Kontakthäufigkeit	86
3.5.3	Anzahl der Geschwister	88
3.5.4	Familienstand/Eigene Kinder.....	90
3.5.5	Beschäftigungsverhältnis	91
3.6	Berücksichtigung mehrerer Determinanten.....	93

4.	Ableitung der Fragestellung.....	96
4.1	Erste Fragestellung.....	97
4.2	Zweite Fragestellung.....	98
4.3	Dritte Fragestellung.....	103
4.4	Vierte Fragestellung.....	104
5.	Methoden.....	105
5.1	Gesamtkonzept der Untersuchung.....	105
5.2	Durchführung.....	106
5.3	Stichprobe.....	107
5.4	Instrumente.....	113
5.4.1	Tagebuch.....	113
5.4.2	Fragebogen.....	122
6.	Ergebnisse.....	134
6.1	Orientierende Datenbeschreibung.....	134
6.1.1	Fragebogen.....	134
6.1.2	Tagebuch.....	138
6.2	Multivariate Analysen.....	143
6.3	Ergebnisse zu Hypothese 1.....	151
6.4	Ergebnisse zu Hypothese 2.....	159
6.5	Ergebnisse zu Hypothese 3.....	173
6.6	Ergebnisse zu Hypothese 4.....	199
6.7	Zusammenfassung.....	219
7.	Diskussion.....	221
7.1	Diskussion der Ergebnisse.....	221
7.1.1	Orientierende Datenbeschreibung.....	221
7.1.2	Diskussion der Ergebnisse zu Hypothese 1.....	224
7.1.3	Diskussion der Ergebnisse zu Hypothese 2.....	226
7.1.4	Diskussion der Ergebnisse zu Hypothese 3.....	240
7.1.5	Diskussion der Ergebnisse zur Hypothese 4.....	252
7.2	Methodenkritik.....	255
7.2.1	Datenerhebung.....	255
7.2.2	Verwendete Instrumente.....	256
7.2.3	Auswertungsverfahren.....	258
7.3	Fazit und Ausblick.....	261
8.	Zusammenfassung.....	264
	Literaturverzeichnis.....	266
	Anhangsverzeichnis.....	277

0. Einleitung

Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit war die globale Frage, warum erwachsene Kinder ihren Eltern Unterstützungsleistungen gewähren.

Die Daten zur Beantwortung dieser und weiterer Fragestellungen stammen aus dem Projekt: Erwachsene Kinder und ihre Eltern. Dieses Projekt wandte zwei wesentliche Veränderungen zur gängigen Forschungspraxis im Kontext Familie (Befragung nur einer an der Beziehung beteiligter Person mittels Fragebogen oder Interview) an. Zum einen wurden Daten von erwachsenen Kindern und möglichst beiden Elternteilen parallel erhoben. Zum anderen wurde neben einem Fragebogen zur Erfassung verschiedener individueller, demografischer und Beziehungsaspekte, ein Bilanztagebuch eingesetzt, das es ermöglichte Unterstützungsaspekte in alltagsnaher Form über 28 Tage aus Sicht aller Beteiligten zu erheben. Zusätzlich war es dadurch möglich, die Unterstützungsleistungen einzuteilen in Hilfen, die im persönlichen und Hilfen, die im telefonischen Kontakt gewährt wurden. Dieses Vorgehen wurde gewählt, um zunächst die Frage beantworten zu können, welche Faktoren handlungsleitend für die erwachsenen Kinder sind: die Angaben der Eltern, Hilfen geleistet zu haben oder die Wahrnehmung der Kinder diese Hilfen erhalten zu haben. Die Wichtigkeit subjektiver Prozesse betonen sowohl die Familiensystemtheorie als auch die ökologische Psychologie (Bronfenbrenner, 1993).

Zur intergenerationalen Solidarität in Familien existieren zwei Modelle, die helfen könnten, über die Frage nach dem Warum der Hilfeleistungen Aufschluss zu geben: zum einen das Modell der intergenerationalen Solidarität von Bengtson und Roberts (1991) und zum anderen das Modell zur Solidarität in Familien von Szydlik (2000). Während diese beiden Ansätze intergenerationale Solidarität eher aus altruistischer Perspektive bzw. unter Auslassung von Motiven des Eigennutzes betrachten, beschäftigen sich austauschtheoretische Modelle explizit mit dieser Thematik. Die zweite und dritte Fragestellung der vorliegenden Arbeit greifen die Hauptaussagen der genannten Theorien auf und fragen, welche Aspekte ausschlaggebend für die Unterstützungsleistungen der erwachsenen Kinder an ihre Eltern sind: Ist es in der Tat eine Reziprozitätsnorm (Gouldner, 1960), die die Kinder dazu verpflichtet, Hilfeleistungen der Eltern zu erwidern oder sind es eher Faktoren wie die Qualität der erwachsenen Eltern-Kind-Beziehung oder gar rein demografische Faktoren, wie die Wohnentfernung, die Hilfeleistungen bedingen? Während die zweite Fragestellung nach

unterschiedlichen Bedingungen für die Unterstützungsleistungen an Mütter und Väter fragt, wird in der dritten Fragestellung nach Moderatorvariablen gesucht, die die gefundenen Zusammenhänge weiter differenzieren könnten.

Da es bisher nur wenige Studien zur längsschnittlichen Entwicklung von Unterstützungsleistungen in erwachsenen Eltern-Kind-Beziehungen gibt, und diese sich ausschließlich auf Fragebogendaten stützen, ist die vierte Frage, die sich mit längsschnittlichen Prozessen in der innerfamiliären Unterstützung befasst, von besonderer Bedeutung. Zur Beantwortung werden die alltagsnahen Tagebuchdaten herangezogen, die es ermöglichen, den Verlauf und die (möglicherweise) wechselseitige Beeinflussung von Unterstützungsleistungen erwachsener Kinder an ihre Eltern und umgekehrt, über einen Zeitraum von vier Wochen nachzuvollziehen.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in einen theoretischen und einen empirischen Teil. Begonnen wird mit der Definition von Sozialem Netzwerk und Sozialer Unterstützung, des Weiteren werden Möglichkeiten zur methodischen Erfassung dieser beiden Konstrukte vorgestellt. Insbesondere werden das Bilanztagebuch von Auhagen (1991) und verschiedene Fragebogenverfahren im ersten Kapitel näher ausgeführt.

Im zweiten Kapitel werden verschiedene Familientheorien kurz erläutert und die Entwicklung der intergenerationalen Solidarität im Familienzyklus beschrieben. Unter anderem werden die „modified extended family“ (Litwak, 1960), die Familiensystemtheorie und die Familienentwicklungstheorie kurz besprochen. Näher eingegangen wird auch auf zwei Modelle zur Beschreibung und Erklärung der intergenerationalen Solidarität, es handelt sich zum einen um ein Modell von Bengtson und Roberts (1991) und zum anderen um ein Modell von Szydlik (2000) aus dem deutschsprachigen Raum.

Das Literaturreferat schließt mit einer Betrachtung der Determinanten sozialer Unterstützung, insbesondere werden austauschtheoretische Überlegungen näher ausgeführt und Aspekte der Beziehungsqualität in ihrer Bedeutung für die Unterstützung in Familien näher beleuchtet. Auch die empfundene Verpflichtung der Kinder gegenüber ihren Eltern und demografische Faktoren werden im dritten Kapitel berücksichtigt.

Ausgehend von den dargestellten Theorien und empirischen Belegen werden in Kapitel 4 die Fragestellungen abgeleitet und Hypothesen entwickelt.

In Kapitel 5 werden die Erhebungsinstrumente und die Stichprobe vorgestellt. Die Besonderheit der vorliegenden Untersuchung ist die Verfügbarkeit von Angaben aus zwei Datenquellen: Fragebogen und Tagebuch. Diese wurden außerdem jeweils von erwachsenem Kind und dessen Eltern ausgefüllt.

Anschließend folgt im sechsten Kapitel die Darstellung der Ergebnisse der Untersuchung. Begonnen wird mit einem deskriptiven Teil, in dem die wichtigsten Ergebnisse der Untersuchung vorgestellt werden. Anschließend werden die inferenzstatistischen Ergebnisse in der Reihenfolge der Hypothesen vorgestellt.

Kapitel 7 enthält die abschließende Diskussion der Ergebnisse und einen Ausblick mit Anregungen für zukünftige Forschungsvorhaben.

1. Soziales Netzwerk und Soziale Unterstützung

Beschäftigt man sich mit dem Begriff der Sozialen Unterstützung, stößt man unweigerlich auch auf den Begriff des Sozialen Netzwerkes. Im Folgenden sollen deshalb beide Begrifflichkeiten erläutert werden.

Der Begriff des *Sozialen Netzwerkes* wurde auf verschiedene Phänomene angewandt, ohne dass eine inhaltliche Präzisierung stattgefunden hätte, so dass man den Begriff „Netzwerk“ in den unterschiedlichsten Bedeutungen vorfindet.

Im Allgemeinen wird unter Sozialem Netzwerk aber ein System (längerfristiger) interpersonaler Beziehungen verstanden. Röhrle (1994) bspw. definiert Soziales Netzwerk als „das Gesamt an sozialen Beziehungen zwischen einer definierten Menge von Personen, Rollen oder Organisationen“ (S. 1). Baumann und Pfingstmann (1986) beschreiben ein soziales Netzwerk als „Personenmenge, mit der ein Individuum Kontakt pflegt“ (S. 686). Diese Personenmenge wird zu Forschungszwecken häufig eingeschränkt, zum einen durch die Festlegung einer Mindestmenge an Kontakten, die zwischen der Zielperson und den Netzwerkpersonen stattfinden müssen oder aber durch die Beschränkung auf emotional wichtige Personen. Laireiter (1993) weist darauf hin, dass zur Bestimmung des Begriffes „Soziales Netzwerk“ verschiedene definitorische Ebenen beachtet werden müssen. Es sollte festgelegt werden, wer das *Referenzobjekt* des Begriffes ist, ein Einzelindividuum oder eine soziale Gruppe. So spricht man vom egozentrierten Netzwerk, wenn Einzelpersonen Auskunft über ihr Netzwerk geben. Des Weiteren sollte darauf geachtet werden, welcher *Art die Beziehungen* sind, die ein soziales Netzwerk beschreiben (z. B. Nachbarschaft, Freunde, Familie) und welchen Umfang (bspw. Kontaktfrequenz) sie haben. Abschließend sollte festgelegt werden, nach welchen *relevanten Parametern* das Netzwerk beschrieben werden soll. Soziale Netzwerke können bspw. anhand ihrer Struktur (Größe, Dichte, also dem Verhältnis der tatsächlich vorhanden Personen zu den potenziell möglichen Personen, und Erreichbarkeit) unterschieden werden oder anhand der interaktionalen Beziehungen zwischen den Netzwerkpersonen (Reziprozität, Stabilität, Intensität der emotionalen Beziehung). Außerdem können sie anhand ihrer Funktion beschrieben werden (soziale Unterstützung).

Anhand dieser Kriterien können verschiedene Teilaspekte des globalen Netzwerkes (Milardo, 1992) einer Person erfasst werden. Das globale Netzwerk umfasst alle

Personen, die ein Individuum namentlich kennt und die es ebenfalls kennen. Darunter zählen Personen, denen das Individuum emotional nahe steht, wichtige Familienmitglieder und Verwandte (significant network). Weiterhin werden Personen dazu gezählt, mit denen das Individuum in häufigem Kontakt steht, zu denen es aber nicht notwendigerweise eine enge Bindung hat (bspw. Arbeitskollegen). Des Weiteren zählen zum globalen Netzwerk die Personen, die Unterstützung geben bzw. geben würden (exchange network). Der Begriff des Unterstützungsnetzwerkes ist von dem des personalen Netzwerkes abzugrenzen, da zum einen Unterstützung ein funktionales Element sozialer Beziehungen ist, jedoch selten das beziehungsstiftende und da zum anderen soziale Netzwerke Beziehungselemente beinhalten, die der Unterstützung entgegenstehen können (z. B. Belastungen, Hierarchien).

Es gibt keine allgemeine Definition von *Sozialer Unterstützung*. Verschiedene Forscher subsumieren verschiedene Konstrukte unter diesem Begriff. So verstehen Baumann und Pfingstmann (1986) unter sozialer Unterstützung die Funktion des Sozialen Netzwerkes. House (1981) hingegen definiert soziale Unterstützung als „an interpersonal transaction involving one or more of the following: (1) emotional concern (liking, love, empathy), (2) instrumental aid (goods or services), (3) information, and (4) appraisal (information relevant to self-evaluation)“ (S.39). Er betont also den Handlungs- und Interaktionsaspekt sozialer Unterstützung.

Cutrona und Russell (1990) postulieren in ihrer Taxonomie der sozialen Unterstützung sechs Dimensionen: soziale Integration, die die Eingebundenheit einer Person in ein soziales Netzwerk umschreibt, Selbstwertunterstützung, emotionale Unterstützung, die bspw. Aufmunterung, Bindung und das Gefühl sich auf den anderen verlassen zu können, beinhaltet, Information, instrumentelle Unterstützung und die Unterstützung anderer. Diese Einteilung trägt der Tatsache Rechnung, dass soziale Unterstützung verschiedene Formen annehmen kann, die sich sowohl in ihrem Umfang als auch in ihrer Wirkung unterscheiden können.

Cooney und Uhlenberg (1992) hingegen untersuchten soziale Unterstützung zwischen (jungen) Erwachsenen und ihren Eltern anhand der Dimensionen Ratschläge (dies beinhaltet Rat, Ermutigung, moralische oder emotionale Unterstützung), Dienstleistungen (Hilfe bei der Beförderung von Dingen, Reparaturen und/oder andere Hilfen bei der Arbeit am Haus), Hilfe bei der Kinderbetreuung und Geschenke finanzieller Art von den Eltern. Des Weiteren fragten sie nach Quellen potenzieller

Hilfe, die den erwachsenen Kindern in drei verschiedenen Notfallsituationen zur Verfügung stehen würden. Bei der Erfassung der sozialen Unterstützung sollte also auch unterschieden werden, ob es sich um Unterstützung im Alltag handelt oder um Hilfen in Notfallsituationen.

Außerdem wird betrachtet, welche Personen die Hilfen leisten, bzw. welche Personen Empfänger von Hilfeleistungen sind. In diesem Zusammenhang wurde in der Netzwerkforschung auch untersucht, ob unterschiedliche Netzwerkpersonen beim Leisten von Hilfen unterschiedliche Aufgaben haben oder ob die hilfebedürftige Person in einem hierarchischen Selektionsprozess, der durch normative Vorstellungen und individuelle Vorlieben bestimmt wird, aus verschiedenen ihr zur Verfügung stehenden Personen für alle Aufgaben diejenigen auswählt, die ihr helfen sollen bzw. könnten. Die beiden Modelle werden als das aufgabenspezifische (Litwak, 1985) und das hierarchisch-kompensatorische Selektionsmodell (Cantor, 1979, zitiert nach Penning, 1990) bezeichnet.

Nach den Vorstellungen des aufgabenspezifischen Modells werden die Personen zur Hilfe herangezogen, die in der Lage sind, spezifische Aufgaben zu lösen. Dies wird unter anderem dadurch bestimmt, über welche Ressourcen die Personen verfügen, wie nahe sie bei der hilfebedürftigen Person wohnen und wie die Art der Beziehung zu dieser Person ist. Das Modell der hierarchischen Selektion hingegen geht davon aus, dass Personen, die Hilfe benötigen, zuerst in ihrem familiären Umfeld um diese Hilfe bitten. An erster Stelle wenden sie sich an den Partner, dann an die Kinder und an weitere Verwandte (Geschwister, Enkel usw.) unabhängig von der Art der benötigten Hilfe (emotional, finanziell, instrumentell). Erst wenn von diesen keine Hilfe zu erwarten ist bzw. diese Personen im Netzwerk nicht existieren, wendet man sich an Freunde, dann an Nachbarn und letztendlich an staatliche Hilfsorganisationen. Penning (1990) untersuchte an einer Stichprobe älterer Menschen, nach welchem Prinzip diese ihr Hilfsnetzwerk organisierten. Sie fand Belege für die hierarchische Selektion der Helfenden im Netzwerk, jedoch nur wenige Hinweise auf die kompensatorische Natur dieser Strategie. So konnte die Abwesenheit des Ehepartners nicht durch die Anwesenheit von Kindern aufgefangen werden. Außerdem ergaben sich Hinweise darauf, dass unterschiedliche Helfergruppen für unterschiedliche Aufgaben herangezogen wurden. So leisteten Ehepartner vorwiegend Hilfen im Haushalt und beim Einkaufen, Kinder und Freunde leisteten hingegen eher emotionale Hilfen oder Hilfen in Notfällen. Ähnliche Ergebnisse fanden Connidis und Davies (1990) in ihrer

Untersuchung zu den Netzwerken älterer Menschen bezüglich Gefährtschaft und Vertrauten. Hier zeigten sich Hinweise auf die Aufgabenspezifität der einzelnen Helfer: Kinder waren oft Vertraute, während Ehepartner und Freunde eher Gefährten der älteren Menschen waren. Aber auch hier fanden sich Belege für das hierarchische Modell: Kinderlose Frauen hatten häufiger Freunde als Vertraute und Gefährten und ihre Geschwister waren häufiger Vertraute in ihren Netzwerken als in denen anderer Gruppen. Laut Schulz (1995) hatten allein stehende, kinderlose Frauen im Alter zwischen 47 und 57 Jahren jedoch das kleinste familiäre Netzwerk. Auch Johnson und Catalano (1981) fanden in ihrer Untersuchung von kinderlosen älteren Personen deutliche Unterschiede in den Netzwerken verheirateter und unverheirateter Menschen: Verheiratete ältere Personen hatten weniger Helfer und nannten weniger Verwandte als unverheiratete Ältere. Sie konzentrierten sich fast ausschließlich auf den Partner als Quelle der Unterstützung. Unverheiratete hingegen standen häufig im Kontakt zu Verwandten, Nachbarn und Freunden und nannten Geschwister oder deren Kinder als wichtige Unterstützungsquellen. Ähnliche Ergebnisse, die ebenfalls einen familienzentrierten Charakter von Hilfebeziehungen konstatierten, erbrachten weitere Studien, sowohl im deutschsprachigen Raum als auch in den USA (Liao & Stevens, 1994; Schubert, 1990; Schulz, 1996). So unterhielten bspw. Frauen im mittleren Alter mit dem Partner, den erwachsenen Kindern und ihren Eltern rege Austauschbeziehungen. Erst nach diesen folgten Geschwister und Freunde, entferntere Verwandte spielten kaum eine Rolle, auch dann nicht, wenn (einzelne) zentrale Netzwerkpersonen fehlten. Hier fand sich also ebenfalls eine klare hierarchische Struktur des Unterstützungsnetzwerkes. Obwohl emotionale Unterstützung als die am wenigsten aufwändige Form der Hilfe gilt, wurde sie vorwiegend im familiären Umfeld geleistet. Auch der Austausch finanzieller Hilfen fand praktisch nur im engsten Familienkreis statt. Freunde wurden v. a. für Hilfen in Anspruch genommen, die zeitlich begrenzt sind, also bspw. für Hilfen im Krankheitsfall oder für Hilfen, die Fachwissen voraussetzen (wie etwa Behördengänge). Wenn Hilfeleistungen erbracht werden sollten, musste sowohl konkreter Bedarf vorhanden sein als auch der Helfer über die notwendigen Ressourcen (Zeit, Geld, Informationen) verfügen. Diese Ergebnisse sprechen für das aufgabenspezifische Modell (Schulz, 1996). Künemund und Hollstein (2000) weisen jedoch darauf hin, dass die beiden genannten Modelle sich nicht per se ausschließen sondern sich lediglich mit unterschiedlichen Aspekten von Unterstützungsleistungen beschäftigen. Während das hierarchische

Kompensationsmodell danach fragt, von wem man sich am liebsten helfen lassen würde (ungeachtet der Tatsache, ob die genannte Person zur Hilfeleistung in der Lage ist), fragt das aufgabenspezifische Modell danach, wer in verschiedenen Situationen geholfen hat, setzt also bereits einen konkreten Hilfebedarf voraus. Die Autoren fanden in ihrer Auswertung des Alters-Surveys mit ca. 5000 Befragten im Alter zwischen 40 und 85 Jahren ebenfalls deutliche Hinweise auf eine familienzentrierte hierarchische Struktur des Unterstützungsnetzwerkes, die kaum eine aufgabenspezifische Unterteilung erkennen lässt, jedoch, ähnlich wie Penning (1990), auch kaum Hinweise auf eine Substitution fehlender Netzwerkmitglieder.

Höllinger (1989) untersuchte soziale Netzwerke in sieben Industrienationen u. a. hinsichtlich der potenziellen Unterstützung bezüglich instrumenteller und emotionaler Hilfe. Auch er berichtete eine deutliche Bevorzugung des Partners in beiden Fällen. Außerdem wanden sich die Zielpersonen in etwa gleichem Ausmaß an Freunde, Mütter oder Kinder, wenn es um instrumentelle Hilfe ging. Bezüglich der emotionalen Hilfe wurden Freunde als zweites (hinter den Partnern) genannt, gefolgt von Müttern und Töchtern. Zwischen den untersuchten Ländern fanden sich nur wenige Unterschiede in den Häufigkeiten der Nennungen, allerdings zeigte sich, dass in Deutschland, England und Österreich der Partner als wichtigste Unterstützungsquelle von 80-85% der befragten Personen genannt wurde, in Ungarn von 72% und in Italien nur von 63% der Teilnehmenden. Dies wurde darauf zurückgeführt, dass in den beiden letztgenannten Ländern das Verwandtschaftsnetzwerk größer war, so dass insgesamt mehr potenzielle Helfer zur Verfügung standen.

1.1 Methoden der Netzwerkforschung

Genauso mannigfaltig wie die theoretischen Konzeptionen zur sozialen Unterstützung sind auch die Methoden zu ihrer Erfassung. Häufig wird zunächst das egozentrierte Netzwerk erfragt und dieses anschließend eingegrenzt auf die Personen, die Hilfen geleistet haben oder Hilfen leisten würden, so dass das Unterstützungsnetzwerk der Person erhoben wird. Weiterhin ist es möglich, aber bisher wenig praktiziert, die tatsächlich erhaltene und gegebene Unterstützung relativ alltagsnah in Form von Selbstaufzeichnungen zu erfassen. So kann bspw. mittels Tagebuchverfahren die alltagsbezogene Unterstützung erfasst werden. Dabei ist in der Forschung bisher eine deutliche Konzentration auf die Empfängerseite auszumachen. Außerdem kann

unterschieden werden in das Ausmaß der erhaltenen und gegebenen Hilfe und die Zufriedenheit mit der erhaltenen Hilfe. Die meisten Verfahren erheben das egozentrierte Netzwerk anhand von schriftlichen Selbstaussagen. Dabei wird unterschieden, ob die Person die Hilfe bereits erhalten hat oder ob sie damit rechnet, in Zukunft unterstützt zu werden. Des Weiteren kann erhoben werden, welche Rollen die Unterstützungspersonen innehaben (Freunde, Verwandte, Nachbarn), ob sie nur für eine bestimmte Hilfeleistung herangezogen werden (Uniplexität) oder ob sie Hilfen in verschiedenen Bereichen (emotional, finanziell, instrumentell) leisten (Multiplexität), wie leicht diese Personen erreichbar sind (z. B. aufgrund ihrer Wohnentfernung), wie hoch die Kontaktfrequenz ist und ob bezüglich des Austausches von Hilfen Reziprozität herrscht. Einige Instrumente erheben nur einige der möglichen Unterstützungsformen, andere erheben mehrere Formen. Des Weiteren ist zu unterscheiden, ob nach alltagsbezogener Unterstützung gefragt wird oder nach Unterstützung in Krisensituationen.

1.1.1 Tagebücher

Durch die oben angesprochenen Tagebuchverfahren können vorher festgelegte Ereignisse bzw. Verhaltensweisen nach vorgegebenen Richtlinien und Zeitplänen von den Befragten selbst dokumentiert werden. Dabei wird davon ausgegangen, dass interpersonelle Beziehungen eine Folge von Einzelinteraktionen repräsentieren und dass die soziale Unterstützung einen Teilbereich dieser Interaktionen ausmacht. Es existieren verschiedene Tagebuchverfahren, die entweder als Bilanztagebücher oder als ereignisgesteuerte Tagebücher geführt werden (Baumann, Laireiter & Thiele, 1994). Durch Bilanztagebücher werden jeweils Ereignisse erhoben, die im Laufe eines Tages aufgetreten sind. Sie werden zu einem bestimmten Zeitpunkt (meist abends) ausgefüllt. Ihr Nachteil liegt darin, dass bereits hier gedächtnisbedingte Verzerrungen auftreten können bzw. Prozesse der Informationsverarbeitung zu verzerrten Schätzungen führen können. Ereignisgesteuerte Tagebücher hingegen werden jeweils sofort nach dem Auftreten eines bestimmten Ereignisses ausgefüllt. Dies bedeutet jedoch einen erheblichen Aufwand für die Probanden, die zum einen das Tagebuch ständig mit sich führen müssen und die sich zum anderen nach jedem Ereignis die Zeit nehmen müssen, das Tagebuch auszufüllen. Dies führt häufig zu einer geringeren Bearbeitungs-Compliance und zieht eine Beschränkung des Einsatzes auf 7-14 Tage nach sich (Laireiter & Thiele, 1995).

Ein Beispiel für Bilanztagebücher findet sich in der Untersuchung von Auhagen (1991).

Sie befragte 18 Freundschafts- und 18 Geschwisterpaare zu ihrer Beziehung und zur alltäglichen Interaktion mit Hilfe eines von ihr entwickelten Doppeltagebuches. Das heißt, beide Beziehungsteilnehmer füllten jeweils über einen Zeitraum von 60 Tagen jeden Abend das Tagebuch aus. So war es möglich, die Sozialbeziehung aus der Sicht beider Beteiligter zu beschreiben und zwar vor allem hinsichtlich der interaktiven Aspekte auf der Erlebens- und Verhaltensebene. Die teilnehmenden Personen machten Angaben zu täglichen Kontakten persönlicher, telefonischer, schriftlicher oder gedanklicher Natur. Außerdem sollten sie, falls Kontakte stattgefunden hatten, in freier Form angeben, wie diese abgelaufen waren und welche wichtigen Themen, Gefühle und Inhalte sie charakterisierten. Ausgewertet wurden die Angaben mit Hilfe eines inhaltsanalytischen Kategoriensystems. Erfasst wurde mit diesem Doppeltagebuch also nur ein kleiner Ausschnitt des Netzwerkes der befragten Personen, allerdings waren die befragten Personen enge Freunde oder einander nahe stehende Geschwister, so dass jeweils wichtige Netzwerkpersonen befragt wurden. Durch die Analyse der Antworten war es der Autorin möglich, die Kontakthäufigkeiten für die verschiedenen Kontaktarten anzugeben, Vergleiche zwischen Freundschaften und Geschwisterbeziehungen anzustellen und sequenzielle Analysen der Kontaktdaten zu berechnen. Ein weiterer wichtiger Vorteil des von Auhagen gewählten Vorgehens ist die direkte Vergleichbarkeit der Angaben der beiden befragten Personen, zum einen bezüglich Dauer und Art der Kontakte, aber auch hinsichtlich der als wichtig erlebten Inhalte der Interaktion.

1.1.2 Fragebögen

Des Weiteren existieren Verfahren zur Erfassung von persönlichen Netzwerken hauptsächlich in Fragebogenform. Sie ermöglichen, im Gegensatz zur Tagebuchmethode, die Erhebung aller wichtigen Netzwerkpersonen und verschiedener Angaben, z. B. zur Kontakthäufigkeit, zur geleisteten und erhaltenen Unterstützung oder zur Zufriedenheit mit der Beziehung für alle genannten Personen. Allerdings werden in diesen Verfahren die Angaben jeweils nur retrospektiv zu (meist) einem Messzeitpunkt von nur einer Person erhoben und ermöglichen keine Vergleiche zwischen der Wahrnehmung mehrerer an der Beziehung beteiligter Personen (bspw. bezüglich geleisteter und erhaltener Hilfe innerhalb einer Dyade) und keine Auswertung der Entwicklung der Beziehung über einen längeren Zeitraum und somit auch keine Möglichkeit, kausale Aussagen zu treffen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich der Begriff soziales Netzwerk häufig auf das globale Netzwerk einer Person bezieht und durch verschiedene Festlegungen weiter eingegrenzt werden kann, z. B. auf das Unterstützungsnetzwerk. Der Begriff soziale Unterstützung wird in der Forschung auf verschiedene Bereiche angewendet. Unter anderem auf die Verfügbarkeit von Unterstützung (Existenz eines Unterstützungsnetzwerkes), auf die unterstützende Qualität sozialer Beziehungen, auf die in sozialen Interaktionen vermittelte Unterstützung (tatsächlich erhaltene Unterstützung), auf Hilfe, die in Notsituationen zur Verfügung gestellt werden könnte (potenzielle Unterstützung), auf das Wissen, unterstützt zu werden (wahrgenommene Unterstützung) und auf die Befriedigung sozialer und Unterstützungsbedürfnisse (die Zufriedenheit einer Person mit ihrer sozialen Unterstützung). Erhoben werden können sowohl das globale Netzwerk als auch das Unterstützungsnetzwerk mittels Tagebuch- und Fragebogenverfahren.

Die bisher betrachteten theoretischen Ansätze und ausgewählten empirischen Ergebnisse zeigen, wie divers sich das Forschungsfeld zur sozialen Unterstützung gestaltet. Die hier vorliegende Untersuchung konzentriert sich auf einen speziellen Bereich des sozialen Netzwerkes: auf erwachsene Kinder und ihre Eltern. Wie in verschiedenen Studien gezeigt wurde (Connidis & Davies, 1990; Künemund & Hollstein, 2000; Schubert, 1990; Schulz, 1995, 1996) sind erwachsene Kinder, nach dem Partner, häufig die wichtigste Quelle der Unterstützung für ihre Eltern. Sie bilden die Fokuspersonen der vorliegenden Untersuchung. Erwachsene Kinder können Unterstützung an ihre Eltern leisten, aber auch selbst weiterhin Hilfen von den alternden Eltern erhalten.

Soziale Unterstützung wird in der vorliegenden Arbeit aufgefasst als das Leisten tatsächlicher Hilfen an Mutter und Vater innerhalb eines bestimmten Zeitraumes. In Anlehnung an die Taxonomie von House (1981) und die Untersuchung von Cooney und Uhlenberg (1992) werden vier Bereiche der Unterstützung unterschieden: emotionale Hilfe (das Geben von Trost und Beistand, aber auch das Erleben gemeinsamer Freude), informationsbezogene Hilfe (Informationen und Ratschläge), praktische Hilfe (Hilfe bei Reparaturen, bei der Beförderung von Gegenständen, beim Einkaufen usw.) und finanzielle Unterstützung (Darlehen oder Geschenke).

Erhoben wurden diese verschiedenen Formen der Unterstützung zum einen mittels eines Bilanztagebuches in Anlehnung an die Untersuchung von Auhagen (1991). Im Gegensatz zu ihrem Tagebuch wurde in der vorliegenden Untersuchung jedoch auf standardisierte Antwortvorgaben zurückgegriffen. Zum anderen wurde den Befragten ein umfangreicher Fragebogen vorgelegt, der ebenfalls Aspekte der sozialen Unterstützung erfasste, außerdem aber auch Beziehungsmerkmale und demografische Faktoren. Ausgefüllt wurden sowohl Tagebuch als auch Fragebogen vom erwachsenen Kind und von beiden Elternteilen. Dadurch liegen dieser Untersuchung Angaben zu geleisteter und erhaltener Unterstützung zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern aus verschiedenen Datenquellen zugrunde (zur genauen Beschreibung der verwendeten Instrumente s. Kapitel 5).

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen zu sozialem Netzwerk und sozialer Unterstützung wird im Folgenden die intergenerationale Solidarität in Familien beschrieben.

2. Intergenerationale Solidarität in Familien

Zunächst wird in diesem Abschnitt definiert, was eine Familie ist und wie sich der Familienbegriff auch im Erwachsenenalter auf die Ursprungsfamilie anwenden lässt. Des Weiteren werden die Familiensystemtheorie und die Familienentwicklungstheorie näher vorgestellt, um dann ausführlich auf die intergenerationale Solidarität im Familienzyklus einzugehen. Besonderer Wert wird dabei auf die Darstellung des Austausches von Hilfen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern gelegt.

Abschließend werden zwei Modelle zur Beschreibung der intergenerationalen Solidarität (Bengtson & Roberts, 1991; Szydlik, 2000) vorgestellt und mit empirischen Ergebnissen unterlegt.

2.1 Familientheorien

Im folgenden Kapitel werden verschiedene theoretische Konzeptionen zu Beziehungen in Familien bzw. zu verschiedenen Aspekten der Familie dargestellt. Unter anderem werden die Familiensystemtheorie und die Familienentwicklungstheorie betrachtet.

Zuerst jedoch sollte die Frage geklärt werden: **Was ist eigentlich eine Familie?**

Eine zutreffende Definition für „Familie“ zu finden, ist nicht ganz einfach. Ein Grund liegt darin, dass Familien heute sehr unterschiedliche Formen annehmen. Ging man noch vor einigen Jahren von der traditionellen Kleinfamilie, bestehend aus einem verheirateten Elternpaar mit seinen abhängigen Kindern, als typische Form der Familie aus, gibt es heute sehr viele Familien mit alleinerziehenden Müttern, bzw. Vätern. Außerdem gibt es auch Paare, die – gewollt oder ungewollt – kinderlos bleiben. Nicht zuletzt rückt nun auch das Thema gleichgeschlechtlicher Partnerschaften in den Blickpunkt der Forschung.

Rein strukturelle Merkmale scheinen also zur Definition einer Familie nicht auszureichen. Deshalb betont Schneewind (1999) subjektive Faktoren bei der Beschreibung von Familien. Er versteht Familien als intime Beziehungssysteme, die ein hohes Maß an persönlicher Involviertheit aufweisen und die sich durch vier Merkmale von anderen Beziehungssystemen abgrenzen. Familien gestalten ihr Leben räumlich und zeitlich deutlich abgegrenzt von anderen Gruppen (Abgrenzung) in ihrem privaten

2.1 Familientheorien

Lebensraum (Privatheit). Das gemeinsame Zusammenleben ist auf einen längeren Zeitraum ausgerichtet (Dauerhaftigkeit). Zwischen den Mitgliedern entsteht bzw. besteht eine physische, geistige und emotionale Intimität oder Nähe.

Litwak (1960) beschäftigte sich mit der Definition von Familie nach dem Auszug der erwachsenen Kinder. Er fand in seiner Untersuchung eine Familienform, die er als „modified extended family“ bezeichnete. Sie war dadurch gekennzeichnet, dass nicht unbedingt räumliche Nähe zwischen den Familienmitgliedern vorliegen musste, dass die Familienbeziehungen egalitär waren und dass untereinander Hilfen geleistet wurden in Abhängigkeit vom Lebensstandard (Wohnung, Krankheit, Freizeit). Gerade in Zeiten mit großer geografischer Mobilität gewinnt dieser Familientyp an Bedeutung. Laut Litwak konnte die erweiterte Familie durch finanzielle, soziale und psychologische Unterstützung geografische Mobilität sogar fördern. Dabei blieb die Familienorientierung bei räumlicher Trennung erhalten, auch wenn steigende Wohnentfernung die Kontakthäufigkeit reduzierte. Mit Hilfe moderner Kommunikationsmittel konnten sowohl Kontakte auch über größere Distanzen aufrechterhalten werden als auch Hilfen geleistet werden. Als Beispiele nannte Litwak Geschenke oder finanzielle Unterstützung.

Bertram (2000) greift diese Beschreibung von Familien auf. Er spricht von multilokalen Mehrgenerationenfamilien, bei denen die Beziehungen zwischen Eltern und erwachsenen Kindern auch nach deren Auszug und auch nach Gründung eigener Familien bestehen bleibt. Die Beziehungen müssen jedoch mittels neuer, personenbezogener Strategien in den Lebenslauf integriert werden. In diesem Zusammenhang verweist er auch auf die steigende Lebenserwartung und die damit verbundene steigende Bedeutung der Mehrgenerationenfamilien sowie die sinkende Kinderzahl, die ebenfalls die Bedeutung von Unterstützung zwischen den Generationen erhöht.

Bien und Marbach (1991) wenden sich ebenfalls gegen eine haushaltsgebundene Sicht der Familie als nicht mehr zeitgemäß, aufgrund der Individualisierung der Lebensläufe. Sie schlagen vor, Familie nicht dadurch zu definieren, welche Familienmitglieder zusammen wohnen, sondern über die sozialen Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern, insbesondere Hilfe und Anteilnahme. In einer Untersuchung ließen sie 10034 Personen deren Familienmitglieder auf 4 verschiedene Arten benennen: anhand der Verwandtschaftsbezeichnung, nach der Zugehörigkeit zum Haushalt, nach der Funktion (z. B. gemeinsame Mahlzeiten, Gesprächspartner,

2.1 Familientheorien

gemeinsame Freizeit, finanzielle Hilfe) und nach der wahrgenommenen Familie. Jede dieser Formen erzeugte eine unterschiedliche Anzahl an Nennungen mit teilweise recht großen Überschneidungen. Die Frage nach Familienmitgliedern im Haushalt produzierte dabei die wenigsten, die nach Verwandten die meisten Nennungen. Zusätzlich waren die Mehrgenerationenfamilien in der Befragung von Bien und Marbach (1991) durch folgende Merkmale gekennzeichnet: die Mitglieder lebten häufig in zwei Haushalten, aber im gleichen Haus, nur 20% der Befragten lebten mehr als eine Stunde von anderen Familienmitgliedern entfernt, gemeinsame Mahlzeiten und Freizeit nahmen in Abhängigkeit von der Wohnentfernung ab, nicht aber die Wahl als Gesprächspartner. Eltern und erwachsene Kinder waren im regen gegenseitigen Austausch und in gemeinsame Aktivitäten involviert (gemeinsame Mahlzeiten, Freizeit, finanzielle Hilfe, Gesprächspartner). Familie lebt also durch Handlungen, die von ihren Mitgliedern gemeinsam vollzogen werden. Eine Sichtweise, die der im folgenden Abschnitt vorgestellten Familiensystemtheorie ähnlich ist.

2.1.1 Familiensystemtheorie

„Ein Familiensystem ist eine besondere Gruppe von Personen, zwischen denen Beziehungen bestehen; diese Beziehungen werden durch die Mitglieder etabliert, aufrechterhalten und erkennbar gemacht, indem sie miteinander kommunizieren.“ (Bavelas & Segal, 1982, zitiert nach Schneewind, 1999, S.89).

Die Kernaspekte der systemischen Theorie können in Anlehnung an Schneewind (1999) folgendermaßen beschrieben werden.

Die Familie wird als eine Einheit betrachtet, in der die einzelnen Mitglieder durch Interaktion und Kommunikation miteinander vernetzt sind. Dieser Aspekt verdeutlicht die *Ganzheitlichkeit* des Familiensystems. Außerdem richten Familien ihr gemeinschaftliches Leben nach mehr oder minder expliziten *Zielen* aus, die dem Zusammenleben der Familie Sinn und Kontinuität geben sollen. Die Beziehung zwischen den Familienmitgliedern lassen insbesondere bei längerer Beobachtung bestimmte *Regelhaftigkeiten* erkennen. Die handlungsleitende Regelstruktur einer Familie kann aus den spezifischen Interaktionsmustern, d.h. den Gleichförmigkeiten der Interaktionen zwischen den einzelnen Familienmitgliedern, erschlossen werden. Das beobachtbare Interaktionsgeschehen und die daraus abstrahierbaren Interaktionsmuster weisen statt linearer Kausalität die Kennzeichen *zirkulärer Kausalität* auf. Damit ist der wechselseitige Beeinflussungsprozess zweier oder mehrerer Personen gemeint, der sich

2.1 Familientheorien

über eine bestimmte Zeitspanne hinweg analysieren lässt. Als *Rückkopplung* wird ein Prozess beschrieben, der durch das von der Ausgangslage abweichende Verhalten eines bestimmten Familienmitglieds ausgelöst wird und Effekte bei den übrigen Familienmitgliedern hervorruft, die ihrerseits wieder auf das Verhalten aller anderen zurückwirken. Es wird grundsätzlich zwischen einer positiven (oder abweichungsverstärkenden) und einer negativen (oder abweichungs-dämpfenden) Rückkopplung unterschieden. *Homöostase* bezeichnet die Aufrechterhaltung und Ausbalancierung des in einer Familie wirkenden Kräftegleichgewichts. Sie wird gewöhnlich durch negative Rückkoppelungsprozesse hergestellt, indem sich die Familie an etablierten Zielen, Regeln und Handlungsabläufen orientiert. Eng verknüpft mit dem Problem der Anpassungsfähigkeit einer Familie ist die Frage, von welcher Art die Veränderung ist, die sich bei einer Familie gegebenenfalls einstellt. Man unterscheidet hier *Wandel erster* (Wandel von einem internen Zustand zu einem anderen innerhalb eines selbst invariant bleibenden Systems) *und zweiter Ordnung* (Wandel, der das System selbst ändert).

Ein wesentliches Merkmal lebender Systeme ist, dass sie sich gegenüber anderen Systemen mehr oder minder *abgrenzen*. So lassen sich etwa innerhalb eines Familiensystems diverse Subsysteme nach Generationen (z. B. Eltern- oder Geschwistersubsystem) oder nach dem Geschlecht (z. B. Mutter-Tochter- bzw. Vater-Sohn-Subsystem) bilden. Ein anderer wichtiger Aspekt von lebenden Systemen besteht darin, dass sie innerhalb ihrer Grenzen zur *Selbstorganisation* im Sinne von Selbstherstellung bzw. -erhaltung fähig sind. Familien besitzen in hohem Maße eine Selbstanpassungsfähigkeit an sich verändernde inner- und außerfamiliäre Gegebenheiten (z. B. Reifungsprozesse von Kindern, ökonomische Krisen), was sie als weitgehend autonome Einheiten qualifiziert. Familienbeziehungen sind auch im „*internen Erfahrungsmodell*“ einer Person repräsentiert. Dieses bezeichnet die subjektive Repräsentation, die eine Person von sich, von ihrer Umwelt und den Beziehungen zu ihrer Umwelt zu einem bestimmten Zeitpunkt hat. Im *familienspezifischen internen Erfahrungsmodell* einer Person findet sich somit ihr subjektives Wissen von der Familienrealität.

Die Bedeutung der subjektiven Repräsentationen objektiver Umweltreize hebt auch Bronfenbrenner (1993) in seinem ökologischen Ansatz hervor. Seiner Ansicht nach beeinflussen nicht ausschließlich objektive Gegebenheiten das Verhalten einer Person, sondern deren Wahrnehmung und Interpretation durch das handelnde Individuum. Laut

2.1 Familientheorien

seiner Theorie dominiert die phänomenale, d.h. die innerlich interpretierte Umgebung, das Verhalten noch vor der realen Umwelt. Deshalb wäre es nach seinem Verständnis auch ungenügend, das Verhalten eines Menschen allein aus den objektiven Merkmalen der Umgebung heraus verstehen zu wollen. Stattdessen sollte versucht werden zu bestimmen, welche Merkmale der Umwelt für das Individuum wichtig sind und welche Bedeutung ihnen beigemessen wird.

Mit der Familiensystemtheorie kann die Familie als abgegrenzte Einheit beschrieben werden, die durch verschiedene Merkmale gekennzeichnet ist. Im nachfolgenden Abschnitt hingegen wird eine Theorie vorgestellt, die Familien unter einem eher dynamischen Blickwinkel betrachtet, als Einheit, die sich in fortwährender Entwicklung und Veränderung befindet.

2.1.2 Familienentwicklungstheorie

Die Familienentwicklungstheorie beschäftigt sich mit der Analyse von Familienentwicklungsprozessen. Zentrales Thema ist das Studium des Familienzyklus. Dieser Zyklus kann sehr unterschiedlich eingeteilt werden. Er beginnt jedoch zumeist mit der Gründung der Familie (meist durch Heirat) und endet mit der Auflösung der Familie (durch den Tod eines bzw. beider Ehepartner). Zwischen diesen beiden Ereignissen werden mehr oder weniger Stufen unterschieden, die im Laufe des Familienlebens beschritten werden. Die Stufen umfassen unterschiedlich lange Perioden im Familienzyklus und werden als fortschreitender Prozess verstanden (z. B. Mattessich & Hill, 1987). Der Übergang von einer Stufe zur nächsten wird durch bestimmte Ereignisse eingeleitet, z. B. die Geburt eines Kindes. Insofern als diese Ereignisse typisch für einen Großteil der Familien sind, spricht man von normativer Familienentwicklung (Schneewind, 1999). Der Übergang von einer Familienstufe zur nächsten geht mit mehr oder minder tief greifender Umstrukturierung des Familienlebens einher. Muster des erprobten familiären Zusammenlebens werden in Frage gestellt. Die Aufgaben, die an das System Familie als Ganzes gestellt werden, müssen bewältigt werden, um spätere Aufgaben in Angriff nehmen zu können. Man spricht in diesem Zusammenhang von *Familienentwicklungsaufgaben*. Sie beziehen sich auf physische und psychische Erfordernisse der einzelnen Familienmitglieder aber auch auf außerfamiliäre Erwartungen (kulturelle Normen) und die innerhalb einer

2.1 Familientheorien

Familie verbindlichen Ziele und Wertvorstellungen (religiöse, ökonomische oder kulturelle Werte) (Duvall, 1977, zitiert nach Schneewind, 1999).

Der Fokus der vorliegenden Untersuchung liegt auf der intergenerationalen Unterstützung von erwachsenen Kindern (im Alter zwischen 20 und 45 Jahren) und ihren Eltern (im Alter zwischen 45 und 79 Jahren). Für diese Form der familialen Unterstützung ist das Familienmodell der Kernfamilie nicht mehr aussagekräftig. Vielmehr muss nun auf die Ansätze von Litwak (1960) und Bien und Marbach (1991) zurückgegriffen werden, die die Definition von Familie ausweiten auf Kommunikations- und Interaktionsprozesse zwischen den Familienmitgliedern. Diese finden auch nach dem Auszug der erwachsenen Kinder aus dem Elternhaus statt. Beide Vorschläge zur Neudefinition von Familien haben Anklänge an die Familiensystemtheorie, die ebenfalls davon ausgeht, dass Familienmitglieder durch Interaktion und Kommunikation miteinander vernetzt sind. Die Theorie beschreibt weitere Kernaspekte, die auch für die vorliegende Untersuchung relevant sein könnten. Zu nennen sind hier die Regelmäßigkeiten, die es in Familien gibt und die sich auf das Verhalten der Familienmitglieder auswirken. Lassen diese sich auch in Bezug auf die soziale Unterstützung finden? Außerdem interessant ist der Ansatz der zirkulären Kausalität, also der wechselseitigen Beeinflussung der Familienmitglieder untereinander. Zur Klärung der Frage, ob sich solche Interdependenzen auch für die intergenerationale Solidarität finden lassen, werden insbesondere die Tagebuchdaten herangezogen werden. Diese ermöglichen es, das Unterstützungsverhalten von erwachsenen Kindern und Eltern über einen Zeitraum von 28 Tagen zu analysieren und mögliche Wechselbeziehungen zwischen den geleisteten Hilfen der Kinder an die Eltern auf die Hilfen, die Eltern ihren Kindern leisten und umgekehrt, aufzudecken.

Im Sinne der Familienentwicklungstheorie befinden sich Eltern und erwachsene Kinder in der vorliegenden Untersuchung in der nachelterlichen Phase. Die Familienaufgaben, die es nun zu lösen gilt, beschäftigen sich mit den schwindenden körperlichen Kräften der alternden Eltern und der Entwicklung einer gleichberechtigten Beziehung zwischen Eltern und erwachsenen Kindern. Lassen sich dafür Belege in der Untersuchung finden? Ist der Hilfesaldo in der betrachteten Personengruppe zwischen Eltern und Kindern tatsächlich ausgeglichen oder überwiegen, wie im Kindes- und Jugendalter, die Hilfen der Eltern an ihre Kinder? Welche Gründe sind ausschlaggebend für das Leisten von Unterstützung an die Eltern? Spielen gesundheitliche Aspekte (schon) eine Rolle?

2.1 Familientheorien

Bevor diesen Fragen vertiefend nachgegangen wird, soll im nachfolgenden Abschnitt zunächst über die soziale Unterstützung innerhalb der Familie berichtet werden. Es wird darauf eingegangen, wie sich Eltern und Kinder gegenseitig unterstützen und wie sich im Laufe der Zeit die gegebenen und erhaltenen Hilfeleistungen (emotional, informationsbezogen, praktisch und finanziell), auch in Abhängigkeit von Veränderungen der Eltern-Kind-Beziehung, verändern. Dabei wird unterschieden in die Abschnitte der Kindheit, des Jugendalters und des Erwachsenenalters.

2.2 Familienzyklus und Unterstützung

2.2.1 Familienbeziehung und intergenerationale Solidarität in Kindheit und Jugend

Wie bereits im vorhergehenden Abschnitt dargestellt, entwickelt sich die Beziehung zwischen Eltern und Kindern über die gesamte Lebensspanne. Zunächst sind die Kinder abhängig von ihren Eltern, im Jugendalter entwickelt sich langsam eine egalitäre Beziehung, im Erwachsenenalter setzt sich dieser Prozess fort bis hin zur Beziehung zwischen reifen Erwachsenen, charakterisiert durch Gegenseitigkeit und Reziprozität.

Für das Kindesalter liegen meines Wissens nach keine Studien zum Thema intergenerationale Solidarität vor und nur wenige zum sozialen Netzwerk von Kindern. Diese erbrachten folgende Ergebnisse: Kinder im Alter zwischen 6-13 Jahren benannten ihre Eltern und v. a. die Mutter als wichtigste Quelle für verschiedene Unterstützungsformen (emotional, instrumentell, informationsbezogen, Gefährtenschaft) (Furman & Buhrmester, 1985 für 11- bis 13-Jährige; 1992; Reid, Landesman, Treder & Jaccard, 1989 für 6- 12-Jährige; van Aken, Asendorpf & Wilpers, 1996 für 12-Jährige). Die Anzahl der (gleichgeschlechtlichen) Freunde und die Kontakthäufigkeit mit ihnen nahm mit steigendem Alter (von 3 bis 9 Jahren) zu (Feiring & Lewis, 1991a). Freunde wurden zur dominanten Kategorie im Gesamtnetzwerk (vor Erwachsenen) in der Adoleszenz (Feiring & Lewis, 1991b; Furman & Buhrmester, 1992). Sie wurden als besonders wichtig für Gefährtenschaft und emotionale Unterstützung eingeschätzt (Furman & Buhrmester, 1985; Reid et al., 1989).

Die wesentliche Entwicklungsaufgabe von Familien mit Jugendlichen ist in einer Neuorganisation der Beziehungen innerhalb der Familie zu sehen, wobei die familiäre Verbundenheit gewahrt, die Beziehung und die Interaktion zwischen Eltern und ihren Kindern stärker symmetrisch ausgerichtet und die Autonomie aller Familienmitglieder erhöht werden soll. Die Abgrenzung von den Eltern ist ein wichtiges Thema, gleichzeitig dauert aber die emotionale Verbundenheit an (Grotevant & Cooper, 1985; Youniss & Smollar, 1985). Dabei nutzen die Kinder Gespräche als Medium, die Veränderung der Beziehung zu den Eltern voranzutreiben. So konnte Masche (1997) zeigen, dass Mütter von Jugendlichen als hilfreicher bei der Lösung von Problemen wahrgenommen wurden und als verlässlichere Gesprächspartner als Väter. Ihnen

2.2 Familienzyklus und Unterstützung

gegenüber waren die Jugendlichen weniger befangen, aber auch häufiger in Diskussionen über das Verhalten der Jugendlichen verwickelt. In der Untersuchung von Becker-Stoll, Lechner, Lehner, Pfefferkorn, Stiegler und Grossmann (2000) zur Autonomie und Verbundenheit bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen fanden sich ähnliche Unterschiede. Väter unterstützten Autonomie deutlicher als Mütter, insbesondere gegenüber Söhnen. Bei Töchtern zeigten sie und auch die Mütter eher Verbundenheit förderndes Verhalten.

Die wichtigsten Ergebnisse aus Netzwerkstudien und Studien zu Unterstützungsleistungen im Jugendalter lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Die Beziehung zur Mutter zeichnete sich durch gleich bleibend hohe Intimität aus (Hunter & Youniss, 1982, für Schüler der 4., 7. und 10. Klasse sowie Collegestudenten) oder wurde mit steigendem Alter als weniger intim erlebt¹ (Clark-Lempers, Lempers & Ho, 1991 für 11- bis 19-Jährige). Für die Beziehung zum Vater zeigte sich ein ebensolcher Abfall in der Wahrnehmung der Intimität. Töchter erlebten in der Beziehung zur Mutter mehr Gefährtschaft, Intimität, aber auch mehr Konflikte als Söhne (Clark-Lempers et al., 1991; Hunter & Youniss, 1982). Umgekehrt erhielten Söhne in der Vater-Kind-Beziehung mehr instrumentelle Hilfen als Töchter (Clark-Lempers et al., 1991; Colarossi, 2001; Hunter & Youniss, 1982). Mädchen hingegen erhielten mehr Hilfen von Freunden als Jungen (Colarossi, 2001, für 15- bis 18-Jährige). In der Beziehung zu Freunden stieg die Intimität kontinuierlich an und lag ab der 10. Klasse höher als die zu Mutter oder Vater (Hunter & Youniss, 1982). Die Hilfen von Freunden stiegen ebenfalls bis zur 10. Klasse an und glichen sich der Hilfe der Eltern an, überstiegen diese aber nie, auch nicht im Colleaguealter.

¹ Da in dieser, allerdings querschnittlich angelegten, Studie ebenfalls ein Abfall in der Intimität in Freundschaften deutlich wurde, bleibt die Frage offen, ob tatsächlich die Intimität geringer wird oder ob Kinder mit steigendem Alter und steigender kognitiver Reife lernen, zwischenmenschliche Beziehung realistischer einzuschätzen.

2.2.2 Familienbeziehung und intergenerationale Solidarität im jungen

Erwachsenenalter

Wie in der Kindheit und der Adoleszenz verändern sich Familienbeziehungen auch im Erwachsenenalter mit der individuellen Entwicklung der einzelnen Familienmitglieder. Aber auch sich ändernde Muster der familiären Interaktion verändern die individuellen Lebensverläufe. Whitbeck, Hoyt und Huck (1994) sehen soziales Lernen als Erklärung dafür, dass Muster der familiären Interaktion hin zu Homöostase tendieren und Kontinuität über die Zeit zeigen. Interaktionsstile werden in der Kindheit erlernt durch die Wiederholung von Mustern bei Konflikten, Verhandlungen und Kommunikation in der Familie. Diese Muster bleiben über die Zeit bestehen und werden angewendet, wenn neue oder ambivalente Situationen auftreten. Außerdem werden die Rollen und Erlebnisse der jungen Erwachsenen durch verschiedene normative Übergänge (Elternhaus verlassen, berufstätig werden, heiraten, Kinder bekommen) denen der Eltern ähnlicher.

Allerdings gibt es zur Auswirkung dieser Übergänge widersprüchliche Befunde. Eine Befragung von Buhl (2000) ergab eine geringere Nähe zum Vater durch die *Geburt eines Kindes*. Kaufman und Uhlenberg (1998) wiederum fanden eine Verschlechterung für die Beziehung der Eltern zu Töchtern und eine Verbesserung der Sohn-Mutter-Beziehung. Neyer (1994) hingegen ermittelte in einer längsschnittlichen Befragung eine geringere Bedeutung der Eltern für familienrelevante Gespräche nach der Geburt eines Kindes. Hinsichtlich der Unterstützung zeigten sich keine Unterschiede für die Beziehung zum Vater. Die Bedeutung der Mutter für die Unterstützung war geringer, wenn das erste Enkelkind geboren wurde, als wenn schon länger Kinder da waren oder noch keine Kinder vorhanden waren. Aquilino (1997) ermittelte längsschnittlich ebenfalls negative Auswirkungen der Erstelternschaft in der Beziehung zu den Eltern (geringere Nähe und mehr Konflikte). Ähnliche Ergebnisse zur Elternschaft finden Rossi und Rossi (1990), diese ermittelten zusätzlich noch eine geringere Kontakthäufigkeit. Laut Berger und Fend (2005) wirkte sich die Elternschaft negativ auf die Tochter-Mutter-Beziehung aus, aber bei Mutterschaft der Tochter stiegen gleichzeitig die Unterstützungsleistungen der Eltern an sie an, v. a. wenn die Tochter berufstätig war. Fischer (1981) beschäftigte sich speziell mit der Erstelternschaft in der Beziehung zwischen Müttern und Töchtern. Sie führte Interviews mit 43 Töchtern (21-31 Jahre) und deren Müttern (43-64 Jahre) und ließ zusätzlich einen Fragebogen

2.2 Familienzyklus und Unterstützung

ausfüllen. Die Besuchsfrequenz erhöhte sich durch die Mutterschaft für näher wohnende Töchter, nicht jedoch für Töchter, die weiter entfernt wohnten. Der telefonische Kontakt erhöhte sich sowohl bei nahen als auch bei entfernt wohnenden Töchtern (diente auch dazu, Kontakt zu den Enkeln zu halten). Nahe wohnende Töchter erhielten Hilfen v. a. bei der Kinderbetreuung und in Notfällen. Geschenke und Geld flossen mehr von Müttern an Töchter; Hilfen im Haushalt mehr von nahe wohnenden Töchtern mit Kindern an die Mütter als umgekehrt. Der Übergang zur Elternschaft führte also tatsächlich zu einer Neuordnung der Beziehung zwischen Töchtern und Müttern. Es kam zu einer Neubewertung der anderen Person und mehr gegenseitiger Einbeziehung ins eigene Leben.

Die teilweise widersprüchlichen Befunde zu Auswirkungen der Elternschaft lassen sich wahrscheinlich zum einen dadurch erklären, dass in den verschiedenen Studien unterschiedliche Aspekte von Familienbeziehungen erhoben wurden (z. B. Nähe/Verbundenheit als emotionale Komponente vs. Gespräche/Unterstützung als Verhaltenskomponente). Zum anderen wurden von einigen Autoren nur Aussagen über die Eltern-Kind-Beziehung getroffen, während andere alle 4 Dyaden betrachteten und so die Auswirkungen der Elternschaft differenzierter beschreiben konnten.

Zum *Auszug aus dem Elternhaus* fand Papastefanou (2000) in einer Befragung von Studierenden, dass es auch nach dem Auszug mindestens 1x/Woche persönliche Kontakte zwischen Kindern und Eltern gab, und dass v. a. am Wochenende gemeinsames Essen die Regel war. Hierbei besuchten die jungen Erwachsenen ihre Eltern und nicht umgekehrt. Außerdem wurden die Kontakte nach dem Auszug der Kinder durch regelmäßige Telefonate aufrechterhalten. Buhl (2000) befragte 114 junge Erwachsene zu ihrer Beziehung zu den Eltern in Abhängigkeit von verschiedenen Übergängen. Es zeigten sich hinsichtlich der Verbundenheit mit den Eltern keine Unterschiede durch den Auszug aus dem Elternhaus.

Zum Einfluss der *Heirat* auf die erwachsene Eltern-Kind-Beziehung fanden Kaufman und Uhlenberg (1998) eine Verbesserung der Tochter-Eltern-Beziehung, aber eine Verschlechterung der Eltern-Kind-Beziehung in allen vier Dyaden, wenn die Zufriedenheit mit der Paarbeziehung gering ist. Laut Neyer (1994) sank nach der Heirat die Bedeutung von Vater und Mutter für persönliche Gespräche. Hierbei wurde auch ein Geschlechtsunterschied deutlich: Frauen redeten eher mit Müttern und

2.2 Familienzyklus und Unterstützung

Schwiegermüttern. Männer redeten mit beiden Elternteilen, aber häufiger mit dem andersgeschlechtlichen Elternteil als Töchter. Berger und Fend (2005) ermittelten ein verbessertes Verhältnis zwischen Tochter und Mutter, aber eine schlechtere Beziehung zwischen Mutter und Sohn nach einer Heirat. Eine schlechte Partnerschaftsqualität hatte keine Auswirkung auf die Beziehung zwischen Tochter und Mutter, wirkte aber verschlechternd für alle anderen Beziehungen, insbesondere auf die zwischen Sohn und Mutter.

Zur Auswirkung der *Berufstätigkeit* auf die erwachsene Eltern-Kind-Beziehung fanden Buhl, Wittmann und Noack (2003), dass bei berufstätigen jungen Erwachsenen die (behaviorale) Abgrenzung stärker und die (kognitive) Verbundenheit geringer ausgeprägt ist. Außerdem ergaben sich Geschlechtsunterschiede, Söhne erlebten sich emotional und behavioral als abgegrenzter als Töchter. Die Eltern beider Gruppen unterschieden sich wider Erwarten nicht in ihrem Erleben von Abgrenzung und Verbundenheit. Zusammenfassend bestätigten die Ergebnisse, dass sich die Individuation auch im jungen Erwachsenenalter fortsetzt und eine Veränderung in Abgrenzung und Verbundenheit stattfindet. Noack und Buhl (2004) fanden in ihrer Befragung junger Erwachsener, die studierten oder berufstätig waren, ebenfalls Unterschiede in Abhängigkeit von Geschlecht und beruflichem Status. Die Intimität mit Freunden war am größten, dann folgten die Mutter und anschließend der Vater. Frauen nahmen mehr Intimität mit gleichgeschlechtlichen Freunden und Müttern wahr als Männer. Ältere Studierende gaben geringere Intimität zu ihren Eltern an als jüngere, ältere Berufstätige hingegen höhere Intimität zu Eltern als jüngere Berufstätige.

Neyer (1994) befragte 479 junge Erwachsene zwischen 21-34 Jahren zur Einbettung in ein soziales Netzwerk zu zwei Messzeitpunkten, zwischen denen 1,5 Jahre und verschiedene biografische Übergänge lagen. Im Schnitt nannten die Befragten 5,2 wichtige andere Personen. Die leiblichen Eltern waren immer im persönlichen Netzwerk enthalten, die Schwiegereltern wurden erst mit der Zeit in dieses Netz integriert. Außerdem wurden Veränderungen in der Eltern-Kind-Beziehung in Abhängigkeit von der emotionalen Beziehung betrachtet. Dabei wurde ersichtlich, dass die Qualität der Beziehung zum ersten Messzeitpunkt deutliche Auswirkungen auf die Beziehung zum zweiten Zeitpunkt hatte (deutlichere als biografische Übergänge). Stabilität und Wandel waren also in erster Linie von diesen psychologischen Faktoren

2.2 Familienzyklus und Unterstützung

abhängig. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Mütter neben Partnern die wichtigsten Netzwerkpersonen für junge Erwachsene darstellten. Väter spielten eher eine untergeordnete Rolle für die soziale Unterstützung.

Aquilino (1997) untersuchte ebenfalls, wie sich normative Übergänge auf die Zusammenhänge zwischen der früheren Eltern-Kind-Beziehung und der derzeitigen Beziehung auswirken. Dazu wurden zum ersten Messzeitpunkt 1507 Eltern mit Kindern im Alter zwischen 12-18 Jahren befragt und nochmals 6 Jahre später. Erhoben wurde das elterliche Verhalten, also Affektivität, Hilfen, gemeinsame Freizeit, Gespräche, Monitoring und Konflikte. Es zeigte sich, dass in der Eltern-Kind-Beziehung sowohl Kontinuität als auch Diskontinuität anzutreffen sind. Normative Übergänge (hier Heirat und Aufnahme einer Berufstätigkeit) im Erwachsenenalter führten zu mehr Nähe und weniger Konflikten. Die emotionale Nähe und auch Konflikte zum zweiten Messzeitpunkt wurden jedoch hauptsächlich von ebendiesen Variablen zum Zeitpunkt 1 beeinflusst. Allerdings war die Vorhersagekraft der derzeitigen Beziehung aus der früheren Eltern-Kind-Beziehung begrenzt und nahm mit steigender Distanz zum Jugendalter ab, es wurden zunehmend aktuelle Merkmale der Beziehung ausschlaggebend. Dies zeigte sich auch in einem Längsschnitt über 16 Jahre von Schneewind und Ruppert (1995). Hier konnten Unterschiede in der emotionalen Nähe und Verbundenheit zwischen Töchtern (25-30 Jahre alt) und Vätern nur zu 12% und die zur Mutter nur zu 15% durch die Beziehungsqualität im Jugendalter aufgeklärt werden. Unterschiede hinsichtlich dieser Variablen in der Sohn-Eltern-Beziehung ließen sich jedoch nicht durch die Beziehungsqualität im Jugendalter vorhersagen. Das aktuelle Familienklima wurde positiv eingeschätzt. Veränderungen über die Zeit und Unterschiede zwischen den Generationen ergaben sich kaum. Allerdings gab es Unterschiede zwischen Müttern und Vätern und geschlechtspezifische Unterschiede allgemein dergestalt, dass sich Töchter eher an Müttern und Söhne an Vätern orientierten.

In einem Längsschnitt über 20 Jahre zu Kontinuität und Wandel in der affektiven Beziehung zwischen Eltern und Kindern vom Jugend- bis ins Erwachsenenalter fanden Berger und Fend (2005) ebenfalls Belege für Kontinuität und Diskontinuität in der Eltern-Kind-Beziehung. Zum ersten berichteten Messzeitpunkt waren die Befragten im Schnitt 15,6 Jahre alt, 20 Jahre später wurden sie erneut befragt zur affektiven Beziehung zu ihren Eltern, zur gegenseitigen Unterstützung, zu Konflikten und zu den Übergängen in ihrem Leben. Die Eltern-Kind-Beziehung im Erwachsenenalter war

2.2 Familienzyklus und Unterstützung

positiv, geprägt durch geringe Wohnentfernung, viele Kontakte und mehr Hilfen von den Eltern an die Kinder als umgekehrt. Es gab mehr Kontakt zur Mutter und auch mehr emotionale Verbundenheit und größere Zufriedenheit in der Beziehung zur Mutter. Eine herausragende Bedeutung hatte hierbei die Mutter-Tochter-Beziehung. Sie zeichnete sich aus durch größere Verbundenheit, mehr Kontakte und dadurch, dass Töchter eher Rat und Hilfe bei der Mutter suchten als Söhne. Töchter leisteten außerdem mehr Hilfen an ihre Eltern und erhielten mehr als Söhne (vgl. dazu auch Buhl, 2000). In der Beziehung zum Vater fanden sich keine Geschlechtsunterschiede. Eine Scheidung vor der Adoleszenz wirkte sich negativ auf die Beziehung zum Vater aus (dies galt v. a. für Söhne). Der sozioökonomische Status wirkte insoweit auf die Beziehung, dass eine höhere soziale Schicht zu einer verbesserten Eltern-Sohn-Beziehung führte. Für die Familiengröße fand sich ein positiver Zusammenhang nur für die Beziehung zwischen Töchtern und Eltern (entspricht Ergebnissen von Kaufman & Uhlenberg, 1998, dort allerdings für alle vier Dyaden). Die Beziehung im Jugendalter war der stärkste Prädiktor für die derzeitige Mutter-Tochter-Beziehung. Konflikthäufigkeit, aber auch Autonomieeinschränkung (negativ), Verständnis und Zuwendung (positiv) wirkten weiter auf die aktuelle Beziehung. Die Wohnentfernung war ohne Bedeutung für die affektive Beziehung. Insgesamt wirkten sich die strukturellen Variablen im Erwachsenenalter stärker auf die Beziehung zum Vater aus als auf Beziehung zur Mutter.

Berger und Fend fanden, dass die Tochter-Mutter-Beziehung die engste und kontinuierlichste Beziehung ist. Für die Beziehung zwischen Vater und Tochter galt, dass die affektive Qualität stark über die Nähe, die der Vater in der Beziehung zur Tochter herstellt und zulässt, geregelt ist. Die Beziehung zwischen Mutter und Sohn hingegen zeigte die geringste Kontinuität und auch den geringsten Wandel. Sie stellte eine unbedingte Beziehung dar, die nicht leicht zu erschüttern war, am stärksten gefährdet wurde sie durch die Partnerbeziehung des Sohnes. Das vom Vater entgegengebrachte Verständnis im Jugendalter war wichtig für eine positive affektive Beziehung zum Sohn im Erwachsenenalter.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen zur Beziehungsqualität bzw. den Auswirkungen verschiedener normativer Übergänge auf die Qualität der erwachsenen Eltern-Kind-Beziehung werden im Folgenden einige Studien zu intergenerationalen Unterstützungsleistungen im jungen Erwachsenenalter vorgestellt.

2.2 Familienzyklus und Unterstützung

Vaskovics (1993) konnte in einer Pilotstudie mit 300 Familien mit erwachsenen Kindern zwischen 18-28 Jahren und deren Eltern zeigen, dass 54% der Eltern ihre Kinder regelmäßig finanziell unterstützten. Die Höhe war dabei abhängig vom Haushaltseinkommen und der Anzahl der insgesamt unterstützten erwachsenen Kinder. Außerdem unterstützten 23% der Eltern ihre Kinder gelegentlich finanziell und nur 21% der Eltern leisteten keine finanziellen Hilfen an ihre erwachsenen Kinder. Des Weiteren war ersichtlich, dass nur 8% der Eltern ihren Kindern keine Hilfen im Haushalt leisteten. Bei den Kindern waren 80% finanziell von ihren Eltern abhängig oder ohne eigenes Einkommen, 20% der Befragten hatten ein Einkommen unter dem Existenzminimum; 51% wohnten dauernd bei Eltern, 14% zeitweise, nur 35% der erwachsenen Kinder lebten getrennt von den Eltern. Eltern wurden als potenzielle Helfer angesehen, die besonders bei der Geburt eines Kindes finanzielle Hilfe leisten würden und Hilfe bei der Kinderbetreuung. Tatsächlich zeigte sich, dass 59% der jungen Mütter finanzielle Hilfen erhielten und 67% Hilfen bei der Kinderbetreuung in Abhängigkeit von der Wohnentfernung.

Vaskovics (1997) untersuchte weiterhin, wie sich die Solidarleistungen der Eltern für ihre erwachsenen Kinder in den neuen und alten Bundesländern unterschieden. Befragt wurden 4005 Jugendliche und junge Erwachsene (13-29 Jahre) in den Jahren 1992 und 1993. Vor der Wiedervereinigung gab es einige Unterschiede hinsichtlich der biografischen Übergänge. So zogen in Ostdeutschland die erwachsenen Kinder früher aus, heirateten 2-3 Jahre früher und bekamen früher Kinder, des Weiteren stiegen sie früher ins Erwerbsleben ein. In der Befragung von Vaskovics zeigte sich nun, dass in Ostdeutschland mehr und mehr Menschen ihre Ausbildung zeitlich verzögert abschlossen. Auch das Heiratsalter stieg in Ostdeutschland an, genau wie das Alter bei Erstelternschaft. Gleichzeitig nahm der Anteil der finanziell von den Eltern abhängigen jungen Erwachsenen zu, v.a in Ostdeutschland. So erhielten 2/5 der 18- bis 29-Jährigen regelmäßige finanzielle Unterstützung von ihren Eltern. Eltern erbrachten auch nach wie vor Dienstleistungen im Haushalt (Wäsche waschen, Bügeln, Kochen) für ihre Kinder. Hierbei wurden männliche junge Erwachsene häufiger als weibliche, jüngere häufiger als ältere und diejenigen, die bereits Familie gegründet hatten häufiger als Alleinstehende unterstützt. Diese Formen der Unterstützung wurden in höherem Ausmaß und länger gewährt als finanzielle Hilfen.

Vaskovics (1998) führte weiter eine Befragung zu Lebensverläufen junger Erwachsener und elterlichen Unterstützungsleistungen (finanziell-materielle Leistungen,

2.2 Familienzyklus und Unterstützung

Dienstleistungen, soziale Kontakte und emotionale Ressourcen) zu drei Messzeitpunkten (1991, 1993, 1996) durch. Befragt wurden 2870 junge Erwachsene (18-29 Jahre alt) und 667 Eltern (1. Welle, später weniger). Als wichtiges Ergebnis lässt sich festhalten, dass die Entwicklung in der Postadoleszenz reversibel ist. So kehrten z. B. 14% der jungen Erwachsenen, die bereits von zu Hause ausgezogen waren, ins Elternhaus zurück. Dies wirkte sich auf die intergenerationalen Transferleistungen in der Familie aus (v. a. finanzielle Leistungen der Eltern an ihre Kinder). In West- und Ostdeutschland fand außerdem zwischen 1993 und 1996 eine Angleichung der Lebensverläufe junger Erwachsener statt. Trotzdem fanden viele Übergänge in Ostdeutschland immer noch früher statt als in Westdeutschland und damit waren die jungen Erwachsenen eher finanziell unabhängig von ihren Eltern.

Weitere Auswertungen der Daten zu drei Messzeitpunkten (Vaskovics, Buba, Becker & Wippermann, 1999) ergaben Unterschiede zwischen den jungen Erwachsenen hinsichtlich des Erreichens des „Erwachsenenstatus“. Besondere Bedeutung hatte hierbei die finanzielle (Un)Abhängigkeit von den Eltern. Der Anteil junger Männer, die noch finanziell abhängig von ihren Eltern waren, stieg in Westdeutschland zwischen 1991 und 1996 von 37% auf 46% an, der Anteil an Frauen nicht. Ein ähnlicher Anstieg war auch in Ostdeutschland feststellbar (von 40% auf 45%), hier stieg auch der Anteil der Frauen, die noch von ihren Eltern finanziell abhängig waren an (von 47% auf 53%). Dies galt sowohl bei jüngeren Erwachsenen als auch bei den 27- bis 29-Jährigen. In Westdeutschland wurden finanziell abhängige junge Erwachsene zu großen Teilen von ihren Eltern unterstützt (regelmäßig monatlich, aber auch gelegentlich), dies gilt v. a. für Männer (73% vs. 58% der Frauen für regelmäßige finanzielle Hilfe). Auch in Ostdeutschland wurden mehr junge Männer von Eltern unterstützt als Frauen (55% zu 44%, regelmäßige Hilfe).

2.2.3 Familienbeziehung und intergenerationale Solidarität im mittleren und hohen Erwachsenenalter

Im mittleren Erwachsenenalter zeigt sich mehr und mehr die Interdependenz zwischen Eltern und erwachsenen Kindern, erst später werden die hilfebedürftigen Eltern von ihren Kindern bezüglich verschiedener Unterstützungsleistungen abhängig. Laut Bertram (1996) gewinnt die Beziehung zwischen Erwachsenen und ihren Eltern durch die steigende Lebenserwartung und die damit einhergehende parallele Lebenszeit für den Einzelnen immer mehr an Bedeutung.

Während sich die bisherige Forschung und damit auch die zugängliche Literatur bezüglich des Jugendalters und des jungen Erwachsenenalters hauptsächlich mit Fragen der Beziehungsqualität zwischen Kindern und Eltern beschäftigte, wird beim mittleren Erwachsenenalter eine deutliche Verschiebung hin zu Fragen der Unterstützungsleistungen in Eltern-Kind-Dyaden deutlich. So ermittelten Allen, Blieszner und Roberto (2000) nach einer Auswertung von 908 Artikeln, die sich mit Fragestellungen des mittleren und hohen Erwachsenenalters in den 90er Jahren befassten, einen Anteil von 46.3% Studien mit Themen der Pflege und sozialen Unterstützung in erwachsenen Eltern-Kind-Dyaden. Lediglich 10.1% der betrachteten Studien widmeten sich der Qualität der Eltern-Kind-Beziehung. Und während die wenigen Studien, die sich bereits beim jungen Erwachsenenalter mit familiären Hilfeleistungen auseinandersetzen, dies häufig unter dem Blickwinkel der Hilfen tun, die Eltern an ihre Kinder leisten, wird nun, beginnend mit dem mittleren Erwachsenenalter, auch zunehmend die Frage gestellt, ob, in welchem Ausmaß und unter welchen Bedingungen erwachsene Kinder ihren alternden Eltern Unterstützung gewähren.

Häufig genannt im Zusammenhang mit dem mittleren Erwachsenenalter ist auch der Begriff „Sandwich-Generation“. Er soll ausdrücken, dass Personen im mittleren Erwachsenenalter sowohl für die (ebenfalls erwachsenen) Kinder zuständig sind und ihnen teilweise umfangreiche Hilfen leisten (s. dazu auch den vorhergehenden Abschnitt) als auch für ihre alternden Eltern, die zunehmend hilfe- oder gar pflegebedürftig werden. Zusätzlich kommt hinzu, dass sich Erwachsene im mittleren Alter häufig mitten im Berufsleben und der Karriereplanung befinden. Allerdings wird auch Kritik an diesem Konzept geübt, da alle drei Bedingungen selten gleichzeitig anzutreffen sind oder keine großen Auswirkungen haben (Spitze & Logan, 1989; Ward & Spitze, 1998). Auch in einer deutschen Stichprobe (Künemund & Motel, 2000)

2.2 Familienzyklus und Unterstützung

befanden sich nur 4-5% der befragten 40- bis 54 jährigen Frauen in einer Sandwich-Position. Die Generationenkonstellation hatte auch in dieser Studie keinen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit oder die emotionale Befindlichkeit der befragten Frauen (vgl. dazu auch Kohli & Künemund, 2003).

Im mittleren Erwachsenenalter kommt es zur Balance im Austausch von Hilfen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern (Eltern leisten finanzielle Hilfen und Kinderbetreuung, erwachsene Kinder leisten z. B. Gefährtenschaft und Hilfe bei der Beförderung von Gegenständen/Personen). Es wird jedoch lange keine Reziprozität (i.S. des Leistens der gleichen Hilfe) in den Unterstützungsleistungen erreicht. Kinder helfen, wenn die Eltern bedürftig sind und/oder in Notzeiten und bei Krisen. Töchter sind häufiger involviert in die Pflege der alternden Eltern als Söhne. Das Beschäftigungsverhältnis reduziert Hilfen, die Söhne geben, aber nicht die der Töchter (Mancini & Blieszner, 1989).

Laut Stone (1991) ist die Familie die wichtigste Quelle der Unterstützung für ältere Menschen. Ca. 7% der erwachsenen Bevölkerung der USA leisteten Hilfen an bedürftige ältere Menschen. 4.2 Millionen halfen bei Aktivitäten des täglichen Lebens (Essen, Anziehen, Essen zubereiten, Einkaufen). 8/10 pflegenden Personen leisteten täglich im Schnitt 4 Stunden Hilfe, 75% der Pflegebedürftigen wurde von unbezahlten Helfern betreut, dabei handelte es sich meist um Familienangehörige (Partner und erwachsene Kinder).

Walker und Pratt (1991) untersuchten die Unterstützungsbeziehungen zwischen erwachsenen Töchtern (52.1 Jahre) und Müttern (81 Jahre). Sie interviewten die Töchter an 11 Tagen innerhalb von 2 Monaten zu Hilfeleistungen, die am vorhergehenden Tag für die Mütter erledigt worden waren. Töchter, deren Mütter bereits hilfebedürftig waren, gaben häufiger instrumentelle Hilfen an und verbrachten damit mehr Zeit als Töchter, deren Mütter noch weitgehend selbstständig waren. Genannt wurden v. a. Botengänge/Einkaufen, Hilfe im Haushalt, Geldmanagement, Essenzubereitung/Aufräumen, persönliche Pflege und Hilfe im Umgang mit Behörden. Es ergaben sich keine Unterschiede bei finanziellen Hilfen und Hilfen außerhalb des Hauses. Außerdem gab es keine Unterschiede für gemeinsame Freizeitaktivitäten mit Müttern, aber Töchter mit pflegebedürftigen Müttern gaben mehr psychologische Unterstützung und Kontakt zu ihren Müttern an. Es scheint also, dass Pflege eine quantitative und keine qualitative Veränderung in der Mutter-Tochter-Beziehung ist.

2.2 Familienzyklus und Unterstützung

Pflegende Töchter leisteten mehr Hilfen und wandten dafür mehr Zeit auf als Töchter, deren Mütter (noch) nicht abhängig von instrumenteller Hilfe waren, aber die Art der Hilfen war die gleiche wie bei den anderen Töchtern. Elterliche Pflege kann also als Kontinuum von Hilfen gesehen werden, die erwachsene Töchter ihren Müttern zur Verfügung stellten.

Cooney und Uhlenberg (1992) erfragten die elterlichen Unterstützungsleistungen an die erwachsenen Kinder. 7366 Personen zwischen 20 und 64 Jahren machten Angaben zu Hilfen (emotional, praktisch, Kinderbetreuung und finanziell), die sie im letzten Monat von den Eltern erhalten hatten. Es zeigte sich, dass mit steigendem Alter der Kinder die elterlichen Unterstützungsleistungen weniger wurden. Ausnahmen bildeten finanzielle Unterstützung und Ratschläge, bei denen ein Anstieg zwischen den Kindern, die Anfang 20 waren und denen Ende 20 zu verzeichnen war. Praktische Unterstützung von den Eltern an die Kinder fiel allmählich ab. Wenn die Kinder älter als 40 Jahre waren, war ein steiler Abfall erkennbar. Finanzielle Hilfe hingegen fiel weniger deutlich als die anderen Unterstützungsleistungen und blieb die wichtigste Form der Hilfe. Betrachtet wurden auch verschiedene familiäre Variablen, die die elterlichen Hilfeleistungen beeinflussen könnten. So reduzierte das Vorhandensein von Geschwistern die Wahrscheinlichkeit Unterstützung zu erhalten (für alle vier Arten), aber weder Geschlecht noch Wohnentfernung beeinflussten finanzielle Hilfen. Alle anderen Formen der Unterstützung wurden jedoch davon beeinträchtigt. Außerdem erhielten Söhne weniger Ratschläge, Hilfe bei der Kinderbetreuung und praktische Hilfen als Töchter. Das Vorhandensein eigener Kinder erhöhte die Wahrscheinlichkeit praktischer Hilfen von den Eltern.

Kaufman und Uhlenberg (1998) befragten Personen ab 19 Jahren mit mindestens einem lebenden Elternteil zu zwei Zeitpunkten im Abstand von 5 Jahren. Sie fanden eine bessere Beziehung der erwachsenen Kinder zu ihren Müttern. Mit steigendem Alter der Kinder wurde eine bessere Beziehung zu den Eltern berichtet. Je mehr Geschwister vorhanden waren, desto besser war die Beziehung zu den Eltern. Ein eigenes Kind wirkte sich negativ auf die Beziehung zwischen Töchtern und Müttern aus, Berufstätigkeit hingegen hatte keinen Einfluss auf die Qualität der Beziehung. Je größer die Wohnentfernung desto schlechter war die Beziehung zwischen Eltern und Kindern. Längsschnittlich ergaben sich Unterschiede in den Auswirkungen der Veränderungen auf die Beziehung zu den Eltern für Töchter und Söhne. So wirkte sich bspw. mehr Arbeit der Töchter negativ auf die Beziehung zum Vater aus, weniger Arbeit hingegen

2.2 Familienzyklus und Unterstützung

positiv. Mit steigender Wohnentfernung wurde die Beziehung zu Mutter und Vater besser. Für Söhne verbesserte ich die Beziehung zum Vater durch mehr Arbeit. Eine größere Wohnentfernung wirkte sich negativ auf die Beziehung zur Mutter aus.

Buhl (2000) befragte 114 junge Erwachsene (23.85 Jahre) und 26 Erwachsene im mittleren Alter (41.3 Jahre) zur Beziehung zu ihren Eltern. Im mittleren Erwachsenenalter erhielten Kinder mehr instrumentelle Hilfen von der Mutter als vom Vater. Geschlechtsunterschiede ließen sich nicht feststellen. Im Vergleich mit den jungen Erwachsenen nahmen die Erwachsenen im mittleren Alter mehr Intimität, Wertschätzung und Gefährtschaft in der Beziehung zum Vater wahr. Die Verbundenheit zur Mutter blieb gleich hoch. Dies führte zur Annäherung der Verbundenheit zu Mutter und Vater. Die Beziehung zum Vater entwickelte sich also erst im mittleren Erwachsenenalter zu einer ausgeglichenen und partnerschaftlichen Beziehung, während die Beziehung zur Mutter schon im jungen Erwachsenenalter als ausgeglichen erlebt wurde.

Ingersoll-Dayton, Neal und Hammer (2001) befragten 618 Personen (41.5 Jahre bzw. 43.5 Jahre) zu Hilfen, die diese von ihren teilweise pflegebedürftigen Eltern (71.8 und 72.8 Jahre) erhielten. Die erwachsenen Kinder wurden am häufigsten emotional (68.8%) unterstützt, dann bei der Kinderbetreuung (47.4%), finanziell (30.6%) und mit Hilfen im Haushalt (17.2%).

Rossi und Rossi (1990) befragten Personen aus drei Generationen zur Qualität der aktuellen und früheren Familienbeziehung, zu familialen Normen und zur ausgetauschten Unterstützung. 1393 Personen rekrutierten sich aus dem mittleren Erwachsenenalter, zusätzlich wurden 323 ihrer Eltern befragt und 278 ihrer Kinder. In der Gesamtstichprobe befanden sich 57.8% Frauen. Die Autoren fanden ein hohes Ausmaß an familiärer Nähe, Interaktion und Austausch. Angehörige der mittleren Generation standen in regem Kontakt mit Eltern und Kindern. 60% lebten weniger als 35 Meilen von ihren Eltern und 70% weniger als 35 Meilen von ihren Kindern entfernt. 1/3 hatte wöchentlich persönlichen und 50% wöchentlich telefonischen Kontakt mit den Eltern. Die mittlere Generation erhielt instrumentelle Hilfe von den Eltern und die Eltern erhielten eher persönliche Hilfe (z. B. Pflege im Krankheitsfall). Eltern halfen Kindern beim Übergang zum Erwachsenenalter durch finanzielle Unterstützung oder Ratschläge und Informationen fürs Berufsleben; Kinder halfen Eltern bei persönlichen Traumen (Krankheit oder Verlusterlebnissen).

2.2 Familienzyklus und Unterstützung

Eine Symmetrie im Austausch der Hilfen war nur bei Töchtern und ihren Eltern erkennbar und auch nur für Aufgaben, die haushaltszentriert sind oder Trost (als emotionale Unterstützung). Im Gegensatz dazu gaben erwachsene Kinder an, ihren Eltern mehr emotionale Hilfe oder Hilfe im Krankheitsfall gegeben zu haben als sie erhielten, wohingegen Eltern ihren Kindern mehr instrumentelle Hilfe gaben (umfasst in dieser Untersuchung finanzielle Hilfe, Ratschläge zu beruflichen Fragen und Ratschlag zu persönlichem Problem) als sie von ihren Kindern erhielten. Betrachtete man das Geschlecht der Eltern zeigte sich, dass Mütter mehr Hilfen gaben und erhielten als Väter. In der Beziehung zum Sohn jedoch gaben Väter mehr allgemeine und berufliche Ratschläge. Aus Sicht der Kinder wurde keine der Unterstützungsleistungen häufiger an Väter gegeben als an Mütter. Söhne gaben jedoch mehr allgemeine Ratschläge und Geld an Eltern als Töchter. Alle anderen Hilfeleistungen wurden von Töchtern häufiger erbracht als von Söhnen. Die meiste Reziprozität (im Sinne des Erwiderns genau der gleichen Hilfeleistung, die man erhalten hatte) fand sich für Geschenke, Trost, Ratschlag und Hilfe im Haushalt, am wenigsten reziprok war finanzielle Hilfe.

Abhängig war das Erhalten und Geben von Hilfen auch vom Familienstand der Eltern und Kinder. So gaben mehr Töchter ihren Müttern Geld oder halfen im Krankheitsfall wenn die Mutter verwitwet war (vs. verheiratet). Ratschlag, Geld, Hilfe im Haushalt, Geschenke oder Ratschlag bei der Arbeitssuche erhielten die Töchter eher von verheirateten Müttern. Verwitwete Eltern gaben weniger, aber erhielten mehr Hilfen von ihren erwachsenen Kindern als verheiratete Eltern. Alleinstehende Kinder gaben und erhielten mehr Hilfen von ihren Eltern als verheiratete Kinder. Töchter gaben traditionell weibliche Hilfen an ihre verwitweten Mütter und Söhne gaben traditionell männliche Hilfen an ihre verwitweten Väter.

Anhand der Befunde zum Austausch der Hilfen zwischen der Elterngeneration und ihren Kindern konnten Rossi und Rossi auch Aussagen (allerdings nur querschnittlich) zum Verlauf des Hilfeaustauschs über die Lebensspanne machen.

Generell stellten sie fest, dass es zu einem Absinken der Hilfen der Eltern an ihre Kinder kam, mit einem starkem Abfall, wenn Eltern 70 Jahre und älter waren (Ähnliches finden Cooney & Uhlenberg, 1992; Eggebeen & Hogan, 1990). Des Weiteren ließ sich ein Absinken der Hilfen der Kinder an ihre Eltern feststellen, mit einem Anstieg, wenn die Eltern 80 Jahre und älter waren. Der Schnittpunkt für die Hilfeleistungen (also ein Angleichen zwischen Hilfen der Eltern an Kinder und umgekehrt) lag bei 70 Jahren (Eltern), erst zu diesem Zeitpunkt befanden sich die

2.2 Familienzyklus und Unterstützung

Hilfeleistungen auf gleichem Niveau. Zu allen Zeitpunkten wurden zwischen Müttern und Kindern mehr Hilfen ausgetauscht als zwischen Vätern und Kindern.

Die Autoren betrachteten außerdem die einzelnen Dyaden. Es zeigte sich, dass in der Mutter-Tochter-Dyade zwischen 40 und 50 Jahren der größte Austausch an Hilfen von allen Dyaden stattfand. Ein Absinken der Hilfen der Mutter an die Tochter war auch hier festzustellen, der Schnittpunkt lag bei 65 Jahren. Ab diesem Zeitpunkt war auch ein starker Anstieg der Hilfen der Tochter an die Mutter festzustellen. In der Mutter-Sohn-Beziehung kam es erst zu einem Anstieg der Hilfen, die der Sohn an die Mutter leistete, wenn die Mutter 75 Jahre und älter war. In der Vater-Tochter-Dyade war das Leisten von Hilfen zwischen den Generationen ebenfalls ausgeglichen, wenn der Vater 65 Jahre alt war, danach folgte ein leichter Anstieg der Hilfen der Töchter bis er 75 Jahre alt war, und anschließend wieder ein leichter Abfall. In der Vater-Sohn-Beziehung war das Ausmaß der Hilfen lange Zeit in etwa gleich hoch, mit 70 Jahren kam es bei beiden zu einem Abfall, der aber stärker bei den Unterstützungsleistungen des Vaters an den Sohn zutage trat.

Allgemein ließ sich feststellen, dass es einen regen Austausch an Hilfen zwischen den Generationen gab, wenn die Kinder zwischen 20 und 30 alt waren (und die Eltern zwischen 40 und 50 Jahren) und zwar wurden Hilfen der gleichen Art ausgetauscht, man kann also von einem reziproken Austausch sprechen. Wurden jedoch die Eltern und Kinder älter, wurde dieser ersetzt durch komplementären Austausch: Z. B. half das Kind im Haushalt und die Mutter mit Trost/Ratschlag.

Ein Blick auf die einzelnen Hilfearten zeigte ebenfalls Unterschiede im Verlauf der Lebensspanne. Ratschläge der Eltern für ihre Kinder zeigten einen starken Abfall über die Lebensspanne und relative Stabilität für diese Form der Unterstützung von erwachsenen Kindern an die Eltern. Außerdem gaben fast doppelt so viele Kinder ihren Müttern Ratschläge wie ihren Vätern, wenn die Eltern zwischen 40 und 50 Jahren alt waren. Mütter und Töchter zeigten schon früh einen reziproken Austausch von Ratschlägen. Waren die Mütter 65 Jahre und älter, erhielten sie mehr Ratschläge von ihren Töchtern als diese umgekehrt von den Müttern. Söhne gaben ihren Müttern viel zeitiger (wenn die Mutter 50 Jahre und älter ist) häufiger Ratschläge als umgekehrt. Ebenso sah es für die Ratschläge zwischen Söhnen und Vätern aus. Hier wurde ein reziproker Austausch erreicht, wenn der Vater 60 Jahre und älter war, die Töchter erreichten einen solchen Austausch erst, wenn die Väter 75 Jahre und älter waren.

2.2 Familienzyklus und Unterstützung

Trost geben während einer persönlichen Krise zeigte ebenfalls einen Abfall für die Eltern und relative Stabilität für die Kinder. Außerdem zeigte sich für alle vier Dyaden, dass Kinder häufiger ihren Eltern Trost spendeten als umgekehrt.

Für Hilfen im Haushalt zeigte sich ebenfalls, dass Kinder häufiger diese Hilfe leisteten als Eltern. Je älter die Eltern wurden, desto weniger Hilfen im Haushalt leisteten sie an ihre Kinder. Die Unterstützung der Kinder an die Eltern blieb relativ stabil, mit Ausnahme der Tochter-Mutter-Beziehung. Hier gab es einen starken Anstieg für die Unterstützung, die Töchter an Mütter leisteten, wenn die Mütter 65 Jahre und älter waren.

Hilfe im Krankheitsfall wurde mit steigendem Alter immer weniger von Eltern an die erwachsenen Kinder geleistet, während diese Form der Unterstützung häufiger von Kindern an die Eltern geleistet wurde, je älter diese wurden. Töchter leisteten mehr Hilfe im Krankheitsfall an ihre Eltern als umgekehrt, ab dem Zeitpunkt wo Mutter und Vater zwischen 50 und 55 Jahren alt waren. Auch in der Beziehung zwischen Söhnen und Eltern wurde eine Balance für diese Unterstützungsform erreicht, wenn die Eltern 50 Jahre alt waren. Bis etwa zum 65. Lebensjahr war diese Form der Hilfe relativ reziprok, erst dann leisteten Kinder deutlich häufiger Hilfen an ihre Eltern als sie umgekehrt von diesen erhielten.

Zusammenfassung

In der Kindheit fließt soziale Unterstützung fast ausschließlich von den Eltern zu den Kindern. Kinder geben an, dass Mütter die wichtigste Person für verschiedene Hilfeleistungen sind, gefolgt von Vätern und (gleichgeschlechtlichen) Freunden.

Während der Adoleszenz nehmen sowohl die Eltern-Kind-Beziehung als auch die soziale Unterstützung innerhalb der Familie nach und nach erwachsene Züge an. Dies geht einher mit der Vergrößerung des persönlichen Netzwerkes und dem Beginn der gleichberechtigten Freundschaften mit Gleichaltrigen. Im Jugendalter werden Freunde die bevorzugte Quelle der emotionalen Unterstützung. Für instrumentelle Hilfen bleiben die Eltern weiterhin bedeutsam.

Im jungen Erwachsenenalter setzt sich die Entwicklung einer gleichberechtigten Eltern-Kind-Beziehung fort. Biografische Übergänge tragen dazu bei, dass die Rollen und Erlebnisse der jungen Erwachsenen denen der Eltern ähnlicher werden, was Auswirkungen auf die Eltern-Kind-Beziehung und den Austausch von Unterstützungsleistungen haben kann. Die Mutter-Tochter-Beziehung ist in diesem

2.2 Familienzyklus und Unterstützung

Altersabschnitt die engste Familienbeziehung, mit der meisten Intimität und dem größten Austausch an Hilfen. Junge Erwachsene werden häufig noch finanziell von ihren Eltern unterstützt bzw. kehren in ihr Elternhaus zurück. Die Lebensverläufe junger Erwachsener in Ost- und Westdeutschland gleichen sich mehr und mehr einander an.

Im mittleren Erwachsenenalter wird die intergenerationale Unterstützung allmählich interdependent, erst im hohen Erwachsenenalter werden die alternden Eltern von ihren Kindern bezüglich verschiedener Hilfe- und Pflegeleistungen abhängig. Es kommt zu einem starken Abfall der elterlichen Hilfen, wenn die Eltern etwa 70 Jahre alt sind, dies gilt insbesondere für instrumentelle, weniger für finanzielle Hilfen. Auch in diesem Lebensabschnitt ist die Mutter-Tochter-Beziehung diejenige Beziehung mit dem meisten Austausch von Hilfen verschiedenster Form.

2.3 Modelle zur intergenerationalen Solidarität

Es gibt einige wenige Theorien zur intergenerationalen Solidarität. Zwei der am häufigsten diskutierten werden im folgenden Abschnitt vorgestellt.

2.3.1 Modell der intergenerationalen Solidarität nach Bengtson und Roberts (1991)

Bezüglich familiärer Generationen bieten Bengtson und Roberts (1991) eine Spezifizierung des Solidaritätsbegriffes an. Intergenerationale Solidarität wird als mehrdimensionales Konstrukt verstanden, welches die komplexe, manchmal aber auch widersprüchliche Art und Weise, in der Eltern und Kinder miteinander interagieren, beschreibt (Lawton, Silverstein & Bengtson, 1994). Nach Bengtson und Roberts (1991) zeigt sich intergenerationale Solidarität im Gefühl der Zusammengehörigkeit und Verbundenheit zu bestimmten Personen und im solidarischen Handeln. Dementsprechend unterscheiden sie sechs Dimensionen der intergenerationalen Solidarität, die vorhandene empirische Befunde zu Beziehungen zwischen Eltern und erwachsenen Kindern widerspiegeln: assoziative, affektive, konsensuelle, normative, strukturelle und funktionale Solidarität.

Unter *assoziativer Solidarität* versteht man Art und Ausmaß der Kontakte zwischen Eltern und ihren Kindern, dazu zählen v. a. persönliche Kontakte, aber auch telefonische oder schriftliche. Durch zahlreiche Studien im US-amerikanischen Raum, ist belegt, dass die Beziehung zwischen erwachsenen Kindern, die nicht mehr mit ihren Eltern zusammen in einem Haushalt leben, und ihren Eltern durch häufige Telefonate und Besuche gekennzeichnet ist (Lye, 1996). So hatten die 68% Teilnehmer der Studie von Aldous (1987), die sich zum Zeitpunkt der Befragung im mittleren Erwachsenenalter befanden, wöchentlich Kontakt zu ihren Eltern, meist durch Telefonate, aber auch Besuche fanden ca. einmal im Monat statt (s. dazu auch Moss, Moss & Moles, 1985; Rossi & Rossi, 1990). Auch für deutsche Generationenbeziehungen ergaben sich ähnliche Kontaktfrequenzen. Drei Viertel der 40- bis 85-Jährigen standen mit Mutter oder Vater mindestens einmal pro Woche in Verbindung. Knapp ein Viertel der Personen in dieser Altersgruppe, die außerhalb des elterlichen Haushalts lebten, besuchten die Eltern täglich oder telefonierten täglich mit

2.3 Modelle zur intergenerationalen Solidarität

ihnen (Hank, 2005; Szydlik, 2000). Sehr selten waren Familien, in denen die Mitglieder gar nicht oder sehr selten miteinander in Verbindung standen.

Verschiedene Studien befassten sich mit den Bedingungsfaktoren der Kontakthäufigkeit. Bisher wurden als wichtige Determinanten das Alter der Befragten, das Geschlecht, der Familienstand und die Wohnentfernung zwischen den Generationen ermittelt.

Die Kontakthäufigkeit zwischen Eltern und Kindern variierte mit dem Lebensalter der Kinder. Jüngere Kinder hatten häufiger Kontakt zu ihren Eltern als ältere Kinder (Lawton et al., 1994; Rossi & Rossi, 1990). Dies kann im Wesentlichen damit begründet werden, dass jüngere Erwachsene seltener bereits eine eigene Familie gegründet hatten oder damit, dass die Kontakte zu den Eltern keinen zeitlichen Einschränkungen aufgrund von Berufstätigkeit unterlagen.

Neben dem Alter spielte auch das Geschlecht eine wichtige Rolle für die Kontakthäufigkeit. Mütter hatten häufiger Kontakt zu ihren Kindern als Väter (Lawton et al., 1994; Umberson, 1992) und Töchter telefonierten häufiger mit ihren Müttern als Söhne (Hank, 2005; Rossi & Rossi, 1990). Durch diese Befunde wird die Annahme unterstützt, dass Frauen die Rolle des „kinkeepers“ innehaben, dass sie also diejenigen sind, die Verwandtschaftsbeziehungen pflegen und aufrechterhalten.

Des Weiteren spielte die Familienstruktur eine wichtige Rolle für das Kontaktverhalten im Erwachsenenalter. Kam es in der Kindheit zur Scheidung der Eltern verringerte sich die Kontakthäufigkeit in der Beziehung erwachsener Kinder v. a. zu ihren Vätern. Dies liegt vermutlich daran, dass Kinder häufiger bei der Mutter aufwachsen, bzw. Väter weniger tun, um die Kontakte aktiv aufrechtzuerhalten (Cooney & Uhlenberg, 1992).

Ein weiterer entscheidender Einflussfaktor war die Wohnentfernung zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern. Mit steigender räumlicher Entfernung nahmen sowohl persönliche als auch telefonische Kontakte ab (Rossi & Rossi, 1990). Zum einen wurde das durch den erhöhten Aufwand erklärt, der bspw. mit persönlichen Kontakten über größere Distanzen einhergeht, zum anderen mit dem steigenden finanziellen Aufwand (Benzinkosten, Kosten für Ferngespräche).

Affektive Solidarität beinhaltet die positiven Gefühle, die anderen Familienmitgliedern entgegengebracht werden und die von ihnen erwidert werden. Zu diesen Emotionen zählen Bengtson und Roberts (1991) bspw. Nähe, Wärme und Vertrauen. Andere Autoren (Lawton et al., 1994; Parrot & Bengtson, 1999; Rossi & Rossi, 1990) sprechen

2.3 Modelle zur intergenerationalen Solidarität

von einem Gefühl der Nähe oder Intimität, um die affektive Generationensolidarität zu beschreiben.

In der vorliegenden Arbeit wird die affektive Generationensolidarität unter dem Oberbegriff der emotionalen Verbundenheit, bestehend aus verschiedenen Teilkonstrukten, subsumiert. Damit wird den verschiedenen Definitionsversuchen vorangegangener Studien Rechnung getragen. Verbundenheit weist emotionale, behaviorale und kognitive Komponenten auf. Wenn Eltern und Kinder sich verbunden fühlen, ist ihre Beziehung durch eine positive Grundstimmung (Affektivität als emotionale Komponente) gekennzeichnet, in der es zum Austausch von persönlichen Gedanken (Intimität als kognitive Komponente) und gemeinsamen Unternehmungen (Gefährtschaft als behaviorale Komponente der Verbundenheit) kommt.

In verschiedenen Studien konnte gezeigt werden, dass sowohl erwachsene Kinder als auch ihre Eltern von einer großen emotionalen Nähe, also von starker affektiver Solidarität berichteten, auch dann, wenn sie nicht mehr zusammen in einem Haushalt lebten (Bengtson, 2001; Umberson, 1992). Auch für diese Komponente der intergenerationalen Solidarität wurde nach den Bedingungsfaktoren gesucht. Unter anderem wurden Geschlecht, Alter und familiäre Struktur als Determinanten der Verbundenheit zwischen den Generationen bestimmt.

Die Geschlechtsspezifität der Dyade bestimmt in hohem Maße die wahrgenommene emotionale Nähe. Sie war in der Mutter-Tochter-Beziehung in allen Studien höher als in den anderen Dyaden, v. a. höher als in der Vater-Kind-Beziehung. Diese höhere Verbundenheit nahmen sowohl Mütter als auch Töchter wahr (Schneewind & Ruppert, 1995). In einer anderen Befragung berichteten junge Erwachsene über mehr gemeinsame Aktivitäten mit der Mutter. Diese Erlebnisse waren positiver als mit dem Vater, es wurde mehr Wechselseitigkeit erlebt, während die Beziehung zum Vater eher distanziert und negativer eingeschätzt wurde. In einer anderen Befragung erlebten Studierenden außerdem von ihren Müttern mehr positive Behandlung (Komplimente, Unterstützung, Liebe) und auch mehr positive Emotionen (Zufriedenheit, Glück) zusammen mit ihrer Mutter. Für negative Behandlung und negative Emotionen ergaben sich keine Unterschiede zwischen Müttern und Vätern. (Beinstein-Miller & Lane, 1991). Auch für die affektive Solidarität zeigte sich also, dass Frauen engere persönliche Beziehungen zur anderen Generation aufrechterhielten als Männer.

2.3 Modelle zur intergenerationalen Solidarität

Allerdings konnten Baruch und Barnett (1983) zeigen, dass Töchter, die selbst Mütter waren, die Beziehung zur eigenen Mutter als weniger belohnend empfanden als Töchter ohne eigene Kinder, trotzdem berichteten alle erwachsenen Töchter über eine Verbesserung der Beziehung über die Zeit.

Betrachtet man den Verlauf der affektiven Solidarität über die Lebensspanne (Rossi & Rossi, 1990; allerdings nur querschnittlich) so zeigt sich, dass es zu Veränderungen in Abhängigkeit von der jeweiligen Phase im Lebenszyklus der Beteiligten kommt. Zwischen Kindheit und Adoleszenz verringert sich die emotionale Nähe der Kinder zu ihren Eltern, bleibt aber dennoch auf einem hohen Niveau. Im jungen Erwachsenenalter kommt es dann wieder zu einem leichten Anstieg. Ab dem mittleren Erwachsenenalter nimmt die emotionale Nähe der Kinder zu ihren Eltern ab.

Auch für die affektive Solidarität gilt, dass sie geringer war, wenn die Eltern nicht mehr verheiratet waren. Die Vater-Kind-Beziehung war dabei, wie bereits bei der assoziativen Solidarität, besonders betroffen (Lawton et al., 1994). Die Auswirkungen waren umso größer, je länger die Scheidung zurücklag (Lye, Klepinger, Hyle & Nelson, 1995).

McDonough Mercier, Paulson und Morris (1989) untersuchten den moderierenden Einfluss der Wohnentfernung auf die Qualität der erwachsenen Eltern-Kind-Beziehung. Zu diesem Zweck wurden 110 Eltern mit einem Kind, das mehr als 60 Meilen entfernt wohnte und eine zweite Gruppe mit 114 Eltern mit einem Kind, das innerhalb einer Entfernung von 60 Meilen wohnte, befragt. Für die Gruppe der Eltern, bei der die Kinder in der Nähe wohnten, ergaben sich als wichtigste Prädiktoren für die Beziehungsqualität die Selbstwirksamkeit und die Bildung der Eltern. In der anderen Gruppe war das Geschlecht des Kindes ausschlaggebend: Eltern mit Töchtern berichteten über eine bessere Beziehung. Des Weiteren war die Anzahl der Kinder bedeutsam: Eltern mit weniger Kindern berichteten über eine bessere Beziehung.

Konsensuelle Solidarität umschreibt die Gemeinsamkeiten von Eltern und Kindern im Hinblick auf Einstellungen, Ansichten und Meinungen. Hier interessiert v. a., ob die beiden Generationen ähnliche Wertorientierungen und Lebensstile bevorzugen oder ob es größere Unterschiede gibt.

Nach Rossi und Rossi (1990) kommen finanzielle Statusunterschiede zwischen Eltern und erwachsenen Kindern sowie das Alter der Kinder als Determinanten der konsensuellen Solidarität in Betracht. So trugen finanzielle Statusunterschiede zu

2.3 Modelle zur intergenerationalen Solidarität

unterschiedlichen Wertvorstellungen zwischen Söhnen und Eltern bei, nicht jedoch zwischen Töchtern und Eltern. Jüngere Töchter (nicht jedoch Söhne) hatten mit größerer Wahrscheinlichkeit andere Wertvorstellungen als ihre Eltern.

Die *normative Solidarität* wird verstanden als Verpflichtung zur privaten Solidarität, als eine Form der filialen Verantwortung, also als Verpflichtung der erwachsenen Kinder die grundlegenden Bedürfnisse ihrer alternden Eltern zu erfüllen. Es wird angenommen, dass diese Norm als gesellschaftliche Erwartung anerkannt ist. Die persönliche Verpflichtungskomponente der filialen Verantwortung wird im Kontext der familiären Beziehung angewendet. Sie drückt die Erwartungen über akzeptables Verhalten aus, welche im Kontext der jeweiligen persönlichen Beziehungen mit verschiedenen Familienmitgliedern wahrgenommen werden. Diese Erwartungen entwickeln sich im Laufe der familiären Geschichte und können sich durch diese auch verändern. Sie stehen im Zusammenhang mit den Entbehrungen der Eltern in der Kindheit des Kindes, so dass die Pflichten der Kinder im Erwachsenenalter gegenüber ihren alternden Eltern als Wiedergutmachung gesehen werden können.

In einer US-amerikanischen Studie stimmten etwa drei Viertel der Befragten der Aussage zu, dass erwachsene Kinder ihre Eltern finanziell unterstützen sollten. Ungefähr die Hälfte der befragten Personen befürwortete es, dass erwachsene Kinder mit ihren Eltern zusammen ziehen oder diese bei sich aufnehmen sollten, wenn die Eltern pflegebedürftig werden. Ebenfalls hoch, wenn auch etwas geringer, wurden Aussagen bejaht, die im Zusammenhang mit der Verpflichtung stehen, die Eltern gegenüber ihren Kindern wahrnehmen sollten. Ungefähr die Hälfte der Befragten stimmte der Aussage zu, dass Eltern ihre Kinder finanziell unterstützen sollten. Ein Drittel stimmte der Aussage zu, dass Eltern ihre erwachsenen Kinder in Notsituationen bei sich aufnehmen sollten (Lye, 1996).

Auch eine deutsche Untersuchung bestätigt, dass das Verpflichtungsgefühl unter Verwandten sehr stark ausgeprägt ist (Szydlik, 2000). Neun von zehn Befragten gaben an, dass sie für Angehörige einspringen würden, wenn diese Hilfe benötigen. Dies gilt im Übrigen auch für Angehörige, die man weniger gut leiden kann. Acht von zehn Personen sind der Meinung, dass man seinen Angehörigen trotz ausreichender staatlicher Hilfen Unterstützung gewähren sollte. Es scheint also tatsächlich einen gesellschaftlichen Konsens darüber zu geben, Familienmitgliedern in Notsituationen zu helfen.

2.3 Modelle zur intergenerationalen Solidarität

Die Befunde von Rossi und Rossi (1990) deuten außerdem darauf hin, dass die Verpflichtungsgefühle gegenüber engen Familienmitgliedern stärker ausgeprägt sind als gegenüber entfernteren Verwandten oder Freunden. Die Befragten in dieser Studie fühlten sich in erster Linie Kindern bzw. Eltern gegenüber verpflichtet, erst danach werden andere Verwandte oder Freunde genannt.

Eine weitere Komponente, die *strukturelle Solidarität*, umfasst die zur Verfügung stehenden Möglichkeiten zur familiären Interaktion. Diese Möglichkeiten werden beeinflusst von der Anzahl der Familienmitglieder, der Höhe des Einkommens, der Gesundheit der einzelnen Familienmitglieder, sowie der räumlichen Entfernung zwischen den Generationen. Diese Faktoren ermöglichen bzw. begrenzen Anzahl und Formen gemeinsamer Kontakte und bestimmen den Austausch von Ressourcen.

Eltern und erwachsene Kinder, die nahe beieinander wohnen, haben eine Vielzahl von Möglichkeiten miteinander in Kontakt zu bleiben. Mit steigender Wohnentfernung schränken sich die Möglichkeiten immer mehr ein. In erster Linie nehmen Besuche zwischen den Generationen mit steigender Wohndistanz ab (Rossi & Rossi, 1990), aber auch telefonische Kontakte verringern sich (Moss et al., 1985).

Darüber hinaus bestimmen das Vorhandensein und die Anzahl von Verwandten anderer Generationen die Möglichkeiten zur Interaktion. Viele Familienmitglieder bedeuten ein großes Potenzial für solidarische Generationenbeziehungen. Hat eine Person bspw. viele Geschwister, dann bestehen insgesamt viele Möglichkeiten für Interaktionen und den Austausch von Ressourcen.

Das Einkommen ist ein weiterer Faktor, der Kontakte und wechselseitige Hilfeleistungen zwischen den Generationen beeinflusst. Verfügen Eltern oder erwachsene Kinder über entsprechende finanzielle Ressourcen, erhöht dies die Wahrscheinlichkeit, dass Kontakte wahrgenommen werden und der jeweils anderen Generation Unterstützung zur Verfügung gestellt wird (Lee, Netzer & Coward, 1994).

Unter *funktionaler Solidarität* verstehen Bengtson und Roberts den Umfang an Hilfen, der zwischen Eltern und Kindern ausgetauscht wird. Darunter können emotionale Unterstützung zählen, instrumentelle Hilfen, aber auch finanzielle Hilfen in Form von Geld- und Sachgeschenken.

Befunde zur funktionalen Solidarität zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern sind sehr zahlreich. Fast alle belegen einen regen Austausch an verschiedenen Hilfen

2.3 Modelle zur intergenerationalen Solidarität

zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern, auch wenn die beiden Generationen nicht mehr gemeinsam in einem Haushalt leben (s. dazu Kapitel 2.2.2 und 2.2.3).

Als wichtige Determinanten der Unterstützungsleistungen zwischen Eltern und Kindern wurden Geschlecht, Alter, Familienstand und Wohnentfernung bestimmt. Da die Determinanten der sozialen Unterstützung in Kapitel 3 gesondert besprochen werden, wird an dieser Stelle nicht näher auf sie eingegangen.

Im Folgenden werden stattdessen einige Studien vorgestellt, die der Frage nachgehen, wie die einzelnen Solidaritätsdimensionen zusammenhängen.

Silverstein und Bengtson (1997) bestimmten mittels latenter Klassenanalyse 5 Familientypen, die sich hinsichtlich der 6 Dimensionen der intergenerationalen Solidarität unterscheiden ließen. Ein Viertel der befragten Familien zeichnete sich durch hohe emotionale Nähe, geringe Wohnentfernung, hohe Kontaktfrequenz und ein hohes Ausmaß an wechselseitigen Hilfen aus (tight-knit). 17% der Familien wiesen geringe Ausprägungen auf allen Solidaritätsdimensionen auf (detached). Ein weiterer Typ zeichnete sich durch hohe strukturelle Solidarität, mittlere Ausprägung an funktionaler Solidarität und geringes Ausmaß an emotionaler Nähe aus (obligatory). Die beiden anderen Familientypen wiesen keine oder nur geringe funktionale Solidarität auf, aber ein hohes Ausmaß an Affektivität (sociable - viel Kontakt bzw. intimate but distant - wenig Kontakt). Für diese beiden Typen wurde ein hohes Potenzial für zukünftige Unterstützung erwartet. Keiner dieser Typen war vorherrschend, aber es ergaben sich Unterschiede zwischen den Beziehungen zu den beiden Elternteilen. Im Verhältnis zu Müttern wurde eher der tight-knit-Typ gefunden (31% vs. 20% mit Vätern), mit Vätern eher der detached-Typ (27% vs. 7% mit Müttern). Bezüglich Alter oder Geschlecht der Kinder ergaben sich keine Unterschiede. Ähnliche Ergebnisse erbrachte auch eine ältere Untersuchung von Silverstein, Lawton und Bengtson (1994), eine Typologisierung von deutschen Befragten (im Alter zwischen 40 und 85 Jahren) anhand des Alterssurveys (Kohli, Künemund, Motel & Szydlik, 2000), sowie eine Panelstudie in den Niederlanden mit 8191 Befragten im Alter zwischen 18 und 79 Jahren (van Gaalen & Dykstra, 2004).

In einer Arbeit älteren Ursprungs befasste sich Quinn (1983) mit dem Zusammenhang zwischen quantitativen Variablen in der Familienbeziehung älterer Menschen und ihrem Wohlbefinden. Befragt wurden 143 Dyaden, bestehend aus einem erwachsenen Kind (21 Jahre und älter) und einem Elternteil (65 Jahre und älter). Es zeigte sich, dass die

2.3 Modelle zur intergenerationalen Solidarität

Qualität der Beziehung von Affektivität, Kommunikation und in geringem Ausmaß auch vom Konsens in der Familienbeziehung beeinflusst wurde. Die filiale Verantwortung hatte außerdem einen stark positiven Einfluss auf die Affektivität in der Beziehung.

Ebenfalls mit den Zusammenhängen zwischen den einzelnen Solidaritätsdimensionen befassten sich Roberts, Richards und Bengtson (1991). Nachdem in einem anfänglichen Modell davon ausgegangen wurde, dass Affektivität und Kontakt miteinander in Beziehung stehen und unabhängig von der konsensuellen Solidarität sind (Roberts & Bengtson, 1990), wurden nach weiteren Untersuchungen in einem modifizierten Modell weitere Zusammenhänge zwischen den 6 Dimensionen postuliert. Je höher die normative Solidarität, desto mehr Affektivität, Kontakt und funktionale Solidarität ließen sich nachweisen. Strukturelle Solidarität wirkte sich aus auf Kontakt und funktionale Solidarität. Die funktionale Solidarität wurde als Hauptgrund für Kontakte gesehen und hatte Auswirkungen auf die affektive Solidarität, in Abhängigkeit davon, ob der Austausch der Hilfen reziprok erfolgte oder ein Partner mehr gab als er erhielt bzw. umgekehrt. Außerdem wurde angenommen, dass mehr affektive Solidarität auch zu mehr Kontakten führte. Konsensuelle Solidarität wurde weiterhin unabhängig von allen anderen Dimensionen postuliert.

Aus den Ergebnissen von Rossi und Rossi (1990) ergab sich jedoch ein alternatives Modell. Hierbei wirkte sich die konsensuelle Solidarität auf die affektive Solidarität aus und die normative Solidarität beeinflusste die assoziative und funktionale Dimension. Des Weiteren nahm die strukturelle Solidarität Einfluss auf assoziative und funktionale Solidarität. Außerdem beeinflusste die affektive Solidarität die Kontaktfrequenz und diese wiederum die funktionale Solidarität. Aus den Ergebnissen wurde weiterhin ersichtlich, dass sich die affektive Solidarität direkt auf die funktionale Dimension auswirkte.

Walker und Thompson (1983) untersuchten die Zusammenhänge zwischen intergenerationaler Hilfe, Kontakt und Intimität zwischen Müttern (40-49 Jahre) und erwachsenen Töchtern (20-25 Jahre), sowie den Großmüttern (70-79 Jahre). Sie fanden, dass Hilfe und Kontakt Intimität nicht gut vorhersagten. Insgesamt klärten diese Variablen nur wenig Varianz auf (höchstens 11%). Nur Hilfe in der Nähe (im Krankheitsfall, Ratschlag und Einkaufen) sagte für Studentinnen und Mütter aus beider Sicht und auch für Mütter und Großmütter Intimität vorher. Außerdem zeigte sich auch in dieser Untersuchung eine hohe Korrelation zwischen Wohnentfernung und

2.3 Modelle zur intergenerationalen Solidarität

Kontakthäufigkeit. Wohnten die Befragten in derselben Stadt oder sehr weit auseinander, war die Kontakthäufigkeit unabhängig von der Affektivität, für die Entfernung dazwischen fand sich ein Zusammenhang für Studentinnen und Mütter, aber nicht für Mütter und Großmütter.

2.3.2 Modell der intergenerationalen Solidarität nach Szydlik (2000)

Szydlik (2000) greift das Modell zur Beschreibung der intergenerationalen Solidarität von Bengtson und Roberts auf, verändert es jedoch an einigen entscheidenden Punkten. Er unterscheidet verschiedene Faktorengruppen, die auf die intergenerationale Solidarität Einfluss nehmen: Opportunitätsstrukturen, Bedürfnisstrukturen, familiäre Strukturen und kulturell-kontextuelle Strukturen. Die von Szydlik betrachteten Analyseebenen sind das Individuum, die Familie und die Gesellschaft.

Intergenerationale Beziehungen sind laut Szydlik abhängig von den individuellen Möglichkeiten, Erwartungen, Wünschen und Bedürfnissen der einzelnen Familienmitglieder. Dabei spielen die Merkmale der Familie eine Rolle. Demnach beeinflussen die Individuen die Art und Weise der Generationenbeziehung und es existieren in der Familie Normen, wie die Generationenbeziehung geführt werden soll. Des Weiteren können gesellschaftliche Faktoren sowohl auf das Individuum als auch auf die Familie einwirken.

Für Szydlik sind die konsensuelle, die strukturelle und die normative Dimension keine Formen der Solidarität, sondern sie bilden nur das Potenzial zur Solidarität in Familien. Als Kerndimensionen der Solidarität bleiben laut Szydlik nur die funktionale, die assoziative und die affektive Dimension erhalten. Die anderen Dimensionen gehen in seiner Beschreibung der vier Strukturfaktoren auf, die Bedingungsfaktoren für die intergenerationale Solidarität darstellen.

Opportunitätsstrukturen sind danach die Möglichkeiten, die es innerhalb von Familien für das Leisten von intergenerationaler Unterstützung gibt. Diese Strukturen können soziale Interaktionen behindern oder fördern, sie stellen Gelegenheiten und Ressourcen (bzw. jeweils das Fehlen dieser) zur Pflege sozialer Beziehungen dar. Zu den Opportunitätsstrukturen gehört die Wohnentfernung zwischen den Familienmitgliedern als stärkster Prädiktor für die Kontakthäufigkeit. Große Distanzen verringern die Möglichkeiten für persönliche Treffen, nicht jedoch unbedingt die Möglichkeiten telefonischer Kontakte.

2.3 Modelle zur intergenerationalen Solidarität

Marbach (1994a) untersuchte, inwieweit sich die Wohnentfernung auf Kommunikationsmöglichkeiten, finanzielle Leistungen und Dienstleistungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern auswirkte. Er fand bezüglich der Kommunikation einen negativen Zusammenhang mit der Wohnentfernung, v. a. für gemeinsame Weihnachtsfeiern sowie Diskussionen über persönliche Dinge und Gespräche über Familienneuigkeiten. Die Wohnentfernung hatte hingegen keinen Einfluss auf Familientreffen. Weiterhin berichtete Marbach einen kurvilinearen Zusammenhang zwischen Wohnentfernung und Diskussionen über persönlich wichtige Belange. Hier besteht bei beiden Generationen eine relativ erhöhte Bereitschaft zum Führen dieser Gespräche bei mittlerer Wohnentfernung. Finanzielle Transfers hingegen erwiesen sich als unabhängig von der Wohnentfernung, während sich bei den Dienstleistungen erwartungsgemäß ein negativer Zusammenhang zeigte.

Auch Szydlik (1995) konnte zeigen, dass mit steigender Wohndistanz die Hilfeleistungen von Müttern oder Vätern an ihre Kinder abnahmen. Auch Kinder (v. a. Söhne) erbrachten den Eltern gegenüber weniger praktische und emotionale Unterstützung mit steigender Wohnentfernung. Außerdem fand der Autor mit steigender Entfernung eine Abnahme der Enge der Beziehung zwischen Eltern und Kindern (v. a. für die Kinder, die weiter als eine Stunde von den Eltern entfernt wohnten).

Lauterbach (1998) beschäftigte sich in seiner Untersuchung auch mit den Determinanten der räumlichen Entfernung zwischen Eltern und Kindern. Er konnte zeigen, dass sowohl das Bildungsniveau als auch das Alter der Kinder einen Einfluss auf die Wohnentfernung von den Eltern haben. So lebten erwachsene Kinder mit Universitätsabschluss weniger häufig im selben Ort wie ihre Eltern als Hauptschulabsolventen. Für erwachsene Kinder im Alter zwischen 30 und 60 Jahren war die Wahrscheinlichkeit am größten, weiter entfernt von den Eltern zu wohnen. Verheiratete Kinder wohnten eher in der Nähe ihrer Eltern und die Scheidung eines Kindes oder Verwitwung verringerten die räumliche Distanz zwischen Eltern und Kindern, letztgenanntes traf insbesondere auf Töchter zu.

In einer Befragung von älteren Erwachsenen im mittleren Westen der USA fanden McDonough Mercier, Paulson und Morris (1989) unterschiedliche Prädiktoren für die Qualität der Beziehung zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern. So wurde in der Gruppe der Personen, deren Kinder innerhalb von 60 Meilen Entfernung wohnten, die Güte der Eltern-Kind-Beziehung durch die internalisierte Kontrolle der Eltern

2.3 Modelle zur intergenerationalen Solidarität

bezüglich ihrer Umwelt und durch die Bildung vorhergesagt In der Gruppe der Eltern, deren Kinder weiter entfernt wohnten, hatten die Eltern eine bessere Beziehung zu ihren Töchtern und die Beziehung zwischen Eltern und Kindern war umso besser, je weniger Kinder die alternden Eltern hatten.

White und Rogers (1997) verglichen erwachsene Kinder, die bei ihren Eltern wohnten mit denen, die nicht mehr bei den Eltern lebten. Sie fanden, dass koresidente erwachsene Kinder mehr Hilfen mit den Eltern austauschten als Kinder, die in einiger Entfernung zu den Eltern lebten. Die Wohnentfernung hatte jedoch keinen Einfluss auf die affektive Nähe zwischen Kindern und Eltern. Weiter berichteten die Autoren, dass koresidente Kinder häufiger Unterstützung erhielten, da sie jünger sind als Kinder, die nicht mehr bei den Eltern wohnten. Außerdem berichteten koresidente Kinder über eine negativere Beziehung zu ihren Müttern, sie fühlten sich weniger respektiert, weniger fair behandelt und hatten weniger Vertrauen zu ihren Müttern.

Nach Ward und Spitze (1992) wurden mit der Koresidenz eher die Bedürfnisse der erwachsenen Kinder befriedigt als die der Eltern. Wie Vaskovics (1997) zeigen konnte, gibt es in den Biografien junger Erwachsener in zunehmendem Umfang „Rückschritte“, also z. B. auch den Wiedereinzug ins Elternhaus. Dies spiegelt den verzögerten Eintritt in die Berufswelt, aber auch Scheidung oder hohe Kosten für eine eigene Wohnung wider. Die Koresidenz hatte stärkere Auswirkungen für Mütter und Töchter (positiv und negativ). Töchter halfen zweimal so häufig im Haushalt wie Söhne, der Unterschied wurde kleiner, je älter Kind und Eltern wurden. Generell produzierten aber erwachsene Kinder mehr Arbeit als sie erledigten. Es wurden von den Eltern auch mehr Konflikte mit Töchtern berichtet, dies hatte aber keine unterschiedlichen Auswirkungen auf die Zufriedenheit je nachdem, ob Sohn oder Tochter zu Hause wohnten.

Ein weiterer Faktor, der zu den Opportunitätsstrukturen zählt, ist die Zeit, die den Familienmitgliedern für die Interaktionen zur Verfügung steht. Diese kann abhängig sein vom Beschäftigungsverhältnis, dem Vorhandensein eigener Kinder oder der Größe des außerfamiliären Netzwerkes.

Die Gelegenheiten und Entscheidungen eines Interaktionspartners bzgl. seiner Opportunitätsstrukturen beeinflussen und bestimmen auch die Möglichkeiten zur innerfamiliären Solidarität der anderen Familienmitglieder.

2.3 Modelle zur intergenerationalen Solidarität

Bedürfnisstrukturen drücken laut Szydlik aus, inwieweit Familienmitglieder das Bedürfnis nach intergenerationaler Solidarität haben. Sie können sowohl den finanziellen, den gesundheitlichen, aber auch den emotionalen Bereich betreffen. Szydlik nimmt an, dass die primären Auslöser für die intergenerationale Solidarität individuelle Bedürfnisse sind. Dazu zählt er bspw. auch das Bedürfnis, einer Norm zu entsprechen.

Opportunitäts- und Bedürfnisstrukturen beeinflussen sich gegenseitig und sind wechselseitig voneinander abhängig. Die Wohnentfernung bestimmt bspw. ob das Bedürfnis nach emotionaler Zuwendung von einem erwachsenen Kind erfüllt werden kann oder nicht, da persönliche Treffen abhängig von der Wohndistanz sind. Somit stellen Opportunitätsstrukturen einen Filter dar, ob die Bedürfnisbefriedigung gelingen kann oder nicht.

Familiäre Strukturen als dritter Bedingungsfaktor umfassen die gesamte Familiengeschichte und alle normativen und nicht-normativen Ereignisse. Durch die familiäre Geschichte bildet sich eine Rollenverteilung im Hinblick auf den Familienzusammenhalt heraus, in der meist die Mutter die Rolle des „kinkeepers“ innehat. Sie ist also diejenige, die die Kontakte, auch zu den abwesenden Familienmitgliedern, aufrechterhält.

Des Weiteren zählen zu den familialen Strukturen auch die Anzahl der Familienmitglieder, die Anzahl der Geschwister und das Vorhandensein eigener Kinder der erwachsenen Kinder. Laut einer Befragung von Troll (1993) verringerte eine größere Anzahl an Familienmitgliedern die Enge der Beziehung zum Einzelnen, da Zeit und Aufmerksamkeit auf viele Personen verteilt werden mussten. Aber laut einer Untersuchung von Marbach (1994a) zu Familienbeziehungen zwischen Großeltern und Enkeln war die Anzahl der Familienmitglieder positiv korreliert mit Beziehungseuge, da in größeren Familien grundsätzlich engere Familienbande bestanden.

Familiäre Strukturen stehen in Wechselwirkung mit den Bedürfnisstrukturen. So wird in der Kindheit die Basis für das Bedürfnis nach intergenerationaler Nähe im späteren Leben geschaffen.

2.3 Modelle zur intergenerationalen Solidarität

Die letzte Dimension, die laut Szydlik einen Einfluss auf die familiäre Solidarität nimmt, ist der gesellschaftliche Rahmen, in dem sich Familienbeziehungen abspielen. Diese *kulturell-kontextuellen Strukturen* bilden also die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für das Familienleben. Dazu gehören spezifische Regeln und Normen bestimmter Institutionen und Gruppen, die auf die Familienstruktur wirken können. So können sich gesellschaftliche Bedingungen auswirken auf den Entschluss zu heiraten und/oder Kinder zu bekommen und auf deren Anzahl.

Diese Rahmenbedingungen wirken auf das Bedürfnis nach Generationensolidarität, z. B. in der Weise, dass in manchen Gesellschaften die Pflege alternder Eltern durch staatliche Institutionen übernommen werden kann. Sie wirken aber auch auf Opportunitätsstrukturen, indem sie bspw. die Arbeitszeiten bestimmen oder Anforderungen an die Mobilität v. a. der jüngeren Generationen stellen, was sich unter Umständen in einer größeren Wohnentfernung zu den Eltern äußern kann.

Im Zusammenhang mit kulturell-kontextuellen Strukturen ist eine Befragung von Szydlik (1997) für die vorliegende Arbeit relevant, nach der ostdeutsche Eltern und erwachsene Kinder ihre Familienbeziehungen generell enger beurteilten als westdeutsche. Der Autor nennt dafür verschiedene Gründe, z. B. die geringere Mobilität in Ostdeutschland, den geringeren Altersabstand zwischen den Generationen oder den Rückzug der DDR-Bürger ins Private. Ursachen für engere oder flüchtigere Beziehungen zwischen den Generationen waren sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland v. a. die räumliche Entfernung und die Geschlechtsspezifität der Dyade. Während jedoch in Westdeutschland außerdem die Zufriedenheit mit dem Lebensstandard ausschlaggebend war für die Qualität der Beziehung, war es in Ostdeutschland der Gesundheitszustand der Eltern (je schlechter, desto weniger eng war die Beziehung).

Klein Ikkink, van Tilburg und Knipscheer (1999) untersuchten, ob die normative und strukturelle Dimension die instrumentelle Hilfe vorhersagen können. Außerdem berücksichtigten sie die Gelegenheiten der Kinder Hilfen zu leisten, also die eigene Familie, die Berufstätigkeit und die Wohnentfernung. Befragt wurden 365 Eltern (69.3 Jahre) und 634 ihrer erwachsenen Kinder (37.9 Jahre, 18-66 Jahre). Sie fanden, dass beide Generationen großen Wert auf die Norm legten, dass Kinder ihren Eltern helfen sollten. Kinder empfanden diese Norm noch stärker als ihre Eltern. Je mehr Wert die Eltern oder die Kinder auf diese Norm legten, desto mehr Unterstützung erhielten die

2.3 Modelle zur intergenerationalen Solidarität

Eltern. Des Weiteren zeigte sich ein Interaktionseffekt zwischen Geschlecht des Kindes und eigenen Kindern: Töchter mit Kindern gaben die meisten Hilfen, dann Söhne mit Kindern, es folgten Töchter ohne Kind und Söhne ohne Kind. Die Berufstätigkeit der erwachsenen Kinder hatte keinen Einfluss auf den Austausch der Hilfen. Außerdem galt auch in dieser Untersuchung: Je häufiger die Generationen in Kontakt standen, desto mehr Unterstützung wurde ausgetauscht. Außerdem fand sich, dass die Geber der Hilfenangaben mehr Unterstützung geleistet zu haben, als die Empfänger wahrnahmen, erhalten zu haben (Ähnliches fanden Schütze & Hollstein, 1994).

Motel und Szydlik (1999) untersuchten die Bedingungen für finanzielle Transfers (Sachgeschenke, Geldgeschenke, regelmäßige finanzielle Unterstützung) in den letzten 12 Monaten. Sie befragten 9558 Eltern-Kind-Dyaden mit erwachsenen Kindern, die nicht im Haushalt der Eltern lebten. Rund 31% der 40- bis 85-Jährigen gaben Geld an andere Personen. Hauptempfänger waren dabei erwachsene Kinder (70%), andere Verwandte (15%), nicht verwandte Personen (10%), (Schwieger)Eltern (8%) und Enkel (7%). Rund 8% der Befragten erhielten finanzielle Leistungen (70% von Eltern, 17% von erwachsenen Kindern, 15% von anderen Verwandten, 9% von nichtverwandten Personen). Die Daten entsprachen einem Kaskadenmodell des finanziellen Transfers von der älteren Generation an die jüngere. Dieses Modell war allerdings nicht perfekt, da mehr Personen Geld an ihre Kinder gaben, als Geld von ihren Eltern erhielten. Außerdem gingen Transfers direkt von den Großeltern an die Enkel. Die Bedingungen für finanzielle Transfers der Eltern an ihre erwachsenen Kinder waren Einkommen und Vermögen. Außerdem ergab sich Bildung als Prädiktor, allerdings nur dadurch, dass Eltern mit höherer Bildung ein höheres Einkommen hatten. Die Anzahl der Kinder spielte ebenfalls eine Rolle. Hier war der Zusammenhang negativ, aber erst bei mehr als 2 Kindern signifikant. Alleinstehende gaben außerdem seltener Geld an Kinder als Verheiratete. Am häufigsten wurden arbeitslose oder in Ausbildung befindliche Kinder finanziell unterstützt. Auch die Eltern-Kind-Beziehung spielte eine Rolle. So waren die Kontakthäufigkeit und die emotionale Enge positiv mit der Vergabe finanzieller Mittel gekoppelt.

Szydlik (1995) untersuchte die Gründe für die Unterschiede in der Affektivität der Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern. Auswertungen der Befragungen im sozio-ökonomischen Panel von 1990/91 mit 12290 Befragten in 5921 Haushalten ergaben aus beider Sicht enge und sehr enge Beziehungen zwischen

2.3 Modelle zur intergenerationalen Solidarität

Kindern und Eltern² in den meisten Dyaden. Die Enge der Beziehung war abhängig vom Geschlecht der Dyade: Die Mutter-Tochter-Beziehung war am engsten, gefolgt von der Mutter-Sohn-Dyade. Erst dann folgte die Vater-Tochter-Dyade und am wenigsten eng war die Beziehung zwischen Vater und Sohn. Als Gründe für die Unterschiede in der affektiven Beziehung konnten verschiedene Faktoren ermittelt werden. Bei den Opportunitätsstrukturen zeigte sich, dass je größer die geografische Entfernung war, desto weniger eng war Beziehung. Auch Bedürfnisstrukturen nahmen Einfluss auf die Enge der Beziehung: Je schlechter der Gesundheitszustand der Befragten, desto weniger eng wurde die Beziehung wahrgenommen. Alleinstehende erwachsene Kinder hatten außerdem ein engeres Verhältnis zu ihren Müttern. Familiäre Strukturen prägten ebenfalls die Enge der Beziehung: Frauen pflegten engere Beziehungen als Männer. Die Mutter-Tochter-Dyade zeichnete sich durch ein besonders enges Verhältnis aus. Es zeigten sich kaum Einflüsse von Geschwistern und Anzahl der weiteren Familienmitglieder, z. B. Enkel. Außerdem erwies sich auch ein kulturell-kontextuelle Faktor als bedeutsam: Ostdeutsche berichteten über engere Familienbeziehungen als Westdeutsche.

Zusammenfassung

Roberts und Bengtson betrachteten intergenerationale Solidarität als mehrdimensionales Konstrukt, bestehend aus assoziativer, affektiver, normativer, konsensueller, struktureller und funktionaler Solidarität. Es wurden bisher zahlreiche Studien durchgeführt, um die Determinanten der einzelnen Dimensionen zu bestimmen. Leider finden sich weniger Studien, die sich mit den Zusammenhängen der einzelnen Dimensionen befassen und diese erbringen sehr unterschiedliche Ergebnisse über das Ausmaß der Zusammenhänge. Funktionale Solidarität wird nicht nur als abhängige Variable verstanden und untersucht, sondern auch als unabhängige Variable, die z. B. Kontakthäufigkeit oder affektive Solidarität bedingen kann.

Szydlik hingegen formulierte ein Modell, in dem funktionale Solidarität neben assoziativer und affektiver Solidarität als abhängige Variable im Zentrum der Betrachtung steht. Seiner Meinung nach werden diese drei Formen der Solidarität von

² Die Eltern wurden in 6 Geburtskohorten eingeteilt: beginnend bei 1910 jeweils im 10-Jahres-Abstand, die letzte Kategorie umfasste die nach 1949 Geborenen. Die Alterseinteilung der Kinder umfasste 5 Kohorten: vor 1940 geboren, 1940-1949, 1950-1959, 1960-1969, nach 1969 geboren.

2.3 Modelle zur intergenerationalen Solidarität

vier Bedingungen beeinflusst: den Möglichkeiten und Bedürfnissen der Familienmitgliedern, den familialen Strukturen und den kulturell-kontextuellen Gegebenheiten. In diese Bedingungen fließen die drei Dimensionen strukturelle Solidarität (sie findet sich wieder in den Opportunitätsstrukturen), normative Solidarität (diese taucht in den Bedürfnisstrukturen auf) und konsensuelle Solidarität (diese verbirgt sich größtenteils in den familialen Strukturen) von Bengtson und Roberts ein.

Für das Anliegen meiner Arbeit werde ich auf beide Modelle zurückgreifen. Dabei wird hier, wie bei Szydlik, die funktionale Solidarität als abhängige Variable im Mittelpunkt der Betrachtungen stehen. Wie ersichtlich wurde, kann diese Dimension der intergenerationalen Solidarität von verschiedenen Faktoren beeinflusst werden. Auch in der vorliegenden Arbeit werden Opportunitätsfaktoren in ihrem Einfluss auf den Austausch der Hilfen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern untersucht. Ebenso werden Bedürfnisse der Eltern in die Überlegungen einfließen. Einen großen Raum werden auch die familialen Strukturen einnehmen. Diese möchte ich allerdings nicht nur als Rollenverteilungen oder Anzahl der Familienmitglieder verstanden wissen, sondern als affektive Dimension der Familienbeziehung in ihrer Auswirkung auf die funktionale Solidarität. Im Zusammenhang damit sind auch Überlegungen zur normativen Dimension anzustellen, die ebenfalls in die Untersuchung einfließen werden. Einzig die konsensuelle Solidarität wird in der vorliegenden Arbeit unberücksichtigt bleiben.

Alle genannten Dimensionen sollen im nachfolgenden Kapitel als mögliche Einflussfaktoren der funktionalen Solidarität betrachtet werden. Nachdem es im vorhergehenden Abschnitt v. a. um den theoretischen Rahmen ging, werden im folgenden Kapitel empirische Untersuchungen vorgestellt, die sich mit den Auswirkungen der einzelnen Faktoren auf die intergenerationale Solidarität beschäftigen. Bevor dies geschieht, soll aber in einem ersten Abschnitt auf eine weitere mögliche Determinante des Austauschs an Hilfen zwischen erwachsenen Eltern und ihren Kindern eingegangen werden, die in den bisherigen Modellen kaum einen Raum gefunden hat: die Reziprozität der Hilfeleistungen zwischen Eltern und Kindern.

3. Determinanten der intergenerationalen Solidarität

Im Anschluss an die Betrachtung von familiärer Solidarität unter dem Gesichtspunkt der Hilfeleistung aus eher altruistischer Perspektive bzw. unter Vernachlässigung von Motiven des Eigennutzes für Unterstützungsleistungen werden im folgenden Abschnitt theoretische Positionen vorgestellt, die menschliches Handeln explizit unter rationalen Gesichtspunkten betrachten. Es sind dies die unter dem Begriff der rational-choice-Theorien zusammengefassten Theorien zur equity und austauschtheoretische Ansätze.

3.1 Austauschtheorien und Reziprozität

Obwohl es unterschiedliche, in verschiedenen Forschungskontexten entstandene „rational-choice“-Theorien gibt, stimmen alle in der Auffassung überein, dass Menschen ihre Entscheidungen auf Grund rationaler Überlegungen zu Kosten- und Nutzen-Verhältnissen treffen. Unterschiede ergeben sich durch die Annahmen, die die Theorien über die Zusammenhänge zwischen Kosten- und Nutzen-Erwägungen, Handlungen und Beziehungsbewertung machen. Außerdem werden in allen Austausch-Theorien zwischenmenschliche Interaktionen als Austausch von Handlungen mit den damit verbundenen Belohnungen und Kosten gesehen. Der Mensch ist bestrebt ein Maximum an Befriedigung durch Belohnung bei einem Minimum an Kosten zu erlangen. Belohnende Interaktionen werden wiederholt. Es werden solche Beziehungen eingegangen, von denen man erwartet, dass sie belohnend sind. Die Qualität des Nettoergebnisses (Belohnung minus Kosten) bestimmt die Entwicklung der Beziehung, aber ein Streben nach Ergebnismaximierung ist nicht unbegrenzt möglich, da die Beteiligten einer Beziehung in ihren Ergebnissen wechselseitig voneinander abhängen. Die Beziehung wird also nur so lange aufrechterhalten, wie sie für alle Beteiligten befriedigende Ergebnisse liefert (Walster, Walster & Berscheid, 1978; zitiert nach Hofer, 2002).

Die Equity-Theorie befasst sich allgemein gesprochen mit der Fairness von Verteilungen, wobei in einem eher heuristischen Sinne von einer Verhältnisgleichung ausgegangen wird: Eine Person vergleicht das Verhältnis ihrer Erträge und Beiträge (z. B. Zeitaufwand, Fähigkeiten, Aussehen, Intelligenz, Liebe, Wertschätzung, Mitarbeit im Haushalt) in einer Interaktion mit denen des Interaktionspartners. Bei Ungleichheit (inequity) nimmt die Theorie an, dass diese die Person motiviert, mit ihrem Handeln

3.1 Austauschtheorien und Reziprozität

wieder Gleichheit (also equity) herzustellen. Laut Adams (1965) empfindet eine Person die Situation als gerecht, wenn ihr Verhältnis zwischen Ergebnissen und Beiträgen gleich dem Verhältnis der anderen Person ist. Hier herrscht also Gerechtigkeit, wenn beide Interaktionspartner das Gleiche leisten und denselben Aufwand betreiben, dafür aber auch beide gleich belohnt werden. Zusätzlich wird postuliert, dass Ungleichheit zu negativen Emotionen führt. Dabei ist es unerheblich, ob die Ungleichheit dadurch entsteht dass eine Person in einer Beziehung zu viel Gewinn oder zu wenig erhält. Erst die durch die Ungleichheit entstehenden Emotionen führen zu Ausgleichshandlungen, denn Ausgewogenheit wird als wichtiges Ziel in Beziehungen erachtet (vgl. dazu auch die Familiensystemtheorie zur Aufrechterhaltung der Homöostase). Sollte es nicht möglich sein, das Gleichgewicht wieder herzustellen, ist ein Abbruch der Beziehung möglich.

Sprecher (1986) fand bei ihrer Befragung 185 Studierender (21.13 Jahre alt) die postulierten Auswirkungen von Ungleichheit in der Paarbeziehung. Wahrgenommene Ungleichheit führte zu mehr negativen und weniger positiven Emotionen. Benachteiligung wirkte sich dabei stärker auf negative und positive Emotionen aus als im Vorteil sein.

Da ein Verlassen der Eltern-Kind-Beziehung schwierig ist, muss besonders in diesen Beziehungen versucht werden, ein ausgeglichenes Verhältnis aufrechtzuerhalten. Vogl-Bauer, Kalbfleisch und Beatty (1999) untersuchten anhand von 160 Jugendlichen und deren Eltern, wie in Familien in der Kommunikation und dem alltäglichen Verhalten ein ausgewogenes Verhältnis sicher gestellt wird. Die Aufrechterhaltungsstrategien der Eltern unterschieden sich nach der Wahrnehmung, ob die Beziehung ausgeglichen bzw. sie im Vorteil sind oder ob die Eltern sich benachteiligt fühlten, dann wurde weniger positives Verhalten gezeigt, weniger Zeit gemeinsam verbracht und weniger gemeinsam unternommen. Auch die Kinder unterschieden sich in ihren Strategien nach diesen Gruppen. Positives Verhalten fand sich eher bei denjenigen in ausgeglichenen Familien oder bei Kindern, die sich im Vorteil sahen. Gemeinsame Aktivitäten wurden eher von Kindern initiiert, die sich im Vorteil sahen, und auch mehr von Kindern, die in ausgeglichener Beziehung lebten als von Kindern, die sich in der Beziehung zu den Eltern benachteiligt sahen.

Allgemein gilt jedoch, dass Gerechtigkeit weniger wichtig zur Vorhersage von Beziehungsqualität ist als andere Variablen (bspw. das generelle Level der Belohnungen). Aber die Einbeziehung von Gerechtigkeitsmaßen trägt zur

3.1 Austauschtheorien und Reziprozität

Varianzaufklärung für die Verpflichtung zur Aufrechterhaltung der Beziehung bei (Sprecher & Schwartz, 1994).

Die Austauschtheorie nimmt an, dass Menschen ihren Nutzen aus Tauschverhältnissen optimieren wollen, dass sie also möglichst viel erhalten und wenig geben wollen. Allerdings liegt diesem Prinzip das Einverständnis beider Seiten zugrunde, eine erhaltene Leistung im entsprechenden Gegenwert zurückzugeben. Diese so genannte Reziprozitätsnorm (Gouldner, 1960) verlangt, dass man früher oder später einen Ausgleich für einen bestimmten Aufwand erhält. Reziprozität beinhaltet also auch eine wechselseitige Abhängigkeit. Der Ausgleich braucht aber nicht unmittelbar, nicht in gleicher Form und nicht an eine feste Abmachung gebunden zu erfolgen. In sozialen Beziehungen wird allerdings erwartet, dass sich auf lange Sicht die wechselseitigen Hilfen ausbalancieren werden oder dass diejenigen, die sich nicht daran halten, bestraft werden. Es entwickelt sich also eine generalisierte Norm der Reziprozität, die bestimmte Handlungen und Verpflichtungen als „Bezahlung“ für Belohnungen definiert. Der Wert der Belohnung/Schuld ist abhängig von verschiedenen Faktoren, so z. B. von dem Bedürfnis nach der Hilfe zum Zeitpunkt der Hilfeleistung, den Ressourcen des Gebers und auch von den Motiven des Gebers. Der Wert dessen, was zurückgegeben wird, sollte annähernd äquivalent zu dem erhaltenen sein. Wenn sich einmal eine stabile Beziehung gegenseitiger Belohnungen gebildet hat, ist das System selbst-wiederholend und braucht keine speziellen Mechanismen, um aufrechterhalten zu werden. Reziprozität als universelle, sozialen Austausch und soziale Beziehungen strukturierende Norm, wird besonders in unbestimmten und unklaren Situationen wirksam, denn hierbei sind andere Normen oder soziale Rollen noch nicht verfügbar.

Im Zusammenhang mit Austausch in Familien wird der Begriff der generalisierten Reziprozität genannt (Wentowski, 1981). Darunter versteht man eine starke Ausdehnung des Zeitraums zwischen Gabe und Gegengabe. Unter anderem wird die Pflege der alternden Eltern als Rückgabe der Fürsorge in der Kindheit verstanden.

Wentowski (1981) beobachtete 50 ältere Mitglieder (55-83 Jahre) einer Gemeinde regelmäßig innerhalb und außerhalb des Haushaltes im Alltag. Dabei wurden drei Typen von Reziprozität (nach der Zeit zwischen Gabe und Gegengabe, Art von Gabe und Gegengabe, wird ein Äquivalent der empfangenen Gabe zurückgegeben, Grad der eingegangenen Verpflichtung beim Empfänger bzw. Vertrauen beim Geber) ersichtlich: Die immediate exchange Strategie ist gekennzeichnet durch zügige Gegengabe von

3.1 Austauschtheorien und Reziprozität

Geld oder Gegenständen mit klar erkennbarem Wert. Dadurch werden die Verpflichtungen minimiert und es wird deutlich, dass kein Interesse an engeren Bindungen besteht. Diese Form der Reziprozität findet sich häufig zwischen Nachbarn oder Bekannten. Bei der deferred exchange strategy gehen die Beteiligten eine größere Verpflichtung ein. Ausgetauscht werden v. a. Dienstleistungen oder selbst produzierte Dinge, deren genauer Wert nicht exakt definierbar ist (kleine Geschenke und Gefälligkeiten). Diese Strategie findet sich v. a. beim Aufbau neuer Beziehungen. Beides sind Formen der balancierten Reziprozität: Es wird ein Äquivalent des Erhaltenen in einem überschaubarem Zeitraum zurückgegeben. Bei der Strategie der generalisierten Reziprozität hingegen wird Unterstützung gewährt, ohne dass man erwartet, dass sie in gleichem Ausmaß (oder überhaupt) erwidert wird. Dabei geht man von der Annahme aus, dass sich Beziehungen über die Zeit von selbst ausbalancieren. Sie ist auf langandauernde Austauschbeziehungen ausgerichtet. Die Beziehung steht im Zentrum der Aufmerksamkeit der Akteure und nicht so sehr das, was ausgetauscht wird. Man bewegt sich also weg von der Norm der Equity hin zu Orientierung an Bedürfnissen und Ressourcen der an der Interaktion Beteiligten. Die Orientierung an equity besteht aber bei der Entstehung der Beziehung über einen sehr langen Zeitraum. Man kann sich also ein Kontinuum von Beziehungen vorstellen, mit den beiden Endpunkten „rational fundierte Beziehung“ und „emotional fundierte Beziehung“. Die rational fundierte Beziehung ist rein geschäftsmäßig und funktioniert allein nach den Regeln der Equity-Theorie und als Austauschbeziehung. Die emotional fundierte Beziehung hingegen stellt eine Form der Beziehung dar, bei der die Partner Empathie und Verantwortung füreinander empfinden, so dass dadurch sowohl hohe Belohnungen als auch hohe Kosten entstehen. Diese Beziehung stellt also eher eine Gemeinschaftsbeziehung dar, in der jeder Partner sich für das Wohlbefinden des anderen verantwortlich fühlt. Das Belohnungsverhalten in diesen Interaktionen ist abhängig von der Sympathie voneinander und dem Ausmaß an positiven Gefühlen. Möglich ist auch, dass zu verschiedenen Zeitpunkten verschiedene Prinzipien in intimen Beziehungen wichtig sind. Anfangs herrschen die Prinzipien der Austauschorientierung vor, da noch Unsicherheit über das Fortbestehen der Beziehung herrscht. Später gründet sich die Beziehung auf eine längerfristige Perspektive, auf Vertrauen, unmittelbare Reziprozität ist deshalb nicht mehr erforderlich (Mikula, 1992).

So wird wechselseitige Verantwortung für die Bedürfnisse des anderen als kulturelles Ideal für enge zwischenmenschliche Beziehungen gesehen. Enge Beziehungen, in denen

3.1 Austauschtheorien und Reziprozität

man sich sicher ist, dass der Partner fürsorglich ist, sollten also weniger mit Gerechtigkeit beschäftigt sein. Emotionale Nähe kann aber auch dazu führen, dass Ungleichheit weniger wahrgenommen oder anders interpretiert wird als in weniger engen Beziehungen. Gerechtigkeit bezieht sich in intimen Beziehungen nicht nur auf materielle Dinge sondern auch (und vor allem) auf emotionale Belange und persönliche Dinge wie bspw. Gefühle, Bedürfnisse und Wünsche, ungerechtfertigte Vorwürfe oder aggressives Verhalten (Mikula & Lerner, 1994).

Je nach Typ der Beziehung variieren auch die Gerechtigkeitsprinzipien. Das Beitragsproportionalitätsprinzip (equity), nach dem jeder das erhalten soll, was ihm nach seinen Beiträgen zukommt, ist v. a. in Leistungsgesellschaften bzw. in Wettbewerbssituationen anzutreffen. Weitere Gerechtigkeitsprinzipien sind das Gleichheitsprinzip (jeder soll ohne Ansehen der Person und der Leistung gleich behandelt werden), das v. a. in kooperativen Situationen wirksam wird und das Bedürfnisprinzip (jeder soll nach seinen Bedürfnissen bzw. nach seiner Bedürftigkeit belohnt werden, gleichfalls ohne Ansehen der Person und der Leistung). Das letztgenannte Prinzip findet häufig Anwendung in intimen Beziehungen.

In einer Studie zur Anwendung dieser drei Verteilungsprinzipien in Familien und im beruflichen Umfeld (Wagstaff, Huggins & Perfect, 1993) wurden 55 Frauen und 21 Männern (21.79 Jahre alt) verschiedene Szenarien vorgelegt, in denen ein Restaurantbesuch zwischen Familienmitgliedern oder Geschäftsleuten geschildert wurde. Angegeben werden sollte, welches Prinzip bei der Bezahlung der unterschiedlich teuren Speisen gerechter ist. Das Gleichheitsprinzip (beide teilen sich die Rechnung zu gleichen Teilen) wurde in beiden Situationen als am wenigsten gerecht beurteilt. Die beiden anderen Prinzipien unterschieden sich in der familiären Situation nicht hinsichtlich ihrer eingeschätzten Gerechtigkeit, aber in der beruflichen Situation wurde das equity-Prinzip (jeder zahlt sein Essen) als gerechter wahrgenommen als das Bedürftigkeitsprinzip. Kontrollierte man die Bedürftigkeit wurde in beiden Szenarien das Equity-Prinzip als gerechter wahrgenommen als das Gleichheitsprinzip. Eine Verteilung nach Bedürftigkeit wurde also in der familiären Situation als fairer eingeschätzt als in der geschäftlichen.

3.1.1 Austauschbeziehung und Familie

Viele soziale Beziehungen werden so gestaltet, dass nicht immer ein ausgewogener Austausch stattfindet. Dies liegt daran, dass nicht immer für jede einzelne Interaktion

3.1 Austauschtheorien und Reziprozität

eine Abschlussbilanz vorgenommen wird. Interaktionen zwischen zwei Menschen haben häufig eine lange Geschichte und auch eine Zukunft. Die Verbindung reicht also über die konkrete Situation hinaus. Im Verlaufe der Beziehungsgeschichte entsteht ein Gefühl dafür, inwieweit das Geben und Nehmen ausgewogen ist. Dies hat etwas damit zu tun, dass sich im Alltag ein Vertrauen in zwischenmenschliche Beziehungen und Solidarität herausbildet. Im Kontext enger Beziehungen, wie es bspw. Familienbeziehungen sind, werden Interaktionen möglich, die für sich gesehen einseitige Vorteile für einen der Interaktionspartner erbringen. Über eine längere Interaktionsgeschichte gesehen, kann aber die Beziehung trotzdem als ausgewogen wahrgenommen werden. Im familiären Kontext entwickeln sich außerdem familiäre Normen, die die Bedeutung generalisierter Reziprozität hervorheben, nach der sich der Austausch von Hilfeleistungen über die Lebensspanne ausgleicht (Dwyer, Lee & Jankowski, 1994). In Familien ist das Verhalten außerdem informell, die Austauschsituationen sind weniger strukturiert. Eine Schwierigkeit bei der Anwendung der Austauschtheorie auf Familien ist die Frage, was eigentlich ausgetauscht wird (z. B. Autorität und Entscheidungen oder Attraktivität) (Edwards, 1969). Der Wert von Ressourcen ist subjektiv und individuell, es gibt keinen objektiven Standard, um den Wert einer sozialen Belohnung zu bestimmen. So wollte Talbott (1990) mit einer Befragung von 55 verwitweten Müttern im Alter von 61-85 Jahren (Median = 70 Jahre) Aspekte der Beziehung zwischen älteren Witwen und ihren Kindern aufdecken, die erklären, wieso Kontakte zwischen Eltern und Kind nicht unbedingt positiv sein müssen. Tatsächlich erwähnten 49% der Mütter negative Aspekte der Beziehung zu ihren Kindern, z. B. das Gefühl der Vernachlässigung (zu wenig Aufmerksamkeit von Kindern), zu wenig Anerkennung von den Kindern, zu wenig Hilfe erhalten, aber auch die Angst, ihren Kindern zur Last zu fallen und das Gefühl der emotionalen Abhängigkeit vom Kind. Dies produzierte ein Ungleichgewicht in der Beziehung: Ein Partner brauchte den anderen mehr, als er von diesem gebraucht wurde. Hier wird deutlich, dass es schwierig ist, den Wert von Ressourcen objektiv zu bestimmen. Die Mütter besaßen wertvolle Ressourcen (Zeit, Geld) für die Beziehung und sollten laut Theorie deshalb die mächtigeren Akteure in der Beziehung zum erwachsenen Kind sein. Die Mütter fühlten sich aber ihren Kindern unterlegen. Als Erklärung könnte angeführt werden, dass die sozialen Belohnungen, die sie von ihren Kindern erhielten, für sie mehr Wert hatten, als alles, was sie ihren Kindern gaben.

3.1 Austauschtheorien und Reziprozität

Zur Wirksamkeit der grundlegenden Annahmen der Equity-Theorie in Familien wurden ebenfalls Studien durchgeführt. Thompson und Walker (1984) befragten 139 Paare von Studentinnen und ihren Müttern und 110 Paare dieser Mütter und ihrer Mütter zum Austausch von Hilfen (Dienstleistungen und finanziell). Für die älteren Paare berichteten Mütter von mehr emotionaler Nähe unabhängig vom Hilfemuster. Bei den jüngeren Paare zeigte sich aber eine unterschiedliche Wahrnehmung von emotionaler Nähe je nach Hilfemuster (hohe/niedrige Reziprozität, Mutter/Kind abhängig): In den Dyaden mit hohem und symmetrischem materiellen Austausch war die emotionale Nähe höher als in den Beziehungen mit anderen Austauschmustern. In den jüngeren Dyaden zeigte sich, dass Mutter und Tochter eher Unterschiede in der emotionaler Nähe berichteten, wenn die Hilfemuster unausgeglichen waren. War die Hilfebilanz unausgeglichen, berichtete der Empfänger weniger emotionale Nähe als der Geber.

Peterson und Peterson (1988) gingen der Frage nach, ob sich die Überlegungen der equity-Theorie auch auf die Intimität zwischen älteren Personen anwenden lassen. Befragt wurden 107 Personen zwischen 18 und 88 Jahren zur Gerechtigkeit in ihren Verwandtschaftsbeziehungen und der Kontakthäufigkeit. Die meisten Älteren sahen die Beziehung zu ihren eigenen Kindern als ausgeglichen an. Diejenigen, die ein Ungleichgewicht wahrnahmen, fühlten sich zu gleichen Teilen im Vorteil oder benachteiligt.

Schwarz (2006) untersuchte ebenfalls den Zusammenhang zwischen Reziprozität und Qualität der Familienbeziehung zwischen 183 geschiedenen und nicht-geschiedenen Töchtern (im Mittel 42.13 Jahre alt). Ein Mangel an Reziprozität stand in positivem Zusammenhang mit Konflikten in der Beziehung zur Mutter. Dies gilt v.a für Single-Frauen, die mehr gaben als sie erhielten. Des Weiteren befragten Schwarz, Trommsdorff, Albert und Mayer (2005) 265 Frauen (im Mittel waren diese 43 Jahre alt) mit adoleszenten Kindern zur Auswirkung von Reziprozität auf die Beziehungsqualität. Wenn eine Person mehr gab als sie erhielt, wurde in der Beziehung zur Mutter weniger Intimität, weniger Nähe und weniger Bewunderung von der Mutter wahrgenommen. Auf die Beziehungsqualität zum Vater hatte der fehlende reziproke Austausch keine Auswirkungen.

Antonucci und Akiyama (1987) postulierten, dass Austauschprozesse in Familien neben dem Geben und Nehmen und der sich daraus ergebenden Ausgewogenheit auch unter einer Zeitperspektive betrachtet werden müssen. Sie sind nur bedingt, wenn überhaupt, an direkter Befriedigung bzw. unmittelbarer Gegenleistung ausgerichtet. Wie Rossi und

3.1 Austauschtheorien und Reziprozität

Rossi (1990) zeigen konnten, ergibt sich in familiären Beziehungen eine Reziprozität erst am Ende des Lebenszyklus der alternden Eltern. Im Querschnitt sind familiäre Austauschprozesse also nicht unbedingt durch Reziprozität gekennzeichnet. Eine weitere Schwierigkeit bei der Analyse familiärer Austauschprozesse ist die Tatsache, dass eine erwiderte Gabe nicht unbedingt dem Dienstleister zugute kommen muss, da eine Familie als Netzwerk besteht (Pitrou, 1993). Familiäre Unterstützung findet außerdem als Teil des alltäglichen Familienlebens mit selektiven Beziehungsmustern statt: Bestimmte Familienmitglieder werden für emotionale Hilfen oder finanzielle oder praktische Hilfen herangezogen. Hilfe erbittet man als erstes von den Personen, denen man sich psychisch am engsten verbunden fühlt (Pitrou, 1993; vgl. dazu auch Liao & Stevens, 1994; Penning, 1990; Schubert, 1990; Schulz, 1996).

Auch betagte Eltern können noch in Austauschbeziehungen mit ihren Kindern involviert sein. Walker, Pratt und Chun Oppy (1992) fanden in ihrer Befragung von Töchtern, die ihre Mütter pflegten, dass die Mehrheit der Töchter angab, ihre Hilfen von den Müttern erwidert zu bekommen. Dies galt insbesondere für den Austausch von Liebe und Informationen, weniger für Ratschläge und Geld.

Alt (1994) untersuchte den Austausch von Dienstleistungen, Kommunikation und Geld in Mehrgenerationenfamilien. Er fand ein Gleichgewicht in den Tauschprozessen, wenn auch mit Wahrnehmungsdiskrepanzen, v.a. zwischen erwachsenen Kindern und deren Eltern, weniger zwischen Eltern und Großeltern. Dabei zeigte sich auf dyadischer Ebene, dass ca. 33% der Befragten eine ausgeglichene Bilanz aufwiesen, ein Drittel war in der Geberrolle und das restliche Drittel in der Nehmerposition. Tatsächlich berichteten aber die Familienmitglieder, dass sie die Tauschprozesse als ausbalanciert wahrnehmen. Mitglieder einer Familie handelten also nicht unbedingt nach rationalen Maßstäben oder dem Prinzip der Nutzenmaximierung. Die Menge und Einschätzung der Aktivitäten zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern deutete auf ein Verhalten hin, das auf Gegenseitigkeit ausgelegt ist (ausgenommen sind finanzielle Transfers), ein Verhalten also, das auf eine ausgeglichene Balance von Geben und Nehmen hinzielt.

Sowohl austauschtheoretische als auch altruistische Erklärungen kommen dafür in Frage. Handelt es sich um Altruismus müsste ein einseitiger und uneigennütziger Fluss von Dienstleistungen von der Elterngeneration an die Kindgeneration erkennbar sein, ohne reziproken Fluss bzw. ohne Verstärkung der anderen Austauschbeziehungen. Folgt man den Ausführungen der Austauschtheorie sollten Ressourcen und Dienstleistungen wechselseitig ausgetauscht werden.

3.1 Austauschtheorien und Reziprozität

Tempelton und Bauereiss (1994) untersuchten unter dieser Fragestellung die Kinderbetreuung zwischen den Generationen. Dabei zeigte sich, dass 60% der Befragten Hilfe bei der Betreuung der Enkel leisteten. Frauen waren häufiger in diese Form der Hilfe involviert und Töchter wurden häufiger regelmäßig unterstützt als Söhne. Wenn eine Kinderbetreuung stattfand, kam es auch zum Austausch anderer Leistungen von den erwachsenen Kindern an die Eltern und umgekehrt. Die Kinderbetreuung ist also vielleicht nur eine Hilfe von vielen in Familien mit hohem wechselseitigem Unterstützungsniveau. Dies spricht eher für die Existenz einer Austauschbeziehung.

Auch Marbach (1994b) fand in seiner Untersuchung zu Tauschbeziehungen zwischen den Generationen die Norm der Reziprozität in Familien wirksam. Für die wechselseitige Kommunikation fand sich eine ausgewogene Bilanz hinsichtlich der Initiierung von Gesprächen zwischen den Generationen. Hinsichtlich der Dienstleistungen hingegen befanden sich die Eltern in einer Sandwichposition und waren häufig die Geber von Unterstützung, die Großeltern hingegen befanden sich häufig in einer Empfängerrolle. Insgesamt herrschte Uneinigkeit über das Ausmaß der gegebenen und erhaltenen Hilfe. Auch hinsichtlich der finanziellen Unterstützung war die Bilanz unausgewogen. Eltern unterstützten ihre Kinder finanziell, erhielten aber fast nie Unterstützung dieser Art. Auch hier herrschte Uneinigkeit über das Ausmaß der gegebenen und erhaltenen Hilfe.

Hollstein und Bria (1998) gingen der Frage nach, ob und unter welchen Bedingungen die Eltern-Kind-Beziehungen durch die Verpflichtung zur Reziprozität strukturiert werden. Sie nehmen an, dass die Pflege der Eltern als generalisierte Reziprozität angesehen werden kann. Das Problem dabei ist allerdings, dass die Vorleistungen der Eltern in der Kindheit gesetzlich verankert sind und erbracht werden müssen, außerdem ist die Beziehung asymmetrisch und die Kinder können die Gaben nicht ablehnen. Des Weiteren ist fraglich, wie lange Reziprozität wirkt und ob sie auch in der Phase wirkt, in der ein stabiles Ressourcenungleichgewicht auszumachen ist (Eltern sind pflegebedürftig und nicht mehr in der Lage Gegengaben zu geben). Es ist also auch möglich, dass eine abstrakte Norm wirksam ist, nach der Kinder ihren Eltern grundsätzlich helfen müssen.

Veevers und Mitchell (1998) gingen der Frage nach, nach welchen Verteilungsprinzipien sich das Zusammenleben und der Austausch von Hilfen zwischen Eltern und erwachsenen Kindern gestaltet, die wieder zu den Eltern gezogen sind.

3.1 Austauschtheorien und Reziprozität

Befragt wurden 218 Familien in einer solchen Konstellation. Die Kinder waren zwischen 19 und 35 Jahren alt (21.2 Jahre), die Eltern bis 60 Jahre (53.1 Jahre). Erfragt wurde die erhaltene und gegebene instrumentelle und emotionale Unterstützung im letzten Monat. Es zeigte sich, dass Eltern ihre Kinder bezüglich der Essenszubereitung, emotionaler Hilfe und des Einkaufens unterstützten. Eltern erhielten emotionale Hilfe, Hilfe bei der Zubereitung der Mahlzeiten und bei der Wäsche. Kinder leisteten an ihre Eltern auch Hilfen beim Hausputz, bei der Wäsche sowie beim Essenkochen und emotionale Unterstützung. Eltern gaben dabei häufiger Hilfen an Kinder als umgekehrt. Die geleistete und erhaltene Unterstützung wurde im Wesentlichen kongruent von Eltern und Kindern angegeben. Die Norm der equity wurde nur teilweise unterstützt, da der generelle Level an ausgetauschten Hilfen bei Kindern und Eltern etwa gleich hoch ist. Anscheinend versuchten also Eltern und Kinder während der Koresidenz Reziprozität aufrecht zu erhalten.

Empirische Evidenz für Reziprozität in Eltern-Kind-Beziehungen wurde auch von Stoller (1985) und Rossi und Rossi (1990) erbracht. Die Mehrheit der Eltern und Kinder erbrachten füreinander unterschiedlichste Hilfeleistungen (materiell, instrumentell, emotional, kognitiv). Eltern erbrachten sehr lange durchschnittlich mehr Hilfen als sie von Kindern erhielten (bis sie ca. 70 Jahre alt sind). Die Hilfen der Eltern an Kinder nahmen kontinuierlich ab, die Unterstützung der Kinder an ihre Eltern nahm kurzfristig zu (wenn Eltern ca. 80 Jahre sind). Es waren also durchaus Vorleistungen der Eltern bis ins Erwachsenenalter der Kinder als Voraussetzung für Reziprozität gegeben. Kinder erwiderten diese Hilfen, so dass tatsächlich Reziprozität wirksam gewesen sein könnte. Aber dadurch dass Eltern und Kinder verschiedene Hilfeleistungen gaben, wird eine Bilanzierung schwierig. Außerdem schien sowohl bei Gaben der Eltern als auch bei denen der Kinder eine Orientierung an den Bedürfnissen vorzuliegen. Dies könnte ein Hinweis auf generalisierte Reziprozität sein. Zusätzlich waren Gefühle der Verpflichtung, Dankbarkeit und Schuld (wenn man nicht pflegen konnte/wollte) wirksam, meist unter Bezugnahme auf konkrete Vorleistungen der Eltern (Schütze & Wagner, 1995), nicht auf allgemeine und verhaltensunabhängige Normen familialer Solidarität³ Die Betreuung der alten Eltern schien also tatsächlich von einer Orientierung an der Norm der Reziprozität geleitet zu sein. Eine Bilanzierung erfolgte über einen sehr langen Zeitraum (lebensgeschichtlich generalisierte Reziprozität) und

³ Ist die Beziehung schlechter dominiert eher dieser Verpflichtungscharakter.

3.1 Austauschtheorien und Reziprozität

Reziprozität war auch in Situationen wirksam, in der zumindest gesundheitliche Ressourcen asymmetrisch verteilt waren.

Klein Ikkink et al. (1999) konnten anhand einer Befragung von erwachsenen Kindern in den Niederlanden zeigen, dass die Wahrnehmung einer gewissen Reziprozität im Austausch der Hilfen, also die Ansicht der Kinder, ihren Eltern eine Wiedergutmachung für frühere Unterstützungsleistungen zu geben, ein entscheidender Faktor für die soziale Unterstützung der alternden Eltern war.

Künemund und Motel (2000) untersuchten ebenfalls Ausmaß und Gründe für Unterstützungsleistungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern. Befragt wurden Personen über 54 Jahre. Dabei zeigte sich, dass 27% im letzten Jahr Geld- und Sachleistungen an Kinder gegeben hatten, aber nur 3% hatten solche Leistungen erhalten. Allerdings erhielten 22% der Eltern Dienstleistungen von ihren Kindern und nur 10% gaben diese Art der Unterstützung an ihre Kinder. Als stärkstes Motiv für das Leisten von Hilfen wurde sowohl von Eltern als auch von Kindern das Erhalten einer entsprechenden Leistung vom Interaktionspartner genannt. Reziprozität spielte also in der Wahrnehmung beider Generationen eine große Rolle.

In einem Längsschnitt konnten Silverstein, Conroy, Wang, Giarrusso und Bengtson (2002) zeigen, wie die Kontakthäufigkeit und die emotionale und finanzielle Unterstützung von Eltern an Kinder die Unterstützung der Kinder an die Eltern nach 26 Jahren beeinflusste. Erwachsene Kinder, die mehr Hilfen erhalten hatten, gaben ihren Eltern mehr Unterstützung (um deren Hilfen wieder gut zu machen). Ähnliche Ergebnisse sind von Eggebeen und Hogan (1990) bekannt.

Zusammenfassung

Laut austauschtheoretischen Überlegungen treffen Menschen ihre Entscheidungen rational und unter Abwägung des Kosten-Nutzen-Verhältnisses. Dies trifft auch auf die Gestaltung von zwischenmenschlichen Beziehungen zu. Angestrebt wird dabei ein Gleichgewicht zwischen Investitionen und Belohnungen zwischen beiden Akteuren. Kommt es hierbei zu einem Ungleichgewicht, folgen negative Emotionen und Handlungen zur Herstellung der Balance. Sollte dies nicht gelingen, wird die Beziehung u.U. abgebrochen. In sozialen Beziehungen ist außerdem die Norm der Reziprozität wirksam, d.h. die Interaktionspartner gehen implizit davon aus, dass eine Hilfeleistung erwidert wird.

3.1 Austauschtheorien und Reziprozität

Austauschtheoretische Überlegungen lassen sich auch auf den familialen Kontext übertragen. Hierbei wird häufig von generalisierter Reziprozität gesprochen. Darunter versteht man eine zeitliche Verzögerung bei der Erwidern einer Hilfeleistung und eine Bilanzierung des Gleichgewichts zwischen Geben und Nehmen über einen längeren Zeitraum, evtl. sogar über die gesamte Lebensspanne. Außerdem macht es der informelle Charakter von Familien schwierig, zu bestimmen, was ausgetauscht wird und welchen Wert diese Dinge für einzelne Individuen besitzen. Verschiedene Studien zeigten, dass auch in Familienbeziehungen Reziprozität bei Unterstützungsleistungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern angestrebt wird. Häufig wird aber eine Hilfe nicht durch die gleiche Art an Unterstützung erwidert, sondern entsprechend den Möglichkeiten des Gebenden. So können Eltern, die von ihren Kindern Dienstleistungen entgegennehmen diese bspw. finanziell unterstützen. Befragt nach den Motiven für Hilfeleistungen an die jeweils andere Generation erwies sich der Erhalt einer Hilfe vom Interaktionspartner als stärkster Prädiktor. Reziprozität spielte also auch im familiären Kontext eine große Rolle.

Lassen sich ähnliche Zusammenhänge auch in der vorliegenden Untersuchung finden? Spielen auch hier die erhaltenen Hilfen eine wichtige Rolle zur Erklärung der geleisteten Hilfen der erwachsenen Kinder an ihre Eltern? Welche Zusammenhänge zwischen den Hilfeleistungen der Kinder an die Eltern auf die Unterstützungsleistungen der Kinder und umgekehrt lassen sich mit Hilfe der längsschnittlichen Tagebuchdaten ermitteln? Alle diese Fragen sollen mittels der vorliegenden Arbeit geklärt werden. Zunächst aber werden weitere wichtige Prädiktoren für intergenerationale Unterstützungsleistungen vorgestellt. Zuerst werden Merkmale der erwachsenen Eltern-Kind-Beziehung betrachtet. Anschließend folgen Betrachtungen zum Einfluss der Bedürftigkeit der Eltern auf die Hilfeleistungen ihrer Kinder und abschließend werden die Auswirkungen demografischer Faktoren auf die Unterstützungsleistungen dargestellt.

3.2 Beziehungsqualität und Unterstützung

Im folgenden Abschnitt werden zunächst positive Beziehungsmerkmale (emotionale Nähe und filiale Autonomie) in ihren Auswirkungen auf die intergenerationale Solidarität vorgestellt. Wie bereits im Kapitel 2.3.1 im Modell von Bengtson und Roberts (1991) ausgeführt wurde, spielt die Affektivität in der Eltern-Kind-Beziehung zur Vorhersage der funktionalen Solidarität möglicherweise eine entscheidende Rolle. Nachfolgend sollen die Zusammenhänge zwischen diesen beiden Dimensionen der Solidarität anhand mehrerer Studien genauer ausgeführt werden. In Anlehnung an die Ambivalenzperspektive (Lüscher & Pillemer, 1998) werden aber auch negative Aspekte (Konflikte) des familiären Zusammenlebens in ihrer Auswirkung auf die Unterstützungsleistungen zwischen den Generationen betrachtet. Die Literatur auf diesem Gebiet ist jedoch viel spärlicher als zum erstgenannten Aspekt.

3.2.1 Positive Beziehungsmerkmale

Allgemein lässt sich sagen, dass die Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern durch häufige Kontakte und emotionale Nähe gekennzeichnet ist (Lye, 1996).

In einer Untersuchung von Rossi und Rossi (1990) existierten zwischen Müttern und Töchtern mehr emotionale Nähe, mehr Interaktionen und mehr Austausch von Hilfen als in den anderen Dyaden. Des Weiteren untersuchten Rossi und Rossi den Zusammenhang zwischen gegenwärtiger affektiver Nähe und der wechselseitig zur Verfügung gestellten Unterstützung zwischen Eltern und erwachsenen Kindern. Die befragten 1393 Personen sollten mindestens ein lebendes Elternteil haben und wiesen ein Mindestalter von 19 Jahren auf. Operationalisiert wurde die affektive Nähe mit Hilfe einer 7-stufigen Skala, auf der die Befragten angeben konnten, ob die Beziehung zu den Eltern eng und intim oder angespannt und belastend ist. Die soziale Unterstützung wurde mittels eines eigens entworfenen Fragebogens erhoben. Hierbei wurden Aspekte der emotionalen und instrumentellen Unterstützung erfasst. Die erwachsenen Kinder sollten Angaben darüber machen, ob sie die Hilfeleistungen im letzten Jahr von ihren Eltern erhalten hatten, bzw. ob sie diese Unterstützungsformen ihren Eltern zur Verfügung gestellt hatten. Angaben liegen jeweils von erwachsenen Kindern, getrennt für die Beziehungen zu Mutter und Vater vor, so dass die Dyaden einzeln betrachtet werden können. Die Autoren stellten fest, dass ein positiver Zusammenhang zwischen

3.2 Beziehungsqualität und Unterstützung

der gegenwärtigen affektiven Nähe und dem Umfang wechselseitiger Unterstützung besteht. Dieser Zusammenhang zeigte sich für alle vier Dyaden, war jedoch in der Mutter-Tochter-Dyade besonders ausgeprägt. Leider wurde bei der Auswertung in dieser Untersuchung nicht zwischen instrumentellen und emotionalen Anteilen der sozialen Unterstützung im Zusammenhang mit affektiver Nähe unterschieden. Laut Whitbeck, Hoyt und Huck (1994) besteht schon aufgrund des Problems der genauen Abgrenzung zwischen affektiver Nähe und emotionaler Unterstützung ein stärkerer Zusammenhang zwischen diesen beiden Variablen als er vielleicht für die instrumentelle Unterstützung und die affektive Nähe zu erwarten wäre. Aufgrund der Operationalisierung der Unterstützungsleistungen in der Untersuchung von Rossi und Rossi könnte es also zu einer Überschätzung des Zusammenhangs zwischen sozialer Unterstützung und affektiver Nähe gekommen sein.

Parrot und Bengtson (1999) untersuchten den Zusammenhang zwischen früherer Affektivität in der Eltern-Kind-Beziehung und dem heutigen Austausch von Unterstützungsleistungen. Befragt wurden 680 erwachsene Kinder (im Mittel 39 Jahre alt) sowohl nach ihrer Beziehung zur Mutter als auch zum Vater. Es zeigte sich, dass zwischen der früheren Affektivität zur Mutter (1985) und der zum zweiten Zeitpunkt (1988) geleisteten und erhaltenen instrumentellen Unterstützung kein Zusammenhang bestand. Des Weiteren ergab sich kein signifikanter Zusammenhang zwischen der früher wahrgenommenen Affektivität zur Mutter und der finanziellen Hilfe, die man von ihr erhielt. Lediglich für die finanzielle Unterstützung, die erwachsene Kinder ihren Müttern gewährten, ergab sich ein positiver Zusammenhang zur Affektivität zum ersten Messzeitpunkt. In der Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und ihren Vätern ergab sich ein positiver Zusammenhang zwischen der früheren Affektivität und dem Umfang der instrumentellen Unterstützung, die das Kind vom Vater erhielt. Kein Zusammenhang fand sich aber für die Hilfen, die das Kind dem Vater zur Verfügung stellte. Eine affektive Beziehung zwischen Kindern und Eltern erhöhte sowohl die Wahrscheinlichkeit voneinander emotionale Hilfe zu bekommen als auch die Wahrscheinlichkeit, sich emotionale Hilfe zu geben.

Betrachtet man also emotionale und instrumentelle Aspekte der Unterstützungsleistungen getrennt voneinander, ergibt sich ein anderes Bild als in der Untersuchung von Rossi und Rossi. Allerdings werden keine Aussagen getroffen über eventuelle Unterschiede in diesen Zusammenhängen in Bezug auf das Geschlecht des Kindes.

3.2 Beziehungsqualität und Unterstützung

Dieser Frage gingen Silverstein, Parrott und Bengtson (1995) nach. Sie untersuchten, was Söhne und Töchter dazu veranlasste, ihren Eltern Hilfen zur Verfügung zu stellen. Als möglicher Prädiktor wurde die affektive Beziehung zu drei Messzeitpunkten in Betracht gezogen und mit der Unterstützung zum dritten Erhebungszeitpunkt in Beziehung gesetzt. Die affektive Beziehung wurde mit Hilfe von vier Items erhoben, die sowohl die Enge der Beziehung zwischen erwachsenem Kind und Vater und Mutter abbildeten, als auch die Qualität der Kommunikation sowie das Ausmaß des gegenseitigen Verständnisses zwischen Eltern und Kindern. Funktionale Solidarität wurde ebenfalls mit mehreren Items erhoben, unter anderem sollten die Kinder angeben, ob sie ihren Eltern Dienstleistungen in Form von Unterstützung beim Transport von Dingen, im Krankheitsfall, bei der Hausarbeit oder bei finanziellen und emotionalen Angelegenheiten zur Verfügung gestellt hatten. Allerdings wurden instrumentelle, finanzielle und emotionale Aspekte der Unterstützungsleistungen nicht getrennt voneinander ausgewertet. Des Weiteren wurde in den Analysen zwar das Geschlecht der Kinder, nicht jedoch das der Eltern berücksichtigt. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass sich die frühere affektive Beziehung auf die Hilfeleistungen auswirkte, die Töchter ihren Eltern zu späteren Messzeitpunkten gewährten, nicht jedoch auf die Hilfen, die Söhne ihren Eltern leisteten.

Eine Untersuchung von Stein, Wemmerus, Ward, Gaines, Freeberg und Jewel (1998) beschäftigte sich ebenfalls mit dem Zusammenhang zwischen gegenwärtiger affektiver Beziehung und dem Umfang an instrumenteller Unterstützung, die erwachsene Kinder ihren Eltern zur Verfügung stellen. Die Befragten sollten Angaben darüber machen, wie häufig sie verschiedene instrumentelle Hilfen an ihre Eltern leisteten und als wie intim sie die momentane Beziehung zu den Eltern einschätzten. Bei der Auswertung wurde weder das Geschlecht der Kinder noch das der Eltern getrennt berücksichtigt. Es zeigte sich ein positiver Zusammenhang zwischen der gegenwärtigen affektiven Beziehungsqualität und dem Ausmaß an geleisteter instrumenteller Unterstützung an die Eltern.

Problematisch ist, dass in allen bisher vorgestellten Studien Informationen verloren gehen, da das Geschlecht des erwachsenen Kindes und der Eltern nicht getrennt berücksichtigt wurde. Aus den Studien von Parrot und Bengtson (1999), Silverstein et al. (1995) und Stein et al. (1998) können somit nur eingeschränkte Schlussfolgerungen bezüglich des Zusammenhangs zwischen emotionaler Verbundenheit und den von den erwachsenen Kindern an ihre Eltern geleisteten Hilfen gezogen werden.

3.2 Beziehungsqualität und Unterstützung

Cicirelli (1983) entwickelte ein Pfadmodell, um den Zusammenhang zwischen der Beziehungsqualität und den Hilfen, die erwachsene Kinder an ihre Mütter leisteten, abzubilden. Zunächst befragte er 148 erwachsene Kinder (durchschnittliches Alter war 46.4 Jahre), deren Mütter älter als 60 Jahre waren, zu ihrem Bindungsgefühl (Nähe und Ähnlichkeit in Werten, Verhalten und Persönlichkeitseigenschaften), ihrem Bindungsverhalten (Wohntfernung, Kontakthäufigkeit (telefonisch, persönlich) und der filialen Verantwortung gegenüber den Müttern, sowie zum aktuellen Hilfeverhalten auf 16 Gebieten (u. a. Haushalt, persönliche Pflege, Transport, psychologische Unterstützung, Freizeit, Behördenhilfe) und der zukünftigen Hilfe auf diesen Gebieten. Er konnte zeigen (leider jedoch nur querschnittlich), dass Bindungsgefühle das Bindungsverhalten beeinflussten, diese wiederum beeinflussten die aktuelle Hilfe und diese die zukünftige. Die filiale Verantwortung beeinflusste ebenfalls das Bindungsverhalten und damit indirekt das Leisten von Hilfen an die Mütter. Die Bedürftigkeit der Mutter wirkte sich direkt sowohl auf die aktuelle Hilfe aus als auch auf die zukünftige Hilfe. Die Konflikthaftigkeit in der Beziehung zur Mutter hatte hingegen keine Auswirkung auf die aktuelle Hilfe. Filiale Verantwortung und Bindungsgefühle erhöhten also das Bindungsverhalten gegenüber alternden Eltern, genau so wie die Bedürftigkeit der Mutter.

Whitbeck, Simons und Conger (1991) untersuchten ebenfalls aus Sicht des erwachsenen Kindes den Zusammenhang zwischen der gegenwärtigen Beziehungsqualität und dem Ausmaß an instrumenteller Unterstützung, die den Eltern gewährt wurde. Beide Sachverhalte wurden jedoch nur mit Hilfe eines einzigen Items erhoben. Als Maß für die Beziehungsqualität sollten die Befragten auf einer 5-stufigen Skala angeben, wie gut oder schlecht die gegenwärtige Beziehung zu Mutter oder Vater war. Außerdem sollten sie angeben, in welchem Umfang sie ihren Eltern bei der Hausarbeit, Essenszubereitung und bei der Beförderung von Dingen halfen. Die Stichprobe bestand aus 270 erwachsenen Kindern, Frauen waren im Mittel 38 Jahre alt, Männer 40 Jahre. Bei der Auswertung wurde sowohl das Geschlecht der Kinder als auch das der Eltern getrennt berücksichtigt. Es zeigte sich, dass die gegenwärtige Beziehungsqualität in positivem Zusammenhang mit den Hilfen stand, die Söhne ihren Müttern und auch ihren Vätern zur Verfügung stellten. Für die Töchter zeigte sich, dass sie ihren Müttern mehr Unterstützung gaben, je positiver die Beziehung eingeschätzt wurde. Die Einschätzung der Beziehungsqualität zum Vater hatte für Töchter jedoch keine Auswirkung auf die geleistete instrumentelle Unterstützung. Sie reagierten vielmehr auf die Bedürfnisse des

3.2 Beziehungsqualität und Unterstützung

Vaters, unabhängig von der Qualität der Beziehung. Die derzeitige Beziehungsqualität erklärte allerdings nur 10-15% der Varianz. Die Wahrnehmung der früheren Eltern-Kind-Beziehung hatte Auswirkungen auf die derzeitige Beziehung der erwachsenen Kinder zu ihren Eltern: Kinder, die sich von ihren Eltern abgelehnt fühlten, berichteten über weniger positive Beziehung zu den Eltern heute. Kritisch anzumerken bleibt, dass für die Befragung nur retrospektive Daten und nur globale Indikatoren für die zentralen Konstrukte genutzt wurden. Außerdem wurde die emotionale Unterstützung nicht berücksichtigt, die evtl. anfälliger ist für die Qualität der Beziehung (und die Beziehungsgeschichte). Außerdem wurden nur Angaben der erwachsenen Kinder berücksichtigt.

Zum gleichen Thema wurde von Whitbeck, Hoyt und Huck (1994) eine weitere Befragung durchgeführt. Es wurde untersucht, inwieweit die affektive Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern mit instrumenteller Unterstützung im Zusammenhang steht, die die erwachsenen Kinder ihren Eltern ein Jahr später zur Verfügung stellten. Operationalisiert wurde die affektive Beziehung mittels mehrerer Items anhand derer die Befragten angeben sollten, inwieweit sie sich in der Beziehung zu ihren Eltern geliebt, geachtet und verstanden fühlten, aber auch, ob sie sich auf ihre Eltern verlassen können. Indikatoren für instrumentelle Unterstützung waren Hilfeleistungen im Krankheitsfall und Hilfen bei der Beförderung von Gegenständen und beim Einkaufen. Das Geschlecht der Kinder und der Eltern wurde in der Auswertung getrennt berücksichtigt. Es konnte gezeigt werden, dass zwischen den Hilfen, die Söhne ihrem Vater zur Verfügung stellten und der affektiven Beziehung kein Zusammenhang bestand. Söhne stellten ihrem Vater emotionale Hilfen, Unterstützung im Krankheitsfall und bei Transportaufgaben zur Verfügung, ungeachtet dessen, wie sehr sie sich von ihm geliebt, geachtet und verstanden fühlten. Inkonsistente Befunde zeigen sich für die Mutter-Sohn-Dyade: Während sich kein Zusammenhang zwischen affektiver Beziehung und der Unterstützung beim Transport von Personen und Gegenständen fand, war die affektive Beziehung ein signifikanter Prädiktor für Hilfeleistungen, die der Sohn der Mutter ein Jahr später im Krankheitsfall gewährte und für die emotionale Unterstützung. Gleiches gilt für die Beziehung zwischen affektiver Solidarität und den Unterstützungsleistungen in der Mutter-Tochter-Dyade. Auch in der Mutter-Sohn-Dyade fanden sich nur wenige Hinweise auf einen Zusammenhang zwischen affektiver Beziehung und Unterstützungsleistungen. Lediglich emotionale Hilfen waren durch die affektive Solidarität bedingt.

3.2 Beziehungsqualität und Unterstützung

In einer Befragung von Schütze und Hollstein (1994), hatte die frühere (erinnerte) Beziehungsqualität keinen Einfluss auf die an die Eltern geleistete Unterstützung, eher die heutige Beziehungsqualität. Allerdings zeigte sich der positive Einfluss nur auf emotionale Unterstützung der Töchter und nicht auch für instrumentelle Hilfeleistungen. Die befragten Söhne allerdings erklärten die Pflege nicht mit einer positiven Beziehung zur Mutter, sondern eher aus dem Gefühl der Verpflichtung heraus, sowie dem Gefühl etwas zurückzugeben, also in gewisser Weise Reziprozität herzustellen.

In einer Untersuchung an einer deutschen Stichprobe mit jungen Erwachsenen beschäftigte sich Winter (2001) mit der Frage, inwieweit sich die emotionale Verbundenheit auf die von den erwachsenen Kindern an ihre Eltern geleistete Unterstützung auswirkte. Sie fand einen positiven Zusammenhang zwischen der emotionalen Verbundenheit in der Beziehung zwischen Töchtern und Müttern bzw. Vätern und dem Ausmaß an geleisteter instrumenteller Unterstützung. Dieser positive Zusammenhang fand sich ebenfalls für die Beziehung zwischen Söhnen und beiden Elternteilen.

Schwarz et al. (2005) untersuchten die Beziehung zwischen den familiären Werten von erwachsenen Töchtern, der Beziehungsqualität mit ihren Eltern, den Hilfen, die sie gaben und erhielten und der Reziprozität der Hilfeleistungen. Befragt wurden dazu 265 Frauen (42.98 Jahre) mit adoleszenten Kindern. Es zeigte sich, dass in der Beziehung zur Mutter die Zustimmung zu familiären Normen und die Intimität und Nähe wichtige Prädiktoren für emotionale Unterstützung darstellten, ähnliche Ergebnisse fanden sich für die instrumentelle Unterstützung, allerdings war hier Bewunderung statt Intimität ausschlaggebend. Für emotionale Hilfe waren die Normen und die Beziehungsqualität gleichbedeutend, für instrumentelle Hilfe waren nur die Normen signifikant. In der Beziehung zum Vater wurden keine Zusammenhänge zwischen Normen, Beziehungsqualität und geleisteten Hilfen gefunden.

In einer weiteren Befragung von Schwarz und Trommsdorff (2005) zum Einfluss der Bindung auf die geleistete Unterstützung von 100 Töchtern (mittleres Alter 43 Jahre) an ihre Mütter (mittleres Alter 70 Jahre) fanden sich keine Einflüsse der Beziehungsqualität (Bewunderung von der Mutter) oder der Qualität der Bindung auf die emotionale Hilfeleistung. Die instrumentelle Unterstützung wurde v. a. bedingt durch die Wohnentfernung und das Alter der Mutter, aber auch von der Qualität der Bindung, nicht jedoch von der Beziehungsqualität. Carpenter (2001) hingegen fand

3.2 Beziehungsqualität und Unterstützung

Einflüsse der Bindungsqualität auf die emotionale Unterstützung erwachsener Töchter an ihre Mütter (je sicherer und je weniger ängstlich, desto mehr emotionale Unterstützung wurde geleistet), nicht jedoch auf die instrumentelle Unterstützung. Auch Kohli et al. (2000) fanden keinen Einfluss der Enge der Beziehung auf finanzielle Transfers 70-85-Jähriger an ihre erwachsenen Kinder. Hierbei sind eher Einkommen, vorhandenes Vermögen, die Kinderzahl, die derzeitige Erwerbsposition und die Kontakthäufigkeit ausschlaggebend.

Lang und Schütze (2002) befragten 115 erwachsene Kinder (54.4 Jahre) und deren 83 Eltern (84.4 Jahre) zu den Auswirkungen der filialen Autonomie. Diese wurde von den Autoren verstanden als Erkenntnis, dass die Eltern ein vom Kind unabhängiges Leben mit eigenen Wünschen und Bedürfnissen führen. Es wurden 2 Gruppen gebildet: Kinder, die Autonomie von den Eltern erreicht hatten und Kinder, denen dies nicht gelungen war. Außerdem wurde die Kontaktmotivation erhoben (Hilfe geben, Hilfe suchen, Spaß, Verpflichtung) und die geleistete Hilfe in den letzten drei Monaten. Autonome Kinder nannten eher Spaß, nicht-autonome Kinder eher Hilfesuchen als Beweggründe für Kontakte mit den Eltern. Emotionale Hilfe wurde eher von Töchtern geleistet, praktische Unterstützung von autonomen Kindern häufiger als von nicht-autonomen.

Zusammenfassung

Die Beziehungsqualität steht in positivem Zusammenhang zu emotionalen, finanziellen und instrumentellen Hilfen, die Töchter an ihre Mütter leisten (Cicirelli, 1983; Parrot & Bengtson, 1999; Rossi & Rossi, 1990; Schwarz et al., 2005; Silverstein et al., 1995; Whitbeck et al., 1994; Whitbeck et al., 1991; Winter, 2001; zu Ausnahmen s. Schütze & Hollstein, 1994; Schwarz & Trommsdorff, 2005). Für den Zusammenhang zwischen affektiver Beziehung der Tochter und Hilfen an den Vater finden sich widersprüchliche Befunde: Whitbeck et al. (1994) und Schwarz et al. (2005) fanden keine Zusammenhänge, Winter (2001) ermittelte einen positiven Zusammenhang für instrumentelle Hilfen. Rossi und Rossi (1990) finden ebenfalls einen positiven Zusammenhang zwischen affektiver Beziehung und Hilfen der Töchter an die Väter. Für Hilfen, die Söhne an ihre Eltern leisten, finden sich nur wenige Belege für einen Einfluss der affektiven Beziehung (Rossi & Rossi, 1990; Whitbeck et al., 1991; Winter, 2001). Vielmehr scheint in dieser Beziehung die Affektivität keine Rolle für

3.2 Beziehungsqualität und Unterstützung

Unterstützungsleistungen zu spielen (Silverstein et al., 1995; Whitbeck et al., 1994) sondern eher ein Gefühl der Verpflichtung gegenüber den Eltern (Schütze & Hollstein, 1994; Silverstein et al., 1995).

Viele der vorgestellten Studien trennen jedoch entweder nicht zwischen instrumenteller, emotionaler und finanzieller Hilfeleistung oder nicht zwischen Geschlecht von Eltern oder Kind. Zusammenfassende Aussagen zur Auswirkung der affektiven Beziehung auf die Unterstützungsleistungen der Kinder sind deshalb nur eingeschränkt möglich.

3.2.2 Konflikte

Ursprünglich ließen sich Konflikte zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern weder in das Modell zur intergenerationalen Solidarität nach Bengtson und Roberts noch in Szydliks Konzeption zur familialen Generationensolidarität integrieren.

Generationenbeziehungen werden, nicht nur in den vorgestellten Modellen, häufig entweder nur unter dem Aspekt der Solidarität oder unter der Perspektive des Vorhandenseins von Konflikten betrachtet (Lüscher & Pillemer, 1998). Die Autoren schlagen vor, diese jeweils einseitige Betrachtung von Familienbeziehungen aufzugeben. Sie postulieren für Beziehungen die Ambivalenzperspektive, nach der in engen Beziehungen sowohl positive Aspekte, also bspw. Solidarität, als auch negative Aspekte, also Konflikte, nebeneinander vorkommen können. Die beiden Autoren gehen davon aus, dass gerade in engen Beziehungen widersprüchliche Gefühle und Empfindungen auftreten können, sie entstehen quasi durch die verschiedenen Anforderungen der Beziehung an das Individuum. Bengtson, Giarusso, Mabry und Silverstein (2002) weisen jedoch darauf hin, dass das Modell zur intergenerationalen Solidarität nicht eindimensional gedacht ist und nicht nur auf positive Aspekte der Familienbeziehung fokussiert, sondern dass es immer ein Kontinuum, z. B. Intimität und Distanz, Übereinstimmung und Widersprüche, Integration und Isolation usw. impliziert und nur dann ausschließlich positiv ist, wenn dies von den Befragten so angegeben wird.

Besonders die Adoleszenz wird von Eltern und Kindern als eine sehr konfliktreiche Zeit erlebt (Smollar & Youniss, 1989), aber Konflikte treten auch im frühen und mittleren Erwachsenenalter auf. So gaben in einer Befragung von Filipp und Boll (1998) ein Zehntel der befragten Erwachsenen (40-85 Jahre) an, zurzeit intergenerationale Konflikte mit Familienangehörigen zu erleben. Als Konfliktthemen wurden eine nichtgelungene Ablösung des Kindes von den Eltern genannt bzw. Versuche der älteren

3.2 Beziehungsqualität und Unterstützung

Generation sich in die Lebensführung der Kinder einzumischen. Clarke, Preston, Raksin und Bengtson (1999) ermittelten in ihrer Untersuchung als typische Kategorien für intergenerationale Konflikte Auseinandersetzungen über Kommunikation und Interaktion, den Lebensstil, die Kindererziehung, Politik und Religion.

Auch in einer Studie von Szydlik (2000) berichtete etwa ein Zehntel der Befragten von Konflikten mit jüngeren oder älteren Familienangehörigen, obwohl sich Eltern und deren Kinder durchaus miteinander verbunden fühlen (Aldous, 1987; Lawton et al., 1994). Offene Konflikte sind aber selten (Fingerman, 2003). Sie führen auch nur selten zu Entfremdung und zum Auseinanderbrechen der Generationenbeziehungen (Szydlik, 2000), können aber bei 50% der Familien, in denen es Generationenkonflikte in der Familie gibt, immerhin zum Kontaktabbruch führen (Szydlik, 2002, 2006). Konflikte können aber auch einen positiven Effekt haben. Vuchinich (1987) nennt bspw. das Klären von Rechten und Pflichten, das Ziehen von Grenzen zwischen den Familienmitgliedern sowie einen Katharsiseffekt, der in der Folge offene Kommunikation unterstützt.

Eine Studie, die Aufschluss darüber geben könnte, inwieweit Unterstützungsleistungen und Konflikthaftigkeit in der erwachsenen Eltern-Kind-Beziehung zusammenhängen, ist die Untersuchung von Parrot und Bengtson (1999). Die Autoren untersuchten den Zusammenhang zwischen Eltern-Kind-Konflikten zu einem ersten Messzeitpunkt und dem Ausmaß an Hilfeleistungen, die wechselseitig zu einem zweiten Messzeitpunkt, drei Jahre später, zur Verfügung gestellt wurden. Operationalisiert wurde die Konflikthaftigkeit in der Beziehung durch Fragen nach der Häufigkeit von Konflikten, Spannungen und Unstimmigkeiten. Die Ergebnisse zeigen, dass es keinen Zusammenhang zwischen der früheren Konflikthaftigkeit und dem Austausch an emotionalen, instrumentellen oder finanziellen Hilfen zu einem späteren Zeitpunkt gab. Eine Ausnahme bildete die emotionale Hilfe an den Vater: Wenn zum früheren Messzeitpunkt mehr Konflikte berichtet worden waren, wurden später mehr emotionale Hilfen geleistet. Eventuell könnte diese vermehrte emotionale Hilfe genutzt werden, um frühere Konflikte wiedergutzumachen. Wahrscheinlicher ist aber (ganz im Sinne der Ambivalenztheorie), dass beides in Familien vorkommt: Konflikt und emotionale Hilfe. Zu überlegen bleibt aber, ob zum einen das 3-Jahres-Intervall zu groß ist, um evtl. kurzfristige Effekte von Konflikten auf Unterstützungsleistungen abzubilden und ob

3.2 Beziehungsqualität und Unterstützung

sich nicht andere Ergebnisse ergeben hätten, wenn das Geschlecht des erwachsenen Kindes in der Analyse berücksichtigt worden wäre.

Ebenfalls mit dem Zusammenhang zwischen der Konflikthaftigkeit und dem Austausch von instrumentellen Hilfeleistungen ein Jahr später befassten sich Whitbeck et al. (1994) in ihrer Untersuchung. Die Autoren fanden keinen Zusammenhang zwischen der früheren Konflikthaftigkeit in der Beziehung zwischen Töchtern und ihren Eltern und den Hilfen, die die Töchter ein Jahr später Mutter oder Vater zur Verfügung stellten. Dieser Befund zeigte sich ebenfalls für die Vater-Sohn-Dyade. Differenziert werden muss hingegen nach Art der Hilfeleistung in der Mutter-Sohn-Beziehung: Hier ergab sich ebenfalls kein Zusammenhang zwischen der Konflikthaftigkeit und der der Mutter zur Verfügung gestellten Hilfe im Krankheitsfall. Allerdings ergab sich ein positiver Zusammenhang zwischen Konflikthaftigkeit und Hilfen beim Transport, d.h., Söhne, die über eine höhere Konflikthaftigkeit berichteten, stellten ihren Müttern ein Jahr später mehr Hilfen bei der Beförderung von Gegenständen oder Personen zur Verfügung. Insgesamt halten die Autoren Konflikte jedoch für keine guten Indikatoren für den Austausch von Hilfen, da Konflikte als normaler Teil der Familienbeziehungen es erlauben Dampf abzulassen und Meinungsverschiedenheiten zu lösen, so dass dadurch die Qualität der Beziehung auch verbessert werden kann.

Zusammenfassung

In den wenigen Studien, die sich mit dem Zusammenhang zwischen Konflikthaftigkeit und Unterstützungsleistungen in der erwachsenen Eltern-Kind-Dyade beschäftigen, fanden sich nur sporadische Hinweise auf Zusammenhänge zwischen diesen beiden Variablen. Stets waren diese jedoch so, dass mehr Konflikten auch mehr Hilfen folgten. Allgemein betrachtet, scheint jedoch Konflikthaftigkeit kein guter Prädiktor für intergenerationale Solidarität zu sein.

3.3. Soziale Norm und persönliche Verpflichtung

3.3 Soziale Norm und persönliche Verpflichtung

Nachfolgend wird die normative Solidarität als eine weitere Dimension der intergenerationalen Solidarität in ihrer Auswirkung auf die funktionale Solidarität näher betrachtet. Während lange Zeit in der Forschung nur auf allgemeine Normbegriffe bezüglich der familiären Unterstützungsleistungen zurückgegriffen wurde, gibt es inzwischen Bestrebungen, diese Dimension auf die konkrete Familie und das konkrete Individuum zu beziehen. Um beide Aspekte zu unterscheiden, wird in einem ersten Abschnitt die *soziale Norm* als allgemeine Einstellung gegenüber alternden Menschen betrachtet. In einem zweiten Abschnitt wird die *persönliche Verpflichtung* der erwachsenen Kinder gegenüber den eigenen Eltern von diesem allgemeinen Konzept abgegrenzt. Wie bereits im vorhergehenden Kapitel werden zu beiden Konzepten jeweils Forschungsergebnisse vorgestellt, die sich mit möglichen Zusammenhängen zwischen der normativen Solidarität und der funktionalen Solidarität beschäftigen.

3.3.1 Soziale Norm

Allgemein gesprochen versteht man unter Normen weithin anerkannten Regeln, die festlegen, was eine Gesellschaft oder Gruppe als angemessenes oder unangemessenes Verhalten in bestimmten Situationen ansieht. Es herrscht hoher Konsens über den Inhalt der Normen und evtl. auch über die Stärke der Verpflichtung, die daraus resultiert. Dies bedeutet aber nicht, dass jedes Mitglied der Gesellschaft alle Normen verinnerlichen oder mit allen übereinstimmen muss.

Die *soziale Norm*, oft auch als filiale Verantwortung bezeichnet, bezieht sich auf die Verpflichtung erwachsener Kinder, die grundlegenden Bedürfnisse ihrer alternden Eltern zu erfüllen. Sowohl Eltern als auch erwachsene Kinder erkennen die Existenz filialer Verantwortung als gesellschaftliche Erwartung an (Hamon & Blieszner, 1990). Es stehen allgemeine Einstellungen gegenüber alt gewordenen Eltern im Mittelpunkt. Einstellungen und Verpflichtungen gegenüber den Eltern werden bedeutsam, wenn die Eltern schwach und gebrechlich sind und der Unterstützung durch ihre Kinder bedürfen. Diese Verpflichtungen entwickeln sich aus der gesellschaftlichen Erwartung heraus, dass alte Eltern ein Recht auf Betreuung haben und erwachsene Kinder die Pflicht, dieses Bedürfnis zu erfüllen (Stein et al., 1998).

Rossi und Rossi (1990) konnten zeigen, dass Verpflichtungen gegenüber Verwandten, die leichter zu erfüllen sind, die also weniger Zeit und Ressourcen benötigen, eher

3.3. Soziale Norm und persönliche Verpflichtung

wachgerufen werden. So fühlten sich die Befragten eher verpflichtet Trost und emotionale Unterstützung zu leisten als Geschenke zu machen oder finanzielle Hilfen zu leisten. Unterschiede ergaben sich in der Stärke der Verpflichtung auch nach dem Verwandtschaftsgrad: Den eigenen Eltern bzw. Kindern fühlte man sich hinsichtlich aller Unterstützungsformen am stärksten verpflichtet. Bei nahen Verwandten (Kindern und Eltern) ergaben sich keine Unterschiede in der Verpflichtung nach Familienstand und Geschlecht. Das Geschlecht der hilfebedürftigen Person bewirkte jedoch einen Unterschied bei entfernten Verwandten: Frauen erweckten mehr Verpflichtung, besonders wenn sie ohne Partner sind. Frauen als Befragte zeigten gegenüber weiter entfernten Verwandten mehr Verpflichtung als Männer, bei nahen Verwandten ergaben sich keine Geschlechtsunterschiede.

Außerdem zeigte sich in der Befragung von Rossi und Rossi, dass ältere Personen für alle Unterstützungsformen eine geringere Verpflichtung angaben als jüngere (vgl. dazu auch Stein et al., 1998). Der höchste Level an Verpflichtung zeigte sich bei 19- bis 30-Jährigen, danach folgte ein starker Abfall bei den 30- bis 39-Jährigen, anschließend fiel die Ausprägung der filialen Verantwortung weiter allmählich ab und wurde jenseits der 50 Jahre wieder stärker. Auf die Ausprägung der filialen Verantwortung gegenüber Eltern oder Kindern wirkten sich außerdem die Scheidung der Eltern (negativ), der Bildungsstand (positiv) und der Familienzusammenhalt (positiv) aus.

Als weiterer Faktor, der sich auf die soziale Norm auswirkte, die Kinder gegenüber ihren Eltern wahrnehmen, wurde u. a. die Wohnentfernung zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern ermittelt. Erwachsene Kinder, die weiter von ihrer Mutter entfernt wohnten, berichteten über eine geringere filiale Verantwortung als Kinder, die in der Nähe der Mutter wohnten. Zum einen könnten Kinder, die geringere filiale Verpflichtungsgefühle haben, eher bereit sein, weiter von ihrer Mutter entfernt zu wohnen, zum anderen könnten aber auch Kinder, die in der Nähe der Mutter wohnen, besser in der Lage sein, deren Bedürfnisse bezüglich der Unterstützung wahrzunehmen. Die räumliche Entfernung steht jedoch in keinem Zusammenhang mit den filialen Verantwortungserwartungen der Kinder gegenüber ihren Vätern (Finley, Roberts & Banahan, 1988).

Zur Frage, inwieweit sich die Wahrnehmung einer sozialen Norm auf das Ausmaß an Unterstützungsleistungen an die Eltern auswirkt, kann die Studie von Stein et al. (1998) Aufschluss geben. Befragt wurden 230 junge Erwachsene (Studierende im Alter

3.3. Soziale Norm und persönliche Verpflichtung

zwischen 17 und 25 Jahren) und deren Eltern im mittleren Erwachsenenalter (36 bis 60 Jahre alt). Filiale Verantwortungserwartungen wurden mittels Items erfasst, die allgemeine Einstellungen erfragten, die sich auf die Verantwortung erwachsener Kinder zu den älter werdenden Eltern bezogen. Es konnte gezeigt werden, dass filiale Verantwortungserwartungen erwachsener Kinder ein signifikanter Prädiktor für den Umfang der instrumentellen Hilfeleistungen waren die diese Kinder ihren Eltern zur Verfügung stellten. Allerdings wurde bei der Auswertung weder das Geschlecht der Kinder noch das der Eltern getrennt berücksichtigt, so dass nicht klar ist, ob diese positive Beziehung zwischen sozialer Norm und instrumenteller Unterstützung gleichermaßen für Söhne und Töchter gilt bzw. ob sie sowohl in der Beziehung zur Mutter als auch zum Vater wirksam wird.

Silverstein et al. (1995) untersuchten die Auswirkungen filialer Verantwortungserwartungen auf Unterstützungsleistungen erwachsener Kinder an ihre Eltern drei bzw. sechs Jahre später. Teilnehmende waren 521 erwachsene Kinder (das Durchschnittsalter lag bei 45 Jahren) mit mindestens einem lebenden Elternteil (mittleres Alter = 71 Jahre). Die Autoren erfragten die Ausprägung der filialen Verantwortung durch sechs Items, die sich auf die Verantwortung erwachsener Kinder bezogen, die grundlegenden Bedürfnisse ihrer alternden Eltern zu erfüllen. Instrumentelle und emotionale Anteile von Unterstützungsleistungen wurden gemeinsam erfasst. Als Ergebnis kann festgehalten werden, dass das Ausmaß der filialen Verantwortung kein Motiv für Töchter war, Hilfen an ihre Eltern zu leisten, wohl aber für Söhne: Je höher ihre filiale Verantwortung ausgeprägt war, desto mehr Unterstützung gewährten sie ihren Eltern zu späteren Messzeitpunkten. Auch in dieser Untersuchung wurde nicht nach Müttern und Vätern differenziert, so dass keine Aussagen darüber getroffen werden können, ob sich diese Zusammenhänge, bzw. der fehlende Zusammenhang für die Tochter-Eltern-Beziehung auch finden würden, wenn man jeweils dyadenspezifisch untersuchen würde.

So zeigte bspw. die Auswertung einer längsschnittlichen Befragung von 488 erwachsenen Kindern (mittleres Alter war 47 Jahre) zu den Auswirkungen der sozialen Norm und Veränderungen in der Gesundheit der Eltern auf das Hilfeverhalten der Kinder über einen Zeitraum von drei Jahren, dass Kinder ihren Müttern mehr Unterstützung leisteten, wenn sich deren Gesundheit verschlechterte, und wenn die Kinder höhere Zustimmung zur sozialen Norm, die Eltern zu unterstützen, angaben. In der Beziehung zum Vater waren nur gesundheitliche Verschlechterungen

3.3. Soziale Norm und persönliche Verpflichtung

ausschlaggebend, nicht aber die Zustimmung zu einer sozialen Norm. Gesundheitliche Beeinträchtigungen im betrachteten 3-Jahres-Zeitraum erhöhten den Einfluss der sozialen Norm auf das Hilfeverhalten der Kinder gegenüber beiden Eltern. Außerdem zeigte sich, dass die Zustimmung zu einer sozialen Norm sich stärker auf das Hilfeverhalten von Töchtern gegenüber Müttern auswirkte, nicht aber auf das der Söhne oder gegenüber den Vätern (Silverstein, Gans & Yang, 2006).

Winter (2001) fand in ihrer Untersuchung einer deutschen Stichprobe junger Erwachsener jedoch keine Zusammenhänge zwischen der Ausprägung der sozialen Norm und der instrumentellen Unterstützung der Kinder an ihre Eltern. Sie betrachtete die vier Dyaden getrennt und konnte für keine Dyade Zusammenhänge feststellen. Ähnliche Ergebnisse sind von einer Untersuchung von Lee, Netzer und Coward (1994) zu berichten. Auch hier fanden sich keine Zusammenhänge zwischen filialer Verantwortung und Hilfen, die Eltern (65 Jahre und älter) an ihre erwachsenen Kinder gaben oder von diesen erhielten.

Die Ursache dafür, dass die beiden letztgenannten Studien keine Zusammenhänge zwischen sozialer Norm und (instrumenteller) Unterstützung fanden, während in den beiden davor zitierten Studien Zusammenhänge gefunden wurden, liegt unter Umständen in der Erfassung der sozialen Norm. Während Winter (2001) und Lee et al. (1994) dazu eher allgemeine Aussagen nutzen (bspw.: Erwachsene Kinder sollten in der Nähe ihrer Eltern wohnen), erfragen Silverstein et al. (1995) und Silverstein et al. (2006) soziale Norm durch Items, die konzeptuell der später erfragten tatsächlichen Unterstützung sehr ähnlich sind (bspw.: Wie stark sollten sich erwachsene Kinder verpflichtet fühlen, ihren Eltern mit Hausarbeiten und Reparaturen zu helfen?).

3.3.2 Persönliche Verpflichtung

Stein et al. (1998) definieren die persönliche Verpflichtung einer Person als Erwartungen über angemessenes Verhalten, welche im Kontext der jeweiligen persönlichen Beziehungen mit den Familienmitgliedern wahrgenommen werden. Verpflichtungen gegenüber Familienmitgliedern werden als „ausgehandelte“ Pflichten betrachtet, d.h. es wird betont, dass diese Pflichten sich im Laufe des familiären Zusammenlebens entwickeln, sie werden zwischen den einzelnen Familienmitgliedern im täglichen Leben implizit oder explizit ausgehandelt. Die einzelnen Beteiligten können entscheiden, ob sie sich entsprechend der Erwartungen verhalten oder nicht. Auf diese Weise entsteht im Laufe der Zeit ein Muster an Erwartungen an angemessenes

3.3. Soziale Norm und persönliche Verpflichtung

Verhalten der Familienmitglieder untereinander, das auch die intergenerationale Solidarität einschließt. Verpflichtungen des erwachsenen Kindes gegenüber den Eltern stehen in engem Zusammenhang mit den Entbehrungen der Eltern, die sie während der Erziehung ihrer Kinder auf sich nehmen mussten. Die Verpflichtung der erwachsenen Kinder, ihren alternden Eltern Hilfen zu leisten, stellt also eine Art Wiedergutmachung für die von den Eltern erbrachten Opfer dar (Stein, 1992).

Das Konzept der persönlichen Verpflichtung kann in mehrere Dimensionen eingeteilt werden. In ersten Arbeiten zur persönlichen Verpflichtung wurden bspw. nur die Pflicht, in Notzeiten Hilfe zu gewähren und die Pflicht, den Kontakt mit der Familie zu halten, betrachtet (Seelbach & Sauer, 1977). Werden Verpflichtungen aber im Kontext fortwährender familiärer Beziehungen betrachtet, sind sie nicht nur auf diese Bereiche beschränkt. Erwartungen über angemessenes Verhalten zwischen Erwachsenen und ihren Eltern werden auch über viele andere Bereiche des familiären Lebens ausgehandelt. Laut Stein et al. (1998) zählen zur persönlichen Verpflichtung auch die Pflichten, Konflikte zu vermeiden, persönliche Belange mit den Eltern zu teilen und ein gewisses Maß an Eigenständigkeit zu erreichen. Diese zusätzlichen Komponenten spiegeln Aspekte der Verbundenheit und Abgrenzung in Familienbeziehungen wider. Innerhalb von Familien haben Personen mit negativen Sanktionen zu rechnen, sollten sie die Beziehungen zu anderen Familienmitgliedern abbrechen, so dass zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern durchaus strenge Erwartungen bestehen, den Kontakt zueinander zu halten. Eltern und Kinder erwarten eine offene Kommunikation und den Austausch privater Gedanken und Gefühle voneinander (Blieszner & Mancini, 1987). Erwartungen bezüglich der Kontakte beinhalten also sowohl Erwartungen zur Häufigkeit als auch zur Qualität der Kommunikation.

Stein (1992) führte Untersuchungen zu den Determinanten der einzelnen Verpflichtungskomponenten durch. Sie ermittelte das Geschlecht der Kinder und der Eltern, den Familienstand der Eltern sowie das Alter der erwachsenen Kinder als wichtigste Faktoren zur Erklärung des Verpflichtungserlebens.

Frauen fühlten sich im Gegensatz zu Männern stärker persönlich verpflichtet, ihren Eltern Hilfen zu gewähren, den Kontakt aufrechtzuerhalten, Konflikte zu vermeiden, eigenständig zu handeln und persönliche Erfahrungen zu teilen (Stein, 1992; Stein et al., 1998). Des Weiteren fühlten sich sowohl Töchter als auch Söhne ihren Müttern gegenüber stärker verpflichtet als gegenüber ihren Vätern (Stein et al., 1998). Als

3.3. Soziale Norm und persönliche Verpflichtung

Erklärung führt Stein an, dass Mütter mehr Zeit und Anstrengung in ihre Kinder investieren als Väter, sie also mehr Anrecht auf „Wiedergutmachung“ haben. Außerdem fühlten sich Kinder mit nur noch einem lebenden Elternteil stärker verpflichtet, diesem Hilfen zu gewähren, als dies bei Kindern der Fall war, bei denen beide Eltern noch lebten. Junge Erwachsene fühlten sich hinsichtlich aller fünf Dimensionen gegenüber ihren Eltern stärker verpflichtet als ältere Erwachsene (Stein et al., 1998). Dies könnte zum einen damit begründet werden, dass jüngere Erwachsene häufig noch abhängig (v. a. finanziell) von ihren Eltern sind, also über weniger Ressourcen verfügen als ältere Erwachsene. Zum anderen hatten sie bisher auch weniger Gelegenheit als ältere erwachsene Kinder, ihre „Schuld“ gegenüber den Eltern abzutragen.

Aus Sicht der Eltern lässt sich feststellen, dass diese höhere Erwartungen bezüglich der persönlichen Verpflichtung an ihre Kinder hatten, wenn sie älter waren, ohne Partner, ein geringes Einkommen hatten und bei schlechter Gesundheit waren (Seelbach, 1978). Außerdem hatten Mütter höhere Erwartungen als Väter daran, dass alternde Eltern von ihren Kindern unterstützt werden sollten (Blieszner & Mancini, 1987; Seelbach, 1977). Eine mögliche Erklärung wäre, dass Mütter mehr in ihre Kinder investiert haben und so mehr Lebenszeit mit ihnen verbracht haben als Väter, und dass sie sich mehr um die Kinder gekümmert und sie unterstützt haben.

Stein et al. (1998) untersuchten den Zusammenhang zwischen der Ausprägung der persönlichen Verpflichtung und dem Ausmaß an instrumenteller Unterstützung, das Erwachsene ihren Eltern zur Verfügung stellten. Befragt wurden 230 junge Erwachsene (17 bis 25 Jahre alt) und deren Eltern (36 bis 60 Jahre alt). Die wahrgenommene persönliche Verpflichtung wurde mittels eines von Stein (1992) entwickelten Fragebogens erhoben. Die Untersuchungsergebnisse zeigten, dass diejenigen Kinder ihren Eltern in einem höheren Maße instrumentelle Unterstützung gewährleisteten, die auch über eine höhere Ausprägung an persönlicher Verpflichtung berichteten. Es besteht also zwischen diesen beiden Variablen ein positiver Zusammenhang. Stein et al. (1998) differenzierten jedoch weder nach Geschlecht der Kinder noch nach dem der Eltern, so dass unklar bleibt, ob dieser Zusammenhang sich für alle Dyaden ergeben würde.

In ihrer Untersuchung mit jungen Erwachsenen in Deutschland fand Winter (2001) keine Zusammenhänge zwischen persönlicher Verpflichtung der erwachsenen Kinder gegenüber ihren Eltern und den instrumentellen Hilfen, die Kinder ihren Eltern zur

3.3. Soziale Norm und persönliche Verpflichtung

Verfügung stellten. Dieses Ergebnis gilt gleichermaßen für alle vier Dyaden. Whitbeck et al. (1994) fanden jedoch einen Zusammenhang zwischen der Sorge bzw. der Verpflichtung der Kinder gegenüber ihren alternden Eltern und verschiedenen Unterstützungsleistungen ein Jahr später. So war die persönliche Verpflichtung der Töchter gegenüber Müttern und Vätern ein bedeutsamer Prädiktor zur Vorhersage emotionaler und instrumenteller Unterstützungsleistungen. Ebenso sagte die Verpflichtung instrumentelle Unterstützungsleistungen der Söhne an beide Elternteile voraus, nicht jedoch emotionale Hilfen.

Grenzen der Verpflichtung gegenüber den alternden Eltern konnte Piercy (1998) durch eine Befragung von 15 Familien aufzeigen. Zwar gaben die Befragten an, sich gegenüber der älteren Generation verpflichtet zu fühlen, diese ins Familienleben einzubinden und so weit als möglich ihre Autonomie sicherzustellen. Gleichzeitig wurde aber deutlich, dass die Verpflichtungen gegenüber der eigenen Familie Vorrang vor der gegenüber den Eltern hatte.

Zur Unterscheidung der beiden Konstrukte soziale Norm und persönliche Verpflichtung sei hier noch auf die Befragung von Wolfson, Handfield-Jones, Cranley Glass, McClaran und Keyserlingk (1993) hingewiesen, die mittels 4 verschiedener Szenarien die Hilfen ermittelten, die erwachsene Kinder (20-66 Jahre, $M = 43.2$ Jahre) an alternde Eltern leisten sollten und die, die sie leisten könnten, wenn es die eigenen Eltern wären. Erwachsene Kinder fühlten sich stark moralisch verpflichtet, ihren alternden Eltern zu helfen. Am meisten fühlten sie sich verpflichtet emotionale Hilfe zu leisten, dann körperliche und dann finanzielle. Die Verpflichtung für „sollte“ war bei allen vier Szenarien höher als für „könnte“. Der Unterschied schwankte je nach Art der erforderlichen Hilfe. Für finanzielle Unterstützung war er sowohl bei Söhnen als auch bei Töchtern am größten, für die emotionale Hilfe am geringsten, der Unterschied für instrumentelle Unterstützung lag dazwischen. Höheres Einkommen stand in Zusammenhang mit höheren Antworten für „könnte“ bei finanzieller Hilfe bei Söhnen und Töchtern (vgl. dazu auch Ganong & Coleman, 2005).

In den bisher vorgestellten Studien zur persönlichen Verpflichtung konnten die Befragten jeweils nur die Höhe der Verpflichtung angeben, nicht aber, ob noch andere Motive sie zur Hilfe an den alternden Eltern bewegten. Dieser Fragestellung widmete sich eine Untersuchung von Walker, Pratt, Shin und Jones (1990). Sie befragten 174 Mutter (84 Jahre)-Tochter (53 Jahre)-Paare zu wahrgenommenen Motiven für Pflege

3.3. Soziale Norm und persönliche Verpflichtung

bzw. Unterstützung (wie sehr wollen sie helfen; wie sehr fühlen sie sich verpflichtet). Es zeigte sich, dass Töchter weniger freiwillige Motive angaben als Mütter. Jedoch gaben mehr als 4/5 der Mütter und 2/3 der Töchter hoch freiwillige Motive und niedrige Verpflichtung an. 1/5 der Töchter und 1/10 der Mütter gaben beide Motive hoch an. Nur 1% der Mütter und 6% der Töchter gaben wenig freiwillige und viel verpflichtende Motive an. Es ergaben sich außerdem signifikante Unterschiede in der Intimität zwischen den drei Gruppen bei den Müttern. Die Mütter in der Gruppe mit wenig freiwilligen Motiven gaben weniger Intimität an und größere Dauer an Hilfe (in Jahren) als Mütter aus den anderen beiden Gruppen. Gleiche Unterschiede fanden sich auch bei den Töchtern.

Zusammenfassung

Die beiden Konstrukte soziale Norm und persönliche Verpflichtung beinhalten Verantwortlichkeiten der erwachsenen Kinder gegenüber den Bedürfnissen ihrer alternden Eltern. Anders als die persönliche Verpflichtung, die familienpezifische Erwartungen erfragt, die sich im Kontext des Familienlebens herausbilden, erfasst die soziale Norm allgemeine gesellschaftliche Erwartungen, die mehr oder weniger von allen Personen geteilt werden.

Studien zur Auswirkung der sozialen Norm auf die intergenerationale Solidarität zeigen widersprüchliche Ergebnisse. Entweder finden sich keine Zusammenhänge zwischen den beiden Konstrukten (Lee et al., 1994; Winter, 2001) oder nur Zusammenhänge für die Beziehung zwischen Söhnen und Eltern (Silverstein et al., 1995) oder es finden sich Zusammenhänge für Kinder und Eltern (Stein et al., 1998), bzw. stärkere Auswirkungen der sozialen Norm auf die Unterstützungsbeziehung zur Mutter (Silverstein et al., 2006). Die persönliche Verpflichtung lässt sich in 5 Komponenten zerlegen: Erwartungen bezüglich der Häufigkeit familiärer Kontakte und bezüglich ihrer Qualität (persönliche Belange teilen und Konflikte vermeiden), die Erwartung, dass Kinder selbstständige Individuen werden und die Erwartung, dass Kinder ihre Eltern unterstützen. Auch für dieses Konstrukt finden sich widersprüchliche Befunde. Während Winter (2001) in einer deutschen Stichprobe keine Zusammenhänge mit instrumenteller Unterstützung findet, berichten Stein et al. (1998) sowie Whitbeck et al. (1994) über Zusammenhänge zwischen persönlicher Verpflichtung und Hilfen von erwachsenen Kindern an ihre Eltern in US-amerikanischen Stichproben.

3.4 Bedürfnisse der Eltern

Verschiedene Studien befassten sich mit den Bedürfnissen der Eltern, die Kinder veranlassen könnten, Hilfen an sie zu leisten. Dabei wurde v.a das Alter, das körperliche Wohlbefinden der Eltern, aber auch der Familienstand oder das Einkommen herangezogen.

Eltern mit schlechter gesundheitlicher Verfassung erhielten mehr Unterstützung von ihren Kindern als Eltern mit gutem Gesundheitszustand. Betrachtet man umgekehrt die Hilfen, die Eltern an die Kinder leisteten, fand sich dieser Zusammenhang zwischen Gesundheitszustand und Häufigkeit der geleisteten Unterstützung nicht (Rossi & Rossi, 1990). Vielleicht lässt sich das dadurch erklären, dass Eltern mit fortschreitendem Alter weniger Hilfen leisteten, die körperlichen Einsatz erfordern, sondern zunehmend emotionale oder finanzielle Unterstützung gewährten oder als Ratgeber in Entscheidungssituationen fungierten (Aldous, 1987).

Klein Ikkink et al. (1999) konnten zeigen, dass jüngere Eltern und Eltern mit guter körperlicher Gesundheit weniger Hilfen erhielten als Eltern mit schlechter Gesundheit. Ähnliche Befunde erbrachte die Befragung von Whitbeck et al. (1991). Für alle Dyaden galt: Je schlechter die Gesundheit und je älter die Eltern, desto wahrscheinlicher waren Hilfen von erwachsenen Kindern an ihre Eltern (Grundy, 2005; Silverstein et al., 2006). Auch Lee et al. (1994) fanden, dass Charakteristika der Eltern zur Erklärung der Hilfen, die Kinder an Eltern leisteten, wichtig waren. Kinder gaben Hilfen entsprechend der Bedürfnisse der Eltern. Diejenigen Eltern mit höherer Bildung, höherem Einkommen und guter Gesundheit erhielten weniger Unterstützungsleistungen von ihren Kindern. Verheiratete Eltern erhielten weniger Hilfen als unverheiratete Eltern.

Esgebeen (1992) wertete eine Welle des National Survey of Family and Households (NSFH) von 1987/88 mit 4107 Teilnehmenden aus. Er konstatierte einen geringen Austausch an Hilfen in der Eltern-Kind-Beziehung. Verheiratete Eltern gaben mehr Unterstützung als geschiedene oder verwitwete. Verwitwete Eltern bekamen mehr Hilfen als verheiratete und geschiedene Eltern. Ähnliche Ergebnisse berichtete Hamon (1992).

Marks und McLanahan (1993) verglichen verheiratete Eltern und verschiedene "nicht-traditionelle" Familienformen hinsichtlich der Auswirkungen auf die Eingebundenheit in Verwandtschaftsbeziehungen. Mütter und Stiefmütter erhielten mehr instrumentelle Unterstützung von ihren erwachsenen Kindern als die jeweiligen Väter.

3.4 Bedürfnisse der Eltern

Alleinerziehende Eltern erhielten mehr instrumentelle Unterstützung. Mütter gaben und erhielten außerdem mehr emotionale Unterstützung als Väter.

Marks (1995) befragte 3002 Personen im Alter zwischen 35-64 Jahre mit mindestens einem Kind zu ihren Austauschbeziehungen mit den erwachsenen Kindern. Sie konnte zeigen, dass wiederverheiratete Mütter und Väter, sowie geschiedene und verwitwete Väter mit höherer Wahrscheinlichkeit ohne Austauschbeziehung zu ihren Kindern waren. Für emotionale Unterstützung galt, dass Mütter eher in der Geben/Erhalten-Kategorie vorkamen als Väter.

Zusammenfassung

Größere Bedürfnisse der Eltern in Form von schlechter Gesundheit, hohem Alter oder fehlendem Partner (dies gilt jedoch nur für Mütter) rufen Unterstützungsreaktionen der Kinder hervor.

3.5 Demografische Faktoren

Im nachfolgenden Abschnitt werden verschiedene demografische Faktoren betrachtet, die Einfluss auf die Unterstützung der erwachsenen Kinder an ihre Eltern haben können. Im Einzelnen wird eingegangen auf das Geschlecht der an der Unterstützungssituation Beteiligten und die Auswirkung der räumlichen Distanz zwischen Eltern und Kindern auf verschiedene Unterstützungsformen. Aber auch Anzahl der Geschwister und das Vorhandensein eigener Kinder können einen Einfluss auf das Leisten der Hilfen haben. Abschließend wird dargelegt, ob und wie die Berufstätigkeit der erwachsenen Kinder die Unterstützung an die alternden Eltern beeinflusst.

3.5.1 Geschlecht

Der Umfang an Hilfen, die man sich wechselseitig zur Verfügung stellt, wird durch das Geschlecht von Eltern und Kindern determiniert. Zwischen Müttern und erwachsenen Töchtern wurden mehr Hilfeleistungen ausgetauscht als zwischen Vätern und Kindern. (Rossi & Rossi, 1990; Spitze & Logan, 1992; Umberson, 1992). Dies wurde zum einen damit begründet, dass Töchter und Mütter häufiger Kontakt miteinander haben und über engere emotionale Beziehungen berichten als die anderen Dyaden. Zum anderen waren Töchter besser in ihre Herkunftsfamilien integriert, was evtl. einen Austausch an Hilfen erleichtert.

In einer Befragung von Stoller (1983) leisteten erwachsene Töchter ihren Eltern mehr Hilfen (gemessen an der Anzahl der Stunden/Monat) als Söhne. Der größte Unterschied zeigte sich bei Hilfen im Haushalts, v. a. Essen zubereiten, am geringsten war er bei Hilfen in finanziellen Angelegenheiten.

Spitze und Logan (1989) untersuchten Geschlechtsunterschiede beim Erhalt von Hilfen für ältere Mütter und Väter (65 Jahre und älter). Sie berichteten, dass ältere Frauen, die allein lebten, näher bei Kindern lebten als allein lebende Männer. Ältere allein lebende Frauen sahen ihre Kinder außerdem häufiger als Männer und wurden von ihren Kindern häufiger angerufen. Frauen erhielten außerdem mehr Hilfen bei Aktivitäten des täglichen Lebens als Männer. Allerdings zeigte sich, dass die Geschlechtsunterschiede im Erhalten von Hilfe v. a. bedingt sind durch unterschiedliche Bedürfnisse nach Hilfe. Frauen berichteten mehr funktionale Beschränkungen und Bedürfnisse als Männer, obwohl der selbstberichtete Gesundheitszustand bei beiden gleich war.

3.5 Demografische Faktoren

Spitze und Ward (1995) gingen der Frage nach, wie erwachsene Söhne und Töchter, die noch bei ihre Eltern wohnten, in die Hausarbeit eingebunden werden. Dabei wurde ersichtlich, dass Kinder (v. a. Söhne) angaben mehr Hilfen zu leisten als dies von den Eltern berichtet wurde.

Lynch (1998) befragte 1154 Personen zwischen 27 und 98 Jahren zur Wahrnehmung der emotionalen Unterstützung, die von verschiedenen Personen geleistet wurde. Frauen erhielten mehr Unterstützung von ihren Kindern und Freunden als Männer.

3.5.2 Wohnentfernung und Kontakthäufigkeit

Viele Hilfen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern erfordern räumliche Nähe, z. B. Kinderbetreuung, Hilfe im Haushalt oder Hilfe im Krankheitsfall. Andere Unterstützungsformen können theoretisch auch ohne persönliche Kontakte geleistet werden: Geld leihen, Ratschlag geben oder trösten. Trotzdem muss man etwas über die Probleme und Bedürfnisse des anderen wissen, um helfen zu können, und das erfordert wiederum Nähe.

Die Wohnentfernung wird bestimmt von einer Vielzahl äußerer und langfristig wirksamer Faktoren. Die Kontakthäufigkeit hingegen setzt ein absichtsvolles Handeln und fallweise Entscheidungen voraus. So ist bspw. im mittleren Erwachsenenalter (eigene Partnerschaft, eigene Kinder, beruflich etabliert) die Mobilität geringer. Verheiratete sind mobiler als Ledige (v. a. Frauen), Paare mit Kleinkindern (1-3 Jahre) mobiler (wohl bedingt durch den Bedarf nach mehr Wohnraum), später wird die Mobilität eher durch berufliche Dinge beeinflusst. Im späteren Erwachsenenalter wohnen Eltern und erwachsene Kinder wieder näher beieinander. Auch Kinder, die verwitwet oder geschieden sind, wohnen näher bei ihren Eltern. Außerdem nehmen mit steigender Bildung Fernwanderungen zu. Dies gilt v. a. für Hochschulabsolventen, da zum einen Hochschulen nur in großen Städten liegen und das Arbeitsangebot für Absolventen selektiver ist als für andere Berufe (Lauterbach, 1998).

Laut einer Befragung von Bien und Marbach (1991) lebten nur 20% der erwachsenen Kinder weiter als eine Stunde von ihren Eltern entfernt. Bei 30% der Familien lebten Eltern, Kinder und Enkel im gleichen Ort. Ähnliche Ergebnisse fand Lauterbach (1998). Laut Rossi und Rossi (1990) standen alle Unterstützungsmaße mit der Wohnentfernung in negativem Zusammenhang, aber je nach Art der Unterstützungsleistung gab es Unterschiede, wie stark dieser Zusammenhang war. Am stärksten war er für Besuche, also für die persönliche Kontakthäufigkeit, weniger stark für die telefonische

3.5 Demografische Faktoren

Kontakthäufigkeit. Außerdem wurden Hilfen zwischen Mutter und Kind mehr von der Art des Kontaktes beeinflusst als die zwischen Vater und Kind. Es wurden zwischen Mütter und Kindern mehr Hilfen ausgetauscht, die körperliche Anwesenheit erfordern. Väter und Kinder konnten übers Telefon helfen und Dinge besprechen (Ratschläge, finanzielle Unterstützung). Bemerkenswert ist, dass es aufgrund der räumlichen Distanz zwischen den Generationen zu einer deutlicheren Reduzierung der Hilfeleistungen der Kinder an ihre Eltern kam als umgekehrt (Rossi & Rossi, 1990). Laut Hogan, Eggebeen und Clogg (1993) jedoch hinderte die Wohnentfernung alternde Eltern am Hilfeleisten, aber weniger die erwachsenen Kinder. Hilfe im Notfall, finanzielle Unterstützung und Ratschläge wurden unabhängig von der räumlichen Distanz gewährt. Wahrscheinlich griffen die Kinder dabei auf moderne Methoden der Beförderung und Kommunikation zurück. Während die beiden letztgenannten Unterstützungsleistungen relativ unabhängig von der Wohnentfernung gewährleistet werden können, waren die Unterstützungsleistungen der befragten erwachsenen Kinder in der Studie von Rossi und Rossi (hierzu zählten bspw. auch Reparaturen am Haus oder Hilfe beim Einkaufen) stärker von der Wohnentfernung abhängig.

Marbach (1994b) untersuchte den Zusammenhang zwischen Wohnentfernung und Kontakthäufigkeit und die Auswirkungen beider Variablen auf instrumentelle und finanzielle Hilfen. Auf finanzielle Hilfen hatte die Wohnentfernung keinen Einfluss. Auf die meisten von Marbach betrachteten Dienstleistungen allerdings wirkte sich die Wohnentfernung negativ aus. Auch auf die Kontakthäufigkeit hatte die Wohnentfernung einen negativen Einfluss. Allerdings zeigte sich ein linearer Zusammenhang nur für gemeinsam verbrachte Weihnachtsferien. Ein kurvilinearere Zusammenhang hingegen ergab sich für Wohnentfernung und Gesprächen über persönlich wichtige Angelegenheiten. Bei beiden Generationen bestand bei mittlerer Entfernung eine relativ erhöhte Bereitschaft zu diesen Gesprächen.

White und Rogers (1997) befragten 435 Erwachsene (19-40 Jahre, Median = 23 Jahre) zur Auswirkung von Koresidenz auf die Eltern-Kind-Beziehung. Erwachsene Kinder, die zu Hause wohnten, gaben an, mehr Hilfen zu erhalten und zu geben als die anderen erwachsenen Kinder (auch schon mehr als die, die bis zu 9 Meilen entfernt wohnten). Insgesamt standen Koresidenz und geografische Nähe in Verbindung mit mehr Austausch von Hilfen (Lang, A. M. & Brody, 1983).

3.5 Demografische Faktoren

In einer Befragung von Schwarz et al. (2005) erhielten Mütter mehr emotionale und weniger instrumentelle Hilfen, je größer die Wohnentfernung war. Väter erhielten bei größerer Wohnentfernung ebenfalls weniger instrumentelle Hilfen.

Aldous, Klaus und Klein (1985) gingen der Frage nach, welche Eigenschaften die Kinder haben, die Eltern zur Unterstützung auswählen, wenn sie über Probleme reden müssen bzw. unglücklich sind. Befragt wurden 117 Eltern (Vater: 64 Jahre, Mutter: 62 Jahre alt) zu Häufigkeit, Art und Qualität der Kontakte zu allen Kindern im vergangenen Jahr. Kinder, die als Tröster infrage kamen, waren weiblich, und lebten in geringer Entfernung von den Eltern und besuchten ihre Eltern häufig. Kinder, die als Vertraute gewählt wurden, waren Kinder mit höherer Bildung und Kinder, mit denen es wenig Streit gab. Mütter wählten eher Töchter in der Nähe, ältere Geschwister oder unverheiratete Söhne. Väter hingegen wählten eher Söhne und Kinder, die in der Nähe wohnten.

3.5.3 Anzahl der Geschwister

Geschwisterbeziehungen sind egalitär, sie stellen die längste soziale Beziehung dar, die geprägt ist von einem gemeinsamen genetischen und sozialen Ursprung. Außerdem werden Geschwisterbeziehungen durch gemeinsame Familienerfahrungen und ein gemeinsames kulturelles Milieu geprägt. Durch veränderte gesellschaftliche Bedingungen erhält die Geschwisterbeziehung eine größere Wichtigkeit. Insgesamt sinkt die Familiengröße, die Lebenserwartung steigt, so dass eine Interaktion mit wenigen Geschwistern über einen längeren Zeitraum stattfinden kann (Goetting, 1986). Goetting (1986) formulierte Entwicklungsaufgaben für Geschwister in jeder Lebensphase. Für das junge bzw. mittlere Erwachsenenalter nennt sie Kameradschaftlichkeit/Gefährtschaft, emotionale und instrumentelle Unterstützung, Kooperation bei der Versorgung von pflegebedürftigen Eltern, sowie das Aufteilen des elterlichen Besitzes.

Kivett und Atkinson (1984) untersuchten Unterschiede im Muster der Unterstützung zwischen erwachsenen Kindern und Eltern in Abhängigkeit von der Anzahl der Kinder. Sie befragten 279 Eltern (38% Männer): mit einem Kind (57), mit 2 oder 3 Kindern (139) und mit 4 oder mehr Kindern (83). Es ergaben sich keine Unterschiede in der Kontakthäufigkeit nach Anzahl der Kinder, aber darin, wann die Befragten zuletzt eines ihrer Kinder gesehen hatten: Eltern mit nur einem Kind hatten eine geringere Wahrscheinlichkeit, das Kind in den letzten zwei Tagen vor Ausfüllen des Fragebogens

3.5 Demografische Faktoren

gesehen zu haben. Des Weiteren ergaben sich Unterschiede bei der Unterstützung. Eltern mit nur einem Kind wurden weniger unterstützt als die anderen beiden Gruppen. Getrennt nach der Anzahl der Kinder betrachtet, erklärten teilweise unterschiedliche demografische Faktoren die Varianz bei den Unterstützungsleistungen. Mit nur einem Kind waren Wohnentfernung, die Gesundheit der Eltern und das Einkommen der Eltern entscheidend. Bei 2 und 3 Kindern, die Wohnentfernung, das Geschlecht der Eltern (Frauen erhielten mehr Hilfe) und die Gesundheit der Eltern. Bei 4 und mehr Kindern spielten nur die Gesundheit der Eltern und das Geschlecht des Kindes eine Rolle (Töchter gaben mehr Hilfen als Söhne).

Spitze und Logan (1990) beschäftigten sich ebenfalls mit der Aufteilung der Unterstützung an die alternden Eltern in Geschwisternetzwerken. Ihre Befragung von älteren Erwachsenen (65 Jahre und älter) ergab, dass es sich positiv auf die Kontakthäufigkeit (Telefonate, Besuche) und auf den Erhalt von Hilfen auswirkte, mindestens eine Tochter zu haben. Ältere Erwachsene mit einem oder zwei Söhnen erhielten weniger Unterstützung im Vergleich zu Eltern mit einem Sohn und einer Tochter. Zwei Töchter oder mehr als drei Kinder haben, führten hingegen nicht zu mehr Unterstützung.

Matthews und Rosner (1988) untersuchten, wie sich Geschwister die Hilfe an ihre alternden Eltern (75 Jahre und älter) teilten. Sie ermittelten 5 Möglichkeiten, wie ein einzelnes Geschwister Hilfen leistete. So waren bspw. die regelmäßigen Hilfen für die Eltern in den eigenen Tagesablauf integriert (Routine). Andere Geschwister halfen nicht regelmäßig, sprangen aber ein, wenn ihr Geschwister Hilfe benötigte (Backup). Wieder andere Geschwister wurden für bestimmte Aufgaben herangezogen, andere halfen, wann es ihnen gerade passte und einige Geschwister waren gar nicht in die Pflege ihrer Eltern involviert. Zusätzlich ermittelten die Autoren, dass eine größere Geschwisterzahl oder das Vorhandensein von Brüdern im Zusammenhang stand mit ungleich verteilten Hilfen oder damit, dass nicht alle Geschwister an der Pflege der Eltern beteiligt waren.

Eine ähnliche Untersuchung führte Keith (1995) durch und ermittelte 3 Modelle zur Arbeitsteilung von Geschwistern bei der Pflege ihrer Eltern. Zum einen gab es den „primary caregiver“, also eine Person, die (fast) die gesamte Pflege leistete. Aber auch zwei Geschwister, die sich die Pflege zu gleichen Teilen aufgeteilt hatten und gleichberechtigt in Autorität und Verantwortung sind, kamen vor. Des Weiteren gab es ein Team von mehreren Geschwistern, die alle bei der Pflege halfen. Einfluss auf die Form der Arbeitsteilung nahmen Anzahl und Geschlecht der Geschwister. Einzelkinder

3.5 Demografische Faktoren

oder 2 Geschwister verfolgten nur das Modell des primary caregiver, sie rekrutierten auch keine andere Person, z. B. Partner. Bei mehr als 3 Geschwistern waren alle drei Formen anzutreffen. Wenn ein Bruder- und Schwesterpaar sich die Pflege „teilte“ war die Schwester immer der „primary caregiver“. Die zugrunde liegenden Werte bei der Arbeitsteilung waren u. a. Gerechtigkeit, Zuneigung (derjenige, der den Eltern emotional näher war, übernahm die Pflege), aber auch emotionaler Schutz der Geschwister durch das Teilen der Pflege.

3.5.4 Familienstand/Eigene Kinder

Laut Stoller (1983) leisteten verheiratete erwachsene Kinder weniger Hilfen an ihre Eltern. Eigene Kinder zu haben, hatte hingegen keinen Einfluss auf die monatliche Stundenzahl an geleisteter Unterstützung. Auch Lang und Brody (1983) sowie Starrels, Ingersoll-Dayton, Neal und Yamada (1995) fanden, dass verheiratete Kinder weniger Hilfen (v.a im Haushalt) leisteten als allein lebende Kinder. Ledige und geschiedene Töchter erhielten mehr Unterstützung als verheiratete Töchter (Aldous, 1987). Der Familienstand des Sohnes hatte hingegen keinen Einfluss auf die von den Eltern zur Verfügung gestellten Hilfen. Ledige oder geschiedene Söhne leisteten ihren Vätern aber weniger Hilfen als verheiratete Söhne (Rossi & Rossi, 1990). Bei einem Vergleich von verheirateten erwachsenen Kindern mit mindestens einem Kind und verheirateten Kindern ohne eigene Kinder (mittleres Alter 41 Jahre) zeigte sich jedoch, dass erwachsene Kinder mit eigenen Kindern ihren Eltern mehr Hilfen leisteten (gemessen an der monatlichen Stundenzahl) als Kinder ohne eigene Kinder (Gallagher & Gerstel, 2001)

Erwachsene Kinder wiederum, die selbst viele eigene Kinder hatten, erhielten mehr Hilfen von ihren Eltern als Erwachsene mit wenigen Kindern. Sie stellten ihren Eltern allerdings auch weniger Hilfen zur Verfügung (Cooney & Uhlenberg, 1992; Grundy & Henretta, 2006; Rossi & Rossi, 1990).

Auch Marbach (1994a) konnte zeigen, dass das Vorhandensein von Kindern den Fluss der Hilfen von Großeltern zu Kindern stimulierte. Dies gilt v.a bei Haushaltshilfen, Kinderbetreuung und finanzieller Hilfe. Enkelkinder hatten hingegen keinen Einfluss auf gemeinsame Weihnachtsfeiern, Gespräche über persönlich wichtige Dinge, Hilfen bei Behördengängen und Schenkungen.

3.5 Demografische Faktoren

3.5.5 Beschäftigungsverhältnis

Nach einer Befragung von Stoller (1983) wirkte sich die Berufstätigkeit der Söhne dahingehend aus, dass sie ihren Eltern weniger Stunden Hilfe leisteten. Die Berufstätigkeit der Töchter hatte auf deren Unterstützungsleistungen an die Eltern keinen Einfluss.

Lang und Brody (1983) fanden, dass arbeitende, verheiratete Töchter weniger Pflege und Aufmerksamkeit an ihre Mütter gaben als Töchter, die nicht arbeiteten oder verheiratet waren. Außerdem gaben arbeitende Töchter mehr finanzielle Hilfen, während Töchter, die nicht arbeiten gingen, mehr im Haushalt halfen.

Auch Matthews, Werkner und Delaney (1989) untersuchten den Zusammenhang zwischen Berufstätigkeit von Töchtern und Pflege der Eltern. Sie befragten 50 Schwesternpaare, bei denen eine Schwester berufstätig war und die andere nicht. Es zeigten sich keine Unterschiede zwischen berufstätigen Töchtern und nicht berufstätigen in der Einschätzung der Bedürftigkeit der Eltern oder im Leisten von Hilfen. Allerdings ergab sich ein Unterschied in den Beiträgen der Töchter für Eltern, deren Gesundheitszustand sehr schlecht war: hier leisteten nicht berufstätige Töchter mehr Hilfen.

Barnes, Given und Given (1995) befragten 118 Töchter, die als "primary caregiver" ihre Eltern pflegten. Dabei wurde deutlich, dass Töchter, die aufgehört hatten zu arbeiten, um ihre Eltern pflegen zu können, mehr Pflege leisteten als Töchter, die berufstätig waren und auch als Töchter, die nie berufstätig gewesen waren. Ihre Eltern waren abhängiger und älter als die der anderen beiden Gruppen.

Zusammenfassung

Töchter leisteten ihren Eltern, insbesondere den Müttern mehr Hilfen als Söhne (Rossi & Rossi, 1990; Spitze & Logan, 1989, 1992; Stoller, 1983; Umberson, 1992). Mütter erhielten außerdem mehr Hilfen als Väter (Lynch, 1998; Rossi & Rossi, 1990).

Die Wohnentfernung wirkte sich sowohl negativ auf die Kontakthäufigkeit aus (Marbach, 1994b) als auch auf das Leisten instrumenteller Unterstützung an die Eltern (Lang, A. M. & Brody, 1983; Marbach, 1994b; Rossi & Rossi, 1990; Schwarz, 2006; White & Rogers, 1997) nicht jedoch auf finanzielle (Rossi & Rossi, 1990) oder emotionale Hilfen (Schwarz, 2006).

3.5 Demografische Faktoren

Nur ein Kind zu haben, bedeutete weniger Unterstützung zu erhalten als zwei oder mehr Kinder zu haben (Kivett & Atkinson, 1984). Mindestens eins davon sollte jedoch eine Tochter sein (Spitze & Logan, 1990).

Verheiratete Eltern erhielten weniger Unterstützung als verwitwete Eltern (Eggebeen, 1992; Hamon, 1992; Lang, A. M. & Brody, 1983; Rossi & Rossi, 1990; Starrels et al., 1995; Stoller, 1983). Erwachsene Kinder mit eigenen Kindern leisteten weniger Hilfen als Kinder ohne eigene Kinder (Cooney & Uhlenberg, 1992; Rossi & Rossi, 1990; s. aber Marbach 1994a, der diesbezüglich keine Unterschiede zwischen den beiden Gruppen fand oder Gallagher & Gerstel, 2001, die ein mehr an geleisteten Stunden für Kinder mit eigenen Kindern ermittelten). Eine Scheidung der Eltern wirkte sich besonders negativ auf die Hilfen aus, die Väter von ihren Kindern erhielten (Marks, 1995; Marks & McLanahan, 1993).

Ein Beschäftigungsverhältnis wirkte sich negativ auf die Unterstützungsleistungen von Söhnen aus, nicht jedoch auf die der Töchter (Stoller, 1983). Töchter, die einer Berufstätigkeit nachgingen, leisteten weniger Hilfen im Haushalt (Barnes et al., 1995) aber mehr finanzielle Hilfen als nicht berufstätige Töchter (Lang, A. M. & Brody, 1983).

3.6 Berücksichtigung mehrerer Determinanten

Im folgenden Abschnitt sollen einige der Studien vorgestellt werden, die gleichzeitig mehrere der oben aufgeführten Einflussgrößen für die Unterstützungsleistungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern berücksichtigt haben.

Rossi und Rossi (1990) untersuchten sowohl frühere Merkmale der Familienbeziehungen, als auch derzeitige, sowie Merkmale der Eltern und der Kinder. Zunächst untersuchten sie die Zusammenhänge zwischen diesen Variablen und den Hilfeleistungen der erwachsenen Kinder im Alter zwischen 45 und 60 Jahren an deren Eltern.

Der Familienzusammenhalt in der Jugend des Kindes wirkte sich nur auf die Hilfeleistungen der Töchter an die Mütter aus, frühere Probleme hingegen waren von Bedeutung für die Hilfen der Töchter an die Väter. Die Wohnentfernung hatte einen starken negativen Einfluss auf die Hilfen in allen Dyaden, ebenso die affektive Beziehung (allerdings mit positivem Vorzeichen). Zusätzlich war in der Vater-Kind-Beziehung die Verpflichtung zur Hilfe ein signifikanter Prädiktor. Der Gesundheitszustand der Eltern spielte ebenfalls eine Rolle für die Hilfeleistungen der Kinder in allen Dyaden: Je schlechter die Gesundheit der Eltern, desto mehr Hilfen erhielten sie. Je älter die Kinder, desto weniger Hilfen leisteten sie an ihre Eltern. Söhne, die vollzeitbeschäftigt waren, gaben weniger Hilfen an ihre Eltern.

Des Weiteren wurden Kinder im Alter von etwa 30 Jahren und deren Eltern berücksichtigt. Auch hier hatte die erinnerte frühere Familienbeziehung kaum einen Einfluss auf die Hilfen, die Kinder ihren Eltern leisteten. Die Wohnentfernung hingegen wirkte sich wieder negativ auf die Unterstützungsleistungen in allen Dyaden aus und die derzeitige affektive Beziehung positiv (Ausnahme: Tochter-Vater). Ebenfalls einen Einfluss auf die Hilfen hatte die telefonische Kontakthäufigkeit zwischen Kindern und Vätern. Anders als in der älteren Generation hatte der Gesundheitszustand der Eltern in dieser Stichprobe keinen Einfluss auf die geleisteten Hilfen an die Eltern. Das Alter der Kinder hatte einen negativen Einfluss auf die Unterstützungsleistungen an die Eltern.

Künemund und Motel (2000) befragten Personen über 54 Jahren zum Austausch von Unterstützungsleistungen mit ihren erwachsenen Kindern. 27% der Befragten hatten im letzten Jahr Geld- und Sachleistungen an ihre Kinder gegeben, nur 3% erhielten solche Leistungen von den Kindern. Aber 22% der Befragten erhielten Dienstleistungen von ihren Kindern und nur 10% gaben Dienstleistungen an ihre Kinder. In die Auswertung

3.6 Berücksichtigung mehrerer Determinanten

mittels logistischer Regressionen flossen sowohl demografische Variablen als auch Bedürfnisstrukturen und familale Merkmale ein. Als Motive für die Unterstützung, die Eltern von den Kindern erhielten, konnten die Autoren Merkmale der Eltern ausmachen: Je älter diese waren, desto mehr Hilfen erhielten sie. War ein Ehepartner vorhanden, wurden weniger Hilfen von Kindern geleistet, Eltern mit schlechter Gesundheit erhielten mehr Hilfen. Auch Merkmale der Kinder waren bedeutsam: Hausfrauen leisteten weniger Hilfen, verheiratete Kinder mehr. Des Weiteren waren Merkmale der Beziehung signifikante Prädiktoren: Je größer die Wohnentfernung, desto weniger Hilfen erhielten die Eltern von den Kindern. Auch eine geringe emotionale Nähe führte zu weniger Hilfen, eine Gegenleistung der Eltern hingegen zu mehr Hilfen. Letzteres, also eine gewisse Reziprozität der Unterstützungsleistungen, war sogar der stärkste Prädiktor. Die normative Verpflichtung zur Hilfe spielte hingegen keine Rolle für Unterstützungsleistungen der Kinder an die Eltern.

Hogan et al. (1993) untersuchten ebenfalls mehrere mögliche Determinanten der Unterstützungsleistungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern. Sie werteten die Angaben von 5071 Befragten aus, die älter als 19 Jahre alt waren und mindestens ein lebendes Elternteil hatten, sowie ein Kind, das 18 Jahre oder jünger war. Unterstützung wurde erfasst als finanzielle Hilfen in den letzten 5 Jahren, Pflege (Kinder, alte Eltern) in den letzten 12 Monaten, Hilfen im Haushalt im letzten Monat und Gefährtschaft/Ratschläge im letzten Monat. Mittels der latenten Klassenanalyse ergaben sich 4 Gruppen von Austauschmustern in erwachsenen Eltern-Kind-Dyaden: 53% der Befragten gaben an, wenig Austausch an Hilfen zu erleben (davon 72% keinerlei Austausch an Hilfen), 17% gaben v. a. Ratschläge an Eltern, erhielten aber keine Hilfen, 19% erhielten Hilfen von den Eltern, gaben aber selbst keine oder wenig Unterstützung. Nur 11% der Befragten gaben viel Austausch in verschiedenen Hilfedimensionen an. Unterschiede zwischen diesen latenten Klassen ergaben sich durch das Geschlecht der Eltern und der Kinder (60% der Männer und 46% der Frauen waren in keinen Austausch mit den Eltern involviert) bzw. deren Familienstand: Erwachsene Töchter, die Mütter sind, erhielten häufiger Unterstützung von ihren Eltern und gaben auch häufiger welche. Hatten erwachsene Kinder ein Kind im Vorschulalter befanden sie sich häufiger in der Gruppe derjenigen, die Hilfe erhielten (24% zu 12%) oder in der 4. Gruppe (15% vs. 7%) als diejenigen, die kein Vorschulkind hatten. 21% derjenigen, die bis zu 10 Meilen von den Eltern entfernt wohnten, hatten mindestens einmal pro Woche Kontakt zu ihnen und bewerteten die Beziehung sehr positiv.

3.6 Berücksichtigung mehrerer Determinanten

Erwachsene Kinder mit engen Familienbeziehungen waren häufiger in irgendeiner Form der Hilfe eingebunden (67% zu 43%). 50% derjenigen erwachsenen Kinder mit enger Bindung gaben auch Hilfen an die Eltern und 44% der erwachsenen Kinder ohne enge Bindung taten dies ebenfalls. Die Gesundheit der Eltern wirkte sich nicht auf die Zugehörigkeit zu einer der vier Gruppen aus. Ein verheiratetes erwachsenes Kind gab mit größerer Wahrscheinlichkeit Ratschläge und erhielt mit geringerer Wahrscheinlichkeit Unterstützung als ein nicht verheiratetes Kind (Single oder geschieden). Unterstützungsleistungen wurden mit größerer Wahrscheinlichkeit geleistet, wenn die Kontakthäufigkeit höher war. Die Wohnentfernung hatte keinen Einfluss darauf, den alternden Eltern Ratschläge zu geben. Das Geschlecht der Eltern hatte keinen Einfluss auf die Hilfen, die Kinder leisteten. Erwachsene Söhne mit eigenen Kindern gaben mit geringerer Wahrscheinlichkeit Hilfen an Eltern. Insgesamt konstatierten die Autoren einen Mix aus Motiven des Altruismus und des Austauschs: Alternde Eltern gaben Unterstützung an ihre erwachsenen Kinder, besonders, wenn diese Vorschulkinder hatten und sie taten dies solange sie dazu in der Lage waren. Erwachsene Kinder intensivierten Hilfen im Notfall. Da die Reziprozität in der Austauschbeziehung zu den Eltern wichtig war, wurden Hilfen, wenn möglich, erwidert.

Eine Befragung von ca. 1200 Befragten im Alter zwischen 25 und über 75 Jahren in Deutschland als Teil einer Befragung in 5 europäischen Ländern (OASIS) konnte zeigen, dass erwachsene Kinder ihre Mütter stärker unterstützten (instrumentelle und emotionale Hilfeleistungen wurden zusammengefasst), wenn diese verwitwet waren, bei schlechter Gesundheit und je älter sie waren. Hatten die erwachsenen Kinder eigene Kinder, verringerte dies die Wahrscheinlichkeit, der Mutter zu helfen, die Zustimmung zu einer normativen Verpflichtung hingegen erhöhte die Wahrscheinlichkeit für Hilfen an die Mütter. Außerdem konnte gezeigt werden, dass mit steigender Kontakthäufigkeit mehr Hilfen geleistet wurden. Ebenso erhöhte die Wahrnehmung, von der Mutter Hilfen erhalten zu haben, die Wahrscheinlichkeit den Müttern ebenfalls Unterstützung zu gewähren. Weniger Zusammenhänge fanden sich in der Unterstützungsbeziehung zum Vater: Erwachsene Kinder leisteten mehr Hilfen, je älter die Väter waren, wenn sie einer sozialen Norm zustimmten und wenn sie berichteten, vom Vater ebenfalls unterstützt worden zu sein. Hingegen hatten weder die Wohnentfernung noch das Geschlecht des Kindes oder die affektive Beziehung einen Einfluss auf die Hilfeleistungen der erwachsenen Kinder an ihre Eltern (Lowenstein & Daatland, 2006).

4. Ableitung der Fragestellung

Im folgenden Kapitel werden die Fragestellungen und Hypothesen aus den bisher vorgestellten Theorien und Studien abgeleitet.

In der vorliegenden Arbeit werden Determinanten der funktionalen Solidarität erwachsener Kinder an ihre Eltern gesucht. Funktionale Solidarität wird verstanden als das tatsächliche Leisten verschiedener Hilfen in Alltagssituationen. Dabei wird, wie auch in vielen der vorgestellten Studien, unterschieden nach emotionaler, informationsbezogener und praktischer Hilfe. Anders als in den meisten zitierten Studien, die sowohl Charakteristika der Eltern-Kind-Beziehung als auch die Unterstützungsleistungen mittels Fragebögen erfassten, und damit auf einem relativ abstrakten Niveau bleiben, wurden in der vorliegenden Befragung Angaben aus einem Fragebogen mit denen eines Bilanztagebuches kombiniert. Sowohl Fragebogen als auch Tagebuch wurden, und auch dies unterscheidet die vorliegende Befragung von den meisten anderen referierten Studien, vom erwachsenen Kind und (möglichst) beiden Elternteilen ausgefüllt. Das Tagebuch ermöglichte es zudem, Unterstützungsleistungen über einen Zeitraum von 28 Tagen alltagsnah und konkret von den verschiedenen Familienmitgliedern zu erfassen. Zusätzlich wurde dadurch eine Unterteilung nach Hilfeleistungen im persönlichen und im telefonischen Kontakt möglich. Ergänzt werden diese Angaben durch die Fragebogendaten, die ebenfalls Unterstützungsleistungen beinhalten. Des Weiteren wurden mittels des Fragebogens aber auch Charakteristika der Eltern-Kind-Beziehung und demografische Variablen erfasst. Auf all diese Angaben kann zur Bestimmung der Determinanten des intergenerationalen Unterstützungsverhaltens der erwachsenen Kinder zurückgegriffen werden.

Die erste Fragestellung beschäftigt sich mit der Frage, welche Angaben letztlich für die erwachsenen Kinder handlungsleitend sind: die Angaben der Eltern über Hilfen, die sie ihren Kinder geleistet haben oder die Wahrnehmung der Kinder, diese Hilfen erhalten zu haben.

Um die Determinanten der funktionalen Solidarität dreht sich die zweite Fragestellung. Hierbei werden sowohl die oben genannten Dimensionen der Unterstützungsleistungen unterschieden als auch die Angaben aus Fragebogen und Tagebuch getrennt berücksichtigt.

Die dritte Fragestellung wiederum beschäftigt sich mit Variablen, die die in Hypothese 2 gefundenen Zusammenhänge moderieren könnten.

Die vierte und abschließende Fragestellung berücksichtigt nur die Tagebuchdaten und fragt nach längsschnittlichen Zusammenhängen zwischen Hilfen der erwachsenen Kinder an ihre Eltern und umgekehrt.

4.1 Erste Fragestellung

Künemund und Motel (2000) fanden als stärkstes Motiv für das Leisten von Hilfen zwischen Familienmitgliedern den vorhergehenden Erhalt einer entsprechenden Gegenleistung. Auch in anderen Studien wurde auf die Wirksamkeit der Reziprozitätsnorm bei der intergenerationalen Solidarität in Familien hingewiesen (Marbach, 1994b; Klein Ikkink et al., 1999; Rossi & Rossi, 1990; Schütze & Wagner, 1995; Stoller, 1985).

Wie die Familiensystemtheorie jedoch beschreibt, entwickelt jedes Familienmitglied im Laufe des familiären Zusammenlebens ein familienpezifisches internes Erfahrungsmodell, das seine subjektive Sicht der Familienrealität widerspiegelt (Schneewind, 1999). Auch Bronfenbrenner (1993) weist darauf hin, dass weniger objektive Tatsachen die Handlungen von Menschen bestimmen sondern vielmehr deren subjektive Wahrnehmung und Interpretation der gegebenen Umstände.

Die oben genannten Studien erfassten jedoch entweder nur die Angaben der Eltern, Hilfen zu leisten oder nur die Angaben der Kinder, Hilfen erhalten zu haben. Deshalb stellt sich die Frage: Welche dieser Angaben wirken sich nun tatsächlich auf das Unterstützungsverhalten der erwachsenen Kinder aus?

In der vorliegenden Befragung wurden sowohl die Angaben der Eltern, ihren Kindern Unterstützung geleistet zu haben (man könnte sie als objektive Gegebenheiten auffassen) als auch die Angaben der Kinder, Hilfen von den Eltern erhalten zu haben (die subjektive Wahrnehmung), erhoben. Dies macht es möglich in einer ersten Hypothese diese Angaben miteinander in Beziehung zu setzen. Dabei wird angenommen, dass die Angaben der Eltern, ihren Kindern soziale Unterstützung geleistet zu haben, mediiert werden durch die Wahrnehmung der Kinder, entsprechende Hilfen erhalten zu haben.

Hypothese 1 lautete dementsprechend:

Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen den Hilfen, die die Eltern an die Kinder leisten und den Hilfen, die die Kinder an ihre Eltern leisten. Dieser Zusammenhang wird jedoch vollständig mediiert durch die Wahrnehmung der Kinder, die entsprechenden Hilfen von ihren Eltern erhalten zu haben.

4.2 Zweite Fragestellung

Fragestellung 2 beschäftigt sich mit möglichen Determinanten der funktionalen Solidarität der erwachsenen Kinder an ihre Eltern. Betrachtet werden jeweils Hilfeleistungen von Kindern an Mütter und Väter. Die Hilfeleistungen werden weiter getrennt nach Angaben aus dem Fragebogen und dem Tagebuch, diese wiederum werden aufgeteilt nach persönlichen und telefonischen Unterstützungsleistungen.

Wie im vorhergehenden Kapitel dargelegt wurde, kommen verschiedene Variablen als Prädiktoren für die intergenerationale Solidarität in Familien in Frage.

So spielt bspw. die Norm der Reziprozität auch innerhalb von Familien eine große Rolle. Hilfeleistungen sollten also möglichst erwidert werden (Klein Ikkink et al., 1999; Lowenstein & Daatland, 2006; Künemund & Motel, 2000; Marbach, 1994b; Rossi & Rossi, 1990; Schütze & Wagner, 1995; Silverstein et al., 2002; Stoller, 1985)

Die vorgestellten Studien erbringen teilweise widersprüchliche Ergebnisse über den Einfluss verschiedener Variablen auf die intergenerationale Solidarität. Aus diesen lassen sich einige interessante Fragestellungen ableiten.

Findet sich auch in der vorliegenden Untersuchung der herausragende Einfluss der Norm der Reziprozität auf die Solidarleistungen der erwachsenen Kinder an ihre Eltern wie bspw. bei Künemund und Motel (2000)? Gilt dieser Zusammenhang gleichermaßen für alle hier betrachteten Hilfeleistungen?

Da viele der oben genannten Studien nicht nach den einzelnen Dyaden oder verschiedenen Dimensionen der sozialen Unterstützung trennen, ist es schwierig die einzelnen Ergebnisse auf die vorliegende Untersuchung zu übertragen. Dennoch können einige Annahmen über Zusammenhänge zwischen den vorgestellten Variablen und den Unterstützungsleistungen der erwachsenen Kinder an ihre Eltern gemacht werden.

Der Erhalt einer Gegenleistung erwies sich in einer Befragung von Künemund und Motel (2000) als stärkster Prädiktor selbst Hilfen zu leisten. Reziprozität als wichtiges

Merkmal von Austauschbeziehungen in Familien nennen auch Klein Ikkink et al. (1999), Marbach (1994b), Rossi und Rossi (1990), Schütze und Wagner (1995) und Stoller (1985).

Hypothese 2a lautet:

Die Wahrnehmung, Hilfen von den Eltern erhalten zu haben, steht in positivem Zusammenhang damit, den Eltern Hilfen zu leisten. Dies gilt gleichermaßen für alle hier betrachteten Dimensionen der sozialen Unterstützung.

Auch Beziehungsmerkmale, wie Affektivität, Intimität, Gefährtenschaft, Konflikte oder Autonomie können Einfluss nehmen auf die Gestaltung der intergenerationalen Solidarität (Cicirelli, 1983; Hollstein & Bria, 1998; Lang, F. R. & Schütze, 2002; Parrot & Bengtson, 1999; Rossi & Rossi, 1990; Schütze & Hollstein, 1994; Schwarz et al., 2005; Silverstein et al., 1995; Stein et al., 1998; Whitbeck et al., 1994; Whitbeck et al., 1991; Winter, 2001).

Wie wirken sich aber familiäre Variablen auf die Unterstützungsleistungen aus? Lassen sich Zusammenhänge zwischen positiven Beziehungsmerkmalen und emotionaler, informationsbezogener und praktischer Unterstützung in allen Dyaden finden? Wirken sich auch Konflikte zwischen Eltern und Kindern auf Hilfeleistungen aus?

Verschiedene Autoren konnten zeigen, dass sich eine positive affektive Beziehung auf das Leisten von Unterstützung von erwachsenen Kindern an ihre Eltern positiv auswirkt (Cicirelli, 1983; Rossi & Rossi, 1990; Stein et al., 1998; Winter, 2001), stärker allerdings auf emotionale als auf praktische Hilfen (Parrot & Bengtson, 1999). Außerdem ist die Qualität der affektiven Beziehung häufiger ausschlaggebend für Töchter als für Söhne (Schütze & Hollstein, 1994; Silverstein et al., 1995). Diese wiederum lassen sich eher von Motiven der persönlichen Verpflichtung leiten (Silverstein et al., 1995). Außerdem ist die Qualität der affektiven Beziehung häufiger ausschlaggebend für Unterstützungsleistungen von erwachsenen Kindern an Mütter, weniger an Väter (Schwarz et al., 2005; Whitbeck et al., 1994; Whitbeck et al., 1991). Die Unterstützungsbeziehung zum Vater wird eher aufgrund eines Gefühles der Verpflichtung aufrechterhalten (Schütze & Hollstein, 1994; Silverstein et al., 1995). Konflikte gelten als weniger gute Prädiktoren für die Vorhersage von Unterstützungsleistungen, es finden sich nur wenige, dann aber positive Zusammenhänge (Parrot & Bengtson, 1999; Whitbeck et al., 1994). Autonome Kinder

leisten ihren Eltern mehr Unterstützung als nicht-autonome Kinder (Lang, F. R. & Schütze, 2002).

Hypothese 2b lautet:

Eine positive affektive Beziehung steht in positivem Zusammenhang mit den Unterstützungsleistungen der erwachsenen Kinder an ihre Eltern. Dies gilt v. a. für die emotionale Unterstützung und v. a. für die Beziehung zwischen Kindern und Müttern.

Kinder, die bereits eine gewisse Autonomie von den Eltern erlangt haben, leisten ihnen mehr Hilfen als Kinder, die einen solchen Status noch nicht innehaben.

Die Konflikthaftigkeit in der Eltern-Kind-Beziehung wirkt sich nicht auf die intergenerationale Solidarität in Familien aus.

Soziale Norm oder persönliche Verpflichtung wirken sich ebenfalls auf die Hilfeleistungen der erwachsenen Kinder an ihre Eltern aus (Finley et al., 1988; Lowenstein & Daatland, 2006; Rossi & Rossi, 1990; Stein, 1992; Stein et al., 1998), allerdings gibt es auch Studien, die das widerlegen (Lee et al., 1994; Winter, 2001).

Welche Rolle spielen soziale Norm und persönliche Verpflichtung hinsichtlich Unterstützungsleistungen zwischen Eltern und Kindern in der vorliegenden Befragung? Lassen sich hier z. B. Unterschiede in der Unterstützungsbeziehung zwischen Müttern und Vätern finden? So berichten Schütze und Hollstein (1994), dass die Unterstützungsbeziehung zum Vater durch Gefühle der Verpflichtung aufrechterhalten wird, während sich die Zustimmung zu einer sozialen Norm stärker auf das Hilfeverhalten gegenüber Müttern auswirkte (Silverstein et al., 2006).

Hypothese 2c lautet:

Die persönliche Verpflichtung und die soziale Norm beeinflussen insbesondere die Unterstützungsbeziehung zwischen Kindern und Vätern.

Ebenso wurden Bedürfnisse der Eltern als mögliche Einflussgrößen für die Solidarleistungen der Kinder berücksichtigt, da bekannt ist, dass Bedürfnisse der Eltern in Form von schlechter Gesundheit, hohem Alter oder fehlendem Partner Unterstützungsreaktionen der Kinder hervorrufen (Aldous, 1987; Cicirelli, 1983; Eggebeen, 1992; Klein Ikkink et al., 1999; Lee et al., 1994; Rossi & Rossi, 1990).

Wirken in der vorliegenden Untersuchung bereits Bedürfnisse der Eltern (bspw. ihr Gesundheitszustand) auf die Unterstützungsleistungen der Kinder?

Hypothese 2 d lautet:

Es wird angenommen, dass sich der Gesundheitszustand der Eltern nicht auf die Hilfeleistungen der erwachsenen Kinder an ihre Eltern auswirkt, da die Eltern, die an der vorliegenden Befragung teilgenommen haben, sich größtenteils im mittleren Erwachsenenalter und damit bei guter Gesundheit befinden.

Aber auch demografische Variablen und Opportunitätsstrukturen können ausschlaggebend sein für das Leisten von Hilfen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern (zu Wohnentfernung und Kontakthäufigkeit: Hogan et al., 1993; Lowenstein & Daatland, 2006; Marbach, 1994a; Rossi & Rossi, 1990; White & Rogers, 1997; zur Anzahl der Geschwister: Kivett & Atkinson, 1984; Matthews & Rosner, 1988; Spitze & Logan, 1990; zum Familienstand Eggebeen, 1992; Lang, A. M. & Brody, 1983; Marks, 1995; Marks & McLanahan, 1993; Stoller, 1983; zum Beschäftigungsverhältnis: Barnes et al., 1995; Matthews & Sprey, 1989).

Welchen Einfluss haben verschiedene demografische Variablen auf die intergenerationale Solidarität? Wirkt sich bspw. die Kontakthäufigkeit auf alle Dimensionen der Hilfeleistungen gleichermaßen aus oder stärker auf die praktische Unterstützung?

Die Befunde zum Einfluss demografischer Variablen sind einheitlicher als zu den bisher vorgestellten Variablen.

Zwischen Müttern und erwachsenen Töchtern werden mehr Hilfen ausgetauscht als zwischen Vätern und erwachsenen Kindern (Lynch, 1998; Rossi & Rossi, 1990; Spitze & Logan, 1989, 1992; Stoller, 1983; Umberson, 1992).

Mit steigender Wohnentfernung leisten erwachsene Kinder ihren Eltern weniger emotionale und instrumentelle Hilfen (Lang, A. M. & Brody, 1983; Rossi & Rossi, 1990; Schwarz, 2006; Szydlik, 1995; White & Rogers, 1997). Mit steigender Kontakthäufigkeit leisteten erwachsene Kinder ihren Müttern mehr Hilfen (Lowenstein & Daatland, 2006).

Eltern mit nur einem Kind erhalten weniger Unterstützung als Eltern mit mehr als einem Kind (Kivett & Atkinson, 1984), ausschlaggebend ist das Vorhandensein mindestens einer Tochter (Spitze & Logan, 1990).

Verheiratete Kinder leisten weniger Hilfen als allein stehende Kinder (Lang, A. M. & Brody, 1983; Starrels et al., 1995; Stoller, 1983). Erwachsene Kinder mit eigenen Kindern stellen ihren Eltern weniger Hilfen zur Verfügung als Kinder ohne eigene Kinder (Cooney & Uhlenberg, 1992; Rossi & Rossi, 1990).

Berufstätige Söhne leisten ihren Eltern weniger Hilfen als berufstätige Töchter (Stoller, 1983). Nicht berufstätige Töchter leisten ihren Eltern mehr Hilfen als berufstätige Töchter (Barnes et al., 1995; Lang, A. M. & Brody, 1983).

Hypothese 2 e lautet:

Zusätzlich zu den oben genannten Variablen könnten auch demografische Faktoren Einfluss auf die Unterstützungsleistungen der erwachsenen Kinder an ihre Eltern nehmen.

Töchter leisten ihren Eltern mehr Hilfen als Söhne.

Mit steigender Kontakthäufigkeit leisten erwachsene Kinder ihren Eltern mehr emotionale, informationsbezogene und instrumentelle Hilfen.

Eltern mit nur einem erwachsenen Kind erhalten weniger Unterstützung als Eltern mit mehr als einem erwachsenen Kind.

Erwachsene Kinder mit eigenen Kindern stellen ihren Eltern weniger Hilfen zur Verfügung als Kinder ohne eigene Kinder.

Berufstätige Kinder leisten ihren Eltern weniger Hilfen als nicht berufstätige Kinder.

Zusammenfassend werden als wichtigste Prädiktoren angenommen:

- die Wahrnehmung eine entsprechende Hilfe von den Eltern erhalten zu haben,
- die affektive Beziehung (diese sollte besonders bedeutsam sein für die emotionale Unterstützung),
- die Kontakthäufigkeit und
- das Geschlecht des Kindes.

4.3 Dritte Fragestellung

Mittels der dritten Fragestellung soll untersucht werden, ob die in Hypothese 2 postulierten Zusammenhänge durch verschiedene Variablen moderiert werden.

Mc Donough Mercier et al. (1989) fanden unterschiedliche Prädiktoren für die Qualität der Beziehung zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern in Abhängigkeit von der Wohnentfernung (innerhalb von 60 Meilen entfernt wohnend und weiter entfernt).

Laut Ward und Spitze (1992) hatte die Koresidenz zwischen erwachsenen Kinder und ihren Eltern stärkere Auswirkungen auf das Hilfeverhalten der Töchter als auf das der Söhne.

Kivett und Atkinson (1984) untersuchten die Auswirkung der Kinderzahl auf die Unterstützungsbeziehung. Getrennt nach der Anzahl der Kinder betrachtet, erklärten teilweise unterschiedliche demografische Faktoren die Varianz bei den Unterstützungsleistungen an die alternden Eltern.

In einer Untersuchung von Klein Ikkink et al. (1999) ergab sich ein Interaktionseffekt zwischen dem Geschlecht des erwachsenen Kindes und dem Vorhandensein eigener Kinder: Töchter mit Kindern leisteten ihren Eltern mehr Hilfen als Söhne mit Kindern, erst dann folgten Töchter ohne Kinder und Söhne ohne Kinder in der Häufigkeit der Hilfeleistungen.

Die Qualität der affektiven Beziehung ist häufiger ausschlaggebend für die Unterstützungsleistungen der Töchter als für die der Söhne (Schütze & Hollstein, 1994; Silverstein et al., 1995). Diese wiederum lassen sich eher von Motiven der persönlichen Verpflichtung leiten (Silverstein et al., 1995).

Aus diesen wenigen empirischen Befunden leitet sich Hypothese 3 ab.

Hypothese 3 lautet:

Das Geschlecht des Kindes, das Vorhandensein von Geschwistern und das Vorhandensein eigener Kinder sowie die Wohnentfernung von den Eltern moderieren die gefundenen Zusammenhänge zwischen den in Hypothese 2 genannten Variablen und der emotionalen, informationsbezogenen und praktischen Unterstützung der Kinder an die Eltern.

4.4 Vierte Fragestellung

Die vierte Fragestellung beschäftigt sich mit den Tagebuchdaten in einem „Mini-Längsschnitt“.

Auch wenn sich querschnittlich nicht immer Hinweise auf die Reziprozität der Hilfeleistungen zwischen erwachsenen Eltern und Kindern finden lassen, wurde auf deren Wichtigkeit auch in diesem Kontext wiederholt hingewiesen.

In diesem Zusammenhang stellen sich verschiedene Fragen:

Können für die einzelnen Dimensionen der Unterstützungsleistungen im Tagebuch Belege für eine wechselseitige Beeinflussung zwischen den Hilfeleistungen der Kinder und der Eltern gefunden werden? Lassen sich Regelmäßigkeiten in der familiären Interaktion erkennen, wie sie auch von der Familiensystemtheorie postuliert werden?

Zur Beantwortung dieser Fragen werden wiederum die Tagebuchdaten herangezogen, die eine längsschnittliche Betrachtung der gegenseitigen Unterstützungsleistungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern über einen Zeitraum von 28 Tagen ermöglichen.

Da es bisher kaum Befunde zu kurzfristigen wechselseitigen Auswirkungen intergenerationaler Solidarität in Familien gibt, muss die vierte Hypothese explorativ bleiben.

Hypothese 4 lautet:

Längsschnittlich (über einen Zeitraum von vier Wochen) betrachtet, lassen sich für die Hilfen der Kinder an die Eltern und für die Hilfen der Eltern an die Kinder wochenweise sowohl Zusammenhänge der Hilfeleistungen über die Zeit feststellen als auch eine wechselseitige Beeinflussung der Hilfeleistungen von den Kindern an die Eltern und umgekehrt.

5. Methoden

5.1 Gesamtkonzept der Untersuchung

Das zentrale Anliegen der vorliegenden Arbeit ist die Untersuchung der Frage, aus welchen Gründen erwachsene Kinder ihren Eltern soziale Unterstützung in Form konkreter Hilfeleistungen zukommen lassen. Wie im Literaturreferat dargelegt, sind mehrere Ursachen denkbar. Zum einen wird erwartet, dass, im Sinne der Austauschtheorie, die Hilfen, die Eltern ihren erwachsenen Kindern geben, bzw. die Wahrnehmung der Kinder, diese Hilfen erhalten zu haben, eine Rolle spielen, zum anderen wird aber auch ein Einfluss familiärer Faktoren erwartet. Hier sollte insbesondere die Affektivität in der erwachsenen Eltern-Kind-Beziehung von Bedeutung sein. Außerdem könnten verschiedene demografische Faktoren, bspw. die Kontakthäufigkeit oder das Geschlecht des Kindes Einfluss auf die Hilfeleistungen der erwachsenen Kinder an ihre Eltern haben.

Die Daten der Untersuchung entstammen einer größeren Stichprobe von Befragten, die 2002 bis 2004 am Projekt „Erwachsene und ihre Eltern“ teilnahmen. Dieses Projekt untersuchte die Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern mittels eines Fragebogens. Zusätzlich wurden alltägliche Interaktionen mit Hilfe eines Dreifachtagebuchs erfasst. Außerdem wurden konkrete Interaktionen zwischen Erwachsenen und ihren Eltern durch die Aufzeichnung eines Konfliktgesprächs festgehalten. Die Teilnehmenden wurden vornehmlich im Raum Thüringen, Sachsen und Sachsen-Anhalt rekrutiert, sollten aus Gründen der Homogenität möglichst die Hochschulzugangsberechtigung haben und zwischen 20 und 45 Jahren alt sein.

Der Fragebogen erfasste zum einen Charakteristika der Eltern-Kind-Beziehung in Anlehnung an die Individuationstheorie von Youniss und Smollar (1985), also v. a. Aspekte der Abgrenzung und Verbundenheit. Des Weiteren wurden im Fragebogen Aspekte der Konflikthaftigkeit und –häufigkeit in der Beziehung erfragt. Außerdem wurden im Fragebogen demografische Variablen (Geschlecht, Bildungsstand, Wohnentfernung Eltern-Kind, usw.) erhoben. Ein zentraler Punkt im Fragebogen war die Erfassung der sozialen Unterstützung zwischen Eltern und Kindern. Die für den Fragebogen verwendeten Skalen stammen aus verschiedenen Fragebogen zur Erfassung der Qualität von Beziehungen.

Das Dreifachtagebuch wurde in Anlehnung an das Doppeltagebuch von Auhagen (1991) entwickelt und erfasste, neben Art und Häufigkeit der persönlichen und telefonischen Kontakte zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern, Aspekte der gegenseitigen Unterstützung, der Konflikthaftigkeit und allgemeine Tätigkeiten im persönlichen und telefonischen Kontakt zwischen den Generationen über einen Zeitraum von vier Wochen und wurde vom erwachsenen Kind und (idealerweise) von beiden Elternteilen ausgefüllt. Das Verfahren kann als objektiv und hinsichtlich der Ratings als reliabel betrachtet werden, sofern die Einträge tatsächlich regelmäßig erfolgen. Außerdem stimmen die Ergebnisse aus Tagebucherhebungen mit denen anderer Verfahren überein.

In den nun folgenden Abschnitten wird die Untersuchung dargestellt. Dabei wird zum einen über die Durchführung der Untersuchung und die Datenaufbereitung und -auswertung berichtet. Zum anderen werden die Zusammensetzung der Stichprobe und die verwendeten Instrumente zur Datenerhebung ausführlich vorgestellt.

Die Ergebnisse werden im nächsten Kapitel entsprechend der Reihenfolge der Hypothesen dargelegt.

5.2 Durchführung

Als Zielpersonen wurden erwachsene Kinder im Raum Jena im Alter von 20-45 Jahren mit Hochschulzugangsberechtigung (Abitur oder Fachschulabschluss) gesucht. Auf Grund von Rekrutierungsproblemen wurde im Laufe des Projektes das Einzugsgebiet zur Gewinnung von Teilnehmenden auf ganz Thüringen und Sachsen-Anhalt erweitert. Außerdem wurde der Anspruch der Hochschulzugangsberechtigung fallengelassen. Alle Erwachsenen sollten in Kernfamilien aufgewachsen sein und Kontakt zu möglichst beiden Elternteilen haben. Mit der Datenerhebung wurde im Januar 2002 begonnen; sie war im Januar 2004 abgeschlossen. Insgesamt fanden sich bis zum Stichtag 125 Personen, die die genannten Kriterien erfüllten. Die Zielpersonen und ihre Eltern erhielten zunächst Fragebogen zur Beschreibung der Familienbeziehung zugesickt. Nachdem diese ausgefüllt zurückgesandt worden waren, wurde bei den teilnehmenden Familien nachgefragt, ob noch Interesse besteht, an einer weiteren Befragung mittels Tagebuch teilzunehmen. Eine kleinere Gruppe von Familien (100 Kinder, 96 Mütter und 81 Väter) füllte so zusätzlich zum Fragebogen über 4 Wochen hinweg ein standardisiertes Tagebuch zu Alltagsinteraktionen in der Familie aus. Auch die

Tagebücher wurden den Familien postalisch zugesandt. In einem Begleitschreiben wurde darauf verwiesen, dass die Teilnehmenden gemeinsam mit ihren Eltern einen Tag festlegen sollten, an dem sie mit dem Führen des Tagebuchs beginnen. Etwa 14 Tage nach Versenden des Tagebuchs wurden die Teilnehmenden telefonisch kontaktiert, um sicherzustellen, dass es keine Fragen zum Ausfüllen des Tagebuches gibt und auch, um an das korrekte Ausfüllen des Tagebuchs zu erinnern.

Die Rücklaufquote, die sich daran bemisst, wie viele der versendeten Fragebogen zurückgeschickt wurden, beträgt für die erwachsenen Kinder 81.17%, für die Mütter 79.22% und für die Väter 60.39 %. Eine Vergütung in Höhe von 60 € erfolgte bei Zusendung sowohl der Kinderfragebogen als auch mindestens eines Elternfragebogens zumeist auf das Konto des Kindes. Die Teilnahme an der Tagebuchbefragung wurde zusätzlich mit je 30 € pro ausgefülltem Tagebuch vergütet.

5.3 Stichprobe

Im folgenden Kapitel wird die untersuchte Stichprobe hinsichtlich verschiedener demografischer Variablen beschrieben. Es wird getrennt auf Kinder, Mütter und Väter eingegangen.

An der Untersuchung beteiligten sich insgesamt 100 erwachsene Kinder, 97 Mütter und 82 Väter. Für die Befragung mittels Fragebogen liegen Daten von 79 vollständigen Triaden, Daten von 97 vollständigen Mutter-Kind- und von 82 vollständigen Vater-Kind-Dyaden vor. Für die Befragung mittels Tagebuch liegen Daten von 78 vollständigen Triaden, Daten von 96 vollständigen Mutter-Kind- und Daten von 81 vollständigen Vater-Kind-Dyaden vor.

Kinder, $N = 100$

In der Gruppe der erwachsenen Kinder nahmen 53 Frauen (53.0%) und 47 Männer teil. Die Teilnehmenden waren zwischen 23 und 45 Jahren alt ($M = 33.3$, $SD = 6.09$). Zwischen erwachsenen Söhnen ($M = 32.81$, $SD = 6.10$) und Töchtern ($M = 33.79$, $SD = 6.10$) gab es keinen signifikanten Altersunterschied ($t(98) = -.81$, $p = .42$).

Alle erwachsenen Kinder waren in Ostdeutschland aufgewachsen. 77 stammten aus Thüringen, 8 aus Sachsen-Anhalt, 10 aus Sachsen, drei Personen aus Mecklenburg-Vorpommern und die übrigen 2 aus Berlin.

50 der Teilnehmenden waren verheiratet, 39 ledig, davon jedoch 29 mit Partner. Die Verteilung des Familienstandes ist in Tabelle 5-1 zu ersehen.

Tabelle 5-1. Familienstand der Kinder.

Häufigkeit	
ledig ohne Partner	10
ledig mit Partner	29
verheiratet	50
getrennt lebend	3
geschieden	7
verwitwet	1

Von den erwachsenen Kindern hatten 70 selbst schon wieder 1 bis 4 eigene Kinder im Alter zwischen 3 Monaten und 23 Jahren.

Da das Abitur oder ein vergleichbarer Abschluss als Kriterium für die Auswahl der Stichprobe aufgegeben werden musste, ergibt sich folgende Verteilung des Schulabschlusses in der Stichprobe der erwachsenen Kinder (s. Tabelle 5-2). Es besitzen 78.0% der Teilnehmenden eine Hochschulzugangsberechtigung.

Tabelle 5-2. Schulabschluss der Kinder.

Häufigkeit	
Realschule	22
Fachabitur	17
Abitur	61

Die berufliche Stellung der Teilnehmenden ist Tabelle 5-3 zu entnehmen.

Tabelle 5-3. berufliche Stellung der Kinder.

Häufigkeit	
Arbeiter/in	1
Angestellte/r	68
Beamte/r	9
Selbstständig/r	7
Hausfrau/Hausmann	11
fehlend	4

Der Großteil der Kinder war im Angestellten- oder Beamtenverhältnis beschäftigt. Hinsichtlich des Beschäftigungsverhältnisses zum Zeitpunkt der Befragung bezeichneten sich 8 Teilnehmende als arbeitslos, während 85 in Voll- oder Teilzeit angestellt waren. 44.0% der teilnehmenden Personen verdienten im Monat zwischen 0 und 1000 € netto, 43.0% geben an, zwischen 1001 und 2000 € zu verdienen, die restlichen Teilnehmenden (13.0%) verdienten bis zu 4000 € monatlich.

Von den erwachsenen Kindern lebten 2 mit den Eltern im gleichen Haushalt, 6 wohnten im gleichen Haus wie die Eltern und 2 in der Nachbarschaft. In der gleichen Stadt wie die Eltern lebten 24 Personen. 30 Teilnehmende wohnten ca. 1 Stunde von den Eltern entfernt und 27 erwachsene Kinder lebten weiter entfernt. Diese lebten im Mittel 2.91 Stunden entfernt von den Eltern. 15 Teilnehmende lebten bis 2 Stunden, 3 bis 3 Stunden entfernt, die restlichen 9 Kinder lebten bis 6 Stunden entfernt von den Eltern.

Dementsprechend hielten 8 Personen den Kontakt zur Mutter durch gemeinsames Wohnen. Regelmäßige Wochenendbesuche oder gelegentliche Besuche bei der Mutter gaben 32.0% resp. 67.0% der Befragten an. Die genauen Angaben zur Art des Kontakthaltens sowohl zu Mutter als auch zu Vater können Tabelle 5-4 entnommen werden.

Tabelle 5-4. Kontakt zu den Eltern.

	Kontakt zur Mutter	Kontakt zum Vater
	Häufigkeit	Häufigkeit
gemeinsam wohnen	8	7
regelmäßige Wochenendbesuche	32	25
gelegentliche Besuche	67	64
Telefonate	80	71
Briefverkehr	9	7
gar nicht		1

Anmerkung.: Mehrfachantworten waren möglich.

Zur Kontakthäufigkeit lässt sich feststellen, dass 7.0% der erwachsenen Kinder ihre Mutter täglich sahen, 13.0% sahen ihre Mutter mehrmals wöchentlich, immerhin noch 22.0% sahen sie einmal wöchentlich, 43.0% sahen die Mutter ein- bis zweimal im Monat und die restlichen 12.0% sahen ihre Mutter mindestens einmal im Jahr. In Tabelle 5-5 ist zu sehen, wie häufig Kinder ihre Mütter und Väter sahen und wie häufig sie mit ihnen telefonierten.

Tabelle 5-5. Kontakthäufigkeit: sehen der Eltern und telefonieren miteinander.

	Kontakthäufigkeit zur Mutter	Kontakthäufigkeit zum Vater
	Häufigkeit	Häufigkeit
sich sehen		
gar nicht	0	1
mind. einmal im Jahr	12	14
ein-, zweimal im Monat	43	39
einmal in der Woche	22	17
mehrmals wöchentlich	13	12
täglich	7	5
fehlend	3	12
telefonieren		
gar nicht	2	3
seltener als einmal im Jahr		1
mind. einmal im Jahr	1	5
ein-, zweimal im Monat	9	21
einmal in der Woche	42	33
mehrmals wöchentlich	37	21
täglich	5	1
fehlend	4	15

Die meisten der teilnehmenden Kinder telefonierte also einmal in der Woche oder sogar mehrmals wöchentlich mit Mutter und Vater.

Mütter, N = 97

Die Mütter in der Gesamtstichprobe waren zwischen 45 und 77 Jahren alt ($M = 58.47$, $SD = 7.20$).

Der Großteil der Mütter ist in Ostdeutschland groß geworden ($N = 85$, 88.54%). Die restlichen Mütter sind in Polen (8.33%) oder Tschechien (2.08%) aufgewachsen, eine Mutter stammte aus Russland. Von den Müttern aus Ostdeutschland kamen die meisten aus Thüringen (58.82%), gefolgt von Müttern aus Sachsen (17.65%) und Sachsen-Anhalt (12.94%).

78 Mütter waren verheiratet (80.4%), 13 waren geschieden oder lebten getrennt (13.5%), 6 Mütter waren verwitwet (6.2%). Die teilnehmenden Mütter hatten bis zu 6 Kinder im Alter von 11 bis 58 Jahren und bis zu 12 Enkelkinder im Alter von 3 Monaten bis 29 Jahren.

Etwa ein Fünftel der Mütter hatte ebenfalls Abitur (21.6%), 37 Mütter besaßen Realschulabschluss (38.1%) und 48 Mütter hatten den Hauptschulabschluss oder den

Abschluss der achten Klasse (39.2%), lediglich eine Mutter hatte keinen Schulabschluss. Auch bei den Müttern waren die meisten im Angestelltenverhältnis beschäftigt (56.3%), 11.5% bezeichneten sich als Arbeiterin, 27 (28.1%) als Hausfrau, 2 waren Beamtin und 2 Selbstständige. Zur Zeit der Befragung waren 42 Mütter voll- oder teilzeitbeschäftigt (44.7%), 43 waren bereits im Ruhestand (45.7%) und 9 Mütter gaben an, arbeitslos zu sein (9.6%). 65.6% der Mütter gaben an, ihr monatliches Einkommen betrage zwischen 0 und 1000 € netto, etwa ein Viertel verdiente zwischen 1001 und 2000 € (28.0%) und die restlichen Mütter hatten ein monatliches Nettoeinkommen von bis zu 4000 €.

Nach Angaben der Mütter sahen 8 ihre Kinder, die an der Untersuchung teilnahmen, täglich, 14 sahen ihre Kinder mehrmals wöchentlich und immerhin 25 sahen sie einmal in der Woche. Die genaue Verteilung der Kontakthäufigkeit ist in Tabelle 5-6 dargestellt. Dort ist auch Häufigkeit der telefonischen Kontakte angegeben.

Tabelle 5-6. Kontakthäufigkeit Mutter mit teilnehmendem Kind.

	Häufigkeit	Prozent
sich sehen		
mindestens einmal im Jahr	15	15.5
ein-, zweimal im Monat	35	36.1
einmal in der Woche	25	25.8
mehrmals wöchentlich	14	14.4
täglich	8	8.2
telefonieren		
gar nicht	2	2.1
ein-, zweimal im Monat	12	12.6
einmal in der Woche	34	35.8
mehrmals wöchentlich	37	38.9
täglich	10	10.5

Wie aus den Daten zu ersehen, telefonierten die meisten Mütter mehrmals wöchentlich mit ihren Kindern auch einmal wöchentlich oder zumindest ein-, zweimal im Monat zu telefonieren, gaben noch viele Mütter an.

Väter, $N = 82$

Die Väter in der Gesamtstichprobe waren zwischen 45 und 79 Jahre alt ($M = 60.74$, $SD = 7.36$). Genau wie bei den Müttern war auch der Großteil der Väter in Ostdeutschland aufgewachsen ($N = 68$, 83.95%). Die übrigen waren in Polen und Tschechien geboren und aufgewachsen. Von den Vätern aus Ostdeutschland stammten 42 aus Thüringen (61.76%), 18 aus Sachsen (26.47) und 7 aus Sachsen-Anhalt (10.29%).

78 (95.1%) der Väter waren verheiratet, die übrigen vier waren geschieden, lebten getrennt oder waren verwitwet. Die Väter hatten bis zu 6 Kinder im Alter von 11 bis 58 Jahren und bis zu 12 Enkelkinder im Alter von 3 Monaten bis zu 29 Jahren.

Von den teilnehmenden Vätern hatten 28 Abitur oder Fachabitur (34.1%), 22 besaßen den Abschluss der 10. Klasse (26.8%), die übrigen 31 Väter hatten den Abschluss der 8. Klasse oder den der 9. Klasse (37.8%), ein Vater hatte keinen Schulabschluss. Auch bei den Vätern waren die meisten als Angestellte beschäftigt (41.0%), 17 bezeichneten sich als Arbeiter (21.8%), 3 waren Beamte (3.8%), 5 waren selbstständig (6.4%). 21 Väter gaben an, Hausmann zu sein (26.9%). Zur Zeit der Untersuchung waren 34 Väter (41.5%) in Voll- oder Teilzeit beschäftigt, 44 Väter (53.7%) waren bereits im Ruhestand und 4 waren arbeitslos bzw. in einer ABM-Maßnahme beschäftigt (4.9%).

Die meisten Väter gaben an zwischen 1001 und 2000 € netto zu verdienen (46.3%), 35 Väter verdienten zwischen 0 bis 1000 € monatlich, 7 Väter verdienten bis zu 3000 € und 2 Väter gaben an, bis zu 4000 € und mehr zu verdienen.

Nach Auskunft der Väter sahen 5 ihre teilnehmenden Kinder täglich, 16 sahen die Kinder mehrmals wöchentlich und 19 gaben an, die Kinder mindestens einmal in der Woche zu sehen. Etwa ein Drittel der Väter ($N = 30$) sah ihre Kinder ein-, zweimal im Monat. Die genauen Angaben zur Kontakthäufigkeit zwischen Vater und Kind sind in Tabelle 5-7 aufgeführt.

Tabelle 5-7. Kontakthäufigkeit Vater und Kind, sich sehen und miteinander telefonieren.

	Häufigkeit	Prozent
sich sehen		
mindestens einmal im Jahr	12	14.6
ein-, zweimal im Monat	30	36.6
einmal in der Woche	19	23.2
mehrmals wöchentlich	16	19.5
täglich	5	6.1
telefonieren		
gar nicht	4	5.0
mindestens einmal im Jahr	2	2.5
ein-, zweimal im Monat	14	17.5
einmal in der Woche	25	31.3
mehrmals wöchentlich	32	40.0
täglich	3	3.8

Der Großteil der Väter gab also an, einmal oder sogar mehrmals wöchentlich mit den Kindern zu telefonieren.

5.4 Instrumente

Im nachfolgenden Abschnitt werden die in der Untersuchung verwendeten Instrumente näher beschrieben. Begonnen wird mit dem Tagebuch, daran schließt sich eine Beschreibung des Fragebogens an. Es werden die verwendeten Items und Skalen hinsichtlich Bildung und Güte beschrieben. Die gebildeten Skalen wurden mit Hilfe der Faktorenanalyse auf Eindimensionalität geprüft sowie die interne Konsistenz (Cronbachs Alpha) in SPSS 11.5 berechnet. Eingegangen wird auch auf Probleme bei der Datenaufbereitung.

5.4.1 Tagebuch

Im Forschungsprojekt „Erwachsene und ihre Eltern“ sollten neben der Erfassung der Beziehung mittels Fragebogen auch Alltagsinteraktionen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern erfasst werden. Als geeignetes Instrument bot sich hier die Verwendung eines Tagebuchs an, das von Kind, Mutter und Vater ausgefüllt wurde. Ein solches Verfahren wendete bereits Auhagen (1991) zur Erforschung von Freundschafts- und Geschwisterbeziehungen an. Das im Projekt verwendete Tagebuch wurde in Anlehnung an dieses Doppeltagebuch entwickelt. Während Auhagen jedoch Freundschafts- und Geschwisterbeziehungen mittels freier Antworten untersuchte, wurden mit Hilfe des hier vorgestellten Tagebuchverfahrens Eltern-Kind-Interaktionen auf standardisierte Weise erfasst, d.h. die meisten Antworten waren vorgegeben und mussten von den Teilnehmenden nur angekreuzt werden. Auf Abweichungen von diesem Vorgehen wird im nachfolgenden Abschnitt jeweils hingewiesen.

Begonnen wird mit dem Aufbau des Tagebuchs. Dabei werden die einzelnen Fragen und die jeweiligen Antwortmöglichkeiten aufgeführt. Da die Instruktion des Tagebuches sehr wichtig für das korrekte Ausfüllen war, wird diese anschließend vorgestellt. Abschließend wird auf die Entwicklung des Tagebuches eingegangen.

Aufbau

In der vorliegenden Befragung wurden mittels des Dreifachtagebuchs folgende Schwerpunkte der Eltern-Kind-Beziehung erfasst:

- Art und Häufigkeit des Kontakts zwischen den Generationen,
- erhaltene und gegebene Unterstützung (emotional, praktisch, informationsbezogen und finanziell),
- gemeinsame Unternehmungen,
- Konflikte,

- Gedanken und Gespräche, die sich auf die jeweils andere Generation beziehen und
- die Zufriedenheit mit den Kontakten.

Das Tagebuch gliederte sich in vier Abschnitte, deren genauer Wortlaut in Anhang A aufgeführt ist. Zunächst machten die Teilnehmenden Angaben zu persönlichen Kontakten, danach zu telefonischen Kontakten, im dritten Abschnitt wurde nach schriftlichen Kontakten gefragt und abschließend nach indirekten Kontakten, also Gedanken und Gesprächen über Eltern bzw. Kind. Pro Tag waren also insgesamt vier Blätter auszufüllen. Bei allen Fragen, die sich darauf bezogen, ob Kontakte (gleich welcher Art) stattgefunden hatten oder ob es Konflikte gab, ist als Antwortmöglichkeit jeweils nur ein „ja“ vorgegeben gewesen. Im Tagebuch für die Kinder war jede Seite in der Mitte durch einen durchgehenden senkrechten Strich geteilt. Auf der linken Seite konnten Eintragungen zum Kontakt mit der Mutter gemacht werden und auf der rechten Seite Eintragungen für den Kontakt zum Vater.

Bevor die Abschnitte einzeln abgefragt wurden, sollten die Befragten zunächst jedoch Datum und Uhrzeit des Eintragens vermerken. Des Weiteren wurde Raum gelassen, um besondere Ereignisse des Tages vermerken zu können.

Dann folgte der erste Abschnitt, der sich auf den persönlichen Kontakt zwischen Kindern und ihren Eltern bezog.

Zunächst wurde erfragt, ob ein persönlicher Kontakt stattgefunden hatte. Wurde hier mit „ja“ geantwortet, sollten auch die anderen Fragen beantwortet werden. Es wurde weiter gefragt, wer den Kontakt aufnahm, wie viele Treffen es gab, wie lange insgesamt der Kontakt dauerte und an welchen Orten die persönlichen Treffen stattfanden. (Zu den genauen Fragen und Antwortvorgaben siehe Anhang A). Als weitere Aspekte des persönlichen Kontakts wurden verschiedene Formen der Unterstützung erfasst, wobei anzugeben ist, ob die jeweilige Unterstützung erhalten und/oder gegeben wurde.

Auch die Art der gemeinsamen Unternehmungen wurde erfragt. Die Teilnehmenden konnten hier ohne Antwortvorgaben ihre Unternehmungen mit den Eltern bzw. mit dem Kind benennen.

Anschließend wurde nach Konflikten zwischen den Generationen gefragt, zum einen, ob im persönlichen Kontakt Konflikte auftraten, zum anderen, welche Themen der Meinungsverschiedenheit zugrunde lagen und wie heftig diese waren. Für die Frage nach der Konfliktheftigkeit wurde eine 5-Punkt-Skala vorgegeben, die von "sehr heftig" bis zu "gar nicht heftig" reichte.

Auch die Zufriedenheit im persönlichen Kontakt mit den Eltern bzw. mit dem Kind wurde mittels einer 5-Punkt-Skala erhoben, die von "zufrieden" über "teils-teils" bis "unzufrieden" reichte. Es handelte sich dabei um eine Adaption der Kunin-Skala zur Arbeitszufriedenheit (Kunin, 1955). Ausgewählt wurde diese Skala, da sie sich zum einen für die Erfassung der (Arbeits-) Zufriedenheit in einem Fragebogen (Buhl, Noack, Wittmann & Helm, 2000) als geeignet erwies und zum anderen das Tagebuch für die Teilnehmenden weniger formal gestaltete als ein rein verbales Messinstrument. Die Ergebnisse des ersten Vorversuchs führten zu einer Reduzierung von einer 7-Punkt-Skala auf eine 5-Punkt-Skala, da die ursprünglich gegebene Bandbreite von den Teilnehmenden nicht genutzt bzw. als zu umständlich kritisiert wurde.

Abschließend wurden die Teilnehmenden gebeten, anzugeben, ob versucht wurde, persönlichen Kontakt mit den Eltern/dem Kind aufzunehmen, dieser aber nicht zustande kam und wie viele Versuche unternommen wurden.

Der zweite Abschnitt des Tagebuchs umfasste die telefonischen Kontakte zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern. Die Reihenfolge der Fragen entsprach derjenigen der persönlichen Kontakte. Zunächst wurde also gefragt, ob telefonischer Kontakt stattgefunden hatte.

Darauf folgten Fragen dazu, wer den Kontakt aufnahm, wie viele Gespräche es insgesamt an diesem Tag gab und wie lange diese insgesamt dauerten.

Anschließend wurde nach gegebener bzw. erhaltener Unterstützung gefragt, wieder unterteilt hinsichtlich der vier oben genannten Aspekte.

Danach konnten Angaben zu möglichen Konflikten während der Telefonate gemacht werden, also ob Konflikte auftraten, welche Themen die Konflikte hatten und wie heftig sie waren. Auch hier konnte die Heftigkeit anhand einer 5-Punkt-Skala von „sehr heftig“ bis „gar nicht heftig“ beurteilt werden.

Ebenso wie bei den persönlichen Kontakten wurde anschließend die Kontaktzufriedenheit mit Hilfe der modifizierten Kunin-Skala erfasst (5-Punkt-Skala von unzufrieden bis zufrieden).

Abschließend konnte angegeben werden, ob versucht wurde, telefonisch mit den Eltern/dem Kind Kontakt aufzunehmen, dieser Kontakt aber nicht zustande kam und wie häufig versucht wurde, telefonisch Kontakt aufzunehmen.

Der dritte Abschnitt umfasste die schriftlichen Kontakte zwischen Kindern und Eltern. Auch hier wurde eingangs erfragt, ob ein solcher Kontakt stattgefunden hat und wer den Kontakt aufnahm.

Danach folgten die Fragen zu erhaltener oder gegebener Unterstützung wieder aufgeteilt anhand der vier Aspekte (emotional, informationsbezogen, praktisch und finanziell). Anschließend wurde nach Konflikten im schriftlichen Kontakt gefragt, also ob Konflikte aufgetreten sind, welche Themen sie umfassten und wie heftig der Konflikt war. Die Heftigkeit konnte wieder anhand der oben beschriebenen 5-Punkt-Skala beurteilt werden. Abschließend konnten die Teilnehmenden ihre Zufriedenheit mit dem schriftlichen Kontakt anhand der oben genannten modifizierten Kunin-Skala angeben.

Im vierten Abschnitt wurde nach indirekten Kontakten zwischen Kindern und Eltern gefragt.

Zunächst wurden die Teilnehmenden gebeten anzugeben, ob sie mit anderen Personen über ihre Eltern/ihr Kind gesprochen hatten. Falls dies der Fall war, sollten die Teilnehmenden dann angeben, mit welchen Personen diese Gespräche stattfanden. Dabei waren einige mögliche Gesprächspartner als Beispiele vorgegeben. Anschließend sollten die Teilnehmenden den Inhalt des Gesprächs (positiv, neutral, negativ) beurteilen.

Als nächstes konnten die Teilnehmenden angeben, ob sie an ihre Eltern/ihr Kind gedacht hatten. Die Teilnehmenden wurden in der Instruktion darauf hingewiesen, dass die Gedanken an die Eltern/das Kind, die möglicherweise durch das Ausfüllen des Tagebuchs entstehen, hier nicht zu berücksichtigen sind. Abschließend sollte der Inhalt der Gedanken (positiv, neutral, negativ) eingeschätzt werden.

Nachdem die Teilnehmenden das Tagebuch über 28 Tage lang ausgefüllt hatten, wurden einige Fragen zum Tagebuchführen gestellt. Mit diesen Fragen sollte geprüft werden, wie sorgfältig die Teilnehmenden das Tagebuch ausgefüllt hatten (4 Stufen: nie – manchmal – oft – immer), wie gut sie damit zurechtgekommen sind (4 Stufen: sehr gut – gut – weniger gut – schlecht) und ob sich die Beziehung zu den Eltern (und hier v. a. die Kontakthäufigkeit) durch das Tagebuchführen verändert hatte. Der genaue Wortlaut dieser Fragen findet sich ebenfalls im Anhang A. Abschließend wurde den Teilnehmenden ermöglicht Anmerkungen zum Tagebuch zu machen.

Instruktion

Das Erstellen einer ausführlichen Anleitung für die Teilnehmenden erwies sich für das korrekte Ausfüllen des Doppeltagebuchs als notwendig. Zuerst wurde das Anliegen der Untersuchung erläutert. Dann wurden die Teilnehmenden darauf hingewiesen, dass alle Familienmitglieder am gleichen Tag mit dem Ausfüllen des Tagebuchs beginnen müssen, dass es über vier Wochen regelmäßig ausgefüllt werden muss und dass man sich zum Ausfüllen am besten einen festen Zeitpunkt aussucht (der genaue Wortlaut der Instruktion findet sich in Anhang A).

Anschließend erfolgte eine genaue Darstellung der einzelnen Abschnitte des Tagebuchs. Die einzelnen Fragen wurden getrennt erläutert und wo es notwendig schien mit Beispielen verdeutlicht. So wurde z. B. für den Teilbereich Unterstützung für die einzelnen Unterstützungsarten jeweils angegeben, was genau darunter verstanden wird.

- a. emotionale Hilfe: z. B. das Erhalten oder Geben von Trost in einer schwierigen Situation und von Ermunterung, wenn die andere Person traurig oder wütend ist oder das Erleben gemeinsamer Freude.
- b. informationsbezogene Hilfe: Informationen und Ratschläge geben und erhalten, z. B. für die Arbeit, am Computer, in der Kindererziehung, bei Reparaturen, bei schwierigen Entscheidungen (Jobsuche, Umzug u.ä.)
- c. praktische Hilfe: Hilfeleistung geben oder erhalten, z. B. Hilfe bei Reparaturen oder der Beförderung von Gegenständen, Babysitting, Einkaufen für die andere Person etc.
- d. finanzielle Hilfe: Erhalten oder Geben eines Darlehens oder größeren Geschenks (Geld oder Objekt), Bezahlen von Kleidung, Miete, Urlaub oder anderen Dingen

Nach der Beschreibung der einzelnen Abschnitte des Tagebuchs wurde noch einmal darauf hingewiesen, dass die Teilnehmenden sich beim Ausfüllen des Tagebuchs nicht mit den Kindern bzw. den Eltern absprechen sollen. Des Weiteren wurde auf die Anonymität der Daten verwiesen sowie auf die Möglichkeit, sich bei Unklarheiten an die Mitarbeiterinnen des Projekts zu wenden.

Entwicklung

Das im Projekt entwickelte Dreifach-Tagebuch wurde in zwei Vorphasen der Untersuchung erprobt.

Der *erste Probedurchlauf* mit 5 teilnehmenden Familien, die für den Zeitraum von 10 Tagen das Tagebuch führten, zeigte, dass für das korrekte Ausfüllen des Tagebuchs eine Vereinfachung des vorgegebenen Formulars notwendig war. So wurden die auf jedem Formular genannten Beispiele für die verschiedenen Formen der möglichen

Unterstützung (bspw. *emotionale Unterstützung*, z. B. *Ermunterung*, *Trost*) gestrichen, um einen Umfang von 4 Seiten pro Tag nicht zu überschreiten. Diese Beispiele fanden sich stattdessen ausführlich in der Anleitung zum Tagebuch wieder. Zudem wurde die Möglichkeit, bei jeder Ja-Nein-Frage (z. B. *Hatten Sie heute persönlichen Kontakt zu Ihrem Kind?*) „ja“ oder „nein“ anzukreuzen dahingehend reduziert, dass nur noch „ja“ angekreuzt werden konnte, da sich zeigte, dass die Antwortmöglichkeiten dieser Fragen bei einer negativen Antwort ignoriert wurden. Außerdem wurde die Skala zur Zufriedenheit der Teilnehmenden mit dem intergenerationalen Kontakt von einer 7-Punkt-Skala auf eine 5-Punkt-Skala gekürzt, da die ursprünglich gegebene Bandbreite von den Teilnehmenden nicht genutzt bzw. als zu umständlich kritisiert wurde.

In der *zweiten Vorphase* mit 3 teilnehmenden Familien, die das Tagebuch über einen Zeitraum von 5 Tagen ausfüllten, zeigte sich, dass das modifizierte Tagebuch von den Teilnehmenden als verständlich und gut ausfüllbar beurteilt wurde. Die Versuchspersonen benötigten je nach Anzahl und Art der Kontakte zwischen einer und fünf Minuten zum Ausfüllen. Deshalb wurde diese Version des Tagebuchs für die Untersuchung genutzt.

Beurteilung der Güte der erhobenen Variablen

Zur Beurteilung der Güte der erhobenen Variablen im Tagebuch können verschiedene Kriterien herangezogen werden. Zum einen kann überprüft werden, inwieweit die Angaben von Eltern und Kindern hinsichtlich der Kontaktarten und -häufigkeiten sowie der erhaltenen und gegebenen Hilfen übereinstimmen. Zum anderen können die Angaben der Befragten zum Ausfüllen des Tagebuchs ausgewertet werden. Zusätzlich können die Angaben zur Kontakthäufigkeit aus dem Tagebuch mit denen aus dem Fragebogen verglichen werden.

Betrachtet man die Korrelationen für persönliche und telefonische Kontakte zwischen Kindern und Eltern, so zeigen sich sowohl für die Mutter-Kind- als auch für die Vater-Kind-Beziehung sehr hohe Korrelationen (s. Tabelle 5-8). Aufgrund des geringen Vorkommens von schriftlichen Kontakten wird auf eine Auswertung dieser Kontaktart und der damit verbundenen Hilfeleistungen verzichtet.

Tabelle 5-8. Übereinstimmungen der Angaben zu persönlichem und telefonischem Kontakt zwischen Eltern und Kindern.

	Kind-Mutter	Kind-Vater
	<i>r</i>	<i>r</i>
Persönlicher Kontakt	.95**	.97**
Telefonischer Kontakt	.92**	.79**

Anmerkung: ** $p < .01$.

Auch die Korrelationen zwischen erhaltenen und gegebenen Hilfen aus Eltern- und Kindsicht sind als sehr hoch zu bewerten, wie Tabelle 5-9 zeigt. Aufgrund der geringen Häufigkeit von finanzieller Unterstützung wird diese in den folgenden Auswertungen nicht berücksichtigt.

Tabelle 5-9. Übereinstimmungen der Angaben zu gegebenen und erhaltenen Hilfen zwischen Eltern und Kindern.

	Kind-Mutter	Kind-Vater
	<i>r</i>	<i>r</i>
TB persönlicher Kontakt		
Kind gibt – Elternteil erhält		
	Emotionale Hilfe	.62**
	Informationsbezogene Hilfe	.55**
	Praktische Hilfe	.84**
TB telefonischer Kontakt		
Kind gibt – Elternteil erhält		
	Emotionale Hilfe	.65**
	Informationsbezogene Hilfe	.58**
	Praktische Hilfe	.75**
TB persönlicher Kontakt		
Kind erhält – Elternteil gibt		
	Emotionale Hilfe	.70**
	Informationsbezogene Hilfe	.58**
	Praktische Hilfe	.25*
TB telefonischer Kontakt		
Kind erhält – Elternteil gibt		
	Emotionale Hilfe	.74**
	Informationsbezogene Hilfe	.62**
	Praktische Hilfe	.65**

Anmerkung: * $p < .05$; ** $p < .01$.

Lediglich die Korrelationen für die persönliche praktische Hilfe zwischen Kind und Mutter und auch zwischen Kind und Vater zeigten nicht die erwartete hoch signifikante Übereinstimmung. Alle anderen Angaben, v. a. die sehr hohen Korrelationen hinsichtlich der Existenz der persönlichen und telefonischen Kontakte weisen aber darauf hin, dass das Tagebuch sowohl von den Eltern als auch den Kindern jeweils parallel und sorgfältig geführt wurde. Schaut man sich die Angaben für die persönlichen und telefonischen Kontakte für Eltern und Kinder tageweise an, so zeigen sich nur

geringe Abweichungen. Das heißt, dass immer dann, wenn die Kinder angaben sich mit Mutter und Vater persönlich getroffen zu haben, dies auch die Eltern so angaben. Ähnliches gilt für den telefonischen Kontakt. Allerdings zeigten sich hier Unterschiede für die Angaben von Kindern und Vätern dergestalt, dass Väter auch im täglichen Vergleich über telefonische Kontakte zu ihren Kindern berichteten, dies von den Kindern jedoch nicht berichtet wurde. Eine Erklärung hierfür ist aus der Datenlage nicht möglich. Eine Vermutung ist, dass Kinder mit ihren Müttern telefonisch in Kontakt Müttern treten wollten, aber zunächst der Vater ans Telefon ging und nur ein kurzes Gespräch mit dem Kind führte, welches er im Tagebuch vermerkte, das Kind jedoch nicht.

Die Auskünfte der Teilnehmenden zur Sorgfalt, mit der sie das Tagebuch führten, zeigten, dass die meisten befragten Kinder ($N = 44$) angaben, "immer" sorgfältig ausgefüllt zu haben, weitere 42 Kinder waren „oft“ sorgfältig und nur 2 der Befragten gaben an, nur „manchmal“ sorgfältig ausgefüllt zu haben ($M = 3.48$, $SD = .54$). 66 Kinder waren gut mit dem Tagebuchführen zurecht gekommen, 21 sogar sehr gut und nur 5 Kinder gaben an, weniger gut mit dem Ausfüllen des Tagebuchs zurecht gekommen zu sein ($M = 1.83$, $SD = .51$).

Die Angaben der Eltern bezüglich dieser Fragen ähneln denen der Kinder (Sorgfalt: $M = 3.51$, $SD = .57$, zurechtgekommen: $M = 1.92$, $SD = .60$ für Mütter; Sorgfalt: $M = 3.40$, $SD = .69$, zurechtgekommen: $M = 1.94$, $SD = .57$ für Väter). Die Häufigkeiten und Prozentangaben für Kinder und Eltern sind in Tabelle 5-10 und Tabelle 5-11 dargestellt.

Tabelle 5-10. Angaben der Kinder und Eltern zur Sorgfalt beim Ausfüllen des Tagebuchs.

	Kind		Mutter		Vater	
	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent
Sorgfalt						
nie	0	0.0	0	0.0	1	1.3
manchmal	2	2.2	3	3.3	6	2.8
oft	44	47.8	38	42.2	31	40.3
immer	46	50.0	49	54.4	39	50.6

Tabelle 5-11. Angaben der Kinder und Eltern, wie gut sie mit dem Tagebuch zurechtgekommen sind.

	Kind		Mutter		Vater	
	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent
zurechtgekommen						
sehr gut	21	22.8	19	21.1	14	18.2
gut	66	71.7	60	66.7	55	71.4
weniger gut	5	5.4	10	11.1	7	9.1
schlecht	0	0.0	1	1.1	1	1.3

Da man erwarten könnte, dass sich durch das Führen des Tagebuchs die Kontakthäufigkeit zwischen den erwachsenen Kindern und ihren Eltern verändert, wurde auch dies abschließend erfragt. Die Mehrzahl der erwachsenen Kinder (83.7%), der Mütter (83.3%) und auch der Väter (94.9%) gab an, dass die Kontakte unverändert geblieben sind. Weitere Angaben dazu finden sich in Tabelle 5-12.

Tabelle 5-12. Angaben zur Veränderung der Kontakthäufigkeit aus Sicht der Kinder und der Eltern.

	Kind		Mutter		Vater	
	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent
Kontakthäufigkeit						
häufiger	11	12.0	7	7.8	2	2.6
unverändert	77	83.7	75	83.3	74	94.9
seltener			1	1.1	1	1.3
anfangs häufiger, dann wieder normal	4	4.3	7	7.8	1	1.3

Abschließend sind nun noch die Korrelationen zwischen den Angaben aus dem Tagebuch und dem Fragebogen zu erwähnen. Es zeigte sich, dass sowohl die Angaben der Kinder als auch die der Eltern hinsichtlich der persönlichen und auch der telefonischen Kontakthäufigkeit aus Fragebogen und Tagebuch sehr hoch miteinander korrelierten. Die Korrelationen für den telefonischen Kontakt waren jedoch für alle Dyaden geringer als für den persönlichen Kontakt (s. Tabelle 5-13).

Tabelle 5-13. Korrelationen zur Kontakthäufigkeit zwischen den Fragebogen- und den Tagebuchdaten.

	Kind		Mutter	Vater
	Für Mutter	Für Vater		
Persönlicher Kontakt	.83**	.78**	.81**	.77**
Telefonischer Kontakt	.48**	.47**	.53**	.36**

Anmerkung: ** $p < .01$.

Abschließend kann die Güte der Daten, die mittels des Tagebuchs erhoben wurden, als sehr gut eingeschätzt werden. Die Daten zur Kontakthäufigkeit stimmten zwischen Eltern und Kindern überein und zwar sowohl global (Korrelation) als auch tageweise betrachtet. Eine Ausnahme bildete hier lediglich die Angaben zum telefonischen Kontakt zwischen Kindern und Vätern. Außerdem stimmten die Daten zur Kontakthäufigkeit aus dem Tagebuch und dem Fragebogen weitgehend überein, wenn auch hier die Korrelationen für den telefonischen Kontakt geringer ausfielen als für den persönlichen Kontakt. Zusätzlich zu diesen „objektiven“ Kriterien gaben die meisten Befragten an, das Tagebuch sorgfältig ausgefüllt zu haben und gut damit zurechtgekommen zu sein.

Datenaufbereitung

Die Angaben der Kinder und Eltern zur Kontakthäufigkeit (persönlich und telefonisch) sowie die Angaben zu geleisteten und erhaltenen Hilfen wurden tageweise aufsummiert. Damit ergaben sich für die Teilnehmenden Angaben von 0 bis 28 Ereignissen. Die so ermittelten Skalen wurden auf Ausreißerwerte überprüft. Als Ausreißer gelten Werte > 2 Standardabweichungen, Werte > 3 Standardabweichungen vom Mittelwert gelten als Extremwerte. Allerdings müssen nicht alle so definierten Werte auch wirklich Ausreißer darstellen. Und tatsächlich ist es in dieser Untersuchung so, dass zumindest theoretisch, alle Werte zwischen 0 und 28 auftreten können. Deshalb wurden die einzelnen Werte z-standardisiert und mittels einer Syntaxschleife in SPSS 11.5 diejenigen Befragten bestimmt, deren Werte mehr als zwei Standardabweichungen vom Mittelwert lagen. Die tatsächlichen Häufigkeiten dieser Personen auf den jeweiligen Skalen wurden überprüft. Dabei zeigte sich, dass erst Werte, die mehr als 2.5 Standardabweichungen vom Mittelwert entfernt lagen auch in der tatsächlichen Häufigkeitsverteilung deutlich von den anderen Werten abwichen. Deshalb wurden im Folgenden diese Teilnehmenden ermittelt und jeweils aus den entsprechenden Analysen entfernt.

5.4.2 Fragebogen

Der Fragebogen zur Erfassung verschiedener Aspekte der Familienbeziehung wurde ebenfalls im Rahmen des Projektes „Erwachsene und ihre Eltern“ entwickelt. Er bildet eine Zusammenstellung verschiedener Skalen aus unterschiedlichen Fragebögen. Die Auswahl erfolgte in Anlehnung an die Skalendokumentation zum Projekt „Erwachsene und Ihre Eltern“ (Wittmann, Helm, Buhl & Noack, 2000). Diese Skalendokumentation

ist eine Kompilation von Items zur Erfassung der Individuation sowie mehreren Skalen anderer Autoren zur Beschreibung der Beziehung von Kind und Eltern.

Für die Hypothesen waren die Konstrukte zur Unterstützung, zur familialen Beziehung und demografische Variablen relevant, weshalb im Folgenden auch nur auf diese eingegangen wird.

Vorauszuschicken ist, dass die Kinder die einzelnen Items jeweils getrennt für die Beziehung zur Mutter und zum Vater beantworteten. Vor der Skalenbildung wurde mittels Faktorenanalyse überprüft, ob die jeweiligen Items auf einer Skala laden. Wo nötig, wurden einzelne Items aus der Skala entfernt oder Items wurden zu Subskalen zusammengefasst. Dies wird im folgenden Teil jeweils berichtet. Außerdem wurden die Reliabilitäten der so gebildeten Skalen ermittelt. Auch sie werden im folgenden Abschnitt Erwähnung finden. Die Skalen wurden jeweils durch die Prozedur MEAN mittels SPSS 11.5 gebildet.

Im Anhang C finden sich alle Skalen mit den zugehörigen Items, sowie die Kennwerte und die Ergebnisse der Faktorenanalysen.

Unterstützung

Mittels des Fragebogens wurden drei verschiedene Arten der Unterstützung sowohl von den erwachsenen Kindern als auch von ihren Eltern erfragt: Zum einen die instrumentelle Unterstützung, diese beinhaltet allgemeine Informationen, wie häufig eine Person hilft, neue Dinge zu verstehen und Aufgaben zu erledigen. Zum anderen wurde die praktische Unterstützung, also konkrete Hilfen im letzten halben Jahr, erfasst. Außerdem wird die Häufigkeit der emotionalen Unterstützung (z. B. Trost und Ermutigung) ebenfalls im letzten halben Jahr erhoben.

Zur Erfassung der instrumentellen Hilfe wurde die Skala "instrumentelle" Hilfe des „Network of relationships inventory“ (Furman & Buhrmester, 1992) in der originalen Passiv- und ergänzend dazu als Aktivfragestellung formuliert aufgenommen. Die Antworten können anhand einer 5-stufigen Skala (selten oder nie – extrem häufig) gegeben werden.

Zur Abbildung der praktischen Unterstützung als erhaltene Hilfe innerhalb des letzten halben Jahres wurden Items, die im Rahmen einer Diplomarbeit (Winter, 2001) generiert worden waren, genutzt. Sie bildeten praktische Unterstützung umfassend ab und dienten sowohl der Erfassung der Unterstützung, die die Kinder im letzten halben Jahr von ihren Eltern erhalten hatten (Passivformulierung), als auch umgekehrt der

Hilfe, die die erwachsenen Kinder ihren Eltern in diesem Zeitraum geleistet hatten (Aktivformulierung). Von den ursprünglich 10 Items mussten nach der Prüfung auf Eindimensionalität zwei Items (Hilfe bei der Kinderbetreuung (Antwortvorgabe für die erwachsenen Kinder) bzw. Hilfe bei der Pflege älterer Angehöriger (Antwortvorgabe für die Eltern), sowie das Item Hilfe beim Umgang mit moderner Technik) aus der Skala entfernt werden.

Emotionale Unterstützung wurde mittels eines Items erhoben. Die Antwortskala sowohl für die praktische als auch für die emotionale Unterstützung war jeweils 5-stufig (gar nicht – mehrmals in der Woche). Beispielitems und Reliabilitäten für die einzelnen Skalen finden sich in Tabelle 5-14.

Die Eingangsformulierung für die praktische und die emotionale Unterstützung in der Version des Fragebogens für erwachsene Kinder lautete: Schätzen Sie im Folgenden bitte ungefähr ein, wie oft Sie im letzten halben Jahr die folgenden Hilfen Ihren Eltern zur Verfügung gestellt/geleistet haben.

Tabelle 5-14. Skalen, Beispielitems und Cronbachs α für die Unterstützungsleistungen.

Skala	Beispielitem	Cronbachs α Kind für Mutter	Cronbachs α Kind für Vater	Cronbachs α Mutter	Cronbachs α Vater
emotionale Unterstützung aktiv	Ratschlag, Ermutigung bzw. moralische oder emotionale Unterstützung				
praktische Unterstützung aktiv	Hilfe bei Reparaturen/Modernisierungen in der Wohnung, am Haus oder am Auto	.86 (8)	.85 (8)	.80 (8)	.84 (8)
praktische Unterstützung passiv	Erledigung von Botengängen (z. B. Behörden, Banken)	.82 (8)	.84 (8)	.87 (8)	.83 (8)
NRI instrumentelle Hilfe aktiv	Wie häufig helfen Sie dieser Person beim Erledigen von Aufgaben?	.71 (3)	.74 (3)	.80 (3)	.60 (3)
NRI instrumentelle Hilfe passiv	Wie häufig bringt Ihnen diese Person etwas bei, was Sie bis dahin nicht konnten oder wussten?	.77 (3)	.73 (3)	.68 (3)	.68 (3)

Anmerkung: In Klammern: Anzahl der Items pro Skala

Familiäre Beziehungen

Die familialen Beziehungen wurden auf verschiedenen Dimensionen erfasst. Zum einen wurden Aspekte betrachtet, die auf die Verbundenheit in der Eltern-Kind-Beziehung

fokussierten, zum anderen wurden Aspekte näher erfragt, die Autonomie in der Beziehung zwischen Erwachsenen und ihren Eltern abbildeten. Des Weiteren wurden Skalen zur Erfassung von negativen Aspekten der Beziehung eingesetzt, also z. B. zur Erhebung von Konflikthaftigkeit oder Antagonismus. Außerdem interessierte, wie die persönliche Verpflichtung und die soziale Norm gegenüber Familienmitgliedern ausgeprägt sind. Die für die Fragestellung relevanten Skalen werden im folgenden Abschnitt dargestellt. Die Reliabilitäten sowie Beispielitems zu den einzelnen Skalen finden sich in Tabelle 5-16.

Das Konstrukt *Verbundenheit* bestand aus mehreren Subskalen. Emotionale Verbundenheit wurde erfasst durch die Subskalen affektive Beziehung aktiv und passiv des NRI (Furman & Buhrmester, 1992) sowie durch die Subskalen Wertschätzung aktiv und passiv. Die Verbundenheit, die sich im Verhalten zeigt, wurde durch die Subskalen Intimität und Gefährtschaft des NRI (Furman & Buhrmester, 1992) operationalisiert. Die Skala affektive Beziehung wurde in der originalen Passivformulierung und ergänzend dazu in der Aktivformulierung zur Erfassung der emotionalen Verbundenheit eingesetzt. Die Antwortmöglichkeiten waren jeweils 5-stufig (wenig oder gar nicht – sehr viel).

Die Skala Wertschätzung wurde ebenfalls um die Aktivformulierung ergänzt und maß den gegenseitigen Respekt in der Beziehung. Auch hier war das Antwortformat 5-stufig (wenig oder nie – extrem oft).

Aufgrund der hohen Interkorrelationen zwischen diesen vier Skalen sowohl für die Beziehung zur Mutter als auch in der Beziehung zum Vater wurde aus allen zwölf Items jeweils eine Gesamtskala gebildet, die als emotionales Familienklima bezeichnet wurde. In Tabelle 5-15 sind die Korrelationen dargestellt. Die obere Hälfte zeigt die Korrelationen der vier Skalen in der Beziehung zur Mutter, die untere Hälfte die Korrelationen in der Beziehung zum Vater.

Tabelle 5-15. Korrelationen der Skalen affektive Beziehung und Wertschätzung.

	NRI Affektive Beziehung aktiv	NRI Affektive Beziehung passiv	NRI Wertschätzung aktiv	NRI Wertschätzung passiv
NRI Affektive Beziehung aktiv		.786	.669	.597
NRI Affektive Beziehung passiv	.771		.529	.779
NRI Wertschätzung aktiv	.616	.464		.574
NRI Wertschätzung passiv	.581	.697	.600	

Die Skala Intimität bestand aus drei Items und erfasste, ob eine Person mit einer anderen Person über persönliche Angelegenheiten spricht. (Antwortmöglichkeiten: wenig oder gar nichts – extrem viel, 5-stufig).

Die Skala Gefährtschaft bestand ebenfalls aus drei Items und erhob, inwieweit man mit einer anderen Person gemeinsame Unternehmungen tätigte. Auch hier war das Antwortformat wieder 5-stufig (selten oder nie – extrem häufig).

Tabelle 5-16. Skalen, Beispielitems und Cronbachs α für die Verbundenheit.

Skala	Beispielitem	Cronbachs α Kind für Mutter	Cronbachs α Kind für Vater
Affektive Beziehung aktiv	Wie sehr haben Sie dieser Person gegenüber ein starkes Gefühl der Liebe oder Zuneigung?	.90 (3)	.88 (3)
Affektive Beziehung passiv	Wie sehr werden Sie von dieser Person gemocht oder geliebt?	.86 (3)	.88 (3)
Wertschätzung aktiv	Wie häufig bewundern und respektieren Sie diese Person?	.81 (3)	.77 (3)
Wertschätzung passiv	Wie sehr schätzt die Person die Dinge, die Sie tun?	.85 (3)	.81 (3)
Emotionales Familienklima		.93 (12)	.92 (12)
NRI Intimität	Wie sehr teilen Sie ihre Geheimnisse und persönlichen Gefühle mit dieser Person?	.90 (3)	.87 (3)
NRI Gefährtschaft	Wie häufig gehen Sie mit dieser Person irgendwo hin und amüsieren sich?	.66 (3)	.71 (3)

Anmerkung: In Klammern: Anzahl der Items pro Skala

Das Konstrukt *Abgrenzung* kann ebenfalls mit Hilfe mehrerer Skalen erfasst werden.

Emotionale Abgrenzung erfassten die Items von Wittmann et al. (2000) zur konfliktmäßigen Unabhängigkeit, Abgrenzung im Verhalten maß die Subskala Zugestandene Autonomie des Relational Support Inventory (RSI) (Van Lieshout, Cillessen & Haselager, 1999). Außerdem wurde die Skala Relative Macht des Network of Relationship Inventory (NRI) (Furman & Buhrmester, 1992) einbezogen.

Die konfliktmäßige Unabhängigkeit (ursprünglich 6 Items) erfasste, inwieweit eine Person mit einer anderen umgehen kann unter Berücksichtigung vergangener Erlebnisse. Die Antwortmöglichkeiten (fünf Stufen) reichten von stimmt überhaupt nicht bis stimmt völlig. Die Items dieser Skala wurden vor der Skalenbildung umkodiert, so dass geringe Werte eine geringe konfliktmäßige Unabhängigkeit bedeuten und hohe Werte eine hohe Unabhängigkeit von früheren Konflikten. Außerdem mussten nach Prüfung der faktorenanalytischen Ergebnisse und der Reliabilitätsanalyse drei Items aus der Skala entfernt werden, so dass die in dieser Untersuchung verwendete Skala aus drei Items bestand.

Die Skala Zugestandene Autonomie bestand aus 6 Items und erfasste, inwieweit einer Person durch eine andere Autonomie gestattet wird vs. inwieweit dieser Autonomie Grenzen gesetzt werden. Die 5-stufige Antwortskala reichte von entschieden falsch bis absolut richtig. Vor der Skalenbildung wurden drei der Items umkodiert, da sie negativ formuliert waren, um Antworttendenzen auszuschließen. Hohe Werte auf dieser Skala bedeuten also großen Respekt für die Autonomie der jeweils anderen Person. Ein Item wurde aus der Skala entfernt.

Relative Macht bestand aus 3 Items und erfragte, wer in der Beziehung zwischen zwei Personen der Dominierende ist. Die Antwortmöglichkeiten waren so gewählt, dass ein Wert von 3 bedeutet, dass die Machtverhältnisse in der Beziehung ausgeglichen sind, während Werte kleiner 3 anzeigen, dass der jeweilige Elternteil der dominierende ist. Werte größer 3 zeigen, dass das Kind sich in der Beziehung mehr Macht zuspricht als den Eltern.

In Tabelle 5-17 sind alle Skalen zur Abgrenzung mit Beispielitems und Reliabilitäten aufgeführt.

Tabelle 5-17. Beispielitems und Gütekriterien für die Skalen zur Abgrenzung.

Skala	Beispielitem	Cronbachs α Kind für Mutter	Cronbachs α Kind für Vater
Konfliktmäßige Unabhängigkeit	Ich gebe meiner Mutter für manche meiner Schwierigkeiten die Schuld. (-)	.78 (3)	.80 (3)
RSI zugestandene Autonomie	Diese Person setzt starre Regeln, Forderungen und Grenzen fest. (-)	.78 (5)	.70 (5)
NRI relative Macht	Wenn Sie zusammen sind, wer gibt öfter den Ton an?	.84 (3)	.74 (3)

Anmerkung: In Klammern: Anzahl der Items pro Skala

Das Konstrukt *Konflikte* in der Eltern-Kind-Beziehung wurde sowohl durch die Konfliktfähigkeit des Late Adolescent's Relationship With Parents (LARP) (Flanagan, Schulenberg & Fuligni, 1993) als auch durch die Skalen Konflikthaftigkeit und Antagonismus des NRI operationalisiert. Tabelle 5-18 zeigt Beispielitems für die hier aufgeführten Skalen und die jeweiligen Reliabilitäten.

Die Skala Konfliktfähigkeit (im Original „avoidance“) bestand aus vier Items und erfragte, wie mit Konflikten in der Beziehung zwischen zwei Personen umgegangen wird. Bei dieser Skala waren alle Items negativ formuliert, so dass hohe Werte für eine geringe Konfliktfähigkeit und niedrige Werte für eine hohe Konfliktfähigkeit stehen.

Konflikthaftigkeit wurde mit Hilfe dieser Skala aus dem NRI operationalisiert und bestand aus 3 Items. Es wurde erfasst, wie häufig sich zwei Personen streiten (Antwortmöglichkeiten: selten oder nie bis extrem häufig).

Die Skala Antagonismus (3 Items) hingegen erhob das Auftreten von negativen Gefühlen gegenüber einer anderen Person. Die Antwortmöglichkeiten entsprachen denen der Skala zur Konflikthaftigkeit. Hohe Werte bedeuteten also häufige Konflikte bzw. das häufige Auftreten negativer Gefühle gegenüber der anderen Person.

Tabelle 5-18. Beispielitems und Gütekriterien für die Skalen zur Konflikthaftigkeit.

Skala	Beispielitem	Cronbachs α Kind für Mutter	Cronbachs α Kind für Vater
LARP avoidance (Konfliktfähigkeit)	Meine Mutter/mein Vater bricht Auseinandersetzungen mit mir dadurch ab, dass sie/er das Thema wechselt, weggeht bzw. den Telefonhörer auflegt.	.79 (4)	.70 (4)
NRI Konflikthaftigkeit	Wie häufig werden Sie und diese Person ärgerlich oder sauer aufeinander?	.85 (3)	.86 (3)
NRI Antagonismus	Wie sehr gehen Sie sich gegenseitig auf die Nerven?	.83 (3)	.76 (3)

Anmerkung: In Klammern: Anzahl der Items pro Skala

Die *persönliche Verpflichtung* der Kinder gegenüber ihren Eltern wurde mittels 34 Items der Felt Obligation Measure (Stein, 1992) erfragt. Dieser Fragebogen bestand aus fünf Subskalen und erfasste, inwieweit die Kinder in der Beziehung zu ihren Eltern das Gefühl haben, dass sie bestimmte Dinge sagen oder tun sollen bzw. müssen. Die Antwortmöglichkeiten reichten jeweils von nie bis ständig. Die Items wurden entsprechend der Vorgaben von Stein (1992) zu den Skalen zusammengeführt. Allerdings mussten nach der Prüfung auf Eindimensionalität bei einigen Skalen einzelne Items entfernt werden. Reliabilitäten und Beispielitems sind in Tabelle 5-19 aufgeführt.

Die Skala Kontakte und Familienrituale erfasste durch 8 Items, ob erwachsene Kinder sich verpflichtet fühlen, den Kontakt zu ihren Eltern aufrecht zu erhalten.

Die Skala Konflikte vermeiden erhob mittels 6 Items, inwieweit Kinder versuchen in der Beziehung zu den Eltern Harmonie herzustellen und aufrechtzuerhalten.

Mit Hilfe der Skala „self sufficiency“ (5 Items) wurde erfragt, wie sehr Kinder die Beziehung zu den Eltern ausgeglichen gestalten.

Die Skala persönliches Teilen (5 Items) hingegen erfasste, inwieweit Kinder sich verpflichtet fühlen, ihren Eltern persönliche Dinge anzuvertrauen.

Mittels der Skala Unterstützung (6 Items) wurde erhoben, ob sich Kinder verpflichtet fühlen verschiedene Hilfeleistungen an ihre Eltern zu geben.

Die *soziale Norm* wurde mit dem ebenfalls von Stein (1992) entwickelten Filial Responsibility Composite Index erfragt. Diese aus 10 Items bestehende Skala erhob mittels verschiedener Aussagen, was im Allgemeinen von erwachsenen Kindern in der Beziehung zu ihren Eltern erwartet wird. Bei der Prüfung auf Eindimensionalität zeigte sich, dass die Gesamtskala in zwei Subskalen zu je vier Items zerfiel. Zwei der Items mussten ganz entfernt werden. Die erste Skala wurde als „Kontakte halten“ definiert, die zweite umschrieb eher ein Gefühl der „Verantwortung“, das erwachsene Kinder gegenüber ihren Eltern haben sollten. Die Skalen wurden parallel für die Beziehung zur Mutter und zum Vater gebildet.

Tabelle 5-19. Beispielitems und Gütekriterien für die Skalen zur persönlichen Verpflichtung und sozialen Norm.

Skala	Beispielitem	Cronbachs α Kind für Mutter	Cronbachs α Kind für Vater
FOM – Kontakte	regelmäßigen Kontakt halten.	.83 (8)	.84 (8)
FOM Konfliktvermeidung	den Familienfrieden wahren	.84 (6)	.81 (6)
FOM self sufficiency	so viel geben, wie man selbst bekommt	.70 (5)	.69 (5)
FOM persönliches Teilen	über die eigenen Probleme reden	.82 (5)	.82 (5)
FOM Unterstützung	ihnen Rat und Hilfe anbieten	.84 (6)	.84 (6)
FRCI Verantwortung	Kinder sollten sich für ihre Eltern verantwortlich fühlen	.64 (4)	.67 (4)
FRCI Kontakte	Wenn erwachsene Kinder in der Nähe ihrer Eltern wohnen, sollten sie ihre Eltern mindestens einmal in der Woche besuchen.	.76 (4)	.70 (4)

Anmerkung: In Klammern: Anzahl der Items pro Skala

Bedürfnisstrukturen

Sowohl die Kinder als auch die Eltern wurden mit Hilfe zweier Fragen nach dem persönlichen *Netto-Einkommen* und nach dem des Haushalts gefragt. Die Antwortmöglichkeiten waren vorgegebene Kategorien, beginnend bei 0 – 1000 Euro, von da aus fortschreitend bis zur letzten Kategorie (4001 Euro und mehr) für das

persönliche Einkommen, bzw. 0 – 1500 Euro als erste Antwortmöglichkeit für das Einkommen des Haushalts bis hin zu 6001 Euro und mehr.

Die Eltern wurden nach ihrem körperlichen und psychischen Wohlbefinden befragt. Zur Erfassung des *körperlichen Wohlbefindens* wurde zurückgegriffen auf die Beschwerdelisten von Schwarz, Walper, Götde und Jurasic (1997). Die Skala zerfiel sowohl für die Mütter als auch für die Väter in zwei Skalen: Die erste lässt sich als allgemeine Skala zum körperlichen Wohlbefinden verstehen, die andere umfasst Schlafstörungen.

Zur Beschreibung des *psychischen Wohlbefindens* wurde der Beschwerdeerfassungsbogen von Kasielke und Hänsgen (1987) verwendet. Auch hier bildeten die Items mehrere Skalen. Für die Mütter ließen sich drei Skalen bilden. Die erste Skala umfasste Sorgen um die Gesundheit, die zweite Energielosigkeit und die dritte Grübeln. Für die Väter ließen sich vier Skalen feststellen. Hierbei sind die ersten beiden äquivalent denen der Mütter, allerdings ergab sich für die Väter eine dritte Skala Grübeln und eine vierte, die Items enthielt, die eine erhöhte Selbstbeobachtung beschreiben.

Die Gütekriterien für alle Skalen zum körperlichen und psychischen Wohlbefinden sowie Beispielitems sind in Tabelle 5-20 angegeben.

Tabelle 5-20. Beispielitems und Gütekriterien für die Skalen zum Wohlbefinden.

Skala	Beispielitem	Cronbachs α Mutter	Cronbachs α Vater
<i>Körperliches Wohlbefinden</i>			
allgemein	Übelkeit	.78 (5)	.64 (4)
Schlafprobleme	nachts häufig aufwachen	.69 (5)	.73 (3)
<i>Psychisches Wohlbefinden</i>			
Gesundheitssorgen	Sorge um die eigene Gesundheit	.87 (2)	.81 (2)
Energielosigkeit	Energie- und Schwunglosigkeit	.87 (4)	.86 (4)
Grübeln	Neigung, über ein Problem, eine Idee oder ein Vorkommnis lange zu grübeln	.82 (5)	.85 (3)
Selbstbeobachtung	Bedürfnis, das eigene Verhalten sehr genau in Kontrolle zu haben		.84 (2)

Anmerkung: In Klammern: Anzahl der Items pro Skala

Zur Erfassung der Einbettung der Eltern in ein *soziales Netz* wurde der Fragebogen zur sozialen Unterstützung (Sommer & Fydrich, 1991) verwendet. Dieser bestand aus den drei Subskalen emotionale Unterstützung, praktische Unterstützung und soziale Integration. Beispielitems zu diesen Skalen sowie deren Reliabilitäten sind in Tabelle 5-21 wiedergegeben.

Tabelle 5-21. Beispielitems und Gütekriterien für die Skalen zum sozialen Netz der Eltern.

Skala	Beispielitem	Cronbachs α Mutter	Cronbachs α Vater
Praktische Unterstützung	Bei Bedarf kann ich mir Werkzeug oder Lebensmittel ausleihen.	.71 (4)	.70 (4)
Emotionale Unterstützung	Es gibt Menschen, die zu mir halten, auch wenn ich Fehler mache.	.87 (8)	.87 (8)
Soziale Integration	Es gibt eine Gemeinschaft von Menschen (Freundeskreis, Clique), zu der ich mich zugehörig fühle.	.72 (5)	.70 (5)

Anmerkung: In Klammern: Anzahl der Items pro Skala

Opportunitätsstrukturen

Mittels des Fragebogens wurden die Wohnentfernung zwischen Eltern und Kind, die persönliche und telefonische Kontakthäufigkeit, sowie das Einkommen des Kindes als Opportunitätsstrukturen erhoben.

Demografische Variablen

Der Fragebogen erfasste weiterhin verschiedene *demografische Merkmale*, wie Geschlecht und Alter, Familienstand und berufliche Stellung der erwachsenen Kinder. Außerdem wurden von diesen Angaben zum Vorhandensein eigener Kinder und der Anzahl der Geschwister erhoben.

Zusammenfassend lassen sich die Reliabilitäten der meisten Skalen als gut bis sehr gut beurteilen. Außerdem ist nochmals darauf hinzuweisen, dass einige Skalen nicht in ihrer ursprünglichen Form genutzt werden konnten, sondern einzelne Items entfernt werden bzw. Subskalen gebildet werden mussten, um die Eindimensionalität und die Reliabilität des Messinstrumentes aufrecht zu erhalten.

Der Fragebogen wurde in drei Versionen erstellt: Eine für das erwachsene Kind, das die jeweiligen Skalen getrennt für Mutter und Vater einschätzte. Die beiden anderen Versionen sind identisch für Mutter und Vater erstellt worden, die die Beziehung zu dem Kind, das an der Untersuchung teilnahm, einschätzten. Eine Version des Fragebogens für das erwachsene Kind und eine Version für die Mutter befindet sich in Anhang B.

Abschließend werden alle verwendeten Skalen in einer Tabelle (s. Tabelle 5-22) zusammenfassend dargestellt und den jeweiligen Kategorien zugeordnet. Angegeben wird auch, wessen Angaben jeweils in der nachfolgenden Auswertung genutzt wurden.

Tabelle 5-22. Zuordnung der Skalen zu den jeweils betrachteten Merkmalen.

Kategorie	Skala	Subskala	Quelle	Antwort von
Unterstützung	Wahrgenommene erhaltene/gegebene Unterstützung	Instrumentell	FB	K/M/V
		Praktisch	FB	K/M/V
		Emotional	FB	K/M/V
		Emotional	TB persönlicher Kontakt	K/M/V
		Informationsbezogen	TB persönlicher Kontakt	K/M/V
		Praktisch	TB persönlicher Kontakt	K/M/V
		emotional	TB telefonischer Kontakt	K/M/V
		informationsbezogen	TB telefonischer Kontakt	K/M/V
		praktisch	TB telefonischer Kontakt	K/M/V
Familienmerkmale	Emotionales Familienklima		FB	K
	Intimität		FB	K
	Gefährtschaft		FB	K
	Konfliktmäßige Unabhängigkeit		FB	K
	RSI respect for autonomy		FB	K
	Relative Macht		FB	K
	Konflikthaftigkeit		FB	K
	Antagonismus		FB	K
	avoidance		FB	K
	Persönliche Verpflichtung	Unterstützung	FB	K
		Kontakt halten	FB	K
		self sufficiency	FB	K
		Konflikte meiden	FB	K
		Persönliches Teilen	FB	K
Soziale Norm	Kontakt halten	FB	K	
	Verantwortung	FB	K	

Kategorie	Skala	Subskala	Quelle	Antwort von
Bedürfnisstrukturen	Körperliches Wohlbefinden Eltern	Körperlich	FB	M/V
		Schlafstörungen	FB	M/V
	Psychisches Wohlbefinden Eltern	Gesundheitssorgen	FB	M/V
		Energielosigkeit	FB	M/V
		Grübeln	FB	M/V
		Selbstbeobachtung	FB	V
	Soziales Netz Eltern	Praktisch	FB	M/V
		Emotional	FB	M/V
		Soziale Integration	FB	M/V
	Einkommen		FB	M/V
Alter		FB	M/V	
Opportunitätsstrukturen	Kontakthäufigkeit	Persönlich	FB	K
		Telefonisch	FB	K
		Persönlich	TB	K
		Telefonisch	TB	K
	Wohnentfernung		FB	K
	Einkommen		FB	K
Demografische Faktoren	Alter		FB	K
	Geschlecht		FB	K
	Anzahl Geschwister		FB	K
	Eigene Kinder		FB	K
	Beschäftigungsverhältnis		FB	K

6. Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der Datenauswertung vorgestellt. In einem ersten Schritt werden Daten aus Tagebuch und Fragebogen deskriptiv berichtet. Anschließend werden die Ergebnisse der Hypothesenprüfung entsprechend der Reihenfolge der Hypothesen dargestellt.

6.1 Orientierende Datenbeschreibung

Zunächst werden die Daten, die im Zusammenhang mit der Fragestellung stehen, deskriptiv vorgestellt. Dabei wird zuerst auf die Skalen des Fragebogens mit ihren Mittelwerten eingegangen, anschließend werden die Daten aus dem Tagebuch berichtet.

6.1.1 Fragebogen

Kontakte und Wohnentfernung

Die Angaben der erwachsenen Kinder zu Kontakthäufigkeit und Wohnentfernung sind bereits in Kapitel 5 und der Tabelle 5-5 aufgeführt.

Familienmerkmale

Die Skalen, die eine positive Familienbeziehung abbilden, zeigen, dass die Affektivität in den Familien hoch ausgeprägt war, während für Gefährtschaft und Intimität insgesamt niedrigere Mittelwerte zu verzeichnen sind (s. Tabelle 6-1).

Tabelle 6-1. Mittelwerte und Standardabweichungen der Verbundenheitsskalen.

	Kind für Mutter		Kind für Vater	
	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>
NRI Gefährtschaft	1.96	0.51	1.83	0.51
NRI Intimität	2.61	0.98	2.07	0.79
NRI Familienklima	3.41	0.67	3.21	0.65

Das Konfliktniveau war sowohl in der Beziehung zum Vater als auch in der Beziehung zur Mutter niedrig. Mittelwert und Standardabweichung für die drei Skalen, die diese Beziehungseigenschaft erfassen, sind in Tabelle 6-2 wiedergegeben. Im Anhang C befinden sich die Häufigkeiten für die entsprechenden Skalen.

Tabelle 6-2. Mittelwerte und Standardabweichungen der Konfliktskalen.

	Kind für Mutter		Kind für Vater	
	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>
NRI Konflikthaftigkeit	1.82	0.68	1.74	0.69
NRI Antagonismus	1.96	0.74	1.78	0.66
LARP avoidance	1.81	0.82	1.77	0.70

Die Mittelwerte für die relative Macht in der Beziehung zu Mutter und Vater lagen in etwa auf dem Skalenmittel ($t_{\text{Mutter}}(98) = 0.556, p = .579$; $t_{\text{Vater}}(88) = -1.131, p = .261$), das heißt die Beziehung wurde von den Kindern hinsichtlich der Machtverteilung als ausgeglichen wahrgenommen. Die konfliktmäßige Unabhängigkeit und das Respektieren der Autonomie waren sowohl in der Beziehung zur Mutter als auch in der zum Vater hoch ausgeprägt, das heißt, die Kinder fühlten sich von Mutter und Vater gleichermaßen unabhängig von früheren Konflikten und in ihrer Eigenständigkeit akzeptiert (s. Tabelle 6-3).

Tabelle 6-3. Mittelwert und Standardabweichung für die Autonomieskalen.

	Kind für Mutter		Kind für Vater	
	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>
NRI relative Macht	3.04	0.69	2.93	0.59
Konfliktmäßige Unabhängigkeit	4.17	0.83	4.17	0.87
RSI respect for autonomy	4.45	0.64	4.49	0.55

Persönliche Verpflichtung sowie soziale Norm mit allen Subskalen rangierten jeweils im mittleren Bereich (s. Tabelle 6-4).

Tabelle 6-4. Mittelwerte und Standardabweichungen für die Subskalen zur persönlichen Verpflichtung und der sozialen Norm.

	Kind für Mutter		Kind für Vater	
	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>
Verpflichtung: Unterstützung	2.81	0.75	2.73	0.80
Verpflichtung: Kontakt halten	2.91	0.79	2.78	0.77
Verpflichtung: self sufficiency	2.42	0.70	2.38	0.69
Verpflichtung: Konflikte meiden	2.59	0.77	2.50	0.73
Verpflichtung: Persönliches teilen	2.58	0.75	2.32	0.68
Soziale Norm: Kontakte halten	2.74	0.84	2.55	0.72
Soziale Norm: Verantwortung	3.22	0.68	3.13	0.71

Bedürfnisstrukturen

Sowohl Mütter als auch Väter schätzten ihre Eingebundenheit in ein soziales Netzwerk hinsichtlich der drei Subskalen emotionale Unterstützung, praktische Unterstützung und soziale Integration als hoch ein (vgl. Tabelle 6-5).

Tabelle 6-5. Mittelwerte und Standardabweichungen für das soziale Netz aus Elternsicht.

	Mutter		Vater	
	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>
Emotionale Unterstützung	4.40	0.59	4.23	0.62
Praktische Unterstützung	4.32	0.63	4.16	0.64
Soziale Integration	3.94	0.69	3.93	0.65

Die Mittelwerte der Antworten für das körperliche Wohlbefinden der Mütter lagen im oberen Skalenbereich, das heißt, Mütter fühlten sich gesundheitlich eher beeinträchtigt. Die Antworten der Väter hingegen lagen eher im unteren Skalenbereich, sie fühlten sich „gesünder“.

Für das psychische Wohlbefinden zeigte sich, dass sowohl die Mittelwerte der Antworten der Mütter als auch die der Väter im oberen Skalenbereich lagen (Ausnahme Energielosigkeit der Väter), sie fühlten sich also in ihrer psychischen Gesundheit eher beeinträchtigt (vgl. Tabelle 6-6).

Tabelle 6-6. Mittelwerte und Standardabweichungen für das Wohlbefinden der Eltern.

	Mutter		Vater	
	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>
Körperliches Wohlbefinden	2.04	0.70	1.59	0.52
Schlafstörungen	2.46	0.72	2.00	0.90
Energielosigkeit	2.32	0.76	1.99	0.74
Gesundheitssorgen	2.69	0.87	2.56	0.89
Grübeln	2.77	0.74	2.68	0.86
Selbstbeobachtung			2.89	1.08

Unterstützung

Sowohl die Angaben der Kinder über die Mütter als auch über die Väter hinsichtlich der geleisteten instrumentellen Hilfe lagen unter dem Skalenmittel. Instrumentelle Hilfen wurden also im Mittel zwischen Eltern und Kindern selten ausgetauscht (s. Tabelle 6-7).

Tabelle 6-7. Mittelwerte und Standardabweichungen für geleistete und erhaltene instrumentelle Hilfe.

	Kind für Mutter		Kind für Vater	
	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>
Instrumentelle Hilfe gegeben	2.11	0.53	1.96	0.56
Instrumentelle Hilfe erhalten	2.12	0.74	2.15	0.67

Ein ähnliches Bild zeigt sich für den Austausch praktischer Unterstützung. Betrachtet man die einzelnen Items, so zeigt sich, dass an die Mutter am häufigsten Hilfen bei der Beförderung von Gegenständen und Hilfe beim Einkauf gegeben wurde. Ebenso wurde an den Vater am häufigsten praktische Unterstützung in Form von der Beförderung von Gegenständen oder Personen geleistet. Die Kinder erhielten von ihren Müttern am häufigsten Unterstützung bei der Hausarbeit oder ihnen wurden Dinge ausgeliehen. Väter unterstützten die Kinder am häufigsten durch das Verleihen von Gegenständen oder Transporthilfen.

Anders hingegen die emotionale Unterstützung: Hier lagen die Mittelwerte für die Beziehung zu Mutter und Vater über dem Skalenmittel. Diese Art von Hilfe wurde also in der Eltern-Kind-Beziehung häufig ausgetauscht (vgl. Tabelle 6-8 und Tabelle 6-9).

Tabelle 6-8. Mittelwerte und Standardabweichungen für die geleistete praktische und emotionale Hilfe.

	Kind an Mutter			Kind an Vater		
	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>Range</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>Range</i>
Praktische Unterstützung gegeben gesamt	1.77	0.70		1.65	0.64	
Hilfe bei der Beförderung von Gegenständen	2.21	1.14	1-5	2.03	1.06	1-5
Hilfeleistungen im Krankheitsfall	1.76	0.97	1-5	1.64	0.96	1-5
Hilfe bei Reparaturen	1.71	0.96	1-5	1.70	1.02	1-5
Hilfe bei der Hausarbeit	1.67	0.96	1-5	1.49	0.87	1-5
Hilfe beim Einkauf	1.94	1.12	1-5	1.56	0.96	1-5
Sorge um Haus bei Abwesenheit	1.65	0.86	1-4	1.58	0.85	1-4
Verleihen von Lebensmitteln, Werkzeugen	1.67	0.90	1-4	1.71	0.92	1-5
Erledigung von Botengängen	1.59	0.84	1-4	1.49	0.81	1-4
Emotionale Unterstützung gegeben	3.27	1.00	1-5	2.70	1.06	1-5

Tabelle 6-9. Mittelwerte und Standardabweichungen für die erhaltene praktische und emotionale Hilfe.

	Kind von Mutter			Kind von Vater		
	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>Range</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>Range</i>
Praktische Unterstützung erhalten gesamt	1.87	0.72		1.76	0.68	
Hilfe bei der Beförderung von Gegenständen	2.10	1.23	1-5	2.29	1.19	1-5
Hilfeleistungen im Krankheitsfall	1.81	0.98	1-5	1.63	0.86	1-4
Hilfe bei Reparaturen	1.56	0.86	1-4	2.00	1.05	1-4
Hilfe bei der Hausarbeit	2.28	1.36	1-5	1.30	0.79	1-5
Hilfe beim Einkauf	1.69	0.92	1-5	1.53	0.96	1-5
Sorge um Haus bei Abwesenheit	1.78	1.12	1-5	1.63	1.06	1-5
Verleihen von Lebensmitteln, Werkzeugen	2.23	1.22	1-5	2.36	1.15	1-5
Erledigung von Botengängen	1.55	0.91	1-5	1.38	0.79	1-5
Emotionale Unterstützung erhalten	3.45	1.06	1-5	2.85	1.15	1-5

6.1.2 Tagebuch

Berichte der erwachsenen Kinder

persönliche Kontakte zur Mutter

Über persönliche Kontakte zur Mutter berichteten zwischen 17 und 35 der befragten 100 Kinder pro Tag, wobei die 35 persönlichen Treffen am ersten Tag des Tagebuchs zu verzeichnen waren. Insgesamt fanden 680 persönliche Treffen ($M = 6.81$, $SD = 6.87$) zwischen Kindern und Müttern statt (über alle Tage und Personen).

Meist wurde über ein persönliches Treffen pro Tag berichtet, seltener sind zwei Treffen. Einige Personen berichteten jedoch über bis zu 5 Treffen pro Tag.

Die Dauer der Treffen war sehr unterschiedlich und schwankte zwischen 2 Minuten und dem ganzen Tag. Einige erwachsene Kinder gaben an, ihren Urlaub gemeinsam mit den Eltern zu verbringen bzw. sich für größere Familienfeste zu treffen und deshalb mehrere Tage gemeinsam zu verbringen.

Am häufigsten trafen sich Kinder und Mütter in der Wohnung der Eltern (322 Nennungen), gefolgt von der Wohnung des Kindes (181), jedoch in deutlichem Abstand, seltener trifft man sich an einem öffentlichen Ort (71) oder in der gemeinsamen Wohnung (58).

In freien Antworten, die zu Auswertungszwecken kategorisiert wurden, konnten die Befragten angeben, was sie bei jedem persönlichen Treffen gemeinsam mit der Mutter unternommen hatten. Die erwachsenen Kinder trafen sich mit ihren Müttern zum

gemeinsamen Essen und Reden, zum Einkaufen und Arbeiten oder für Unternehmungen mit Enkelkindern. Seltener berichteten die Kinder über gemeinsame sportliche Aktivitäten und den Besuch von Theater oder Kino. Einige der Angaben ließen sich in keine der vorgegebenen Kategorien einordnen und wurden unter „Sonstiges“ zusammengefasst. Während der persönlichen Kontakte mit der Mutter wurde eine Vielzahl von Hilfen geleistet oder entgegengenommen. Am häufigsten fühlten sich Kinder von ihren Müttern praktisch und durch Informationen unterstützt, auch emotionale Hilfe wurde häufig geleistet, sehr viel seltener hingegen leisteten Mütter finanzielle Hilfen an ihre Kinder.

Auch die Kinder selbst leisteten v. a. informationsbezogene und praktische Hilfen an ihre Mütter, etwas weniger häufig gaben sie an, emotionale Unterstützung zu geben und nur äußerst selten unterstützten Kinder ihre Mütter finanziell (zsf. s. Tabelle 6-10).

persönliche Kontakte zum Vater

Über persönliche Kontakte zum Vater berichteten zwischen 13 und 28 der befragten 100 Kinder pro Tag, wobei auch hier, wie bei der Mutter, die 28 persönlichen Kontakte am ersten Tag des Tagebuches lagen. Insgesamt fanden 564 persönliche Treffen ($M = 5.66$, $SD = 6.34$) zwischen erwachsenen Kindern und ihren Vätern statt (über alle Tage und Personen).

Die meisten Kinder trafen sich einmal am Tag mit dem Vater, seltener sind zwei Treffen, es wurde jedoch vereinzelt über bis zu vier persönliche Kontakte mit dem Vater am Tag berichtet.

Auch bei den persönlichen Kontakten zum Vater schwankte die Dauer zwischen 2 Minuten und ganztägigen Treffen.

Väter und Kinder trafen sich vorwiegend in der Wohnung der Eltern, seltener in der Wohnung des Kindes und noch seltener an einem öffentlichen Ort oder in der gemeinsamen Wohnung.

Gemeinsame Unternehmungen mit den Vätern, die von den Kindern genannt wurden, beinhalteten gemeinsames Essen und Reden, gemeinsames Arbeiten, Unternehmungen mit Enkelkindern und gemeinsames Einkaufen, seltener wurden gemeinsame Kino- und Theaterbesuche oder sportliche Aktivitäten genannt.

Im persönlichen Kontakt mit dem Vater gaben Kinder an, am häufigsten informationsbezogen und praktisch unterstützt worden zu sein. Etwas weniger leisteten Väter emotionale Unterstützung und sehr selten finanzielle Hilfe. Die Kinder unterstützten ihre Väter im persönlichen Kontakt ebenfalls v. a. informationsbezogen

und durch praktische Hilfeleistungen. Seltener halfen sie emotional und finanzielle Unterstützung der Kinder an ihre Väter kam nur äußerst selten vor (zsf. s. Tabelle 6-10).

Tabelle 6-10. Zusammenfassung der persönlichen Kontakte mit Mutter und Vater.

	Mutter (N = 99)	Vater (N = 92)
Anzahl persönlicher Kontakte gesamt	680	564
Kontaktaufnahme Mutter	159	109
Kontaktaufnahme Kind	371	326
Kontaktaufnahme beide	91	73
Dauer	2 bis 1440 Minuten (= 1 Tag)	
<u>Orte:</u>		
Wohnung der Eltern	322	282
Wohnung des Kindes	181	116
gemeinsame Wohnung	58	55
öffentlicher Ort	71	51
anderer Ort	80	76
<u>erhaltene Unterstützung:</u>		
emotional	185	121
informationsbezogen	232	203
praktisch	260	173
finanziell	32	26
<u>gegebene Unterstützung:</u>		
emotional	179	103
informationsbezogen	248	187
praktisch	209	140
finanziell	9	6
<u>gemeinsame Unternehmungen</u>		
Essen und Reden	260	212
Einkaufen	37	12
Arbeiten	34	54
Sport	14	6
Theater, Kino	7	2
Enkelkinder	18	18
sonstiges	102	65

telefonischer Kontakt zur Mutter

Telefonische Kontakte zur Mutter hatten in den 28 Tagen zwischen 17 und 50 Kinder pro Tag, wobei die 50 telefonischen Kontakte am ersten Tag des Tagebuchauffüllens stattfanden. Insgesamt gab es 875 telefonische Kontakte zwischen Kindern und Müttern ($M = 8.84$, $SD = 5.13$).

Zumeist wurde ein Gespräch pro Tag, seltener zwei und vereinzelt drei Gespräche geführt. Die Dauer der Gespräche lag zwischen ein bis 70 Minuten.

Auch während der telefonischen Kontakte zwischen Kindern und Müttern kam es zum Austausch von Hilfeleistungen. Am weitaus häufigsten erhielten Kinder informationsbezogene Unterstützung, gefolgt von emotionaler Hilfe durch die Mütter. Sehr viel seltener kam es zu praktischen Hilfeleistungen und noch seltener zu

finanzieller Unterstützung. Die Kinder leisteten ebenfalls am häufigsten Unterstützung in Form von Informationen. Seltener unterstützten Kinder ihre Mütter emotional und noch seltener praktisch. Finanzielle Unterstützung der Mutter per Telefon kam nur in einem einzigen Fall vor (s. Tabelle 6-11).

telefonischer Kontakt zum Vater

Telefonischen Kontakt zum Vater hatten zwischen 8 und 28 Kinder am Tag. Auch hier waren die 28 Telefonate am ersten Tag des Tagebuchs zu verzeichnen. Insgesamt kam es in den 28 Tagen zu 422 telefonischen Kontakten zwischen erwachsenen Kindern und ihren Vätern ($M = 4.18$, $SD = 4.27$).

Zumeist wurden ein, seltener zwei oder mehr (bis zu vier) Gespräche pro Tag geführt. Die Dauer der Gespräche lag zwischen einer und 45 Minuten.

Auch für den Austausch von telefonischen Hilfeleistungen ergab sich für die Kontakte zum Vater ein ähnliches Bild wie für die zur Mutter. Am häufigsten erhielten und gaben Kinder informationsbezogene Hilfen, gefolgt von emotionaler Unterstützung. Sehr viel seltener wurden praktische Hilfen per Telefon geleistet und der Austausch finanzieller Unterstützung kam fast überhaupt nicht vor (s. Tabelle 6-11).

Tabelle 6-11. Telefonische Kontakte mit Mutter und Vater.

	Mutter	Vater
Anzahl der telefonischen Kontakte insgesamt	875	422
Kontaktaufnahme		
Mutter	364	136
Kind	434	229
beide	63	32
Dauer	1-70 Minuten	1-45 Minuten
erhaltene Unterstützung		
emotional	187	78
informationsbezogen	433	198
praktisch	81	54
finanziell	4	0
gegebene Unterstützung		
emotional	165	67
informationsbezogen	410	190
praktisch	49	30
finanziell	1	2

Anmerkung: Kontaktaufnahme beide wurde kodiert, wenn mehrere Telefongespräche pro Tag geführt wurden, die sowohl vom Kind als auch von der Mutter/dem Vater initiiert wurden.

Bericht aus Sicht von Mutter und Vater

Die entsprechenden Angaben zu persönlichen und telefonischen Kontakten aus Sicht der Eltern sind aus Gründen der Übersichtlichkeit in der nachfolgenden Tabelle angegeben (s. Tabelle 6-12).

Tabelle 6-12. Persönliche und telefonische Kontakte mit dem Kind aus Elternsicht.

	Mutter (N = 97)	Vater (N = 82)
Anzahl persönlicher Kontakte	668	550
Kontaktaufnahme Mutter	171	159
Kontaktaufnahme Kind	314	275
Kontaktaufnahme beide	136	79
Dauer	10 – 1440 Minuten (=1 Tag)	1-1440 Minuten (=1 Tag)
Orte		
Wohnung der Eltern	348	260
Wohnung des Kindes	200	131
gemeinsame Wohnung	37	34
öffentlicher Ort	51	38
anderer Ort	30	38
erhaltene Unterstützung		
emotional	168	88
informationsbezogen	230	177
praktisch	185	130
finanziell	11	5
gegebene Unterstützung		
emotional	182	114
informationsbezogen	230	195
praktisch	273	180
finanziell	50	35
gemeinsame Unternehmungen		
Essen und Reden	240	156
Einkaufen	34	20
Arbeiten	28	33
Sport	5	6
Theater, Kino	7	5
Enkelkinder	58	29
sonstiges	85	61
Anzahl telefonischer Kontakte	886	502
Kontaktaufnahme		
Mutter	356	205
Kind	436	254
beide	95	44
Dauer	2-42 Minuten	1-35 Minuten
erhaltene Unterstützung		
emotional	142	65
informationsbezogen	443	244
praktisch	58	38
finanziell	1	1
gegebene Unterstützung		
emotional	168	89
informationsbezogen	409	258
praktisch	79	66
finanziell	7	4

6.2 Multivariate Analysen

Um einen ersten Überblick über die Daten zu geben, insbesondere, um Unterschiede (oder Gemeinsamkeiten) in den Berichten von Kindern und Eltern aufzuzeigen, sowie dyadenspezifische oder geschlechtsspezifische Unterschiede, werden im Folgenden die Ergebnisse von MANOVAs mit Messwiederholungen berichtet.

Als within-subject-Faktoren wurden die Berichte der Kinder (über die Beziehung zu Mutter und Vater) vs. die der Eltern (Berichte von Mutter und Vater über das Kind) betrachtet, außerdem wurde die Mutter-Kind-Beziehung (Bericht der Mutter über die Beziehung zum erwachsenen Kind und der Bericht des Kindes über die Beziehung zur Mutter) der Vater-Kind-Beziehung gegenübergestellt. Die unabhängigen Variablen sind also die beiden hier betrachteten Generationen: erwachsene Kinder und ihre Eltern und die Mutter-Kind- vs. die Vater-Kind-Beziehung. Das Geschlecht des Kindes wurde als between-subject-Faktor in allen MANOVAs mitbetrachtet. Zusätzlich wurden die jeweils möglichen Interaktionen berücksichtigt. Als abhängige Variablen fungieren die im Tagebuch erhobenen Angaben zur persönlichen und telefonischen Kontakthäufigkeit und zur erhaltenen und gegebenen Unterstützung im persönlichen und telefonischen Kontakt. In die Analysen einbezogen wurden nur vollständige Triaden ($N = 78$).

Zunächst werden die Daten zur Kontakthäufigkeit berichtet, in die Analyse wurden sowohl die persönlichen als auch die telefonischen Kontakte einbezogen. Im zweiten Teil der multivariaten Analysen werden die Ergebnisse zur Unterstützung vorgestellt. Begonnen wird mit den Angaben zur geleisteten Hilfe aus Sicht aller drei beteiligter Personen. Es wurden die vier möglichen Hilfearten (emotional, informationsbezogen, praktisch und finanziell) zunächst für den persönliche Kontakt in die Analysen einbezogen, anschließend folgen die Analysen für die Hilfen, die im telefonischen Kontakt von allen Beteiligten gegeben wurden. Abschließend werden die vier Hilfearten untereinander in ihrer Häufigkeit im persönlichen und anschließend auch im telefonischen Kontakt verglichen. Im zweiten Teil der Ausführungen zu den Unterstützungsleistungen werden die Ergebnisse zu den Hilfen berichtet, die aus Sicht aller Befragten in den persönlichen und telefonischen Kontakten erhalten wurden. Die Reihenfolge des Ergebnisberichts entspricht dem der oben beschriebenen gegebenen Unterstützung. Abschließend wurde überprüft, inwieweit Eltern und Kinder in ihren Angaben, Hilfen zu leisten und zu erhalten übereinstimmen.

Die genauen Ergebnisse der MANOVAs mit allen Tabellen sind in Anhang D aufgeführt.

Kontakte

Interessanterweise ergab sich ein signifikanter Unterschied zwischen Kindern und Eltern hinsichtlich der Kontakthäufigkeit ($F(3,74) = 3.71, p < .05$). Dieser zeigte sich univariat in einem signifikanten Unterschied in der Häufigkeit der telefonischen Kontakte, d.h. Eltern gaben an, häufiger mit ihren Kindern zu telefonieren, als dies umgekehrt angegeben wird ($F(1, 76) = 10.08, p < .01$). Eine genauere Analyse zeigte, dass es die Väter waren, die angaben, häufiger mit den Kindern zu telefonieren als die Kinder angaben, zu den Vätern telefonischen Kontakt zu haben ($F(1, 76) = 5.73, p < .05$). Da aber die Daten parallel von Kindern und Eltern erhoben wurden, dürfte es nicht zu einer solchen Diskrepanz kommen. Zu prüfen ist, wie dies dennoch passieren könnte. Als mögliche Ursachen können angenommen werden: Eltern zählen das Sprechen auf den Anrufbeantworter zu telefonischen Kontakten, Erinnerungsverzerrungen (z. B. bei sehr kurzen Gesprächen) usw. Ebenfalls signifikant wurde der Unterschied hinsichtlich der schriftlichen Kontakthäufigkeit ($F(1, 76) = 4.49, p < .05$). Hier kann es sich jedoch um eine tatsächlich aufgetretene Diskrepanz handeln, da ein schriftlicher Verkehr keine Parallelität voraussetzt. Briefe oder Karten werden, wenn überhaupt, häufig an nachfolgenden Tagen beantwortet und per Post verschickt. Persönliche Kontakte wurden von Eltern und Kindern im gleichen Ausmaß angegeben, allerdings auch nicht in der genau gleichen Anzahl, wie es eigentlich zu erwarten gewesen wäre.

Unterschiede in der Kontakthäufigkeit zeigten sich auch zwischen der Mutter-Kind- und der Vater-Kind-Beziehung ($F(3, 74) = 12.91, p < .01$). In der Mutter-Kind-Beziehung wurde häufiger miteinander telefoniert als in der Vater-Kind-Beziehung ($F(1, 76) = 32.97, p < .01$) und es wurden tendenziell auch mehr schriftliche Botschaften ausgetauscht ($F(1,76) = 3.81, p = .055$). Insbesondere in der Mutter-Tochter-Beziehung wurde häufiger miteinander telefoniert als in der Mutter-Sohn-Beziehung, und Söhne sprachen häufiger mit ihren Vätern als Töchter ($F(1, 76) = 10.35, p < .02$). Auch für die persönlichen Kontakte gilt, dass diese am häufigsten in der Mutter-Tochter-Beziehung vorkamen, außerdem sahen Töchter beide Elternteile tendenziell häufiger als Söhne ($F(1, 76) = 3.93, p = .051$).

Für keine der drei Kontaktarten wurde die Dreifach-Interaktion Eltern-Kind x Mutter-Vater-Beziehung x Geschlecht des Kindes signifikant.

Unterstützung

im persönliche Kontakt – Geben

Signifikante Unterschiede bezüglich der Hilfe, die man dem Interaktionspartner gibt, ergaben sich sowohl für die Eltern-Kind-Beziehung ($F(4,73) = 4.09, p < .01$) als auch für die Mutter-Kind- und die Vater-Kind-Beziehung ($F(4,73) = 2.52, p < .05$).

Eltern unterstützten ihre Kinder häufiger praktisch und finanziell als dies umgekehrt der Fall war ($F(1, 76) = 6.73, p < .05$; $F = 13.87, p < .01$).

In der Mutter-Kind-Beziehung wurden mehr emotionale ($F(1, 76) = 5.74, p < .05$) und auch mehr praktische Hilfen ($F(1, 76) = 4.04, p < .05$) ausgetauscht. In der Mutter-Tochter-Beziehung wurden mehr praktische Hilfen ausgetauscht als in der Mutter-Sohn-Beziehung, während sich in der Vater-Kind-Beziehung keine Unterschiede bezüglich des Geschlechts des Kindes zeigten ($F(1, 76) = 7.80, p < .01$).

Tendenziell war auch ein Haupteffekt für das Geschlecht der Kinder erkennbar ($F(4,73) = 2.36, p = .061$), der sich univariat darin ausdrückte, dass Töchter ihre Eltern tendenziell sowohl häufiger praktisch als auch emotional unterstützten als Söhne.

Für keine der vier betrachteten Unterstützungsleistungen zeigten sich signifikante Interaktionen zwischen den beiden within-subject-Faktoren und auch die Dreifachinteraktion wurde nicht signifikant.

im telefonischen Kontakt – Geben

Für den Austausch von Hilfen im telefonischen Kontakt zeigte sich tendenziell ein Unterschied zwischen Eltern und Kindern ($F(4,73) = 2.28, p = .068$). Eltern unterstützten ihre Kinder häufiger praktisch ($F(1, 76) = 6.35, p < .05$) und tendenziell auch häufiger durch Informationen ($F(1, 76) = 3.72, p = .058$) als die Kinder ihre Eltern. Außerdem zeigte sich ein signifikanter Unterschied zwischen der Mutter-Kind- und der Vater-Kind-Beziehung ($F(4,73) = 6.96, p < .01$). In der Mutter-Kind-Beziehung wurden öfter emotionale ($F(1, 76) = 22.37, p < .01$) und informationsbezogene Hilfen ($F(1, 76) = 10.32, p < .01$) ausgetauscht als in der Vater-Kind-Beziehung. Während jedoch in der Mutter-Sohn- und der Vater-Sohn-Beziehung etwa gleich häufig informationsbezogene Hilfen ausgetauscht wurden, wurden in der Mutter-Tochter-Beziehung häufiger informationsbezogene Hilfen geleistet als in der Vater-Tochter-Beziehung ($F(1, 76) = 7.95, p < .01$). Es ergaben sich keine weiteren signifikanten Interaktionseffekte.

Vergleich der Häufigkeit der Hilfearten untereinander

Nach Auswertung der Berichte der Kinder, die vier Arten von Unterstützung an ihre Mutter im persönlichen Kontakt geleistet zu haben, zeigte sich, dass die Hilfearten unterschiedlich häufig geleistet wurden. Während informationsbezogene und praktische etwa gleich häufig geleistet wurden, wurde emotionale Hilfe weniger geleistet als informationsbezogene, aber in etwa genau so viel wie praktische. Finanzielle Hilfe wurde sehr viel weniger an die Mutter gegeben als die anderen Unterstützungsleistungen. Außerdem ist ein Geschlechtseffekt erkennbar ($F(1,97) = 5.44, p < .05$): Töchter leisteten insgesamt häufiger Hilfen als Söhne, dies galt insbesondere für emotionale, informationsbezogene und praktische Unterstützung.

Im telefonischen Kontakt mit der Mutter gaben Töchter mehr Hilfen als Söhne ($F(1,97) = 5.30, p < .05$). Die einzelnen Hilfearten unterschieden sich in ihrer Häufigkeit signifikant voneinander. Am häufigsten wurde informationsbezogene Hilfe gegeben, gefolgt von emotionaler, praktischer und finanzieller Hilfe.

Im persönlichen Kontakt mit dem Vater wurden am häufigsten informationsbezogene Hilfen geleistet, signifikant weniger praktische und emotionale Hilfen und am wenigsten finanzielle Hilfen. Es zeigten sich hierbei keine Geschlechtsunterschiede.

Im telefonischen Kontakt zum Vater zeigten sich ebenfalls signifikante Unterschiede zwischen den Hilfearten. Auch hier wurde am häufigsten informationsbezogene Hilfe geleistet, gefolgt von emotionaler, praktischer und finanzieller Unterstützung. Es zeigten sich keine Geschlechtsunterschiede.

Aus Sicht der Eltern zeigte sich, dass im persönlichen Kontakt mit der Mutter Töchter von diesen häufiger unterstützt wurden als Söhne ($F(1,94) = 6.20, p < .05$). Mütter gaben etwa gleich häufig informationsbezogene und praktische Unterstützung, etwas weniger emotionale und am wenigsten finanzielle Unterstützung.

Im telefonischen Kontakt gaben Mütter gleich häufig Unterstützung an Söhne und Töchter. Hier wurden auch informationsbezogene Hilfen am häufigsten geleistet, gefolgt von emotionaler Hilfe und praktischer Unterstützung. Am wenigsten wurde auch im telefonischen Kontakt finanzielle Hilfe gegeben.

Im persönlichen Kontakt leisteten Väter an Söhne und Töchter das gleiche Ausmaß an Hilfen. Allerdings ergaben sich auch hier Unterschiede zwischen den einzelnen Hilfeleistungen: Am häufigsten wurden informationsbezogene und praktische Hilfen geleistet, etwas weniger emotionale Unterstützung und nur sehr wenig finanzielle.

Im telefonischen Kontakt wurde von den Vätern am häufigsten informationsbezogene Hilfe geleistet, gefolgt von emotionaler und praktischer Unterstützung. Auch hier war die finanzielle Hilfe am wenigsten üblich.

im persönlichen Kontakt – erhalten

Für die Hilfen, die Kinder und Eltern im persönlichen Kontakt angaben zu erhalten, zeigte sich sowohl ein signifikanter Unterschied zwischen Kindern und Eltern ($F(4,73) = 3.16, p < .05$) als auch zwischen der Vater-Kind- und der Mutter-Kind-Beziehung ($F(4,73) = 2.67, p < .05$). Kinder gaben an, mehr finanzielle Hilfen ($F(1, 76) = 10.47, p < .01$) und tendenziell auch mehr praktische Hilfen ($F(1, 76) = 3.66, p = .06$) zu erhalten als die Eltern. In der Mutter-Kind-Beziehung erhielten die Beteiligten mehr praktische ($F(1,76) = 4.41, p < .05$) und tendenziell mehr emotionale Unterstützung ($F(1, 76) = 3.51, p < .065$) als in der Vater-Kind-Beziehung. In der Mutter-Sohn-Beziehung wurde gleich viel praktische Unterstützung erhalten wie in der Vater-Sohn-Beziehung, während die Beteiligten in der Mutter-Tochter-Beziehung mehr praktische Hilfe erhielten als die in der Vater-Tochter-Beziehung ($F(1, 76) = 4.13, p < .05$). Außerdem zeigte sich, dass tendenziell Kinder mehr informationsbezogene Hilfe von ihrem Vater erhielten als von ihrer Mutter, während Mütter mehr informationsbezogene Hilfen von den Kindern erhielten als Väter ($F(1, 76) = 3.53, p = .064$).

Töchter erhielten insgesamt auch mehr praktische Hilfen als Söhne ($F(1,76) = 4.37, p < .05$). Söhne gaben außerdem an, häufiger praktische Hilfen von ihrem Vater zu erhalten als von ihrer Mutter, während Mütter mehr praktische Hilfen von ihrem Sohn erhielten als Väter. Für die Töchter hingegen zeigte sich, dass diese mehr praktische Hilfen von der Mutter erhielten als vom Vater und dass auch die Mütter mehr Hilfen von ihren Töchtern erhielten als Väter ($F(1, 76) = 3.20, p = 0.78$).

im telefonischen Kontakt - erhalten

Für den telefonischen Kontakt und die Unterstützung, die die Beteiligten dabei erhielten, ergab sich ein signifikanter Unterschied zwischen der Vater-Kind- und der Mutter-Kind-Beziehung ($F(4,73) = 8.76, p < .01$). In der Mutter-Kind-Beziehung erhielten die Beteiligten mehr emotionale und informationsbezogene Hilfen als in der Vater-Kind-Beziehung ($F(1,76) = 27.21, p < .01$; $F(1,76) = 16.08, p < .01$). Dabei zeigte sich außerdem, dass in der Mutter-Tochter-Beziehung mehr informationsbezogene und praktische Hilfen ($F(1,76) = 8.26, p < .01$; $F(1,76) = 4.40, p < .05$) ausgetauscht wurden als in der Vater-Tochter-Beziehung, während in der Vater-

Sohn- und der Mutter-Sohn-Beziehung etwa gleich häufig Hilfen erhalten wurden. Gleiches galt tendenziell für die emotionale Hilfe ($F(1,76) = 2.96, p = .089$).

Außerdem gaben Söhne und Töchter an, das gleiche Ausmaß an emotionaler Hilfe von ihren Eltern zu erhalten, während Eltern angaben, mehr Hilfen dieser Art von Töchtern zu bekommen als von Söhnen ($F(1,76) = 5.55, p < .05$). Dabei galt tendenziell, dass Söhne mehr emotionale Hilfen von der Mutter als vom Vater erhielten, während Mütter und Väter angaben, das gleiche Ausmaß an Hilfen von Söhnen zu erhalten. Töchter gaben ebenfalls an, mehr emotionale Hilfen von ihren Müttern zu erhalten und Mütter gaben an, mehr Hilfen von ihren Töchtern zu erhalten als Väter ($F(1,76) = 3.26, p = .075$).

Vergleich der Hilfearten untereinander

Vergleicht man die Angaben der Kinder zu den einzelnen Hilfearten untereinander, zunächst für den persönlichen Kontakt zur Mutter, zeigen sich signifikante Unterschiede. Zum einen wurden Töchter häufiger von ihren Müttern unterstützt als Söhne ($F(1,97) = 6.71, p < .05$). Zum anderen erhielten Kinder in etwa gleich viel informationsbezogene, praktische und emotionale Hilfen und am wenigsten finanzielle Unterstützung von ihrer Mutter.

Betrachtet man die Hilfeleistungen, die Kinder telefonisch von ihren Müttern erhielten, zeigte sich ebenfalls ein signifikanter Unterschied: Kinder gaben an, am häufigsten informationsbezogen unterstützt zu werden, gefolgt von emotionaler Unterstützung. Weniger wurde per Telefon über praktische Hilfen berichtet und finanzielle Hilfen wurden telefonisch am wenigsten erhalten.

Für die persönlichen Hilfen, die Kinder von ihrem Vater erhielten, ergab sich kein Geschlechtsunterschied, aber wieder ein signifikanter Unterschied für die Häufigkeit der einzelnen Hilfeleistungen. Kinder gaben an, von ihren Vätern gleich häufig informationsbezogen und praktisch unterstützt zu werden, weniger emotional und am wenigsten finanziell.

Auch für die telefonischen Hilfeleistungen vom Vater ergab sich ein signifikanter Unterschied: Am häufigsten wurden die Kinder laut eigenen Angaben informationsbezogen unterstützt, gefolgt von emotionaler und praktischer Unterstützung. Auch im telefonischen Kontakt zum Vater erhielten die Kinder am wenigsten häufig finanzielle Hilfen.

Aus Sicht der Eltern gaben Mütter an, im persönlichen Kontakt von ihren Töchtern häufiger unterstützt zu werden als von ihren Söhnen ($F(1, 94) = 7.68, p < .01$). Dies gilt für alle Hilfeleistungen außer der finanziellen. Außerdem gaben Mütter an, gleich häufig informationsbezogen, praktisch und emotional, jedoch weniger finanziell unterstützt zu werden.

Auch im telefonischen Kontakt gaben Mütter an, von ihren Töchtern häufiger Hilfen zu erhalten als von ihren Söhnen ($F(1, 94) = 9.48, p < .01$). Dies galt zumindest für die informationsbezogene und die emotionale Unterstützung. Außerdem gaben sie an, am häufigsten informationsbezogene Hilfen, gefolgt von emotionaler Unterstützung zu erhalten, dann folgte praktische und am wenigsten erhielten Mütter finanzielle Unterstützung von den Kindern.

Tendenziell gaben Väter an, im persönlichen Kontakt häufiger von Töchtern unterstützt zu werden als von Söhnen ($F(1, 79) = 3.42, p < .068$). Außerdem wurden mehr informationsbezogene und praktische Hilfen geleistet als emotionale und diese mehr als finanzielle.

Im telefonischen Kontakt gaben Väter an, von Söhnen und Töchtern gleich häufig Unterstützung zu erhalten. Am häufigsten wurde auch hier informationsbezogene Hilfe geleistet, gefolgt von praktischer und emotionaler Hilfe.

Übereinstimmung der gegebenen und erhaltenen Hilfeleistungen im persönlichen Kontakt

In der nachfolgenden Beschreibung werden zunächst die Hilfen betrachtet, die Kinder im persönlichen Kontakt an die Eltern geben und Angaben der Eltern, Hilfen von ihren Kindern im persönlichen Kontakt zu erhalten. Auch hier werden also wieder die Angaben der beiden Generationen verglichen und die Mutter-Kind- vs. die Vater-Kind-Beziehung. Des Weiteren fungiert das Geschlecht der Kinder als Zwischensubjektfaktor.

Es ergab sich ein signifikanter Unterschied zwischen der Mutter-Kind- und der Vater-Kind-Beziehung ($F(4,73) = 3.08, p < .05$). In der Mutter-Kind-Beziehung wurden mehr emotionale Hilfen ausgetauscht ($F(1,76) = 7.13, p < .05$) als in der Vater-Kind-Beziehung. Tendenziell wurden in der Mutter-Kind-Beziehung auch mehr praktische ($F(1,76) = 3.22, p = .077$) und finanzielle Hilfen ausgetauscht ($F(1,76) = 3.87, p = .053$) als in der Vater-Kind-Beziehung.

Betrachtet man nun umgekehrt den Fall, dass Eltern Hilfen an ihre Kinder leisten und Angaben der erwachsenen Kinder zum Erhalt solcher Hilfen, ergab sich ebenfalls ein

(tendenzieller) Unterschied zwischen der Mutter-Kind- und der Vater-Kind-Beziehung ($F(4,73) = 2.33, p = .064$). In der Mutter-Kind-Beziehung wurden häufiger praktische Hilfen ausgetauscht als in der Vater-Kind-Beziehung. Dies galt insbesondere für die Mutter-Tochter-Beziehung ($F(1,76) = 6.45, p < .05$). Es ergaben sich keine weiteren signifikanten Interaktionseffekte.

Übereinstimmung der gegebenen und erhaltenen Hilfeleistungen im telefonischen Kontakt

Auch für den telefonischen Kontakt lassen sich die Angaben der Kinder, Hilfen an ihre Eltern zu leisten mit den Angaben der Eltern, diese Hilfen zu erhalten, vergleichen. Dabei ergab sich ein signifikanter Unterschied nur für die Mutter-Kind- und die Vater-Kind-Beziehung ($F(4,73) = 7.18, p < .01$). In der Mutter-Kind-Beziehung gaben Kinder mehr emotionale Hilfen und Mütter nahmen mehr emotionale Hilfen wahr als in der Vater-Kind-Beziehung ($F(1,76) = 21.95, p < .01$). Dieses Muster galt auch für informationsbezogene Hilfen ($F(1,76) = 13.67, p < .01$).

In der Mutter-Tochter-Beziehung wurden mehr emotionale und informationsbezogene Hilfen ausgetauscht als in der Vater-Tochter-Beziehung ($F(1,76) = 7.59, p < .01$; $F(1,76) = 9.05, p < .01$ resp.). Das Ausmaß an ausgetauschten Hilfen in der Vater-Sohn-Beziehung entsprach in etwa dem in der Mutter-Sohn-Beziehung. Tendenziell galt dies auch für den Austausch praktischer Hilfen ($F(1,76) = 3.67, p = .059$).

Kinder gaben außerdem an, ihren Eltern weniger informationsbezogene Hilfen zu geben als diese angaben, von den Kindern zu bekommen ($F(1,76) = 4.45, p < .05$).

Betrachtete man umgekehrt den Fall, dass die Eltern die Unterstützungsleistungen geben und die Kinder diese erhalten, ergab sich multivariat ein Unterschied für die Mutter-Kind- und die Vater-Kind-Beziehung ($F(4,73) = 6.92, p < .01$). Es fand ein größerer Austausch an informationsbezogenen und emotionalen Hilfen in der Mutter-Kind- als in der Vater-Kind-Beziehung statt ($F(1,76) = 11.09, p < .01$; $F(1,76) = 23.31, p < .01$ resp.). Dabei galt, dass in der Mutter-Tochter-Beziehung häufiger informationsbezogene Hilfen ausgetauscht wurden als in der Mutter-Sohn-Beziehung, während das Ausmaß an ausgetauschten Hilfen in der Vater-Sohn-Beziehung größer war als in der Vater-Tochter-Beziehung ($F(1,76) = 6.41, p < .05$).

6.3 Ergebnisse zu Hypothese 1

Die erste Hypothese ging der Frage nach, ob der Zusammenhang zwischen den Angaben der Eltern, Hilfen geleistet zu haben und das Geben von Hilfen von Seiten der Kinder vermittelt werden durch die Wahrnehmung der Kinder, Hilfen erhalten zu haben. Als abhängige Variable fungiert hier also das Leisten von Hilfen der Kinder an Mutter und Vater, jeweils getrennt betrachtet nach Fragebogen- und Tagebuchangaben der erwachsenen Kinder. Die unabhängige Variablen sind die Elternangaben, die jeweils entsprechenden Hilfen geleistet zu haben. Als Mediator sollen die Kindwahrnehmungen dienen, diese Hilfen auch erhalten zu haben. Zunächst wurden, getrennt für Mutter und Vater, die Voraussetzungen für eine Mediation mittels Regressionsanalysen geprüft. Entsprechend dem Vorgehen von Baron und Kenny (1986) wurde also kontrolliert, ob:

- die unabhängige Variable die abhängige Variable vorhersagt,
- die Mediationsvariable die abhängige Variable vorhersagt und ob
- Mediator und unabhängige Variable miteinander zusammenhängen.

Eine vollständige Mediation liegt vor, wenn der Einfluss der unabhängigen Variablen auf die abhängige Variable nach hinzufügen des Mediators nicht mehr signifikant ist. Bleibt der Einfluss der unabhängigen Variable auf die abhängige Variable nach Hinzufügen des Mediators in geringerer Höhe bestehen, so spricht man von unvollständiger Mediation.

Waren die oben genannten Voraussetzungen erfüllt, wurden die drei Variablen zusammen in einem Pfaddiagramm mittels AMOS 5.0 analysiert.

Im Folgenden sind zunächst die Ergebnisse der Voraussetzungsprüfung und anschließend die Ergebnisse der zusammenfassenden Analysen, getrennt für Mutter und Vater dargestellt. Zunächst wird jeweils auf die Fragebogendaten eingegangen, anschließend auf die Tagebuchangaben zu Unterstützungsleistungen im persönlichen Kontakt und abschließend auf die Angaben zum telefonischen Kontakt. Die vorher bestimmten Ausreißer (s. Kapitel 5.4.1) wurden jeweils aus den entsprechenden Analysen entfernt. Dadurch resultieren für die verschiedenen Analysen jeweils unterschiedliche Stichprobengrößen (s. auch Anhang E).

Kind und Mutter

Fragebogen

Für alle drei Hilfearten im Fragebogen (instrumentell, praktisch, emotional) waren die Voraussetzungen für eine Mediation erfüllt (s. Tabelle 6-13). Die unabhängigen

Variablen erklärten jeweils einen gewissen Varianzanteil an den abhängigen Variablen, sie hingen signifikant mit dem Mediator zusammen und dieser klärte ebenfalls Varianzanteile der abhängigen Variablen auf.

Tabelle 6-13. Voraussetzungen für Mediation im Fragebogen, Kind und Mutter.

	uV → aV			Mediator → aV			uV → Mediator		
	B (SE B)	β	R ²	B (SE B)	β	R ²	B (SE B)	β	R ²
Instrumentell	0.18 (0.08)	.21*	.04	0.33 (0.06)	.46**	.21	0.46 (0.11)	.39**	.16
Praktisch	0.46 (0.09)	.46**	.21	0.65 (0.07)	.68**	.46	0.60 (0.09)	.57**	.33
Emotional	0.21 (0.09)	.23*	.05	0.66 (0.07)	.70**	.49	0.30 (0.10)	.30**	.09

Anmerkung: * $p < .05$, ** $p < .01$

Für alle drei Hilfearten war die Mediation jeweils vollständig. Der Einfluss der Angaben der Mutter, Hilfen geleistet zu haben, sank unter die Signifikanzgrenze, während die Wahrnehmung des Kindes, Hilfen von der Mutter erhalten zu haben, weiterhin signifikante Varianzanteile an der aktiven Hilfe des Kindes an die Mutter aufklärte (s. Tabelle 6-14).

Tabelle 6-14. Parameter im Mediationsmodell, Kind und Mutter.

	Unabhängige Variable		Mediator			N
	B (SE B)	β	B (SE B)	β	R ² gesamt	
Instrumentell	0.01 (0.08)	.01 ns.	0.32 (0.07)	.46**	.21	99
Praktisch	0.10 (0.09)	.10 ns.	0.60 (0.09)	.62**	.46	99
Emotional	0.01 (0.07)	.01 ns.	0.65 (0.07)	.70**	.49	99

Anmerkung: * $p < .05$, ** $p < .01$, ns. = nicht signifikant.

Tagebuch – persönlicher Kontakt

Für alle drei Hilfearten im persönlichen Kontakt im Tagebuch (emotional, informationsbezogen, praktisch) waren ebenfalls die Voraussetzungen für eine Mediation erfüllt (s. Tabelle 6-15). Die unabhängigen Variablen erklärten jeweils einen gewissen Varianzanteil der abhängigen Variablen, sie hingen signifikant mit dem Mediator zusammen und dieser klärte ebenfalls Varianzanteile der abhängigen Variablen auf.

Tabelle 6-15. Voraussetzungen für Mediation im persönlichen Kontakt im Tagebuch, Kind und Mutter.

	uV → aV			Mediator → aV			uV → Mediator		
	B (SE B)	β	R ²	B (SE B)	β	R ²	B (SE B)	β	R ²
Emotional	0.29 (0.10)	.29**	.08	0.74 (0.07)	.76**	.57	0.31 (0.10)	.29**	.08
Informations- bezogen	0.71 (0.11)	.55**	.30	0.82 (0.07)	.79**	.63	0.37 (0.07)	.46**	.21
Praktisch	0.44 (0.08)	.52**	.27	0.44 (0.06)	.62**	.38	0.91 (0.04)	.91**	.82

Anmerkung: * $p < .05$, ** $p < .01$

Lediglich für die emotionale Hilfe im persönlichen Kontakt war die Mediation vollständig. Der Einfluss der Angaben der Mutter, Hilfen geleistet zu haben, sank unter die Signifikanzgrenze, während die Wahrnehmung des Kindes, Hilfen von der Mutter erhalten zu haben weiterhin signifikante Varianzanteile an der aktiven Hilfe des Kindes an die Mutter aufklärte (s. Tabelle 6-16). Für die informationsbezogene Unterstützung verblieb ein marginal signifikanter Einfluss der mütterlichen Angaben auf die abhängige Variable: Für die praktische Unterstützung war der Einfluss der Angaben der Mutter weiterhin signifikant, wenn auch im Ausmaß geringer als ohne den Mediator.

Tabelle 6-16. Parameter im Mediationsmodell, Kind und Mutter.

	Unabhängige Variable		Mediator			N
	B (SE B)	β	B (SE B)	β	R ² gesamt	
Emotional	0.07 (0.07)	.07 ns.	0.72 (0.07)	.74**	.58	94
Informationsbezogen	0.10 (0.06)	.12+	0.76 (0.07)	.74**	.64	93
Praktisch	0.16 (0.14)	.23*	0.29 (0.14)	.41*	.39	99

Anmerkung: + $p < .10$, * $p < .05$, ** $p < .01$, ns. = nicht signifikant.

Tagebuch – telefonischer Kontakt

Im telefonischen Kontakt waren die Bedingungen für eine Mediation nur für die emotionale und die informationsbezogene Hilfe erfüllt. Für die praktische Hilfe im telefonischen Kontakt existierte kein statistisch bedeutsamer Zusammenhang zwischen der unabhängigen Variable und der abhängigen Variable (s. Tabelle 6-17). Deshalb wurde im Folgenden nur die Mediationshypothese für die beiden erstgenannten Hilfearten überprüft.

Tabelle 6-17. Voraussetzungen für Mediation im telefonischen Kontakt im Tagebuch, Kind und Mutter.

	uV → aV			Mediator → aV			uV → Mediator		
	B (SE B)	β	R ²	B (SE B)	β	R ²	B (SE B)	β	R ²
Emotional	0.21 (0.11)	.19*	.04	0.68 (0.06)	.77**	.60	0.34 (0.12)	.27**	.15
Informations- bezogen	0.31 (0.08)	.36**	.13	0.79 (0.05)	.83**	.69	0.23 (0.07)	.30**	.09
Praktisch	0.06 (0.04)	.14 ns.	.02	0.26 (0.07)	.35**	.12	0.30 (0.08)	.35**	.12

Anmerkung: * $p < .05$, ** $p < .01$, ns. = nicht signifikant

Lediglich die Mediation für die emotionale Unterstützung war vollständig. Der Einfluss der unabhängigen Variable wurde durch den Mediator nicht signifikant. Für die informationsbezogene Unterstützung blieb der Einfluss der unabhängigen Variable (also der Angaben der Mutter, Hilfe zu leisten) signifikant trotz des starken Einflusses des Mediators auf die abhängige Variable (vgl. Tabelle 6-18). Außerdem wurde anhand der Werte für die emotionale Unterstützung deutlich, dass ein Suppressionseffekt von der mütterlichen Unterstützung zur abhängigen Variable auftritt.

Tabelle 6-18. Parameter im Mediationsmodell, Kind und Mutter.

	Unabhängige Variable		Mediator			N
	B (SE B)	β	B (SE B)	β	R ² gesamt	
Emotional	-0.02 (0.07)	-.02 ns.	0.68 (0.06)	.78**	.60	99
Informationsbezogen	0.23 (0.08)	.30**	0.81 (0.08)	.73**	.61	93

Anmerkung: * $p < .05$, ** $p < .01$, ns. = nicht signifikant

Kind und Vater

Fragebogen

Für alle drei Hilfearten im Fragebogen (instrumentell, praktisch, emotional) waren die Voraussetzungen für eine Mediation erfüllt (s. Tabelle 6-19). Die unabhängigen Variablen erklärten jeweils einen gewissen Varianzanteil der abhängigen Variablen, sie hingen signifikant mit dem Mediator zusammen und dieser klärte ebenfalls Varianzanteile der abhängigen Variablen auf.

Tabelle 6-19. Voraussetzungen für Mediation im Fragebogen, Kind und Vater.

	uV → aV			Mediator → aV			uV → Mediator		
	<i>B (SE B)</i>	β	R^2	<i>B (SE B)</i>	β	R^2	<i>B (SE B)</i>	β	R^2
Instrumentell	0.34 (0.12)	.29**	.08	0.38 (0.08)	.46**	.21	0.58 (0.15)	.40**	.16
Praktisch	0.55 (0.08)	.58**	.34	0.61 (0.08)	.65**	.43	0.70 (0.08)	.69**	.48
Emotional	0.41 (0.10)	.40**	.16	0.59 (0.07)	.64**	.41	9.53 (0.10)	.49**	.24

Anmerkung: * $p < .05$, ** $p < .01$

In der Beziehung zum Vater war die Mediation für die praktische Unterstützung im Fragebogen nicht vollständig. Die unabhängige Variable (also die Angabe des Vaters, Hilfe zu leisten) übte trotz des Mediators weiterhin einen signifikanten Einfluss auf die abhängige Variable aus. Für die instrumentelle und die emotionale Hilfe jedoch war die Mediation vollständig (vgl. Tabelle 6-20).

Tabelle 6-20. Parameter im Mediationsmodell, Kind und Vater.

	Unabhängige Variable		Mediator			<i>N</i>
	<i>B (SE B)</i>	β	<i>B (SE B)</i>	β	R^2 <i>gesamt</i>	
Instrumentell	0.11 (0.13)	.09 ns.	0.35 (0.09)	.42**	.22	92
Praktisch	0.21 (0.11)	.22*	0.47 (0.10)	.50**	.45	92
Emotional	0.11 (0.10)	.11 ns.	0.54 (0.09)	.59**	.42	92

Anmerkung: * $p < .05$, ** $p < .01$, ns. = nicht signifikant.

Tagebuch – persönlicher Kontakt

Für den persönlichen Kontakt im Tagebuch waren die Voraussetzungen für die Testung der Mediation für alle drei Hilfearten erfüllt (s. Tabelle 6-21).

Tabelle 6-21. Voraussetzungen für Mediation im persönlichen Kontakt im Tagebuch, Kind und Vater.

	uV → aV			Mediator → aV			uV → Mediator		
	B (SE B)	β	R ²	B (SE B)	β	R ²	B (SE B)	β	R ²
Emotional	0.42 (0.07)	.52**	0.27	0.69 (0.06)	.75**	.57	0.54 (0.07)	.61**	.37
Informations- bezogen	0.32 (0.09)	.35**	0.12	0.78 (0.09)	.74**	.54	0.86 (0.07)	.78**	.61
Praktisch	0.45 (0.11)	.41**	0.17	0.23 (0.12)	.21*	.05	0.58 (0.08)	.60**	.36

Anmerkung: * $p < .05$, ** $p < .01$

Die Mediation im persönlichen Kontakt im Tagebuch in der Beziehung zwischen Kind und Vater war jeweils für die emotionale und die informationsbezogene Unterstützung vollständig. Der Einfluss der unabhängigen Variable sank unter Berücksichtigung des Mediators unter die Signifikanzgrenze. Ein anderes Bild ergab sich jedoch für die praktische Unterstützung. Hier blieb der Einfluss der unabhängigen Variable auf die abhängige signifikant, während der Einfluss des Mediators nicht signifikant von Null verschieden war (s. Tabelle 6-22.). Die Angaben der Väter, praktische Hilfen an die Kinder geleistet zu haben, blieb bedeutsam für die praktische Unterstützung, die Kinder ihrerseits an die Väter leisteten.

Tabelle 6-22. Parameter im Mediationsmodell, Kind und Vater.

	Unabhängige Variable		Mediator			N
	B (SE B)	β	B (SE B)	β	R ² gesamt	
Emotional	0.08 (0.07)	.10 ns.	0.64 (0.08)	.69**	.57	89
Informationsbezogen	0.08 (0.07)	.09 ns.	0.75 (0.08)	.70**	.55	85
Praktisch	0.43 (0.13)	.39**	0.04 (0.12)	.03 ns.	.17	81

Anmerkung: + $p < .10$, * $p < .05$, ** $p < .01$, ns. = nicht signifikant.

Tagebuch – telefonischer Kontakt

Für die Beziehung zwischen Kind und Vater im telefonischen Kontakt waren die Voraussetzung zur Prüfung der Mediationshypothese für alle drei Unterstützungsarten erfüllt (s. Tabelle 6-23).

Tabelle 6-23. Voraussetzungen für Mediation im telefonischen Kontakt im Tagebuch, Kind und Vater.

	uV → aV			Mediator → aV			uV → Mediator		
	B (SE B)	β	R ²	B (SE B)	β	R ²	B (SE B)	β	R ²
Emotional	0.24 (0.06)	.39**	.15	0.48 (0.09)	.52**	.27	0.46 (0.07)	.60**	.36
Informationsbezogen	0.32 (0.04)	.64**	.41	0.72 (0.10)	.62**	.39	0.27 (0.04)	.61**	.37
Praktisch	0.16 (0.06)	.30**	.09	0.29 (0.09)	.32**	.10	0.27 (0.06)	.45**	.21

Anmerkung: * $p < .05$, ** $p < .01$

Die Mediation war für die hier betrachtete Beziehung zwischen Vater und Kind im telefonischen Kontakt lediglich für die emotionale Unterstützung vollständig. Für die informationsbezogene Unterstützung blieben sowohl der Einfluss der unabhängigen Variable als auch der des Mediators signifikant. Bei der praktischen Unterstützung war die Mediation nicht vollständig. Der Einfluss der unabhängigen Variable blieb trotz des Hinzufügen des Mediators marginal signifikant (s. Tabelle 6-24).

Tabelle 6-24. Parameter im Mediationsmodell, Kind und Vater.

	unabhängige Variable		Mediator			N
	B (SE B)	β	B (SE B)	β	R ² gesamt	
Emotional	0.08 (0.07)	.14 ns.	0.40 (0.10)	.44**	.28	86
Informationsbezogen	0.21 (0.04)	.41**	0.43 (0.11)	.37**	.49	83
Praktisch	0.10 (0.06)	.19+	0.21 (0.10)	.23*	.13	87

Anmerkung: + $p < .10$, * $p < .05$, ** $p < .01$, ns. = nicht signifikant.

Zusammenfassung

Die Voraussetzungen zur Prüfung der Mediationshypothese waren in der Beziehung zur Mutter für fast alle betrachteten Unterstützungsleistungen erfüllt. Die einzige Ausnahme bildete die praktische Unterstützung im telefonischen Kontakt. Es wurde deutlich, dass die Angaben der Mutter, dem Kind Hilfen geleistet zu haben, signifikante Beiträge zur Varianzaufklärung der jeweiligen abhängigen Variable (die Unterstützung der Kinder, die diese ihren Müttern geben) leisten konnten. Die jeweiligen Werte für R² lagen zwischen .04 (für instrumentelle Hilfe) und .30 (für die informationsbezogene

Unterstützung im persönlichen Kontakt). Berücksichtigt man jedoch die Wahrnehmung der Kinder, die jeweiligen Hilfen von der Mutter erhalten zu haben als Mediator, sanken die Beiträge der Angaben der Mutter für fast alle betrachteten Variablen unter die Signifikanzgrenze. Ausnahmen bildeten hierbei die informationsbezogene Unterstützung sowohl im persönlichen als auch im telefonischen Kontakt im Tagebuch und die praktische Unterstützung im persönlichen Kontakt im Tagebuch. Diese Variablen leisteten zusätzlich zu den Wahrnehmungen der Kinder einen signifikanten Beitrag zur Varianzaufklärung und werden deshalb in der nachfolgenden Hypothese als mögliche Prädiktoren berücksichtigt.

In der Beziehung zum Vater waren für alle betrachteten Unterstützungsleistungen die Voraussetzungen zur Prüfung einer Mediation erfüllt. Hier galt, wie in der Beziehung zur Mutter, dass die Angaben der Väter signifikante Beiträge zur Aufklärung der Varianz der abhängigen Variablen leisteten (R^2 zwischen .08 und .41). Auch in der Beziehung zum Vater galt, dass diese Einflüsse fast bei allen Unterstützungsleistungen von den Wahrnehmungen der Kinder mediiert wurden. Es fanden sich aber Ausnahmen von diesem generellen Muster. So war die Mediation nicht vollständig für alle Skalen der praktischen Unterstützung sowie für die informationsbezogene Unterstützung im telefonischen Kontakt. Aus diesem Grund werden die Elternangaben bezüglich dieser Unterstützungsleistungen in der nachfolgenden Hypothese als mögliche Prädiktoren berücksichtigt.

Zusammenfassend betrachtet kann Hypothese 1, bis auf einige Ausnahmen, als bestätigt gelten: Die Angaben der Eltern, Hilfen geleistet zu haben, wurden durch die Wahrnehmung der Kinder, diese Hilfen erhalten zu haben, in ihrer Auswirkung auf die Unterstützung, die Kinder ihren Eltern gewährten, vermittelt.

6.4 Ergebnisse zu Hypothese 2

Im Folgenden werden die Ergebnisse zur zweiten Hypothese berichtet, die der Frage nachgeht, welche Faktoren die Hilfeleistungen der Kinder an ihre Eltern bedingen.

Wie im vorhergehenden Abschnitt werden die Ergebnisse getrennt nach der Mutter- und Vater-Kind-Beziehung berichtet.

Vor der Durchführung der Regressionen wurden jeweils die Ausreißer, nach dem Verfahren wie es in Kapitel 5.4.1 beschrieben wird, bestimmt und aus den jeweiligen Analysen entfernt.

Als Methode für die Regression wurde die Prozedur Stepwise gewählt, da sie die Vorteile der Forward- und Backward-Methode in sich vereint.

In die Regressionen wurden jeweils die Variablen aufgenommen, die signifikant mit der abhängigen Variable korrelieren. Dieses Vorgehen wurde gewählt, um die Vielzahl der unabhängigen Variablen zu reduzieren und das Risiko der Multikollinearität zu verringern. Zu diesem Zweck wurde auch die Multikollinearitätsstatistik genauestens ausgewertet und wenn nötig, einzelne Variablen aus der Analyse entfernt. Die Tabellen mit den jeweiligen Korrelationen der unabhängigen Variablen untereinander und mit den abhängigen Variablen finden sich in Anhang F. Um die Ergebnisdarstellung übersichtlich zu gestalten, werden jeweils nur die Ergebnisse der Regressionsanalysen berichtet.

Folgende Variablengruppen wurden in die Analyse aufgenommen:

- Wahrgenommene erhaltene Hilfen bzw. Hilfen, die die Eltern angeben, geleistet zu haben, wenn die Mediation (s. Kap. 6.3) nicht vollständig war,
- Familienmerkmale (Emotionales Familienklima, Intimität, Gefährtschaft, Konfliktmäßige Unabhängigkeit, RSI respect for autonomy, Relative Macht, Konflikthaftigkeit, Antagonismus, avoidance, Persönliche Verpflichtung, Soziale Norm)
- Opportunitätsstrukturen (persönlicher bzw. telefonischer Kontakt, Einkommen des Kindes)
- Bedürfnisstrukturen (Körperliches und psychisches Wohlbefinden der Eltern, Soziales Netz der Eltern, Einkommen der Eltern) und
- Demografische Variablen (Geschlecht, Alter der Kinder, Beschäftigungsverhältnis, eigene Kinder und das Vorhandensein von Geschwistern).

Begonnen wird der Ergebnisbericht zur zweiten Hypothese mit den Hilfeleistungen in der Mutter-Kind-Beziehung wie sie im Fragebogen angegeben wird. Darauf folgen die Angaben zur Unterstützung im persönlichen Kontakt im Tagebuch und anschließend die Ergebnisse zur Unterstützung im telefonischen Kontakt im Tagebuch. Danach werden die Ergebnisse zur Vater-Kind-Beziehung in ebendieser Reihenfolge berichtet.

Kind und Mutter

Fragebogen

1. instrumentelle Hilfe

Zur Aufklärung der Varianz der instrumentellen Hilfe, die erwachsene Kinder an ihre Mütter leisteten, trugen im wesentlichen Familienmerkmale sowie die wahrgenommene erhaltene instrumentelle Hilfe bei. Den größten Teil der Varianz erklärte die Gefährtschaft zwischen Kind und Mutter ($R^2 = .22$). Sowohl die erhaltene instrumentelle Hilfe als auch die persönliche Verpflichtung zur Unterstützung erklärten jeweils weitere signifikante Varianzanteile, so dass insgesamt ein bedeutender Anteil an Varianz (33.2%) der geleisteten instrumentellen Hilfe erklärt werden konnte (s. Tabelle 6-25). Die Zusammenhänge waren jeweils wie erwartet positiv, d.h. also beispielsweise: Je mehr Gefährtschaft zwischen Kindern und Müttern, desto mehr instrumentelle Unterstützung leisteten die Kinder an ihre Mütter.

Tabelle 6-25. Determinanten für die instrumentelle Hilfe ($N = 97$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE</i> <i>B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
Gefährtschaft	0.33	0.10	.32	<.01	.222		
Instrumentelle Hilfe passiv	0.23	0.07	.31	<.01	.300	.078	<.01
Verpflichtung: Unterstützung	0.12	0.06	.18	<.05	.332	.032	<.05

Anmerkung: aufgenommene Variablen: instrumentelle Hilfe passiv, praktische Unterstützung (FB), Kontakthäufigkeit (FB), Gefährtschaft, Intimität, emotionales Familienklima, relative Macht, Verpflichtung (Unterstützung).

2. praktische Hilfe

Zur Erklärung der praktischen Unterstützung, die Kinder an ihre Mütter leisteten, erwiesen sich sowohl von den Kindern wahrgenommene erhaltene Hilfen als auch die Kontakthäufigkeit und die Verpflichtung zur Unterstützung als geeignet. Den weitaus größten Anteil der Varianz erklärte die wahrgenommene erhaltene praktische Unterstützung von der Mutter (41.9%). Aber auch die Kontakthäufigkeit und die erhaltene emotionale Unterstützung klärten jeweils einen substanziellen Varianzanteil

auf (8.4% und 3.8% resp.). Des Weiteren konnte die Verpflichtung zu Unterstützungsleistungen an die Mutter einen kleinen Varianzanteil aufklären, so dass insgesamt ein beachtlicher Anteil von 57.0% der Varianz der praktischen Unterstützung, die Kinder an ihre Mütter leisteten, aufgeklärt werden konnte (s. Tabelle 6-26). Die Zusammenhänge waren jeweils wie erwartet positiv.

Tabelle 6-26. Determinanten für die praktische Unterstützung im Fragebogen (N = 92).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	<i>R</i> ²	<i>R</i> ² change	<i>p</i>
Praktische Unterstützung erhalten	0.38	0.08	.39	<.01	.419		
Kontakthäufigkeit	0.17	0.05	.26	<.01	.503	.084	<.01
Emotionale Unterstützung erhalten	0.14	0.05	.23	<.01	.540	.038	<.01
Verpflichtung: Unterstützung	0.16	0.06	.18	<.05	.570	.029	<.05

Anmerkung: aufgenommene Variablen: instrumentelle Hilfe passiv, praktische Unterstützung (FB), emotionale Unterstützung (FB), emotionale Unterstützung (TB persönlicher Kontakt), praktische Unterstützung (TB persönlicher Kontakt), Kontakthäufigkeit, Gefährtenschaft, Intimität, Familienklima, Verpflichtung (Unterstützung, persönliches Teilen), Geschlecht Kind.

3. emotionale Hilfe

Zur Erklärung der emotionalen Hilfe im Fragebogen trugen sowohl die wahrgenommene erhaltene emotionale Unterstützung bei als auch das Geschlecht des Kindes und das Familienklima. Dabei erklärte die wahrgenommene erhaltene emotionale Hilfe den größten Teil der Varianz (53.5%). Die beiden anderen Variablen erklärten jeweils geringere Beiträge, so dass insgesamt ein Varianzanteil von 62.8% erklärt werden konnte (s. Tabelle 6-27). Der Prädiktor Geschlecht besagt, vorsichtig ausgedrückt, Töchter leisteten mehr emotionale Hilfe an ihre Mütter als Söhne.

Tabelle 6-27. Determinanten für die emotionale Unterstützung im persönlichen Kontakt im Fragebogen (N = 93).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	<i>R</i> ²	<i>R</i> ² change	<i>p</i>
Emotionale Unterstützung	0.62	0.07	.65	<.01	.535		
Geschlecht Kind	0.55	0.13	.27	<.01	.603	.067	<.01
Familienklima	0.27	0.11	.17	<.05	.628	.025	<.05

Anmerkung: aufgenommene Variablen: instrumentelle Hilfe passiv, praktische Unterstützung (FB), emotionale Unterstützung (FB), emotionale Unterstützung (TB persönlicher Kontakt), informationsbezogene Unterstützung (TB persönlicher Kontakt), praktische Unterstützung (TB persönlicher Kontakt), emotionale Unterstützung (TB telefonischer Kontakt), Unterstützung (TB telefonischer Kontakt), Kontakthäufigkeit (FB), Gefährtenschaft, Intimität, emotionales Familienklima, soziale Norm (Kontakte), Geschlecht Kind (0 = männlich, 1 = weiblich), Mutter: psychisches Wohlbefinden (Gesundheitssorgen), Geschlecht Kind.

Tagebuch – persönlicher Kontakt

1. emotionale Unterstützung

Als stärkster Prädiktor für die geleistete emotionale Unterstützung an die Mütter erwies sich die wahrgenommene erhaltene emotionale Unterstützung im persönlichen Kontakt laut der Tagebuchangaben. Allein diese Variable erklärte 62.2% der Varianz auf, so dass die beiden anderen signifikanten Prädiktoren persönliche Kontakthäufigkeit laut Fragebogen und die Verpflichtung zur Unterstützung nur noch kleine, jedoch signifikante, Varianzanteile aufklären konnten. Insgesamt wurden so 66.6% der Gesamtvarianz an der Variablen aufgeklärt. Die Prädiktoren zeigten jeweils die erwarteten positiven Zusammenhänge (vgl. Tabelle 6-28).

Tabelle 6-28. Determinanten für die emotionale Unterstützung im Tagebuch (N = 93).

Variable	<i>B</i>	<i>SE</i> <i>B</i>	β	<i>p</i>	<i>R</i> ²	<i>R</i> ² change	<i>p</i>
TB pers. emotionale Unterstützung erhalten	0.60	0.06	.71	<.01	.622		
FB Kontakthäufigkeit persönlich	0.35	0.15	.16	<.05	.650	.028	<.01
Verpflichtung: Unterstützung	0.39	0.18	.13	<.05	.666	.017	<.05

Anmerkung: aufgenommene Variablen: instrumentelle Hilfe passiv, praktische Unterstützung (FB), emotionale Unterstützung (FB), emotionale Unterstützung (TB persönlicher Kontakt), informationsbezogene Unterstützung (TB persönlicher Kontakt), praktische Unterstützung (TB persönlicher Kontakt), emotionale Unterstützung (TB telefonischer Kontakt), informationsbezogene Unterstützung (TB telefonischer Kontakt), Kontakthäufigkeit (FB/TB), Gefährtschaft, emotionales Familienklima, soziale Norm (Kontakte), Verpflichtung (Unterstützung).

2. informationsbezogene Unterstützung

Die geleistete informationsbezogene Unterstützung der erwachsenen Kinder an ihre Mütter im persönlichen Kontakt laut der Tagebuchangaben wurde durch vier Prädiktoren vorhergesagt. Den größten Varianzanteil erklärte dabei die wahrgenommene erhaltene informationsbezogene Hilfe von den Müttern laut der Tagebuchangaben (60.6%). Jedoch auch die persönliche Kontakthäufigkeit und die beiden Variablen Verpflichtung zur Unterstützung und Intimität klärten jeweils zusätzlich signifikante Varianzanteile auf, so dass insgesamt 70.5% der Gesamtvarianz der Variablen erklärt werden konnten (s.Tabelle 6-29). Auch hier wiesen alle Variablen den erwarteten positiven Zusammenhang auf.

Tabelle 6-29. Determinanten für die informationsbezogene Unterstützung im persönlichen Kontakt im Tagebuch ($N = 91$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
TB pers. informationsbezogene Unterstützung	0.61	0.06	.67	<.01	.606		
Intimität	0.40	0.12	.20	<.01	.656	.050	<.01
TB Kontakthäufigkeit persönlich	0.08	0.03	.19	<.01	.681	.025	<.05
Verpflichtung: Unterstützung	0.41	0.16	.16	<.05	.705	.024	<.05

Anmerkung: aufgenommene Variablen: instrumentelle Hilfe passiv, praktische Hilfe (FB), emotionale Unterstützung (FB), emotionale Unterstützung (TB persönlicher Kontakt), informationsbezogene Unterstützung (TB persönlicher Kontakt), informationsbezogene Unterstützung (TB, telefonischer Kontakt), emotionale Unterstützung (TB telefonischer Kontakt), persönliche Kontakthäufigkeit (TB), Gefährtschaft, Intimität, emotionales Familienklima, Verpflichtung (Unterstützung, Kontakte), Geschlecht Kind.

3. praktische Unterstützung

Die geleistete praktische Unterstützung der Kinder an ihre Mütter wurde durch drei Variablen vorhergesagt, die insgesamt 55.5% der Varianz aufklärten. Den weitaus größten Anteil (49.9%) erklärte dabei der persönliche Kontakt zwischen Kind und Mutter. Zusätzlich erwiesen sich die wahrgenommene erhaltene emotionale Unterstützung aus dem Fragebogen und die wahrgenommene erhaltene praktische Hilfe aus dem persönlichen Kontakt im Tagebuch als signifikante Prädiktoren, die jeweils eigenständige Varianzanteile aufklären konnten. Auch hier zeigten die Zusammenhänge wieder die erwartete positive Richtung (s. Tabelle 6-30).

Tabelle 6-30. Determinanten für die praktische Unterstützung im persönlichen Kontakt im Tagebuch ($N = 95$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
TB Kontakthäufigkeit persönlich	0.14	0.03	.45	<.01	.499		
FB emotionale Unterstützung	0.33	0.14	.18	<.05	.529	.030	<.05
TB persönliche praktische Unterstützung	0.13	0.06	.26	<.05	.555	.026	<.05

Anmerkung: aufgenommene Variablen: instrumentelle Hilfe passiv, emotionale Unterstützung (FB), praktische Unterstützung (TB persönlicher Kontakt), emotionale Unterstützung (TB persönlicher Kontakt), informationsbezogene Unterstützung (TB persönlicher Kontakt), Mutter: praktische Unterstützung (TB persönlicher Kontakt), Kontakthäufigkeit (TB), Gefährtschaft, Geschlecht Kind.

Tagebuch – telefonischer Kontakt

1. emotionale Unterstützung

Zur Vorhersage der geleisteten emotionalen Unterstützung im telefonischen Kontakt trugen zwei Variablen bei. Den größten Varianzanteil (31.5%) erklärte die wahrgenommene erhaltene emotionale Unterstützung von der Mutter im telefonischen Kontakt. Aber auch das Beschäftigungsverhältnis der Kinder klärte einen signifikanten Varianzanteil auf, so dass ein Anteil von 35.9% der Gesamtvarianz erklärt werden konnte. Die Zusammenhänge sind positiv, d. h., je mehr Hilfen man erhielt, desto mehr gab man auch selbst und je eher die Kinder nicht in Vollzeitbeschäftigung waren, desto mehr emotionale Hilfe am Telefon leisteten sie an ihre Mütter (s. Tabelle 6-31.).

Tabelle 6-31. Determinanten für die emotionale Unterstützung im telefonischen Kontakt im Tagebuch (N = 95).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	<i>R</i> ²	<i>R</i> ² change	<i>P</i>
TB tel. emotionale Unterstützung	0.50	0.07	.57	<.01	.315		
Beschäftigungsverhältnis	0.75	0.30	.21	<.05	.359	.044	<.05

Anmerkung: aufgenommene Variablen: emotionale Unterstützung (FB), emotionale Unterstützung (TB telefonischer Kontakt), informationsbezogene Unterstützung (TB telefonischer Kontakt), telefonische Kontakthäufigkeit (TB), emotionales Familienklima, Beschäftigungsverhältnis (kategorisiert: 0 = Vollzeit, 1 = anderes).

2. informationsbezogene Unterstützung

Für die Vorhersage der informationsbezogenen Unterstützung im telefonischen Kontakt ergaben sich drei signifikante Prädiktoren. Den stärksten Einfluss hatte die wahrgenommene erhaltene informationsbezogene Hilfe im telefonischen Kontakt. Aber auch die wahrgenommene emotionale Unterstützung laut Fragebogen und die telefonische Kontakthäufigkeit klärten weitere signifikante Varianzanteile auf, so dass insgesamt 67.9% der Varianz dieser Variable erklärt werden konnten (s. Tabelle 6-32).

Tabelle 6-32. Determinanten für die informationsbezogene Unterstützung im telefonischen Kontakt im Tagebuch (N = 89).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	<i>R</i> ²	<i>R</i> ² change	<i>p</i>
TB tel. infobezogene Unterstützung	0.74	0.08	.66	<.01	.633		
TB Kontakthäufigkeit telefonisch	0.15	0.06	.19	<.05	.660	.028	<.05
FB emotionale Unterstützung	0.47	0.21	.14	<.05	.679	.019	<.05

Anmerkung: aufgenommene Variablen: emotionale Unterstützung (FB), informationsbezogene Unterstützung (TB telefonischer Kontakt), informationsbezogene Unterstützung (TB persönlicher Kontakt), Mutter: informationsbezogene Unterstützung (TB telefonischer Kontakt), emotionale Unterstützung (TB telefonischer Kontakt), instrumentelle Hilfe passiv, telefonische Kontakthäufigkeit (TB), Geschlecht Kind, Mutter psychisches Wohlbefinden (Gesundheitssorgen).

3. praktische Unterstützung

Die praktische Unterstützung im telefonischen Kontakt im Tagebuch wurde durch vier Variablen vorhergesagt. Den größten Anteil der Varianz (13.9%) erklärte dabei die wahrgenommene erhaltene praktische Unterstützung von der Mutter im telefonischen Kontakt. Signifikante Varianzanteile wurden weiterhin davon erklärt, ob die Kinder Geschwister haben, durch die persönliche Kontakthäufigkeit laut den Fragebogenangaben und durch die Konflikthaftigkeit in der Beziehung zur Mutter. Die Zusammenhänge waren jeweils positiv, d. h., je eher die Kinder keine Geschwister haben, desto eher leisteten sie telefonische praktische Hilfen an ihre Mütter und je konflikthafter die Beziehung beschrieben wurde, desto eher wurde diese Form der Unterstützung geleistet (s. Tabelle 6-33).

Tabelle 6-33. Determinanten für die praktische Unterstützung im telefonischen Kontakt im Tagebuch (N = 89).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	<i>R</i> ²	<i>R</i> ² <i>change</i>	<i>p</i>
TB tel. praktische Unterstützung	0.26	0.07	.35	<.01	.139		
Kind Geschwister	0.48	0.16	.27	<.01	.221	.082	<.01
FB Kontakthäufigkeit persönlich	0.17	0.06	.25	<.01	.282	.061	<.01
Konflikthaftigkeit	0.21	0.09	.21	<.05	.324	.043	<.05

Anmerkung: aufgenommene Variablen: praktische Unterstützung (TB telefonischer Kontakt), praktische Unterstützung (TB persönlicher Kontakt), emotionale Unterstützung (TB persönlicher Kontakt), praktische Hilfe (FB), Kontakthäufigkeit (FB, TB telefonisch), Konflikthaftigkeit, Geschwister vorhanden (0 = ja, 1 = nein).

Zusammenfassung

In der Beziehung zur Mutter lässt sich für die Hypothese 2 feststellen, dass die Wahrnehmung der Kinder, die jeweils entsprechenden Hilfen erhalten zu haben, einen Einfluss auf die Varianzaufklärung hatte (Hypothese 2a). Nicht immer jedoch war diese Variable diejenige, die den größten Beitrag zur Varianzaufklärung leistete. Außerdem kann festgehalten werden, dass die emotionale Unterstützung laut Fragebogenangaben zusätzlich für drei andere Unterstützungsleistungen als Prädiktor signifikant wurde (für die praktische Unterstützung im Fragebogen und im persönlichen Kontakt im Tagebuch und für die informationsbezogene Unterstützung im telefonischen Kontakt). Des Weiteren leisteten, wie erwartet, Opportunitätsstrukturen (also die Kontakthäufigkeit) einen zusätzlichen Beitrag zur Varianzaufklärung (Hypothese 2e). Dies galt v. a. für alle drei erhobenen Formen der praktischen Unterstützung bzw. insbesondere für die Unterstützungsleistungen, die im persönlichen Kontakt zwischen Kindern und Müttern

geleistet werden. Ebenfalls erwartungsgemäß trugen verschiedene Familienmerkmale zur Aufklärung der Varianz der abhängigen Variable bei (Hypothese 2b). Die einzelnen Beiträge dieser Variablen waren für die verschiedenen Hilfeleistungen sehr unterschiedlich. So war bspw. die Gefährtschaft der stärkste Prädiktor zur Vorhersage der geleisteten instrumentellen Unterstützung während die Verpflichtung zur Unterstützung nur jeweils geringe zusätzliche Varianzanteile aufklärte (Hypothese 2c). Zusätzlich zu diesen Variablen erschienen verschiedene demografische Variablen als Prädiktoren, so z. B. das Geschlecht des Kindes für die emotionale Unterstützung im Fragebogen oder das Vorhandensein von Geschwistern bei der praktischen Unterstützung im telefonischen Kontakt (Hypothese 2e).

Zusammenfassend kann die Hypothese 2 für die Beziehung zur Mutter als bestätigt gelten. Festzuhalten ist jedoch auch, dass insgesamt kein generelles Muster an Prädiktoren festzustellen ist.

Kind und Vater

Fragebogen

1. instrumentelle Hilfe

Die geleistete Hilfe in der Beziehung zwischen Kind und Vater wurde zum größten Teil durch die wahrgenommene erhaltene instrumentelle Hilfe bestimmt. Diese Variableklärte 20.3% der Gesamtvarianz auf. Zusätzlich waren aber auch Konflikthaftigkeit in der Beziehung, Gefährtschaft und Geschlecht des Kindes bedeutsam. Insgesamt konnten durch die vier Variablen 35.9% der Varianz aufgeklärt werden. Dabei zeigte sich, dass sowohl Gefährtschaft als auch Konflikthaftigkeit positiv mit der abhängigen Variablen zusammenhängen, d.h. je mehr Gefährtschaft, aber auch je mehr Konflikthaftigkeit, desto mehr instrumentelle Hilfe wurde von den Kindern an die Väter geleistet. Außerdem bedeutet das positive Vorzeichen beim Geschlecht, dass Söhne mehr instrumentelle Hilfe an ihren Vater leisteten als Töchter (s. Tabelle 6-34).

Tabelle 6-34. Determinanten für die instrumentelle Hilfe im Fragebogen (N = 87).

Variable	B	SE B	β	p	R²	R² change	p
Instrumentelle Hilfe	0.28	0.08	.34	<.01	.203		
Konflikthaftigkeit	0.15	0.07	.19	<.01	.250	.047	<.05
Gefährtschaft	0.24	0.11	.22	<.05	.289	.040	<.05
Geschlecht des Kindes	0.30	0.10	.27	<.01	.359	.070	<.01

Anmerkung: aufgenommene Variablen: instrumentelle Hilfe passiv, praktische Unterstützung (FB), emotionale Unterstützung (FB), informationsbezogene Unterstützung TB persönlicher Kontakt), Kontakthäufigkeit (FB), Gefährtschaft, Intimität, emotionales Familienklima, Konflikthaftigkeit, soziale Norm (Kontakt), Geschlecht Kind (0 = weiblich, 1 = männlich).

2. praktische Hilfe

Die geleistete praktische Hilfe der Kinder an ihre Väter wurde durch vier Variablen erklärt, die insgesamt 58.1% der Varianz erklärten. Als stärkster Prädiktor erwies sich die wahrgenommene erhaltene praktische Unterstützung von den Vätern; diese Variable allein erklärte 42.4% der Gesamtvarianz. Außerdem waren noch die persönliche Kontakthäufigkeit, die wahrgenommene erhaltene emotionale Unterstützung vom Vater und die Verpflichtung zur Unterstützung als Prädiktoren bedeutsam (s. Tabelle 6-35).

Tabelle 6-35. Determinanten für die praktische Unterstützung im Fragebogen ($N = 87$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE</i> <i>B</i>	β	<i>p</i>	<i>R</i> ²	<i>R</i> ² change	<i>p</i>
Praktische Unterstützung	0.33	0.09	.35	<.01	.424		
FB Kontakthäufigkeit persönlich	0.21	0.05	.36	<.01	.533	.109	<.01
Emotionale Unterstützung	0.10	0.05	.17	<.05	.560	.027	<.05
Verpflichtung Unterstützung	0.12	0.06	.15	<.05	.581	.021	<.05

Anmerkung: aufgenommene Variablen: instrumentelle Hilfe passiv, praktische Unterstützung (FB), emotionale Unterstützung (FB), emotionale Unterstützung (TB persönlicher Kontakt), praktische Unterstützung (TB persönlicher Kontakt), Kontakthäufigkeit (FB) Gefährtschaft, Intimität, emotionales Familienklima, Verpflichtung (Unterstützung, Persönliches Teilen), soziale Norm (Kontakt).

3. emotionale Hilfe

Vier Prädiktoren trugen zur Aufklärung der Varianz für die geleistete emotionale Hilfe in der Beziehung zwischen Kind und Vater bei. Dabei wurden insgesamt 61.0% der Varianz der abhängigen Variable aufgeklärt. Die wahrgenommene erhaltene emotionale Unterstützung vom Vater war dabei der stärkste Prädiktor, der allein bereits 40.4% der Varianz aufklärte. Zusätzlich waren aber auch die familiären Merkmale Verpflichtung zur Unterstützung mit der Subskala Konflikte meiden, die Skala Intimität in der Beziehung zum Vater und das Vorhandensein eigener Kinder als Prädiktoren bedeutsam. Diese Variablen erklärten zusätzlich zur erstgenannten signifikante Varianzanteile. Erwartungsgemäß hingen alle genannten Prädiktoren positiv mit der abhängigen Variable zusammen (vgl. Tabelle 6-36).

Tabelle 6-36. Determinanten für emotionale Unterstützung im Fragebogen (N = 87).

Variable	B	SE B	B	p	R ²	R ² change	p
Emotionale Unterstützung	0.47	0.07	.51	<.01	.404		
Verpflichtung: Konflikte vermeiden	0.51	0.10	.35	<.01	.527	.123	<.01
Intimität	0.34	0.10	.25	<.05	.563	.036	<.05
Eigene Kinder	0.50	0.16	.22	<.05	.610	.047	<.05

Anmerkung: aufgenommene Variablen: instrumentelle Hilfe passiv, praktische Unterstützung (FB), emotionale Unterstützung (FB), emotionale Unterstützung (TB persönlicher Kontakt), informationsbezogene Unterstützung (TB persönlicher Kontakt), emotionale Unterstützung (TB telefonischer Kontakt), informationsbezogene Unterstützung (TB telefonischer Kontakt), Kontakthäufigkeit (FB), Gefährtschaft, Intimität, emotionales Familienklima, Verpflichtung (Unterstützung, Persönliches Teilen, Konflikte vermeiden, Kontakte), soziale Norm (Kontakt), eigene Kinder (0 = nein, 1 = ja).

Tagebuch – persönlicher Kontakt

1. emotionale Unterstützung

Hinsichtlich der geleisteten emotionalen Unterstützung im persönlichen Kontakt zum Vater waren zwei wahrgenommene erhaltene Hilfen als Prädiktoren bedeutsam. Die wahrgenommene emotionale Unterstützung im persönlichen Kontakt erwies sich dabei als stärkster Prädiktor, der allein 56.2% der Varianz aufklärt. Die im Fragebogen angegebene wahrgenommene praktische Unterstützung klärte weitere 2.5% der Varianz auf (s. Tabelle 6-37). Die Zusammenhänge waren jeweils erwartungskonform positiv.

Tabelle 6-37. Determinanten für emotionale Unterstützung im persönlichen Kontakt im Tagebuch (N = 86).

Variable	B	SE B	β	p	R ²	R ² change	p
Emotionale Unterstützung	0.65	0.07	.71	<.01	.562		
FB praktische Unterstützung	0.34	0.15	.16	<.05	.588	.025	<.05

Anmerkung: aufgenommene Variablen: praktische Unterstützung (FB), emotionale Unterstützung (FB), emotionale Unterstützung (TB persönlicher Kontakt), praktische Unterstützung (TB persönlicher Kontakt), emotionale Unterstützung (TB telefonischer Kontakt), Gefährtschaft, Verpflichtung (Persönliches Teilen), Kontakthäufigkeit (TB).

2. informationsbezogene Unterstützung

Für die gegebene informationsbezogene Unterstützung im persönlichen Kontakt mit dem Vater erwies sich nur die wahrgenommene erhaltene informationsbezogene Unterstützung als signifikanter Prädiktor, der 59.3% der Varianz aufklärte. (s. Tabelle 6-38).

Tabelle 6-38. Determinanten für informationsbezogene Unterstützung im persönlichen Kontakt im Tagebuch (N = 82).

Variable	B	SE B	β	p	R ²	R ² change	p
TB pers. infobezogene Unterstützung	0.64	0.06	.77	<.01	.593		<.01

Anmerkung: aufgenommene Variablen: emotionale Unterstützung (FB), emotionale Unterstützung (TB persönlicher Kontakt), informationsbezogene Unterstützung (TB persönlicher Kontakt), praktische Unterstützung (TB persönlicher Kontakt), informationsbezogene Unterstützung (TB telefonischer Kontakt), persönliche Kontakthäufigkeit (TB), Gefährtschaft, emotionales Familienklima, konfliktmäßige Unabhängigkeit, Verpflichtung (Unterstützung, Kontakt), soziale Norm (Kontakt).

3. praktische Unterstützung

Für die geleistete praktische Unterstützung im persönlichen Kontakt mit dem Vater klärten insgesamt vier Prädiktoren 40.4% der Varianz auf. Zum einen war die persönliche Kontakthäufigkeit die Variable, die die meiste Varianz aufklärte, gefolgt von der im Fragebogen wahrgenommenen erhaltenen emotionalen Unterstützung und den beiden Familienmerkmalen Verpflichtung zur Unterstützung und Gefährtschaft, die jeweils zusätzlich Varianzanteile aufklärten. Alle berichteten Zusammenhänge waren erwartungsgemäß positiv (s. Tabelle 6-39).

Tabelle 6-39. Determinanten für praktische Unterstützung im persönlichen Kontakt im Tagebuch (N = 85).

Variable	B	SE B	β	p	R ²	R ² change	p
TB Kontakthäufigkeit persönlich	0.09	0.03	.33	<.01	.271		
FB emotionale Unterstützung	0.27	0.12	.21	<.05	.334	.063	<.01
Verpflichtung: Unterstützung	0.38	0.17	.20	<.05	.372	.038	<.05
Gefährtschaft	0.62	0.30	.21	<.05	.404	.031	<.05

Anmerkung: aufgenommene Variablen: instrumentelle Hilfe passiv, praktische Unterstützung (FB), emotionale Unterstützung (FB), emotionale Unterstützung (TB persönlicher Kontakt), informationsbezogene Unterstützung (TB persönlicher Kontakt), praktische Unterstützung (TB persönlicher Kontakt), emotionale Unterstützung (TB telefonischer Kontakt), Vater: praktische Unterstützung (TB persönlicher Kontakt), Gefährtschaft, Intimität, emotionales Familienklima, relative Macht, Verpflichtung (Unterstützung, Persönliches Teilen), persönliche Kontakthäufigkeit (TB).

Tagebuch – telefonischer Kontakt

1. emotionale Unterstützung

Bezüglich der geleisteten emotionalen Unterstützung im telefonischen Kontakt zum Vater klärten zwei Variablen insgesamt 36.3% der Varianz auf (s. Tabelle 6-40). Zum einen erwies sich die wahrgenommene erhaltene emotionale Unterstützung im telefonischen Kontakt als signifikanter Prädiktor. Aber auch die Anzahl der Geschwister

trug zur Aufklärung der Varianz der abhängigen Variable bei. Je mehr Geschwister die befragte Person hatte, desto mehr emotionale Unterstützung leistete sie an den Vater.

Tabelle 6-40. Determinanten für emotionale Unterstützung im telefonischen Kontakt im Tagebuch (N = 79).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	<i>R</i> ²	<i>R</i> ² <i>change</i>	<i>p</i>
TB tel. emotionale Unterstützung	0.40	0.08	.48	<.01	.242		
Kind Anzahl Geschwister	.032	.008	.35	<.01	.363	.122	<.01

Anmerkung: aufgenommene Variablen: emotionale Unterstützung (FB), emotionale Unterstützung (TB telefonischer Kontakt), informationsbezogene Unterstützung (TB telefonischer Kontakt), Intimität, telefonische Kontakthäufigkeit (TB), Anzahl der Geschwister.

2. informationsbezogene Unterstützung

Vier Prädiktoren klärten insgesamt 62.2% der Varianz der geleisteten informationsbezogenen Hilfe im telefonischen Kontakt mit dem Vater auf. Als wichtigster Prädiktor erwies sich dabei die telefonische Kontakthäufigkeit. Weiterhin waren die wahrgenommene erhaltene informationsbezogene Unterstützung im persönlichen und auch im telefonischen Kontakt signifikante Prädiktoren. Zusätzlich klärte das Vorhandensein eigener Kinder einen weiteren signifikanten Anteil der Varianz auf. Diese Variable besagt, dass erwachsene Kinder, die selbst bereits eigene Kinder hatten, mehr informationsbezogene Unterstützung an ihre Väter leisteten als erwachsene Kinder ohne eigene Kinder (s. Tabelle 6-41).

Tabelle 6-41. Determinanten für informationsbezogene Unterstützung im telefonischen Kontakt im Tagebuch (N = 82).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	<i>R</i> ²	<i>R</i> ² <i>change</i>	<i>p</i>
FB Kontakthäufigkeit telefonisch	0.31	0.06	.52	<.01	.514		
TB pers. infobezogene Unterstützung	0.15	0.06	.19	<.01	.570	.055	<.01
TB tel. infobezogene Unterstützung	0.23	0.10	.25	<.05	.600	.030	<.05
Eigenes Kind	0.67	0.31	.15	<.05	.622	.023	<.05

Anmerkung: aufgenommene Variablen: emotionale Unterstützung (FB), emotionale Unterstützung (TB telefonischer Kontakt), informationsbezogene Unterstützung (TB telefonischer Kontakt), emotionale Unterstützung (TB persönlicher Kontakt), informationsbezogene Unterstützung (TB persönlicher Kontakt), Vater: informationsbezogene Unterstützung (TB telefonischer Kontakt), emotionales Familienklima, relative Macht, Verpflichtung (Kontakt), soziale Norm (Kontakt), telefonische Kontakthäufigkeit (TB), eigene Kinder.

3. praktische Unterstützung

Die geleistete praktische Unterstützung vom Kind an den Vater im telefonischen Kontakt wurde durch zwei Variablen aufgeklärt, die insgesamt 21.8% der Varianz

erklärten. Zum einen erwies sich die wahrgenommene erhaltene informationsbezogene Unterstützung als signifikanter Prädiktor. Aber auch das monatliche Nettoeinkommen des Kindes klärte zusätzlich einen signifikanten Anteil an der Varianz auf. Der positive Zusammenhang besagt, dass je höher des Einkommen des Kindes war, desto mehr praktische Hilfe wurde im telefonischen Kontakt an den Vater geleistet (s. Tabelle 6-42).

Tabelle 6-42. Determinanten für praktische Unterstützung im telefonischen Kontakt im Tagebuch (N = 83).

Variable	<i>B</i>	<i>SE</i> <i>B</i>	β	<i>p</i>	<i>R</i> ²	<i>R</i> ² <i>change</i>	<i>p</i>
TB tel. infobezogene Unterstützung	0.16	0.04	.40	<.01	.177		<.01
Höhe des monatlichen Einkommens Kind	0.18	0.09	.20	<.05	.218	.041	<.05

Anmerkung: aufgenommene Variablen: informationsbezogene Unterstützung (TB telefonischer Kontakt), praktische Unterstützung (TB telefonischer Kontakt), telefonische Kontakthäufigkeit (TB), Einkommen Kind, Geschlecht Kind.

Zusammenfassung

Für die Beziehung zwischen Kindern und Vätern gilt hinsichtlich der Hypothese 2, dass für fast alle Unterstützungsleistungen die jeweils wahrgenommene erhaltene Unterstützung signifikant zur Varianzaufklärung beitrug (Hypothese 2a). Ausnahmen waren hier die beiden Arten der praktische Unterstützung, die mittels Tagebuch erhoben wurden. Außerdem trugen einige Hilfeleistungen zusätzlich zur Varianzaufklärung bei, z. B. die emotionale Unterstützung aus dem Fragebogen. Des Weiteren wurden verschiedene familiäre Variablen als Prädiktoren signifikant, so etwa Gefährtschaft und Intimität (Hypothese 2b). Auch die Verpflichtung zur Unterstützung leistete kleine zusätzliche Beiträge zur Vorhersage der abhängigen Variablen (Hypothese 2c). Opportunitätsstrukturen (wie die Kontakthäufigkeit) spielten v. a. zur Vorhersage der praktischen Unterstützung eine Rolle. Wie auch in der Beziehung zur Mutter wurden verschiedene demografische Variablen als Prädiktoren signifikant, so etwa das Geschlecht des Kindes für die Vorhersage der praktische Unterstützung und der instrumentellen Hilfe oder das Vorhandensein von Geschwistern bzw. eigenen Kindern zur Vorhersage verschiedener emotionaler Unterstützungsleistungen (Hypothese 2e). Zusammenfassend kann Hypothese 2 also auch für die Beziehung zum Vater als bestätigt gelten. Die Ausnahmen wurden genannt. Allerdings ist auch hier festzuhalten, dass sich kein generelles Muster an Prädiktoren finden lässt.

Sowohl für die Hilfeleistungen der erwachsenen Kinder an ihre Mütter als auch an ihre Väter kann konstatiert werden, dass zum einen die jeweils erhaltenen Hilfen signifikante Beiträge zur Varianzaufklärung leisteten. Zusätzlich wurden weitere Hilfeleistungen als Prädiktoren bedeutsam. Auch familiäre Variablen (v. a. Partnerschaft, Intimität, Familienklima und die Verpflichtung zur Unterstützung) leisteten weitere Beiträge zur Vorhersage der abhängigen Variablen. Erwartungskonform übten auch Opportunitätsstrukturen einen gewissen Einfluss auf das Hilfeverhalten der Kinder aus. Bedürfnisstrukturen (wie bspw. das körperliche oder psychische Wohlbefinden) traten in der vorliegenden Auswertung nicht als Determinanten der Unterstützungsleistungen der Kinder an ihre Eltern in Erscheinung (Hypothese 2d).

6.5 Ergebnisse zu Hypothese 3

Im folgenden Abschnitt werden die Ergebnisse zur Hypothese 3 vorgestellt, in der verschiedene Moderatoren postuliert werden, die die Zusammenhänge zwischen den geleisteten Hilfen der Kinder an die Eltern und den im vorhergehenden Abschnitt berichteten Prädiktoren beeinflussen könnten. Als mögliche Moderatoren wurden betrachtet:

- Geschlecht des Kindes (0 = männlich, 1 = weiblich),
- Wohnentfernung (bis eine Stunde von Eltern entfernt = 0 vs. weiter entfernt = 1),
- Geschwister (0 = ja, 1 = nein) und
- eigenes Kind (0 = ja, 1 = nein).

Die möglichen Moderatorvariablen wurden jeweils dichotomisiert und mit 0 und 1 (s.o.) kodiert. Die intervallskalierten Prädiktoren wurden z-standardisiert und anschließend mit den Moderatorvariablen multipliziert. Die so gebildeten Interaktionsterme wurden, sofern sie signifikant mit der abhängigen Variable korreliert waren, zusammen mit den im vorhergehenden Abschnitt gefundenen Prädiktoren in die Regressionsanalyse aufgenommen. In den Fällen, in denen der Interaktionsterm signifikant wurde, wurde zunächst überprüft, ob sich die Korrelationen dieser Variable mit der abhängigen Variable in den Subgruppen tatsächlich unterscheiden. Anschließend wurde eine Regressionsanalyse durchgeführt unter Berücksichtigung aller möglicher Prädiktoren, um zu bestimmen, inwieweit die Variablen in den jeweiligen Subgruppen zur Varianzaufklärung beitragen.

Eine Betrachtung von möglichen Interaktionen höherer Ordnung erschien hinsichtlich des geringen Stichprobenumfangs nicht sinnvoll, da die Größe der einzelnen Subgruppen keine zuverlässige Analyse mehr zulässt.

Die Ergebnisdarstellung folgt dem gewohnten Muster: Zunächst wird die Beziehung des Kindes zur Mutter betrachtet, wobei zuerst auf die Fragebogendaten, anschließend auf die Hilfeleistungen im persönlichen Kontakt und zum Abschluss auf die Hilfeleistungen im telefonischen Kontakt im Tagebuch eingegangen wird. Daran schließt sich die Ergebnisdokumentation für die Beziehung zum Vater an.

Kind und Mutter

Für die im vorhergehenden Abschnitt berichteten Zusammenhänge zwischen verschiedenen Familienmerkmalen, Opportunitäts- und Bedürfnisstrukturen fanden sich einige signifikante Moderationsterme in der Beziehung zwischen erwachsenen Kindern

und Müttern. Zum einen erwies sich das Geschlecht des Kindes als Moderator für die Zusammenhänge bei der praktischen Hilfe im Fragebogen und im persönlichen Kontakt im Tagebuch, sowie für die emotionale Hilfe für beide, im Tagebuch erhobenen, Kontaktarten und für die informationsbezogene Unterstützung im persönlichen Kontakt. Des Weiteren moderierte das Vorhandensein von Geschwistern die Zusammenhänge bei der emotionalen Hilfe im Fragebogen, und es erwies sich auch für die informationsbezogene Hilfe im telefonischen Kontakt als Moderator. Die Wohnentfernung moderierte die Zusammenhänge für die instrumentelle Hilfe, und das Vorhandensein eigener Kinder wirkte sich auf die informationsbezogene Unterstützung im persönlichen und telefonischen Kontakt moderierend aus.

Die erste Tabelle innerhalb der einzelnen Unterstützungsleistungen enthält jeweils den signifikanten Interaktionsterm zusammen mit den signifikanten Prädiktoren (s. Ergebnisdarstellung zu Hypothese 2), die ohne die entsprechenden Kennwerte der Regression aufgeführt werden (die vollständigen Tabellen mit allen Kennwerten finden sich in Anhang G). Wo nicht anders vermerkt, bleiben die Haupteffekte weiterhin signifikant. Abschließend werden in zwei getrennten Tabellen (für die jeweiligen Subgruppen) die Ergebnisse der endgültigen Regressionsanalyse dargestellt.

Fragebogen

1. Instrumentelle Hilfe

Für die geleistete Hilfe der Kinder an die Mütter ergab sich ein signifikanter Moderationseffekt für die Wohnentfernung x Gefährtenschaft, der zusätzlich einen kleinen Anteil der Varianz dieser Variable aufklärte (s. Tabelle 6-43).

Tabelle 6-43. Moderationseffekt für die instrumentelle Unterstützung im Fragebogen (N = 99).

Variable	B	SE B	β	p	R ²	R ² change	p
Gefährtenschaft							
Instrumentelle Hilfe passiv							
Verpflichtung: Unterstützung							
Interaktion: Gefährtenschaft x WE	0.23	0.10	.21	<.05	.352	.032	<.05

Betrachtet man die Variable Gefährtenschaft getrennt für die beiden gebildeten Gruppen der Wohnentfernung, so zeigte sich, dass für die erwachsenen Kinder, die weiter als eine Stunde von den Eltern entfernt wohnten, tatsächlich die Korrelation höher ($r = .76$, $p < .01$) ist als für die Kinder, die höchstens eine Stunde von den Eltern entfernt wohnten ($r = .33$, $p < .01$).

Berücksichtigte man in einem zweiten Schritt alle signifikanten Prädiktoren in der Regressionsanalyse zeigte sich, dass Gefährtschaft der einzig signifikante Prädiktor für die Kinder war, die weiter als eine Stunde entfernt wohnten, während für die andere Gruppe die erhaltene instrumentelle Hilfe und die Verpflichtung zur Unterstützung als Prädiktoren bedeutsam waren (s. Tabelle 6-44 und Tabelle 6-45). Das heißt also, dass Kinder, die nahe bei ihren Eltern wohnten, der Mutter umso mehr instrumentelle Hilfe leisteten, je mehr instrumentelle Hilfe sie selbst bekamen und je mehr sie sich verpflichtet fühlten, ihre Mütter zu unterstützen. Erwachsene Kinder hingegen, die weiter als eine Stunde von den Eltern entfernt wohnten, leisteten umso mehr Hilfen, je mehr Gefährtschaft (also je mehr gemeinsame Aktivitäten) sie in der Beziehung zur Mutter erlebten.

Tabelle 6-44. Ergebnis der Regressionsanalyse für die Gruppe: nahe bei Eltern ($n = 72$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
Instrumentelle Hilfe passiv	0.27	0.08	.38	<.01	.150		<.01
Verpflichtung: Unterstützung	0.16	0.07	.23	<.05	.205	.055	<.05

Tabelle 6-45. Ergebnis der Regressionsanalyse für die Gruppe: weiter entfernt ($n = 27$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
Gefährtschaft	0.83	0.14	.76	<.01	.577		<.01

2. Praktische Unterstützung

Für die geleistete praktische Unterstützung im Fragebogen ergaben sich im ersten Schritt der Moderationsprüfung mehrere signifikante Interaktionseffekte für das Geschlecht als Moderator (s. Tabelle 6-46).

Tabelle 6-46. Moderationseffekte für die praktische Unterstützung im Fragebogen (N = 96).

Variable	B	SE B	β	p	R ²	R ² change	p
Praktische Unterstützung erhalten	Haupteffekt ns. bei signifikantem Interaktionsterm: praktische Unterstützung x Geschlecht						
FB Kontakthäufigkeit persönlich							
FB emotionale Unterstützung erhalten							
Verpflichtung: Unterstützung							
Intimität x Geschlecht	0.22	0.06	.23	<.01	.651	.044	<.01
Familienklima x Geschlecht	0.14	0.07	.15	<.05	.624	.017	<.05
Instrumentelle Hilfe x Geschlecht	0.23	0.07	.24	<.01	.647	.040	<.01
FB praktische Hilfe x Geschlecht	0.32	0.10	.39	<.01	.643	.036	<.01

In der nachfolgenden Tabelle (Tabelle 6-47) werden die Ergebnisse der Korrelationsanalyse dargestellt. Für die Töchter waren jeweils alle Korrelationen zwischen den ermittelten Variablen und der abhängigen Variable signifikant, während alle unten aufgeführten Variablen bei den Söhnen nicht signifikant mit der abhängigen Variable korreliert waren.

Tabelle 6-47. Ergebnis der Korrelationsanalysen für Söhne und Töchter.

Variable	Geschlecht	r
Intimität	m	.070 ns.
	w	.466**
Familienklima	m	.014 ns.
	w	.417**
Instrumentelle Hilfe	m	.140 ns.
	w	.669**
FB praktische Hilfe	m	.260 ns.
	w	.796**

Anmerkung. ** $p < .01$.

Bezog man alle Variablen, deren Interaktionsterme signifikant wurden, in eine Regressionsanalyse ein, ergab sich für die Gruppen Söhne vs. Töchter folgendes Bild an Prädiktoren zur Vorhersage der geleisteten praktischen Hilfe im Fragebogen.

Für die Söhne entfiel die erhaltene praktische Unterstützung aus den Fragebogendaten, alle anderen Variablen blieben signifikante Prädiktoren. Bei den Töchtern blieb die praktische Unterstützung aus den Fragebogenangaben einflussreichster Prädiktor,

während die Verpflichtung zur Unterstützung entfiel und die erhaltene instrumentelle Hilfe als Prädiktor hinzukam (vgl. Tabelle 6-48 und Tabelle 6-49). Söhne leisteten mehr praktische Hilfe, wenn sie mehr emotionale Unterstützung erhielten und je mehr sie sich zur Unterstützung an ihre Mütter verpflichtet fühlten. Töchter hingegen leisten mehr praktische Hilfen, wenn sie selbst mehr auf diese Art unterstützt wurden und wenn sie zusätzlich mehr instrumentelle und emotionale Unterstützung erhielten. Sie leisteten außerdem mehr praktische Unterstützung, je häufiger sie Kontakt mit ihren Müttern hatten.

Tabelle 6-48. Ergebnis der Regressionsanalyse für die Söhne ($n = 46$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE</i> <i>B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
Emotionale Unterstützung erhalten	0.19	0.07	.37	<.01	.432		
Verpflichtung: Unterstützung	0.22	0.09	.32	<.05	.534	.099	<.05

Tabelle 6-49. Ergebnis der Regressionsanalyse für die Töchter ($n = 49$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE</i> <i>B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
Praktische Unterstützung erhalten	0.42	0.10	.44	<.01	.634		
Instrumentelle Hilfe	0.24	0.10	.22	<.05	.715	.089	<.01
FB Kontakthäufigkeit persönlich	0.15	0.06	.23	<.05	.744	.029	<.05
FB emotionale Unterstützung	0.13	0.06	.18	<.05	.766	.022	<.05

3. Emotionale Unterstützung

Für die emotionale Unterstützung im Fragebogen ergaben sich mehrere signifikante Interaktionseffekte für das Vorhandensein von Geschwistern als Moderator (s. Tabelle 6-50).

Tabelle 6-50. Moderationseffekte für die emotionale Unterstützung im Fragebogen ($N = 93$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE</i> <i>B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
Emotionale Unterstützung							
Geschlecht Kind							
Familienklima							
Verpfl.: Unterstützung x Geschwister	0.47	0.17	.18	<.01	.658	.030	<.01
Verpfl.: self sufficiency x Geschwister	0.33	0.17	.13	<.05	.644	.016	<.05

Betrachtete man die drei Variablen, für die der Interaktionsterm signifikant wurde, hinsichtlich der beiden Gruppen (Personen mit Geschwistern vs. Personen ohne Geschwister), zeigte sich, dass die Variablen nur jeweils in der Gruppe der Befragten ohne Geschwister mit der abhängigen Variable korrelierten (s. Tabelle 6-51).

Tabelle 6-51. Ergebnis der Korrelationsanalyse für die beiden Gruppen: mit Geschwistern vs. ohne Geschwister.

Variable	Geschwister	<i>r</i>
Verpflichtung: Unterstützung	ja	.075 ns.
	nein	.661**
Verpflichtung: self sufficiency	ja	-.074 ns.
	nein	.465**

Anmerkung. ** $p < .01$

Getrennte Regressionsanalysen zeigten, dass für die Gruppe der Personen mit Geschwistern die erhaltene emotionale Hilfe im Fragebogen und das Geschlecht des Kindes als Prädiktoren erhalten blieben, während in der Gruppe der Kinder ohne Geschwister zusätzlich zur erhaltenen emotionalen Unterstützung noch das Verpflichtungsgefühl als Prädiktor einen Einfluss hatte (s. Tabelle 6-52 und Tabelle 6-53). Erwachsene Kinder ohne Geschwister leisteten also mehr Hilfen, je mehr sie sich zur Unterstützung ihrer Mutter verpflichtet fühlten.

Tabelle 6-52. Ergebnis der Regressionsanalyse für die erwachsenen Kinder mit Geschwistern ($n = 80$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
Emotionale Unterstützung	0.61	0.07	.65	<.01	.441		
Geschlecht Kind	-0.54	0.16	-.27	<.01	.515	.074	<.01

Tabelle 6-53. Ergebnis der Regressionsanalyse für die erwachsenen Kinder ohne Geschwister ($n = 19$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
Emotionale Unterstützung	0.67	0.10	.70	<.01	.733		
Verpflichtung: Unterstützung	0.65	0.18	.37	<.01	.851	.118	<.01

Tagebuch – persönlicher Kontakt

1. emotionale Unterstützung

Bezüglich der emotionalen Unterstützung im persönlichen Kontakt im Tagebuch zeigte sich das Geschlecht des Kindes als signifikanter Moderator (vgl. Tabelle 6-54).

Tabelle 6-54. Moderationseffekt für die emotionale Unterstützung im persönlichen Kontakt im Tagebuch ($N = 93$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
TB pers. emotionale Unterstützung							
FB Kontakthäufigkeit persönlich	Haupteffekt ns. bei signifikantem Interaktionsterm: konfliktmäßige Unabhängigkeit x Geschlecht						
Verpflichtung: Unterstützung							
Kind Einkommen x Geschlecht umkodiert	0.61	0.22	.16	<.01	.693	.026	<.05
Konfliktmäßige Unabhängigkeit x Geschlecht umkodiert	0.52	0.20	.16	<.05	.690	.024	<.05

Jeweils nur für die Töchter waren die beiden Variablen signifikant mit der abhängigen Variable korreliert ($r = .31, p < .05$ und $.32, p < .05$ vs. $r = .06, p = .696$ und $r = -.02, p = .899$ für die Söhne).

Die Regressionen, die getrennt für die beiden Subgruppen gerechnet wurden, ergaben folgendes Bild (s. Tabelle 6-55 und Tabelle 6-56):

Tabelle 6-55. Ergebnisse der Regressionsanalyse für die Söhne ($n = 46$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	<i>B</i>	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
TB pers. emotionale Unterstützung	0.54	0.08	0.72	<.01	.526		

Tabelle 6-56. Ergebnisse der Regressionsanalyse für die Töchter ($n = 49$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
TB pers. emotionale Unterstützung	0.64	0.07	.72	<.01	.645		
Verpflichtung: Unterstützung	0.74	0.26	.20	<.01	.684	.039	<.05
Konfliktmäßige Unabhängigkeit	0.77	0.26	.22	<.01	.725	.041	<.05
Kind Einkommen	0.87	0.32	.20	<.01	.765	.040	<.05

Für die Söhne blieb nur die erhaltene emotionale Unterstützung von der Mutter als Prädiktor signifikant, während für die Töchter zusätzlich die Verpflichtung zur Unterstützung, die konfliktmäßige Unabhängigkeit von der Mutter und das eigene monatliche Nettoeinkommen weitere Varianzanteile aufklärten. Söhne und Töchter leisteten also mehr emotionale Hilfen, je mehr sie selbst diese Form der Unterstützung im persönlichen Kontakt mit der Mutter erlebten. Für Töchter gilt aber zusätzlich, dass sie mehr Hilfen leisteten, je mehr sie sich dazu verpflichtet fühlten, je höher ihr

Einkommen war und je eher sie sich als unabhängig von früheren Konflikten mit der Mutter wahrnahmen.

2. Informationsbezogene Unterstützung

Für die informationsbezogene Unterstützung fanden sich sowohl das Geschlecht des Kindes als auch das Vorhandensein eigener Kinder als Moderatorvariablen.

Für das Geschlecht des Kindes wurde der Interaktionseffekt mit der sozialen Norm, Kontakt zu den Eltern zu halten, signifikant. Für das Vorhandensein eigener Kinder wurden die Interaktionseffekte mit den jeweils erhaltenen informationsbezogenen und emotionalen Hilfen im persönlichen Kontakt signifikant (s. Tabelle 6-57).

Tabelle 6-57. Moderationseffekt für die informationsbezogene Unterstützung im persönlichen Kontakt im Tagebuch ($N = 91$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
TB pers. infobezogene Hilfe							
Intimität							
TB Kontakthäufigkeit pers.							
Verpflichtung: Unterstützung	Haupteffekt ns. bei signifikantem Interaktionsterm Verpflichtung: persönliches teilen x Geschlecht umkodiert.						
Soziale Norm: Kontakte x Geschlecht umkodiert	.40	.17	.14	<.05	.722	.17	<.05
TB pers. Infobezogene Hilfe x eigene Kinder	.86	.41	.14	<.05	.719	.015	<.05
TB pers. emotionale Hilfe x eigene Kinder	1.06	.46	.14	<.05	.722	.017	<.05

Die Korrelationen der oben genannten Variable mit der abhängigen Variable für die Töchter ergab für die soziale Norm $r = .469$, $p < .01$, während die entsprechende Korrelation bei den Söhnen $r = .151$, $p = .312$ betrug. Getrennt für Söhne und Töchter durchgeführte Regressionsanalysen ergaben folgende Unterschiede zwischen den beiden Gruppen (s. Tabelle 6-58 und Tabelle 6-59).

Tabelle 6-58. Ergebnisse der Regressionsanalyse für die Söhne ($n = 47$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
TB pers. informationsbezogene Hilfe	.62	.08	.68	<.01	.718		
TB Kontakthäufigkeit persönlich	.16	.05	.27	<.01	.759	.041	<.01
Intimität	.41	.16	.18	<.05	.792	.033	<.05

Tabelle 6-59. Ergebnisse der Regressionsanalyse für die Töchter ($n = 44$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE</i> <i>B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
TB pers. informationsbezogene Hilfe	.55	.09	.60	<.01	.442		
Intimität	.47	.18	.26	<.05	.541	.099	<.01
Soziale Norm: Kontakte	.58	.23	.27	<.05	.605	.064	<.05

Während also für Söhne und Töchter die erhaltene informationsbezogene Hilfe und die Intimität wichtige Prädiktoren blieben, wurde für die Töchter die soziale Norm, Kontakte zu halten, bedeutsam, während für Söhne weiterhin die Kontakthäufigkeit ausschlaggebend blieb.

Die Korrelationen der informationsbezogenen Hilfe für die beiden Gruppen mit und ohne eigene Kinder beträgt $r = .752, p < .01$ und $r = .848, p < .01$ resp. Die Korrelationen für die erhaltene emotionale Hilfe laut Tagebuch lauten $r = .346, p < .01$ und $r = .659, p < .01$.

Getrennt durchgeführte Regressionen ergaben, dass in beiden Gruppen weiterhin die erhaltene persönliche informationsbezogene Unterstützung der wichtigste Prädiktor blieb. Auch die Intimität und die Kontakthäufigkeit blieben weiterhin wichtige Determinanten der abhängigen Variable. Während jedoch in der Gruppe der erwachsenen Kinder mit eigenen Kindern die Verpflichtung zur Unterstützung der Mutter einen eigenständigen Beitrag zur Varianzaufklärung leistete, war es in der Gruppe der Personen ohne eigene Kinder die im persönlichen Kontakt mit der Mutter erhaltene emotionale Hilfe (s. Tabelle 6-60 und Tabelle 6-61).

Tabelle 6-60. Ergebnisse der Regressionsanalyse für erwachsene Kinder mit eigenen Kindern ($n = 62$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE</i> <i>B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
TB pers. informationsbezogene Hilfe	.53	.08	.60	<.01	.565		
Intimität	.43	.17	.20	<.05	.620	.055	<.01
Verpflichtung: Unterstützung	.55	.22	.19	<.05	.646	.926	<.05
TB Kontakthäufigkeit persönlich	.08	.04	.20	<.05	.674	.028	<.05

Tabelle 6-61. Ergebnisse der Regressionsanalyse für erwachsene Kinder ohne eigene Kinder ($n = 29$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
TB pers. informationsbezogene Hilfe	.61	.11	.61	<.01	.719		
TB Kontakthäufigkeit persönlich	.17	.05	.28	<.01	.776	.057	<.05
Intimität	.54	.17	.25	<.01	.827	.051	<.05
TB pers. emotionale Hilfe	.31	.14	.23	<.05	.856	.028	<.05

3. Praktische Unterstützung

Hinsichtlich der praktischen Unterstützung im persönlichen Kontakt im Tagebuch ergab sich das Geschlecht als signifikanter Moderator (s. Tabelle 6-62).

Tabelle 6-62. Moderationseffekte für die praktische Unterstützung im persönlichen Kontakt im Tagebuch ($N = 95$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
TB Kontakthäufigkeit persönlich							
FB emotionale Unterstützung	Haupteffekt ns. bei signifikantem Interaktionsterm: FB praktische Unterstützung x Geschlecht						
TB persönliche praktische Unterstützung							
FB praktische Hilfe x Geschlecht	0.55	0.19	.23	<.01	.592	.037	<.01

Die Variable erhaltene praktische Hilfe laut Fragebogenangaben war für die Töchter signifikant mit der abhängigen Variable korreliert, nicht jedoch für die Söhne ($r = .63, p < .01$ vs. $r = .17, p = .256$).

Bei den getrennt durchgeführten Regressionsanalysen in den beiden Subgruppen zeigte sich, dass für die Söhne nur der persönliche Kontakt eine Rolle zur Vorhersage der geleisteten praktischen Unterstützung spielte, während bei den Töchtern zusätzlich die erhaltene praktische Hilfe im Fragebogen und im Tagebuch signifikante Prädiktoren darstellten. Die im Fragebogen angegebene emotionale Hilfe spielte in beiden Gruppen keine Rolle mehr (vgl. Tabelle 6-63 und Tabelle 6-64).

Tabelle 6-63. Ergebnis der Regressionsanalyse für die Söhne ($n = 47$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>P</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
TB Kontakthäufigkeit pers.	0.20	0.05	.52	<.01	.267		<.01

Tabelle 6-64. Ergebnis der Regressionsanalyse für die Töchter ($n = 48$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
TB Kontakthäufigkeit pers.	0.16	0.03	.57	<.01	.551		
FB praktische Hilfe	0.98	0.28	.35	<.01	.645	.094	<.01

Tagebuch – telefonischer Kontakt

1. emotionale Unterstützung

Für die emotionale Unterstützung im telefonischen Kontakt im Tagebuch ergab sich das Geschlecht des Kindes als signifikanter Moderator (s. Tabelle 6-65).

Tabelle 6-65. Moderationseffekt für die emotionale Unterstützung im telefonischen Kontakt im Tagebuch ($N = 95$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
TB tel. emotionale Unterstützung							
Beschäftigungsverhältnis							
LARP avoidance x Geschlecht Kind umkodiert	-.42	0.20	-.18	<.05	.347	.032	<.05

Für das Geschlecht war die Variable LARP avoidance unterschiedlich hoch mit der abhängigen Variable in den Subgruppen der Söhne ($r = .16, p = .14$) und Töchter ($r = -.24, p = .051$) korreliert.

Getrennte Regressionsanalysen in den Subgruppen zeigten, dass für die Söhne allein die emotionale Unterstützung bedeutsamer Prädiktor war, während bei den Töchtern zusätzlich das Beschäftigungsverhältnis und das Konfliktvermeidungsverhalten einen Einfluss auf die Erklärung der Varianz hatten (vgl. Tabelle 6-66 und Tabelle 6-67).

Tabelle 6-66. Ergebnis der Regressionsanalyse für die Söhne ($n = 46$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	<i>B</i>	<i>P</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
TB pers. emotionale Hilfe	0.31	0.11	.40	<.01	.158		<.01

Tabelle 6-67. Ergebnis der Regressionsanalyse für die Töchter ($n = 49$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
TB tel. emotionale Hilfe	0.59	0.11	.59	<.01	.419		
Beschäftigungsverhältnis	0.95	0.37	.28	<.05	.470	.051	<.05
LARP avoidance	-0.47	0.23	-.22	<.05	.516	.046	<.05

Söhne und Töchter leisteten also mehr emotionale Unterstützung, je mehr sie selbst auf diese Art unterstützt wurden. Töchter leisteten zusätzlich mehr Hilfen, je mehr sie die

Beziehung zur Mutter als konfliktfähig beschrieben und je eher sie in Teilzeitbeschäftigung arbeiteten.

2. Informationsbezogene Unterstützung

Für die informationsbezogene Unterstützung ergaben sich zwei signifikante Moderatoren, zum einen das Vorhandensein von Geschwistern und zum anderen das Vorhandensein eigener Kinder in der untersuchten Stichprobe.

Für das Vorhandensein von Geschwistern und eigenen Kindern fand sich jeweils ein signifikanter Interaktionsterm mit der im Fragebogen geleisteten emotionalen Hilfe (s. Tabelle 6-68).

Tabelle 6-68. Moderationseffekte für die informationsbezogene Unterstützung im telefonischen Kontakt im Tagebuch ($N = 97$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
TB tel. infobezogene Unterstützung							
TB Kontakthäufigkeit telefonisch							
FB emotionale Hilfe	Haupteffekt ns.						
FB emotionale Hilfe x Geschwister	1.15	0.54	.15	<.05	.659	.017	<.05
FB emotionale Hilfe x Kind	1.26	0.55	.16	<.05	.661	.019	<.05

Betrachtete man die beiden Gruppen getrennt, zeigte sich, dass die emotionale Hilfe im Fragebogen für die Gruppe der Personen, die keine Geschwister hatten, höher mit der abhängigen Variable korrelierte ($r = .70, p < .01$) als in der Gruppe der Personen mit Geschwister ($r = .26, p < .05$).

Dementsprechend ergab sich für die beiden Subgruppen folgendes Bild (s. Tabelle 6-69 und Tabelle 6-70):

Tabelle 6-69. Ergebnis der Regressionsanalyse für die erwachsenen Kinder mit Geschwistern ($n = 75$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
TB tel. infobezogene Unterstützung	0.72	0.10	.63	<.01	.518		
TB Kontakthäufigkeit telefonisch	0.15	0.07	.20	<.05	.548	.030	<.05

Tabelle 6-70. Ergebnis der Regressionsanalyse für die erwachsenen Kinder ohne Geschwister ($n = 18$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
TB tel. infobezogene Unterstützung	0.81	0.11	.77	<.01	.819		
FB emotionale Unterstützung	0.97	0.38	.27	<.05	.873	.054	<.05

In der Gruppe der Personen mit Geschwistern waren die im Tagebuch erhaltene telefonische informationsbezogene Unterstützung und der telefonische Kontakt weiterhin signifikante Prädiktoren, während für die Kinder ohne Geschwister statt des telefonischen Kontakts die emotionale Unterstützung aus den Fragebogenangaben als Prädiktor bedeutsam wurde. Erwachsene Kinder mit und ohne Geschwister leisteten mehr informationsbezogene Unterstützung, wenn sie selbst mehr auf diese Art unterstützt wurden. Kinder ohne Geschwister leisteten weiterhin mehr Hilfen, wenn sie mehr emotionale Unterstützung erfahren hatten, während für Kinder mit Geschwistern gilt, dass sie mehr informationsbezogene Hilfen leisteten, je häufiger sie telefonischen Kontakt zur Mutter hatten.

Betrachtete man die erwachsenen Kinder mit und ohne eigene Kinder getrennt, zeigte sich, dass die emotionale Hilfe unterschiedliche stark mit der abhängigen Variable korrelierte ($r = .42, p < .05$ vs. $r = .31, p < .05$ in der Gruppe der Personen ohne eigene Kinder).

Die getrennten Regressionen ergaben für die Personen mit Kindern nur die im telefonischen Kontakt erhaltene informationsbezogene Unterstützung als signifikanten Prädiktor. Für die Gruppe der Personen ohne Kind waren zusätzlich die im Fragebogen erhaltene emotionale Hilfe und der telefonische Kontakt als Prädiktoren signifikant (s. Tabelle 6-71 und Tabelle 6-72).

Tabelle 6-71. Ergebnis der Regressionsanalyse für die Gruppe der erwachsenen Kindern mit eigenen Kindern ($n = 67$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
TB tel. infobezogene Unterstützung	0.74	0.07	.80	<.01	.647		<.01

Tabelle 6-72. Ergebnis der Regressionsanalyse für die Gruppe der erwachsenen Kinder ohne eigene Kinder ($n = 30$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
TB tel. infobezogene Unterstützung	0.35	0.18	.30	<.05	.438		
FB emotionale Hilfe	1.71	0.49	.48	<.01	.541	.103	<.05
TB Kontakthäufigkeit telefonisch	0.22	0.08	.37	<.05	.643	.102	<.05

Erwachsene Kinder mit und ohne eigene Kinder leisteten mehr informationsbezogene Hilfen im telefonischen Kontakt, je mehr sie selbst informationsbezogene Unterstützung erlebten. Für erwachsene Kinder ohne eigene Kinder gilt zusätzlich, dass sie mehr

Hilfen leisteten, je mehr sie sich außerdem emotional unterstützt fühlten und je häufiger sie telefonischen Kontakt zur Mutter hatten.

3. Praktische Unterstützung

Für die praktische Unterstützung im telefonischen Kontakt erwies sich keine der betrachteten Variablen als Moderator.

Zusammenfassung

Die in Hypothese 2 gefundenen Zusammenhänge zwischen der abhängigen Variablen und verschiedenen, in dieser Untersuchung betrachteten Variablen, wurden in der Beziehung zwischen erwachsenem Kind und Mutter durch mehrere Variablen moderiert. Das Geschlecht der Kinder wirkte insbesondere auf die emotionale und die praktische Unterstützung moderierend. Während in der Beziehung zwischen Müttern und Söhnen häufig nur die erhaltene Hilfe oder die Kontakthäufigkeit einen entscheidenden Beitrag zur Vorhersage der abhängigen Variablen leisteten, blieben in der Beziehung zwischen Töchtern und Müttern weiterhin Familienmerkmale als Prädiktoren signifikant. Außerdem waren in dieser Beziehung häufig weitere Hilfen als Prädiktoren bedeutsam.

Das Vorhandensein von Geschwistern wirkte sich im Wesentlichen auf den telefonischen Kontakt aus. Für erwachsene Kinder mit und ohne Geschwister waren jeweils die erhaltenen Hilfen die stärksten Determinanten, für die Erwachsenen ohne Geschwister spielte aber zusätzlich die erhaltene emotionale Unterstützung laut Fragebogen eine Rolle, sowie (im Falle der emotionale Unterstützung im Fragebogen) die Verpflichtung zur Unterstützung.

Eigene Kinder zu haben moderierte den Zusammenhang zwischen den Prädiktoren der informationsbezogene Unterstützung im Tagebuch. Während für beide Gruppen (mit und ohne Kind) die erhaltene informationsbezogene Unterstützung der ausschlaggebende Prädiktor war, waren es für die Personen ohne eigene Kinder noch zusätzlich die erhaltene emotionale Unterstützung im Fragebogen bzw. im persönlichen Kontakt sowie Opportunitätsstrukturen und Merkmale der Familienbeziehung.

Die Wohnentfernung wirkte bezüglich der instrumentellen Hilfe als Moderator. Für die erwachsenen Kinder, die nahe bei den Eltern wohnten, klärten die erhaltene instrumentelle Hilfe und die Verpflichtung zur Unterstützung den Großteil der Varianz auf. Für die Kinder, die weiter als eine Stunde entfernt wohnten, war die einzige Determinante die Gefährtschaft zwischen Kindern und Müttern.

Insgesamt betrachtet, lässt sich auch für die Moderatoren kein einheitliches Muster finden. Es scheint jedoch so, dass ohne weitere Familienmitglieder (Kinder oder Geschwister) die emotionale Unterstützung eine zusätzliche Rolle für das Leisten von Hilfen spielte. Außerdem entfielen in den Subgruppen v. a. familiäre Merkmale, die in der Gesamtpopulation bedeutsam wurden, während zusätzliche Hilfen an Bedeutung gewannen.

Kind und Vater

Für die im vorhergehenden Abschnitt berichteten Zusammenhänge zwischen verschiedenen Variablen und den Unterstützungsleistungen der Kinder in der Beziehung zum Vater ließen sich verschiedene Moderatoren finden. So wirkte sich das Geschlecht der Kinder sowohl auf die Zusammenhänge für die instrumentelle Unterstützung als auch auf die praktische Unterstützung im Fragebogen aus. Des Weiteren war es bedeutsam für die emotionale und die praktische Unterstützung im persönlichen Kontakt im Tagebuch. Die Wohnentfernung moderierte die Zusammenhänge für die praktische Unterstützung im Fragebogen und die emotionale und praktische Unterstützung im persönlichen Kontakt im Tagebuch. Außerdem war das Vorhandensein von eigenen Kindern ein Moderator für die instrumentelle Unterstützung, sowie die emotionale Unterstützung im Fragebogen und im telefonischen Kontakt im Tagebuch.

Die Darstellung der Ergebnistabellen folgt dem Vorgehen für den Ergebnisbericht in der Mutter-Kind-Beziehung.

Fragebogen

1. Instrumentelle Hilfe

Für die instrumentelle Hilfe erwiesen sich sowohl das Geschlecht als auch das Vorhandensein von eigenen Kindern bei den erwachsenen Kindern als Moderatoren für die gefundenen Zusammenhänge.

Für das Geschlecht wurde der Interaktionsterm mit der erhaltenen informationsbezogenen Unterstützung im persönlichen Kontakt zusätzlich zu den Haupteffekten signifikant. Für das Vorhandensein eigener Kinder wurde der Interaktionsterm mit Kontakthäufigkeit signifikant. (s. Tabelle 6-73).

Tabelle 6-73. Moderationseffekt für die instrumentelle Unterstützung im Fragebogen ($N = 85$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
Instrumentelle Hilfe							
Konflikthaftigkeit							
Gefährtschaft	Haupteffekt ns.						
Geschlecht des Kindes							
TB pers. informationsbezogene Hilfe x Geschlecht	0.16	0.07	.21	<.05	.402	.039	<.05
Kontakthäufigkeit x eigenes Kind	0.21	0.09	.20	<.05	.399	.037	<.05

Ein Vergleich zwischen den beiden Geschlechts-Subgruppen zeigte, dass diese Variable lediglich für die Töchter signifikant mit der Kriteriumsvariable korreliert war ($r = .45$, $p < .01$; für die Söhne: $r = .04$, $p = .810$).

In den beiden Subgruppen getrennt durchgeführte Regressionsanalysen zeigten, dass für die Söhne nur die Variable instrumentelle Hilfe bedeutsam blieb, für die Frauen kam die oben erwähnte Variable hinzu. Die Skalen Konflikthaftigkeit und Gefährtschaft entfielen in beiden Subgruppen als signifikante Prädiktoren (vgl. Tabelle 6-74 und Tabelle 6-75). Sowohl Söhne als auch Töchter leisteten also umso mehr instrumentelle Unterstützung je mehr sie selbst instrumentell von ihren Vätern unterstützt wurden. Töchter leisteten außerdem mehr Hilfen, je mehr informationsbezogene Hilfen sie von Seiten der Väter wahrnahmen.

Tabelle 6-74. Ergebnis der Regressionsanalyse für die Söhne ($n = 43$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
Instrumentelle Hilfe	0.36	0.12	.41	<.01	.170		

Tabelle 6-75. Ergebnis der Regressionsanalyse für die Töchter ($n = 47$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
Instrumentelle Hilfe	0.29	0.09	.40	<.01	.250		
TB pers. informationsbezogene Hilfe	0.00	0.02	.32	<.05	.341	.092	<.05

Betrachtete man die Variable Kontakthäufigkeit in den beiden Subgruppen der erwachsenen Kinder mit und ohne eigene Kinder, so zeigte sich, dass die Korrelationen unterschiedlich hoch waren ($r = .32$, $p < .01$ für Personen mit eigenem Kind, $r = .49$, $p < .01$ für Personen ohne eigene Kinder).

Führte man die Regressionen getrennt in den beiden Subgruppen durch, so ergaben sich für die Personen mit Kind sowohl instrumentelle Hilfe als auch Konflikthaftigkeit als signifikante Prädiktoren. In der Gruppe der Personen ohne Kind waren jedoch das Geschlecht des Kindes, der persönliche Kontakt und die instrumentelle Hilfe die Variablen, die signifikant zur Varianzaufklärung beitrugen. Gefährtschaft konnte in keiner der beiden Gruppen einen eigenständigen Beitrag zur Varianzaufklärung leisten (vgl. Tabelle 6-76 und Tabelle 6-77).

Tabelle 6-76. Ergebnis der Regressionsanalyse für erwachsene Kinder mit eigenem Kind ($n = 59$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
Instrumentelle Hilfe	0.35	0.10	.41	<.01	.283		
Konflikthaftigkeit	0.24	0.09	.31	<.01	.280	.098	<.01

Tabelle 6-77. Ergebnis der Regressionsanalyse für erwachsene Kinder ohne eigenes Kind ($n = 28$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
Geschlecht des Kindes	0.72	0.14	.57	<.01	.384		
Kontakthäufigkeit	0.25	0.07	.43	<.01	.644	.260	<.01
Instrumentelle Hilfe	0.26	0.11	.29	<.05	.716	.072	<.05

Das Erhalten von instrumenteller Hilfe erhöhte also das Geben instrumenteller Hilfen an den Vater sowohl in der Gruppe der erwachsenen Kinder mit eigenen Kindern als auch in der Gruppe der erwachsenen Kinder ohne eigene Kinder. Während aber für die erste Gruppe zusätzlich gilt, dass mehr instrumentelle Hilfen geleistet wurden, wenn mehr Konflikthaftigkeit in der Beziehung wahrgenommen wurde, gilt für die zweite Gruppe, dass umso mehr instrumentelle Hilfe geleistet wurde, je häufiger der Kontakt zwischen Kindern und Vätern stattfand und dass Söhne mehr instrumentelle Hilfen an ihre Väter leisteten als Töchter.

2. Praktische Unterstützung

Für die praktische Unterstützung in den Fragebogenangaben ergaben sich ebenfalls zwei signifikante Moderatoren: Geschlecht und Wohnentfernung.

Für beide Variablen wurde jeweils der Interaktionsterm mit der im Fragebogen erhobenen praktischen Unterstützung zusätzlich zu den Haupteffekten signifikant (s. Tabelle 6-78).

Tabelle 6-78. Moderationseffekt für die praktische Unterstützung im Fragebogen (N = 87).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	<i>R</i> ²	<i>R</i> ² change	<i>p</i>
FB praktische Unterstützung	Haupteffekt ns.						
Persönlicher Kontakt							
FB emotionale Unterstützung							
Verpflichtung: Unterstützung	Haupteffekt ns.						
FB praktische Unterstützung x Geschlecht	0.23	0.10	.30	<.05	.607	.026	<.05
FB praktische Hilfe x WE	0.25	0.12	.19	<.05	.558	.025	<.05

In der Gruppe der Töchter korrelierte diese Variable signifikant mit der abhängigen Variable ($r = .76, p < .01$ vs. $r = .39, p < .01$ für die Söhne). Für die beiden Subgruppen ergab sich folgendes Bild (vgl. Tabelle 6-79 und Tabelle 6-80):

Tabelle 6-79. Ergebnis der Regressionsanalyse für die Söhne (n = 42).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	<i>R</i> ²	<i>R</i> ² change	<i>p</i>
FB persönlicher Kontakt	0.27	0.07	.50	<.01	.333		
Verpflichtung: Unterstützung	0.23	0.08	.33	<.05	.438	.105	<.05

Tabelle 6-80. Ergebnis der Regressionsanalyse für die Töchter (n = 45).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	<i>R</i> ²	<i>R</i> ² change	<i>p</i>
FB praktische Unterstützung	0.45	0.11	.47	<.01	.581		
Persönlicher Kontakt	0.19	0.07	.31	<.01	.660	.079	<.01
FB emotionale Unterstützung	0.14	0.07	.21	<.05	.695	.035	<.05

Während für die Söhne der persönliche Kontakt und die Verpflichtung zur Unterstützung als Prädiktoren bedeutsam wurden, waren es in der Gruppe der Töchter die erhaltene praktische Unterstützung laut Fragebogenangaben und der persönliche Kontakt sowie die emotionale Unterstützung. Für beide Gruppen gilt also, dass mehr Hilfen geleistet wurden, je häufiger persönliche Kontakte stattfanden. Söhne leisteten mehr Hilfen, wenn sie sich stärker persönlich zu Unterstützungsleistungen verpflichtet fühlten, während Töchter mehr Hilfen leisteten, wenn sie sich mehr emotional und praktisch vom Vater unterstützt fühlten.

Es zeigte sich, dass diese praktische Unterstützung laut Fragebogen in der Gruppe der Personen, die weiter als eine Stunde von den Eltern entfernt wohnten, sehr hoch mit der

abhängigen Variable korrelierte ($r = .90, p < .01$ vs. $r = .47, p < .01$ für die Kinder, die näher bei den Eltern wohnten).

Für die erwachsenen Kinder, die nahe bei den Eltern wohnten, wurden der persönliche Kontakt und die erhaltene emotionale Unterstützung als Prädiktoren signifikant, während für die Kinder, die weiter weg wohnten, lediglich die erhaltene praktische Hilfe ausschlaggebend zur Varianzaufklärung war. Die Verpflichtung zur Unterstützung wurde in keiner der beiden Subgruppen als eigenständiger Prädiktor signifikant (Tabelle 6-81 und Tabelle 6-82).

Tabelle 6-81. Ergebnis der Regressionsanalyse für die erwachsenen Kinder, die nahe bei den Eltern wohnen ($n = 61$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
Persönlicher Kontakt	0.31	0.06	.52	<.01	.379		<.01
FB emotionale Unterstützung	0.12	0.06	.23	<.05	.422	.043	<.05

Tabelle 6-82. Ergebnis der Regressionsanalyse für die erwachsenen Kinder, die weiter entfernt wohnen ($n = 24$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
FB praktische Unterstützung	0.82	0.09	.90	<.01	.807		<.01

3. Emotionale Unterstützung

Für die emotionale Unterstützung ergab sich das Vorhandensein eigener Kinder als Moderator. Es ergab sich ein signifikanter (negativer) Interaktionseffekt mit respect for autonomy. (s. Tabelle 6-83).

Tabelle 6-83. Moderationseffekt für die emotionale Unterstützung im Fragebogen ($N = 85$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
Emotionale Unterstützung							
Verpflichtung: Konflikte vermeiden							
Intimität							
soziale Norm: Kontakte							
Respect for autonomy x Kind	-0.43	0.22	-.14	<.05	.635	.018	<.05

Die Variable respect for autonomy war für erwachsene Kinder ohne eigene Kinder signifikant mit der abhängigen Variable korreliert ($r = -.43, p < .05$), nicht jedoch in der Gruppe der Personen ohne eigene Kinder ($r = -.15, p = .249$). Der Zusammenhang war hier negativ, das bedeutet: Je eher den erwachsenen Kindern von ihren Vätern

Autonomie gewährt wurde, desto weniger emotionale Hilfen leisteten die teilnehmenden Kinder ihren Vätern.

Für die Teilnehmenden mit eigenen Kindern blieben alle ursprünglichen Prädiktoren bedeutsam, für die Personen ohne eigene Kinder waren nur die erhaltene emotionale Unterstützung und respect for autonomy als Prädiktoren auszumachen (s. Tabelle 6-84 und Tabelle 6-85). Kinder ohne eigene Kinder leisteten also mehr emotionale Hilfen, wenn sie selbst mehr auf diese Art unterstützt wurden und wenn sie vom Vater weniger in ihrer Autonomie respektiert wurden.

Tabelle 6-84. Ergebnis der Regressionsanalyse für die erwachsenen Kinder mit eigenem Kind ($n = 61$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
Emotionale Unterstützung	0.48	0.08	.52	<.01	.397		
Verpflichtung: Konflikte vermeiden	0.64	0.13	.40	<.01	.570	.173	<.01
Intimität	0.44	0.15	.26	<.05	.628	.058	<.01

Tabelle 6-85. Ergebnis der Regressionsanalyse für die erwachsenen Kinder ohne eigenes Kind ($n = 28$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
Emotionale Unterstützung	0.51	0.11	.64	<.01	.483		
Respect for autonomy	-0.75	0.33	-.31	<.05	.573	.090	<.05

Tagebuch – persönlicher Kontakt

1. Emotionale Unterstützung

Ebenfalls zwei Moderatoren (Geschlecht und Wohnentfernung) ergaben sich für die emotionale Unterstützung im persönlichen Kontakt laut Tagebuchangaben.

Für das Geschlecht wurde die Interaktion mit der Variable erhaltene praktische Unterstützung laut Fragebogenangaben signifikant (Tabelle 6-86). Für die Wohnentfernung ergab sich ein signifikanter Interaktionseffekt mit der Variable relative Macht.

Tabelle 6-86. Moderationseffekt für die emotionale Unterstützung im persönlichen Kontakt im Tagebuch ($N = 86$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
Emotionale Unterstützung							
FB praktische Unterstützung							
FB praktische Hilfe x Geschlecht Kind	0.85	0.20	.51	<.01	.663	.075	<.01
Relative Macht x WE	0.49	0.24	.15	<.05	.610	.021	<.05

Die Korrelationsanalyse zeigte, dass es tatsächlich deutliche Unterschiede in der Höhe der Korrelation für die praktische Hilfe zwischen Söhnen und Töchtern gab. Die Variable praktische Unterstützung war nur für die Töchter signifikant mit der abhängigen Variable korreliert ($r = .47, p < .01$), nicht aber für die Söhne ($r = .03, p = .842$).

Es zeigte sich, dass für die Söhne nur die im persönlichen Kontakt im Tagebuch erhaltene emotionale Unterstützung als Prädiktor signifikant war, während für die Töchter zusätzlich die im Fragebogen angegebene praktische Hilfe bedeutsam wurde (vgl. Tabelle 6-87 und Tabelle 6-88).

Tabelle 6-87. Ergebnis der Regressionsanalyse für die Söhne ($n = 42$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
TB pers. emotionale Unterstützung	0.48	0.07	.71	<.01	.506		

Tabelle 6-88. Ergebnis der Regressionsanalyse für die Töchter ($n = 44$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
TB pers. emotionale Unterstützung	0.86	0.09	.75	<.01	.680		
FB praktische Unterstützung	0.60	0.16	.29	<.01	.760	.080	<.01

Die Variable relative Macht korrelierte für die erwachsenen Kinder, die weiter von den Eltern entfernt wohnten, signifikant mit der Kriteriumsvariable ($r = .49, p < .05$), nicht jedoch für die Kinder, die näher bei den Eltern wohnten ($r = .16, p = .234$).

Für Kinder, die nahe bei den Eltern wohnten, war lediglich die erhaltene emotionale Unterstützung im persönlichen Kontakt ausschlaggebend, für die Kinder, die weiter weg wohnten zusätzlich noch relative Macht und die im Fragebogen angegebene praktische Unterstützung (vgl. Tabelle 6-89 und Tabelle 6-90). Kinder, die weiter als eine Stunde von ihren Eltern entfernt wohnten, gaben also mehr emotionale Hilfen, wenn sie selbst

mehr emotional unterstützt wurden, wenn sie außerdem mehr praktisch unterstützt wurden und je mehr sie sich selbst die Macht in der Beziehung zum Vater zuschrieben.

Tabelle 6-89. Ergebnis der Regressionsanalyse für die erwachsenen Kinder, die nahe bei den Eltern wohnen ($n = 59$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
TB pers. emotionale Unterstützung	0.65	0.08	.73	<.01	.530		<.01

Tabelle 6-90. Ergebnis der Regressionsanalyse für die erwachsenen Kinder, die weiter entfernt wohnen ($n = 24$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
TB pers. emotionale Unterstützung	0.80	0.10	.74	<.01	.705		
Relative Macht	0.67	0.26	.25	<.05	.808	.102	<.01
FB praktische Unterstützung	0.48	0.20	.23	<.05	.851	.043	<.05

2. Informationsbezogene Unterstützung

Für die informationsbezogene Unterstützung im persönlichen Kontakt zum Vater fanden sich keine Moderationseffekte.

3. Praktische Unterstützung

Für die praktische Unterstützung zeigte sich das Geschlecht als Moderator. Zusätzlich zu den Haupteffekten wurde der Interaktionsterm mit Intimität signifikant. Ebenfalls signifikant wurde der Interaktionseffekt zwischen der Wohnentfernung und der im persönlichen Kontakt erhaltenen praktischen Unterstützung (s. Tabelle 6-91).

Tabelle 6-91. Moderationseffekt für die praktische Unterstützung im persönlichen Kontakt im Tagebuch ($N = 85$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
Persönlicher Kontakt							
FB emotionale Unterstützung	Haupteffekt ns.						
Verpflichtung: Unterstützung							
Gefährtenschaft	Haupteffekt ns.						
Intimität x Geschlecht	0.49	0.23	.22	<.05	.437	.033	<.05
TB persönliche praktische Hilfe x Wohnentfernung	1.13	.55	.20	<.05	.385	.34	<.05

Die Variable Intimität korrelierte signifikant mit der abhängigen Variable für die Töchter ($r = .48, p < .01$), nicht aber für die Söhne ($r = .11, p = .477$).

Dementsprechend ergaben sich für die Söhne der persönliche Kontakt und die Gefährtschaft als ausschlaggebend, für die Töchter hingegen waren es die Variablen persönlicher Kontakt und Intimität. Die erhaltene emotionale Unterstützung laut Fragebogen und die Verpflichtung zu Unterstützung konnten in keiner der beiden Subgruppen einen eigenständigen Beitrag zur Varianzaufklärung leisten (vgl. Tabelle 6-92 und Tabelle 6-93).

Tabelle 6-92. Ergebnis der Regressionsanalyse für die Söhne ($n = 42$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
TB Kontakthäufigkeit pers.	0.11	0.04	.43	<.01	.247		
Gefährtschaft	1.03	0.40	.34	<.05	.356	.109	<.05

Tabelle 6-93. Ergebnis der Regressionsanalyse für die Töchter ($n = 43$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
Persönlicher Kontakt	0.11	0.03	.42	<.01	.284		
Intimität	0.91	0.28	.40	<.01	.432	.148	<.01

Söhne und Töchter leisteten mehr praktische Unterstützung, je häufiger sie persönlichen Kontakt zum Vater hatten. Zusätzlich leisteten Söhne mehr Hilfen, je mehr Gefährtschaft, also je mehr gemeinsame Aktivitäten, sie in der Beziehung zum Vater wahrnahmen. Töchter hingegen leisteten mehr praktische Hilfen, wenn sie in der Beziehung zum Vater mehr Intimität, also Austausch über persönlich wichtige Dinge, erlebten.

Die Variable erhaltene praktische Hilfe im persönlichen Kontakt im Tagebuch korrelierte in der Gruppe der Kinder, die nahe bei den Eltern wohnen mit $r = .26, p < .05$ und in der Gruppe der Kinder, die weiter entfernt wohnten mit $r = .66, p < .01$. Es zeigten sich in den getrennt für beide Gruppen durchgeführten Regressionen auch entsprechende Unterschiede zwischen den beiden Gruppen. Während für die erwachsenen Kinder, die in der Nähe der Väter wohnten die Kontakthäufigkeit und die Gefährtschaft die ausschlaggebenden Determinanten der praktischen Unterstützung waren, waren es für Kinder, die weiter als eine Stunde entfernt wohnten, die erhaltene praktische Hilfe und die Verpflichtung zur Unterstützung (s. Tabelle 6-94 und Tabelle 6-95).

Tabelle 6-94. Ergebnis der Regressionsanalyse für nahe wohnende Kinder ($n = 58$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
TB Kontakthäufigkeit pers.	0.08	0.03	.33	<.05	.215		
Gefährtschaft	0.81	0.37	.28	<.05	.278	.063	<.05

Tabelle 6-95. Ergebnis der Regressionsanalyse für weiter entfernt wohnende ($n = 24$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
TB pers. praktische Hilfe	0.64	0.12	.67	<.01	.421		
Verpflichtung: Unterstützung	0.58	0.16	.47	<.01	.644	.223	<.01

Tagebuch – telefonischer Kontakt

1. Emotionale Unterstützung

Für die emotionale Unterstützung im telefonischen Kontakt im Tagebuch erwies sich das Vorhandensein eigener Kinder als Moderator. Es wurde der Interaktionsterm mit der im Fragebogen erhaltenen praktischen Unterstützung bedeutsam (s. Tabelle 6-96).

Tabelle 6-96. Moderationseffekt für die emotionale Unterstützung im telefonischen Kontakt im Tagebuch ($N = 82$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	R^2	R^2 change	<i>p</i>
TB tel. emotionale Unterstützung							
Anzahl der Geschwister Kind							
FB praktische Hilfe x Kind	0.30	0.12	.21	<.05	.408	.044	<.05

Diese Variable korrelierte signifikant mit der abhängigen Variable nur in der Gruppe der Personen ohne eigene Kinder ($r = .42, p < .05$; $r = -.02, p = .862$ für Personen mit eigenen Kindern).

Für die Gruppe der Personen mit Kind blieben die beiden ursprünglichen Prädiktoren bestehen. Für die Personen ohne Kind jedoch wurde zusätzlich zur erhaltenen emotionalen Unterstützung im telefonischen Kontakt die praktische Unterstützung aus dem Fragebogen als Prädiktor signifikant (vgl. Tabelle 6-97 und Tabelle 6-98).

Tabelle 6-97. Ergebnis der Regressionsanalyse für die Teilnehmenden mit eigenen Kindern ($n = 56$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	<i>R</i> ²	<i>R</i> ² change	<i>p</i>
TB tel. emotionale Unterstützung	0.48	0.12	.49	<.01	.238		<.01

Tabelle 6-98. Ergebnis der Regressionsanalyse für die Teilnehmenden ohne eigene Kinder ($n = 28$).

Variable	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β	<i>p</i>	<i>R</i> ²	<i>R</i> ² change	<i>p</i>
TB tel. emotionale Unterstützung	0.28	0.09	.50	<.01	.257		
FB praktische Hilfe	0.46	0.17	.41	<.05	.424	.167	<.05

2. Informationsbezogene Unterstützung

Für die informationsbezogene Unterstützung im telefonischen Kontakt in der Beziehung zum Vater fanden sich keine Moderationseffekte.

3. Praktische Unterstützung

Für die praktische Unterstützung im telefonischen Kontakt in der Beziehung zum Vater fanden sich keine Moderationseffekte.

Zusammenfassung

Auch für die Beziehung zwischen Vater und Kind gilt, dass die in der Ergebnisdarstellung zu Hypothese 2 berichteten Zusammenhänge durch die Variablen Geschlecht, Wohnentfernung und eigene Kinder moderiert wurden (Ausnahmen: informationsbezogene Unterstützung im persönlichen und telefonischen und praktische Unterstützung im telefonischen Kontakt).

Das Geschlecht moderierte im Wesentlichen Zusammenhänge zwischen den im Fragebogen und im persönlichen Kontakt im Tagebuch erhobenen Hilfeleistungen und anderen Variablen. Während für die Söhne v. a. die erhaltene Hilfe, der Kontakt und die Verpflichtung zur Unterstützung eine Rolle spielten, waren es für die Töchter auch die erhaltenen Hilfen (z. B. instrumentelle Unterstützung) und zusätzlich weitere Hilfen, z. B. emotionale Unterstützung und praktische Unterstützung, die mittels Fragebogen erhoben wurden. Für die praktische Hilfe im persönlichen Kontakt im Tagebuch wurde die Varianz in der Beziehung zwischen Vätern und Söhnen durch den persönlichen Kontakt und die Partnerschaft aufgeklärt, während es in der Beziehung zwischen

Vätern und Töchtern der persönliche Kontakt und die Intimität waren, die einen Teil der Varianz erklären.

Eigene Kinder zu haben war ein Moderator sowohl für die emotionale Unterstützung im Fragebogen als auch im telefonischen Kontakt im Tagebuch und für die instrumentelle Hilfe. Für die Gruppe der Personen ohne eigene Kinder wurden zusätzlich zur jeweils reziproken Hilfe noch weitere Hilfen als Prädiktoren signifikant, während für die Personen mit eigenen Kinder eher familiäre Variablen zusätzlich an der Varianzaufklärung beteiligt waren.

Die Wohnentfernung moderierte den Zusammenhang bezüglich der praktischen Unterstützung im Fragebogen und im Tagebuch. Während für Kinder, die nahe bei den Eltern wohnten, jeweils die Kontakthäufigkeit als stärkster Prädiktor wirkte, war es bei Kindern, die weiter entfernt wohnten, die jeweils erhaltene Hilfe, die den größten Beitrag zur Varianzaufklärung leistete.

6.6 Ergebnisse zu Hypothese 4

Im folgenden Abschnitt werden die Ergebnisse zur vierten Hypothese dargelegt. Diese umfasst die Untersuchung längsschnittlicher Zusammenhänge für die geleistete Hilfe, die mittels Tagebuchdaten erhoben wurde. Zum einen werden die Angaben der Kinder herangezogen, wie häufig sie Mutter und Vater innerhalb der vier Wochen unterstützt haben, zum anderen werden die Aussagen der Eltern betrachtet, wie häufig diese ihren Kindern Hilfen geleistet haben.

Die Angaben von Kindern und Eltern wurden für die einzelnen Hilfearten und auch für die beiden Kontaktarten jeweils getrennt über je 7 Tage aufsummiert, so dass also wochenweise Werte darüber vorliegen, wie häufig Kinder und Eltern sich gegenseitig persönlich und telefonisch emotional, informationsbezogen und praktisch unterstützt haben. Dieses Vorgehen wurde gewählt, da Wochen eine geschlossene Einheit darstellen, Zufälligkeiten in den Daten verringert werden können und willkürliche lags (bspw. Hilfeleistungen der Kinder und Eltern aller zwei Tage) zu beliebig erschienen. Die telefonische praktische Unterstützung wurde nicht weiter in die Analysen einbezogen, da zu wenige Ereignisse vorlagen.

Die Daten wurden mittels AMOS 5.0 längsschnittlich analysiert. Dabei wurden jeweils nur vollständige Dyaden getestet, um die Modellparameter mittels Maximum Likelihood-Schätzung errechnen zu können. Die Daten der Kinder und der Eltern wurden hinsichtlich der Stabilität über die Zeit überprüft, aber auch cross-lagged hinsichtlich der Bezogenheit aufeinander. Zunächst wurde davon ausgegangen, dass, wenn vorhanden, die Reziprozität wochenweise aufeinander erfolgen müsste. Die Analysen zeigten für diese Annahme jedoch schlechte Modellfits, so dass die Modifikationsindizes herangezogen wurden, anhand derer neue Modelle erstellt wurden. Modifikationsindikatoren geben für einen festen oder restringierten Parameter an, welche Reduktion der χ^2 -Statistik zum Modellgültigkeitstest zu erwarten ist, wenn der Parameter freigesetzt und anschließend das Modell neu geschätzt wird.

Abbildung 1 zeigt das Grundmodell.

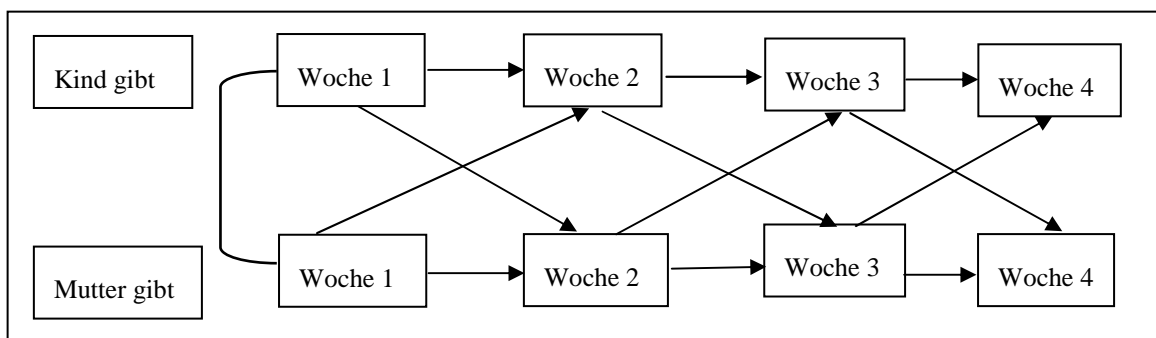


Abbildung 1. Ausgangsmodell für die Pfadanalyse.

In einem ersten deskriptiven Abschnitt werden die einzelnen Unterstützungsleistungen mit ihren wöchentlichen Häufigkeiten vorgestellt. Anschließend werden die jeweils postulierten Modelle mit ihren Kennwerten dargestellt, sowie die Modelle, die sich durch die Berücksichtigung der Modifikationsindizes ergaben. Wie gehabt, werden zunächst die Ergebnisse der Mutter-Kind-Dyade und anschließend die der Vater-Kind-Dyade in der gewohnten Reihenfolge präsentiert.

Aus Gründen der Übersichtlichkeit werden im Folgenden nur die signifikanten Pfade in den Abbildungen dargestellt⁴. Die nichtsignifikanten Pfade gingen jeweils mit in die Berechnungen ein. Vereinzelt auftretende Suppressionseffekte konnten es jedoch erforderlich machen, einzelne Pfade aus den Analysen zu entfernen, da durch die Suppression auch nachfolgende Pfade beeinflusst wurden. Die Häufigkeits- und Korrelationstabellen für die längsschnittlichen Analysen finden sich in Anhang H. Die Tabellen mit allen Kennwerten für die hier berichteten Modelle finden sich ebenfalls in Anhang H.

Kind und Mutter

1. Deskriptive Ergebnisse

Tagebuch – persönlicher Kontakt

1. Emotionale Unterstützung

Für die wochenweise aufsummierten Häufigkeiten der geleisteten Unterstützung lagen die Mittelwerte sowohl der Angaben der Kinder als auch der Mütter zwischen 0.41 und 0.56. Die Standardabweichungen lagen zwischen 0.80 und 1.19. Emotionale Hilfe wurde also wochenweise nur wenig geleistet. Entsprechend der geringen Mittelwerte lag der Modalwert bei Null. Die genauen Kennwerte sind in Tabelle 6-99 nachzulesen.

Tabelle 6-99. Kennwerte für die emotionale Unterstützung im persönlichen Kontakt, Angaben für Kinder und Mütter.

	Angaben des Kindes				Angaben der Mutter			
	Woche 1	Woche 2	Woche 3	Woche 4	Woche 1	Woche 2	Woche 3	Woche 4
<i>Mittelwert</i>	0.44	0.56	0.42	0.38	0.46	0.41	0.48	0.55
<i>SD</i>	1.00	1.08	1.00	0.89	0.87	0.80	0.96	1.19
<i>Modus</i>	0	0	0	0	0	0	0	0
<i>Minimum</i>	0	0	0	0	0	0	0	0
<i>Maximum</i>	6	7	7	4	4	4	6	7

⁴ Dabei gilt: + $p < .10$, * $p < .05$, ** $p < .01$

2. Informationsbezogene Unterstützung

Die Mittelwerte der wochenweise aufsummierten Häufigkeiten der informationsbezogenen Unterstützung lagen zwischen 0.48 und 0.71. Die Standardabweichungen lagen zwischen 0.85 und 1.25. Auch hier bewegten sich also die Hilfeleistungen im Mittel im Bereich zwischen: keine Hilfe geleistet und einem Hilfeereignis pro Woche (s. Tabelle 6-100).

Tabelle 6-100. Kennwerte für die informationsbezogene Unterstützung im persönlichen Kontakt, Angaben für Kinder und Mütter.

	Angaben des Kindes				Angaben der Mutter			
	Woche 1	Woche 2	Woche 3	Woche 4	Woche 1	Woche 2	Woche 3	Woche 4
<i>Mittelwert</i>	0.53	0.66	0.62	0.62	0.48	0.57	0.67	0.70
<i>SD</i>	1.05	1.23	1.07	1.18	0.80	0.98	1.12	1.25
<i>Modus</i>	0	0	0	0	0	0	0	0
<i>Minimum</i>	0	0	0	0	0	0	0	0
<i>Maximum</i>	6	7	7	6	4	5	5	7

3. Praktische Unterstützung

Die Mittelwerte und Standardabweichungen für die praktische Unterstützung bewegten sich in ähnlichen Größenordnungen wie die für die emotionale und die informationsbezogene Unterstützung (genauer: s. Tabelle 6-101).

Tabelle 6-101. Kennwerte für die praktische Unterstützung im persönlichen Kontakt, Angaben für Kinder und Mütter.

	Angaben des Kindes				Angaben der Mutter			
	Woche 1	Woche 2	Woche 3	Woche 4	Woche 1	Woche 2	Woche 3	Woche 4
<i>Mittelwert</i>	0.51	0.42	0.48	0.65	0.68	0.68	0.70	0.75
<i>SD</i>	0.90	0.90	0.87	1.04	1.21	1.34	1.13	1.38
<i>Modus</i>	0	0	0	0	0	0	0	0
<i>Minimum</i>	0	0	0	0	0	0	0	0
<i>Maximum</i>	3	5	4	6	7	7	4	7

Tagebuch – telefonischer Kontakt

1. Emotionale Unterstützung

Bezüglich der Mittelwerte der emotionalen Unterstützung im telefonischen Kontakt gilt, dass auch diese sich im Bereich zwischen 0.36 und 0.61 bewegten (s. Tabelle 6-102).

Tabelle 6-102. Kennwerte für die emotionale Unterstützung im telefonischen Kontakt, Angaben für Kinder und Mütter.

	Angaben des Kindes				Angaben der Mutter			
	Woche 1	Woche 2	Woche 3	Woche 4	Woche 1	Woche 2	Woche 3	Woche 4
<i>Mittelwert</i>	0.45	0.37	0.40	0.44	0.61	0.36	0.42	0.36
<i>SD</i>	0.79	0.84	0.73	0.79	0.95	0.69	0.80	0.71
<i>Modus</i>	0	0	0	0	0	0	0	0
<i>Minimum</i>	0	0	0	0	0	0	0	0
<i>Maximum</i>	3	4	3	3	3	3	4	4

2. Informationsbezogene Unterstützung

Die wochenweise gebildeten Mittelwerte für die informationsbezogene Unterstützung im telefonischen Kontakt lagen zwischen 0.88 und 1.17. Auch hier lagen die Werte für die Standardabweichungen ähnlich wie in den bereits erwähnten Unterstützungsleistungen (Genauerer s. Tabelle 6-103).

Tabelle 6-103. Kennwerte für die informationsbezogene Unterstützung im telefonischen Kontakt, Angaben für Kinder und Mütter.

	Angaben des Kindes				Angaben der Mutter			
	Woche 1	Woche 2	Woche 3	Woche 4	Woche 1	Woche 2	Woche 3	Woche 4
<i>Mittelwert</i>	1.06	1.08	0.88	1.13	1.17	0.96	0.93	1.13
<i>SD</i>	1.24	1.41	1.17	1.34	1.37	1.26	1.20	1.36
<i>Modus</i>	0	0	0	0	0	0	0	0
<i>Minimum</i>	0	0	0	0	0	0	0	0
<i>Maximum</i>	5	6	5	5	5	5	6	6

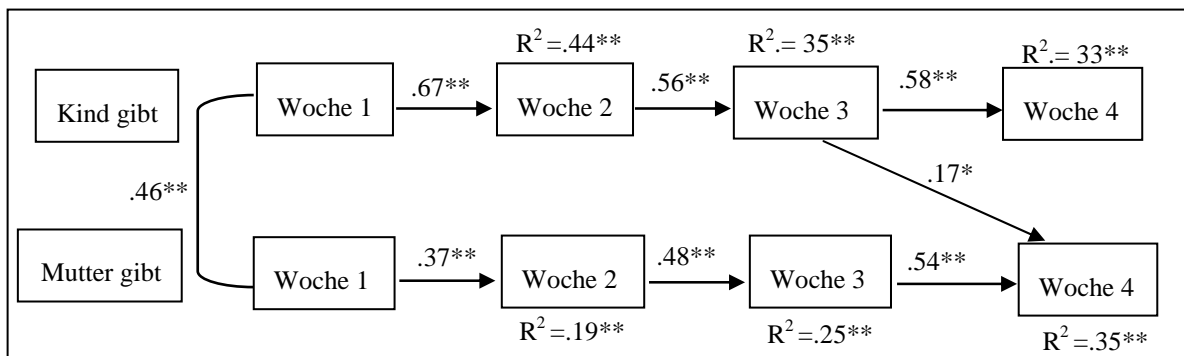
2. Längsschnittliche Ergebnisse

Tagebuch – persönlicher Kontakt

1. Emotionale Unterstützung

Die nachfolgende Abbildung (Abb. 2) zeigt das ursprünglich angenommene Modell für die Zusammenhänge der Unterstützungsleistungen der Kinder für jeweils vier Wochen mit denen der Mutter. Wie ersichtlich gab es für die Antworten der Kinder eine hohe Stabilität über alle vier Wochen. Für die Mütter waren diese Werte geringer. Es gab lediglich einen Pfad, der auf Reziprozität hindeutete, von der Unterstützungsleistung des Kindes in der dritten Woche zu der der Mutter in der vierten Woche. Der Pfadkoeffizient war jedoch deutlich niedriger als die für die Angaben über die vier

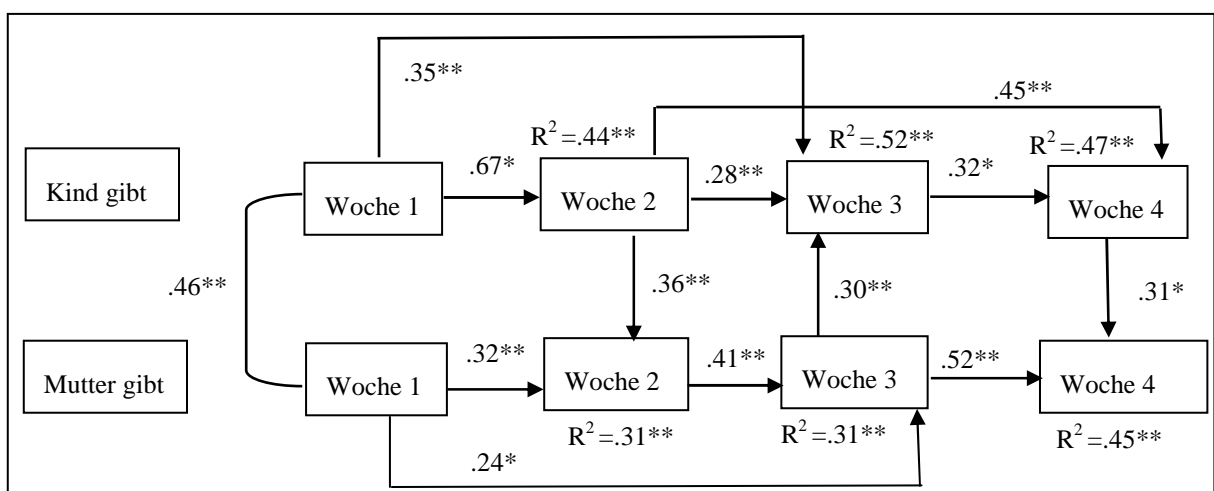
Wochen, aber er bildete dennoch einen signifikanten Zusammenhang ab. Allerdings waren alle Modellparameter als schlecht zu bezeichnen, so dass das Modell unter Zuhilfenahme der Modifikationsindizes verändert wurde (s. Abb. 3)



$$\chi^2 (df = 16, p = .000) = 101.72, NFI = .720, CFI = .744, RMSEA = .236$$

Abbildung 2. Modell für die Zusammenhänge der emotionalen Unterstützung im persönlichen Kontakt zwischen Kind und Mutter.

Im veränderten Modell waren nach wie vor hohe Stabilitäten über den Zeitraum von vier Wochen festzustellen, wenn sie auch für die Kinder nicht immer wochenweise darstellbar waren. Die Reziprozität in den Antworten zwischen Kindern und Müttern war nicht über mehrere Wochen gegeben, sondern bewegte sich jeweils innerhalb der betrachteten Zeiteinheit. Die Richtung der Pfeile war hier relativ willkürlich entsprechend der Modifikationsindizes gesetzt worden. Die Modellparameter waren besser als die in Modell 2, lagen jedoch immer noch nicht im optimalen Bereich, v. a. der RMSEA ist mit .075 noch zu hoch. Auch das modifizierte Modell bildet also die Realität nicht ausreichend gut ab. Allerdings sind keine Veränderungen am Modell mehr möglich, die eine Verbesserung der Modellparameter nach sich ziehen könnten.

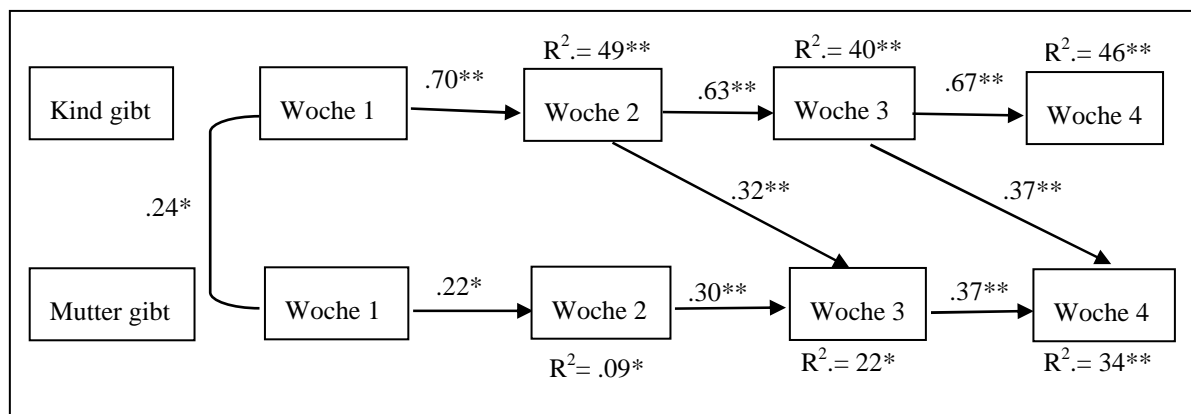


$$\chi^2 (df = 15, p = .083) = 23.047, NFI = .937, CFI = .976, RMSEA = .075$$

Abbildung 3. Modifiziertes Modell für die emotionale Unterstützung im persönlichen Kontakt.

2. Informationsbezogene Unterstützung

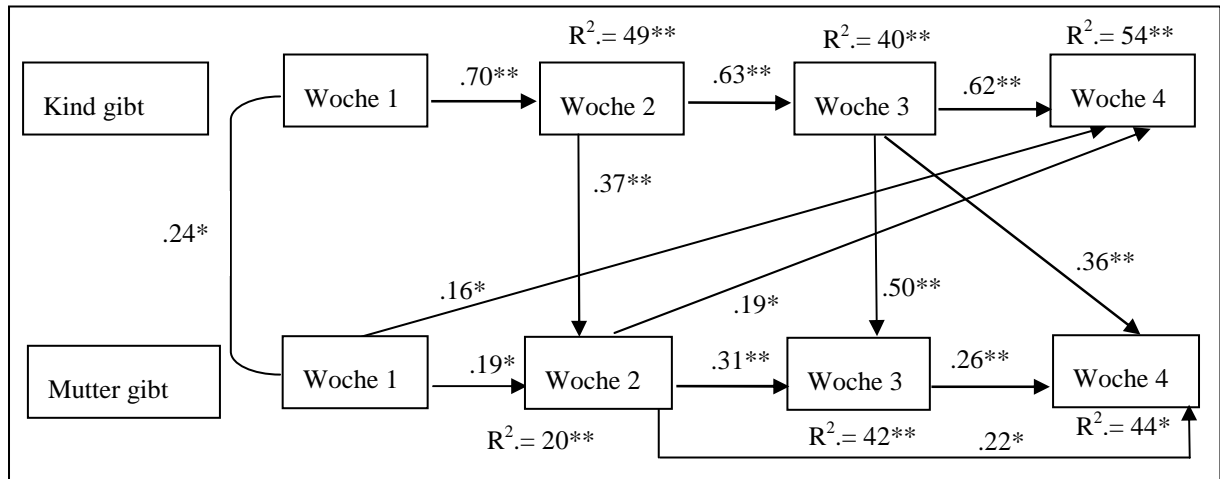
Die längsschnittliche Betrachtung der informationsbezogenen Unterstützung zeigte für die Angaben der Kinder ebenfalls hohe Stabilitäten über den betrachteten Zeitraum von vier Wochen (vgl. Abbildung 4). Für die Mütter waren die Pfadkoeffizienten weniger hoch. Es fanden sich einige cross-lagged-Pfade vom Kind zur Mutter. So klärt die Hilfeleistung des Kindes in der zweiten Woche bzw. dritten Woche einen Teil der Varianz der Hilfeleistungen der Mutter in der dritten bzw. vierten Woche auf. Für diese Pfade waren die Pfadkoeffizienten jedoch augenscheinlich weniger hoch als für die Stabilitäten des Kindes über die Zeit. Auch der Fit dieses Modells konnte nur als schlecht eingeschätzt werden, weshalb ein zweites Modell anhand der Modifikationsindizes erstellt wurde.



$\chi^2 (df = 17, p = .000) = 78.361$, NFI = .771, CFI = .805, RMSEA = .194

Abbildung 4. Zusammenhänge für die informationsbezogene Unterstützung im persönlichen Kontakt.

Das zweite Modell (s. Abbildung 5) zeigte für Mutter und Kinder ähnliche Werte bezüglich des Hilfeverhaltens über die vier Wochen wie im ersten Modell. Allerdings zeigten sich für die cross-lagged-Pfade einige Veränderungen. So wurden Pfade von der Mutter zum Kind signifikant, die sich nicht auf die Reziprozität innerhalb zweier aufeinander folgender Wochen bezogen, sondern größere Zeiträume übersprangen (von Woche 1 zu Woche 4 bzw. von Woche 2 zu Woche 4). Der Pfad von Woche 3 des Kindes zur Woche 4 der Mutter blieb bestehen. Zusätzlich wurden zwei Pfade vom Kind zur Mutter innerhalb einer betrachteten Woche signifikant. Die Modellparameter waren besser als die im ersten Modell, insbesondere der RMSEA lag aber immer noch nicht im optimalen Bereich. Hier gilt allerdings, genau wie für die emotionale Unterstützung, dass weitere Veränderungen am Modell keine Verbesserung der Parameter zur Folge hätten.

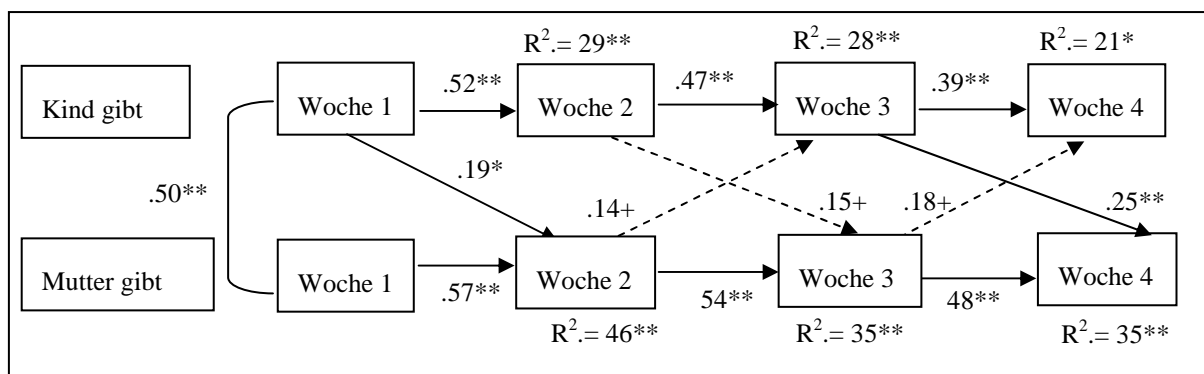


$$\chi^2 (df = 15, p = .105) = 22.12, NFI = .935, CFI = .977, RMSEA = .070$$

Abbildung 5. Modifiziertes Modell für die informationsbezogene Unterstützung im persönlichen Kontakt.

3. Praktische Unterstützung

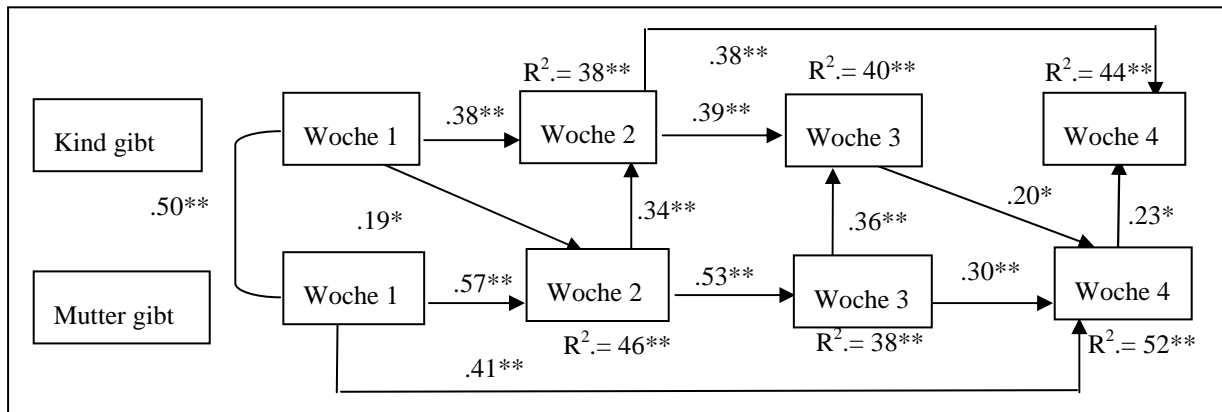
Für die praktische Unterstützung im persönlichen Kontakt zeigten sich sowohl für die Kinder als auch für die Mütter Zusammenhänge zwischen den geleisteten Hilfen über den Zeitraum von vier Wochen hinweg. Außerdem waren einige reziproke Beziehungen zwischen den Hilfen, die die Kinder leisteten, und denen der Mütter erkennbar. So schienen Kinder von Woche 1 zu Woche 2 Hilfen an ihre Mütter zu geben, die diese dann von Woche 2 zu Woche 3 erwiderten, woraufhin wieder die Kinder zur Woche 4 entsprechende Unterstützung an ihre Mütter gaben. Die so beschriebenen Zusammenhänge waren in ihren Pfadkoeffizienten augenscheinlich geringer als die Angaben über die Zeit, beschrieben aber dennoch (marginal) signifikante Zusammenhänge zwischen den Angaben von Müttern und Kindern (s. Abbildung 6). Allerdings waren für dieses Modell wieder die Parameter als schlecht einzuschätzen, so dass die Zusammenhänge in einem neuen Modell spezifiziert wurden.



$$\chi^2 (df = 15, p = .000) = 86.855, NFI = .762, CFI = .787, RMSEA = .223$$

Abbildung 6. Zusammenhänge für die praktische Unterstützung im persönlichen Kontakt.

Für das veränderte Modell (vgl. Abbildung 7) blieb die Stabilität des Verhaltens über die Zeit bestehen, wenn es sich auch für die Kinder nicht immer von Woche zu Woche darstellen ließ. Auch die Reziprozität des Verhaltens zwischen Kindern und Müttern blieb erhalten, wenn sich auch die Zeitbezüge veränderten. So scheint es, dass die Kinder von Woche zu Woche praktische Hilfen an die Mütter leisteten, die diese jeweils innerhalb der betrachteten Zeiteinheit an ihre Kinder erwiderten. Die Fitindizes für dieses Modell sind als sehr gut zu bezeichnen.



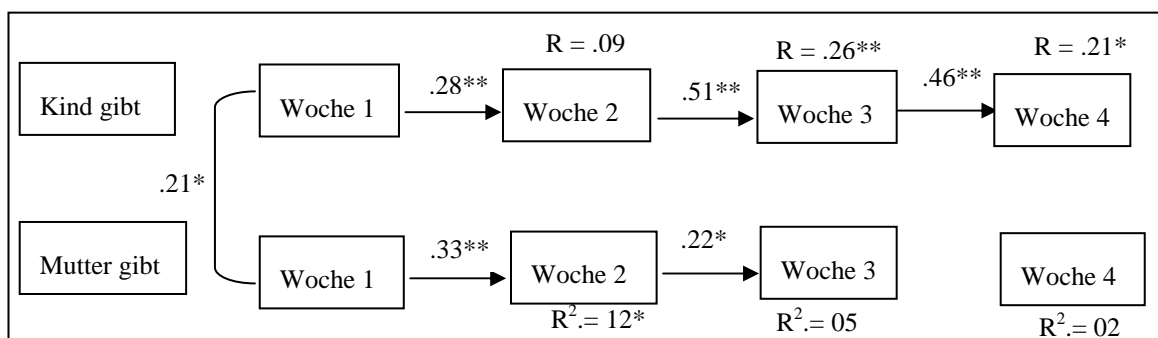
$$\chi^2 (df = 12, p = .529) = 10.996, NFI = .970, CFI = 1.00, RMSEA = .00$$

Abbildung 7. Modifiziertes Modell für die Zusammenhänge für die praktische Unterstützung im persönlichen Kontakt.

Tagebuch – telefonischer Kontakt

1. Emotionale Unterstützung

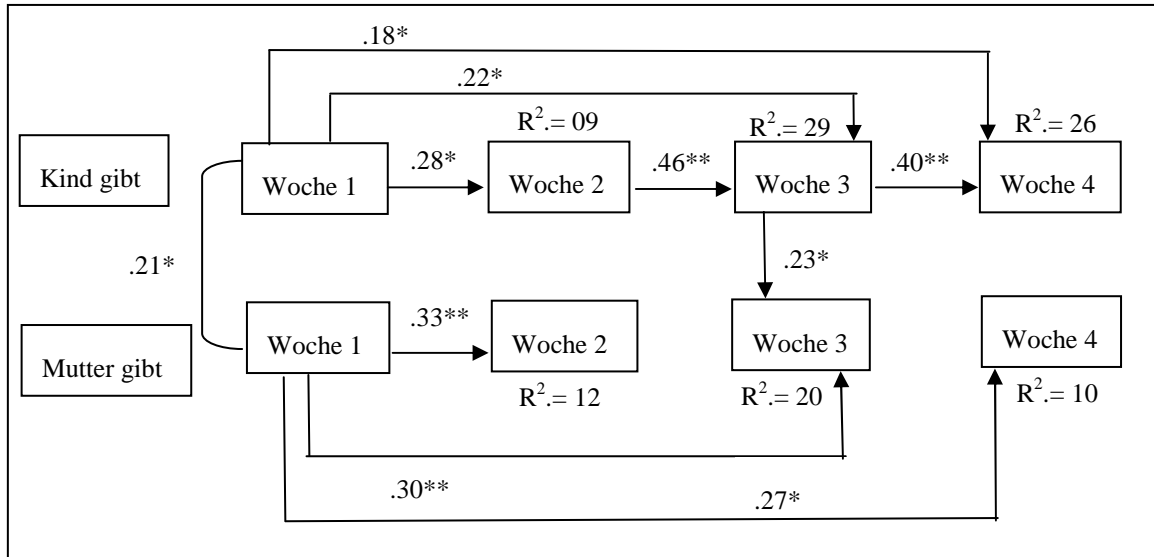
Bezüglich der emotionalen Unterstützung im telefonischen Kontakt zeigten sich nur für die Angaben der Kinder Zusammenhänge zwischen den einzelnen betrachteten Wochen, für die Mütter fanden sich nur signifikante Zusammenhänge zwischen der ersten und zweiten und der zweiten und dritten Woche (vgl. Abbildung 8). Es gab keine signifikanten Pfade zwischen Kind- und Mutterantworten. Auch dieses Modell musste modifiziert werden.



$$\chi^2 (df = 17, p = .001) = 43.752, NFI = .662, CFI = .736, RMSEA = .128$$

Abbildung 8. Zusammenhänge für die emotionale Unterstützung im telefonischen Kontakt.

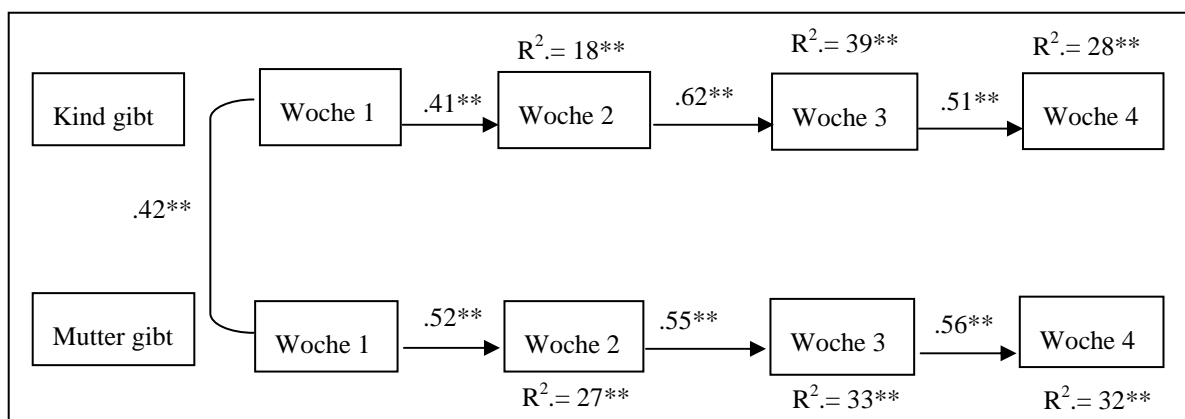
Die vorgenommenen Modifikationen am Modell bezogen sich vor allem auf die Zusammenhänge innerhalb der beiden betrachteten Personengruppen. So konnte bspw. ein Teil der Varianz des Verhaltens der Mutter in Woche vier durch ihre geleistete Hilfe in Woche eins erklärt werden. Lediglich ein cross-lagged-Pfad (Woche 3) ließ sich finden. Die Modellparameter können als sehr gut eingeschätzt werden (s. Abbildung 9).



$$\chi^2 (df = 14, p = .416) = 14.457, NFI = .888, CFI = .995, RMSEA = .018$$

Abbildung 9. Modifiziertes Modell für die emotionale Unterstützung im telefonischen Kontakt.

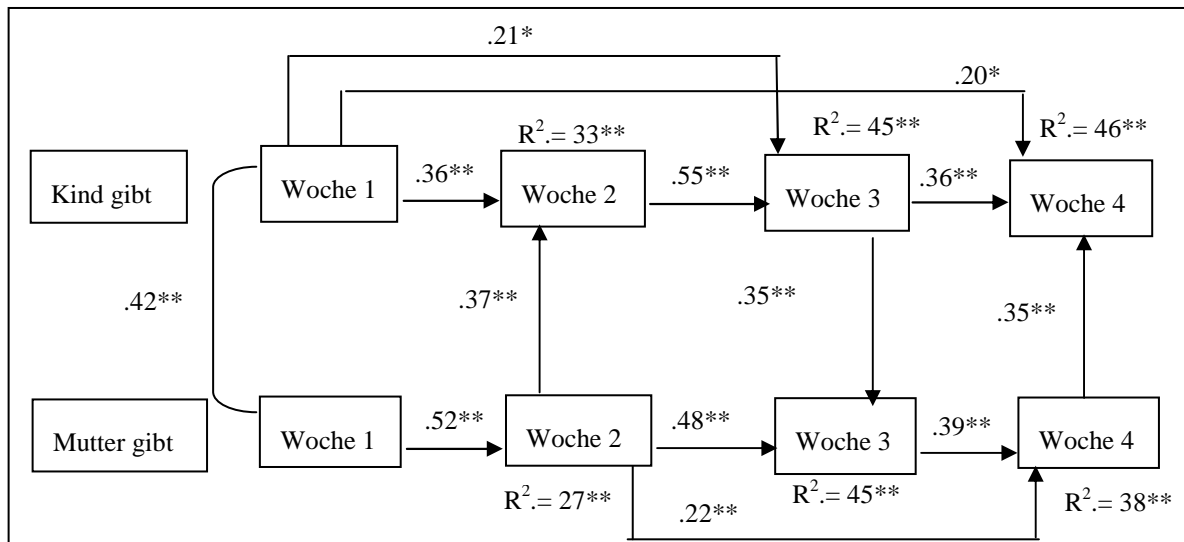
Für die informationsbezogene Unterstützung im telefonischen Kontakt fanden sich längsschnittlich nur Zusammenhänge für die Angaben von Kindern und Müttern über die Zeit (vgl. Abbildung 10). Allerdings war der Modellfit schlecht, so dass Modifikationen vorgenommen wurden.



$$\chi^2 (df = 16, p = .000) = 93.454, df = 16, NFI = .713, CFI = .740, RMSEA = .225$$

Abbildung 10. Zusammenhänge für die informationsbezogene Unterstützung im telefonischen Kontakt.

Im modifizierten Modell (s. Abbildung 11) ergaben sich einige cross-lagged-Pfade. Mütter leisteten innerhalb von Woche 2 und Woche 4 Hilfen an ihre Kinder, und Kinder leisteten Hilfen an ihre Mütter in Woche 3. Die Stabilität des Verhaltens über die Zeit blieb erhalten, zusätzlich wurden einige Pfade innerhalb einer Personengruppe signifikant, die nicht wochenweise aufeinander folgten, sondern eine oder mehrere Wochen übersprangen. Die Modellparameter konnten als gut eingeschätzt werden, lediglich der RMSEA deutete mit .078 auf einen schlechten Modellfit hin.



χ^2 (df = 14, p = .074) = 22.239, NFI = .932, CFI = .972, RMSEA = .078

Abbildung 11. Modifiziertes Modell für die informationsbezogene Unterstützung im telefonischen Kontakt.

Zusammenfassung

Die Mittelwerte für fast alle geleisteten Unterstützungsformen lagen sowohl für die Kinder als auch für die Mütter zwischen 0 und 1, also zwischen nicht geleisteter Hilfe und einem Hilfeereignis pro Woche. Dennoch deuteten die Standardabweichungen darauf hin, dass eine gewisse Varianz in den Daten existierte, die aufgeklärt werden konnte.

Als generelles Muster zeichnete sich ab, dass die Hilfe, die zu einem früheren Zeitpunkt von einer Person geleistet wurde, sich auf die Unterstützungsleistung zu einem späteren Zeitpunkt auswirkte. Dieser Zusammenhang musste nicht unbedingt wochenweise nacheinander erkennbar sein. Möglich war auch, dass ein oder mehrere Wochen übersprungen wurden.

Die ursprünglich angenommene Reziprozität in den Unterstützungsleistungen zwischen Müttern und Kindern ließ sich nur in seltenen Fällen so abbilden. Die ursprünglichen Modelle, die anhand dieser Annahme erstellt worden waren, mussten aufgrund der

schlechten Fitindizes modifiziert werden. Dabei wurde deutlich, dass sich Hilfeleistungen zwischen Müttern und Kindern viel häufiger innerhalb einer betrachteten Woche aufeinander beziehen als von Woche zu Woche. Auch diese Zusammenhänge wurden zwar gefunden, aber weniger und mit augenscheinlich geringeren Pfadkoeffizienten. Selten gab es Pfade, in denen sich Hilfeleistungen der Mütter und Kinder auf die Unterstützungsleistungen der jeweils anderen Person beziehen und sich die Zusammenhänge über mehrere Wochen erstrecken. Die cross-lagged-Pfade fanden sich sowohl von Mutterangaben zu Kindangaben als auch umgekehrt, wobei kritisch angemerkt werden muss, dass die Pfade innerhalb einer Zeiteinheit in ihrer Richtung willkürlich gesetzt wurden.

Insgesamt fanden sich im persönlichen Kontakt mehr Reziprozitäten als im telefonischen Kontakt. In Letzterem waren aber die Bezüge der Hilfeleistungen einer Person über mehrere Wochen häufiger.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass es im persönlichen und telefonischen Kontakt zwischen Müttern und Kindern Reziprozitäten in den Unterstützungsleistungen gab, dass aber das Hilfeverhalten der einzelnen Personen auch und vor allem durch frühere Hilfeleistungen derselben Person determiniert wurden.

Kind und Vater

1. Deskriptive Ergebnisse

Tagebuch – persönlicher Kontakt

1. Emotionale Unterstützung

Die Mittelwerte für die wochenweise aufsummierten Häufigkeiten der emotionalen Unterstützung im persönlichen Kontakt für Kinder und Väter lagen zwischen 0.26 und 0.39, die Standardabweichungen bewegten sich zwischen 0.64 und 0.85 (s. Tabelle 6-104).

Tabelle 6-104. Kennwerte für die emotionale Unterstützung im persönlichen Kontakt, Angaben des Kindes und des Vaters.

	Angaben des Kindes				Angaben des Vaters			
	Woche 1	Woche 2	Woche 3	Woche 4	Woche 1	Woche 2	Woche 3	Woche 4
Mittelwert	0.28	0.35	0.26	0.32	0.37	0.39	0.28	0.33
SD	0.78	0.82	0.68	0.72	0.78	0.85	0.64	0.79
Modus	0	0	0	0	0	0	0	0
Minimum	0	0	0	0	0	0	0	0
Maximum	5	4	4	4	5	4	3	4

2. Informationsbezogene Unterstützung

Die Mittelwerte und Standardabweichungen für die informationsbezogene Unterstützung bewegten sich in ähnlichen Größenordnungen wie die Werte für die emotionale Unterstützung (vgl. Tabelle 6-105).

Tabelle 6-105. Kennwerte für die informationsbezogene Unterstützung im persönlichen Kontakt, Angaben des Kindes und des Vaters.

	Angaben des Kindes				Angaben des Vaters			
	Woche 1	Woche 2	Woche 3	Woche 4	Woche 1	Woche 2	Woche 3	Woche 4
Mittelwert	0.42	0.57	0.57	0.67	0.48	0.64	0.57	0.69
SD	0.77	1.08	0.96	1.01	0.82	0.94	0.89	1.12
Modus	0	0	0	0	0	0	0	0
Minimum	0	0	0	0	0	0	0	0
Maximum	4	5	4	4	3	4	4	5

3. Praktische Unterstützung

Auch die Mittelwerte bezüglich der praktischen Unterstützung lagen in den Bereichen zwischen 0.39 und 0.64, die Standardabweichungen in den Bereichen 0.77 und 1.14. Wie bei allen anderen betrachteten Unterstützungsleistungen lag der Modalwert bei 0 (Genauerer s. Tabelle 6-106).

Tabelle 6-106. Kennwerte für die praktische Unterstützung im persönlichen Kontakt, Angaben des Kindes und des Vaters.

	Angaben des Kindes				Angaben des Vaters			
	Woche 1	Woche 2	Woche 3	Woche 4	Woche 1	Woche 2	Woche 3	Woche 4
Mittelwert	0.38	0.39	0.41	0.48	0.43	0.63	0.64	0.49
SD	0.77	0.80	0.89	0.90	0.88	1.10	1.14	1.11
Modus	0	0	0	0	0	0	0	0
Minimum	0	0	0	0	0	0	0	0
Maximum	3	3	5	4	4	5	6	5

Tagebuch – telefonischer Kontakt

1. Emotionale Unterstützung

Die Mittelwerte für die emotionale Unterstützung im telefonischen Kontakt zwischen Kind und Vater lagen zwischen 0.15 und 0.32, die Standardabweichungen lagen zwischen 0.39 und 0.80. Diese Werte waren augenscheinlich geringer als die Werte der anderen Unterstützungsleistungen (s. Tabelle 6-107).

Tabelle 6-107. Kennwerte für die emotionale Unterstützung im telefonischen Kontakt, Angaben des Kindes und des Vaters.

	Angaben des Kindes				Angaben des Vaters			
	Woche 1	Woche 2	Woche 3	Woche 4	Woche 1	Woche 2	Woche 3	Woche 4
<i>Mittelwert</i>	0.15	0.20	0.15	0.22	0.32	0.26	0.22	0.30
<i>SD</i>	0.39	0.60	0.53	0.55	0.80	0.61	0.74	0.76
<i>Modus</i>	0	0	0	0	0	0	0	0
<i>Minimum</i>	0	0	0	0	0	0	0	0
<i>Maximum</i>	2	3	3	2	4	3	5	4

2. Informationsbezogene Unterstützung

Auch für die informationsbezogene Unterstützung im telefonischen Kontakt lagen die Mittelwerte in niedrigen Bereichen (vgl. Tabelle 6-108).

Tabelle 6-108. Kennwerte für die informationsbezogene Unterstützung im telefonischen Kontakt, Angaben des Kindes und des Vaters.

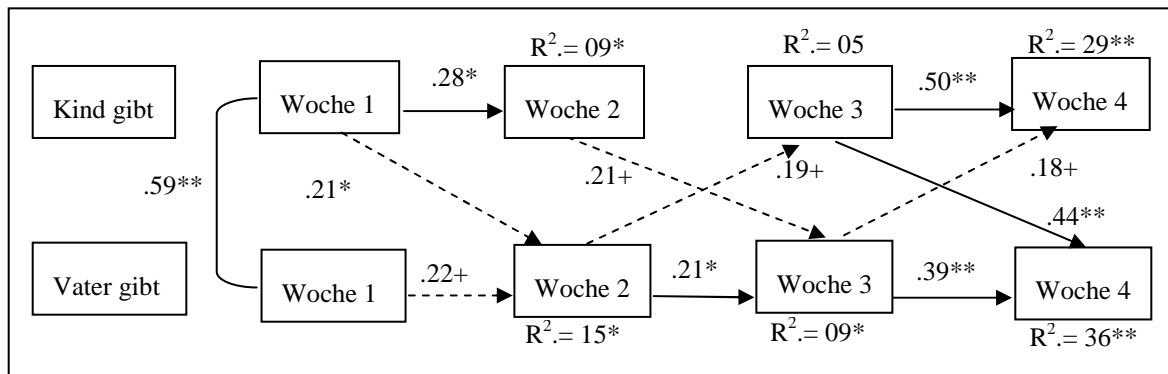
	Angaben des Kindes				Angaben des Vaters			
	Woche 1	Woche 2	Woche 3	Woche 4	Woche 1	Woche 2	Woche 3	Woche 4
<i>Mittelwert</i>	0.58	0.58	0.48	0.60	0.85	0.76	0.73	0.85
<i>SD</i>	1.01	1.02	0.88	0.98	1.36	1.22	1.33	1.31
<i>Modus</i>	0	0	0	0	0	0	0	0
<i>Minimum</i>	0	0	0	0	0	0	0	0
<i>Maximum</i>	5	4	4	5	5	5	6	6

2. Längsschnittliche Ergebnisse

Tagebuch – persönlicher Kontakt

1. Emotionale Unterstützung

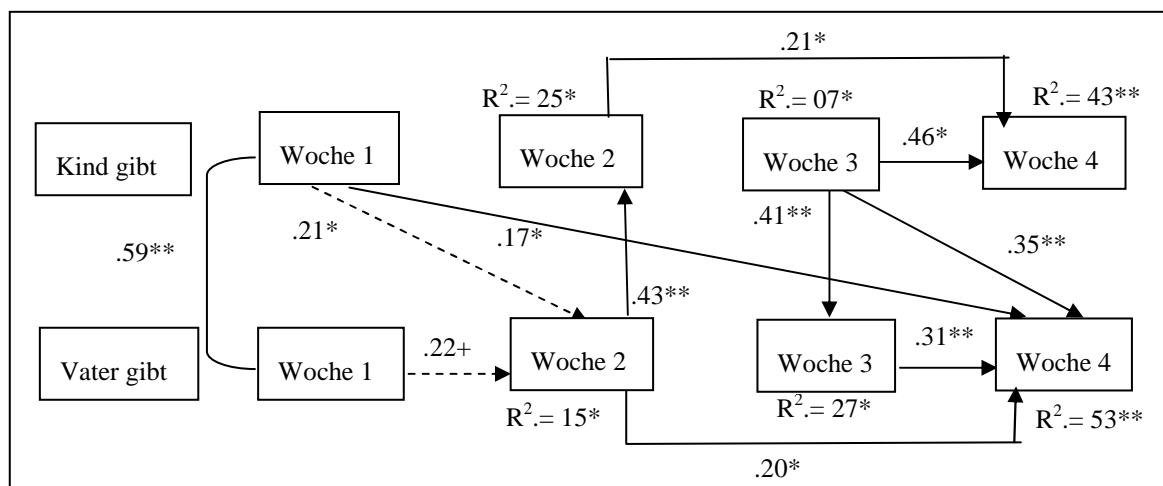
Für die emotionale Unterstützung im persönlichen Kontakt zwischen Kindern und Vätern zeigten sich zwar Stabilitäten des Verhaltens über die Zeit, jedoch nicht durchgängig über alle vier Wochen. Des Weiteren gab es cross-lagged-Pfade, deren Pfadkoeffizienten in ähnlichen Größenordnungen lagen wie die der Stabilitäten (Ausnahme: Unterstützungsleistung des Kindes in Woche 3 wirkte sich aus auf die Unterstützungsleistung des Vaters in Woche 4). Hierbei schienen Väter und Kinder wochenweise wechselseitig auf ihre Hilfeleistungen einzugehen (s. Abbildung 12). Allerdings waren die Modellparameter als schlecht einzuschätzen, so dass in einem zweiten Schritt das Modell anhand der Modifikationsindizes verändert wurde.



$\chi^2 (df = 15, p = .000) = 73.490$, NFI = .667, CFI = .697, RMSEA = .221

Abbildung 12. Zusammenhänge für die emotionale Unterstützung im persönlichen Kontakt.

Im modifizierten Modell (vgl. Abbildung 13) entfielen einige der Stabilitäten über die Zeit, während neue cross-lagged-Pfade hinzukamen. Die Hilfe, die das Kind in der ersten Woche leistete, wirkte sich sowohl auf die Hilfe des Vaters in der zweiten als auch in der vierten Woche aus. Außerdemklärte das Hilfeverhalten des Kindes in der dritten Woche sowohl Varianz des Hilfeverhaltens des Vaters in der dritten als auch in der vierten Woche auf. Eine Reziprozität der Unterstützungsleistungen zwischen Kindern und Vätern war also auch im modifizierten Modell erkennbar. Die Kennwerte sind gut, lediglich der RMSEA ist mit 0.96 noch zu hoch, so dass das Modell die Realität nicht in angemessener Weise abbildet. Weitere Veränderungen am Modell können jedoch keine Verbesserung der Kennwerte erbringen.



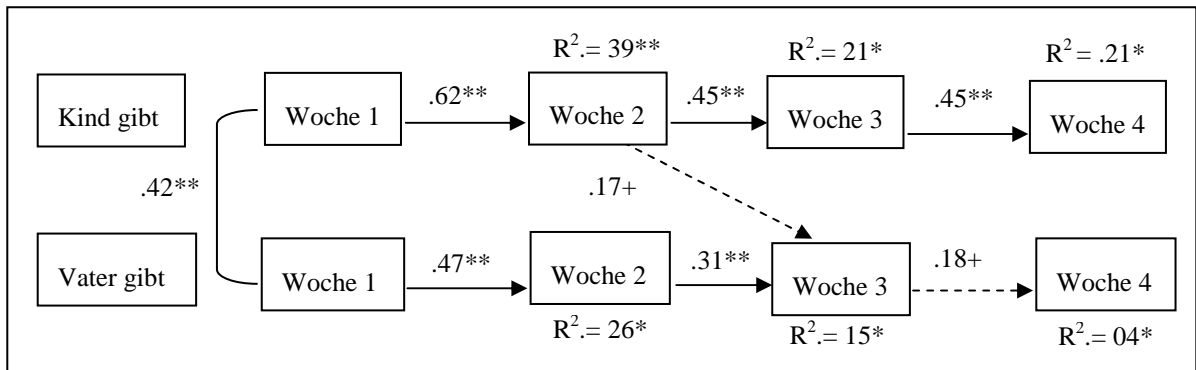
$\chi^2 (df = 9, p = .073) = 15.700$, NFI = .929, CFI = .965, RMSEA = .096

Abbildung 13. Modifiziertes Modell für die emotionale Unterstützung im persönlichen Kontakt.

Für die informationsbezogene Unterstützung ließen sich insgesamt hohe Abhängigkeiten der Hilfeleistungen über die Zeit feststellen (Ausnahme: Vater von

Woche 3 zu Woche 4). Außerdem fand sich ein marginal signifikanter Pfad, der auf eine gewisse Reziprozität in den Unterstützungsleistungen zwischen Kindern und Vätern hindeutete (vgl. Abbildung 14).

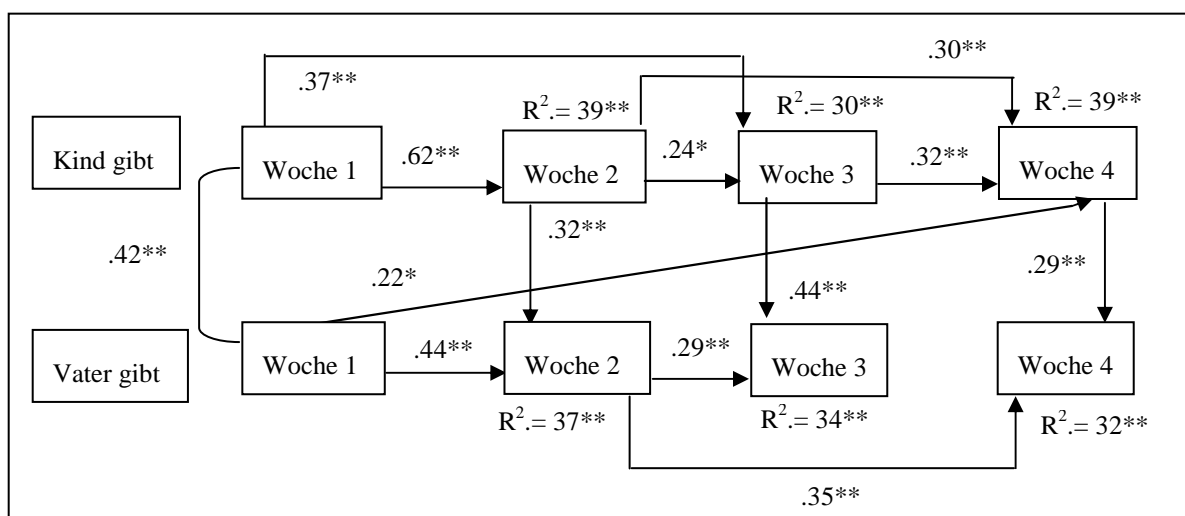
Auch für dieses Modell galt, dass die Kennwerte schlecht waren, so dass es modifiziert werden musste.



$$\chi^2 (df = 16, p = .000) = 98.890, NFI = .582, CFI = .603, RMSEA = .254$$

Abbildung 14. Zusammenhänge für die informationsbezogene Unterstützung im persönlichen Kontakt.

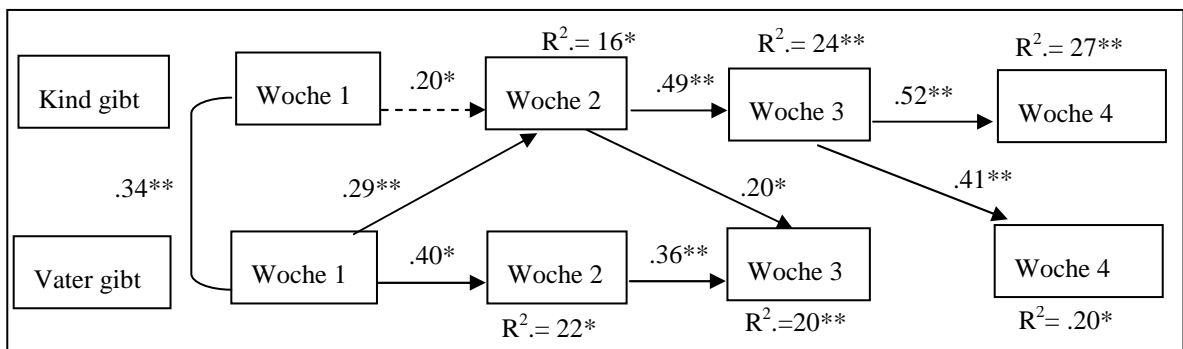
Im modifizierten Modell (vgl. Abbildung 15) zeigten sich Abhängigkeiten für die Stabilität des Verhaltens über die Zeit, die sich über mehr als eine Woche erstreckten, sowohl in den Angaben des Kindes als auch in denen des Vaters. Die Reziprozität der Unterstützungsleistungen blieb bestehen, wenngleich auch der Zeitbezug ein anderer wurde. So wirkte sich die Unterstützung des Vaters in der ersten Woche auf das Verhalten der Kinder in der vierten Woche aus, während die Unterstützungsleistungen des Kindes jeweils wochenweise auf die Hilfeleistungen des Vaters Einfluss nahmen.



$$\chi^2 (df = 13, p = .124) = 18.965, NFI = .920, CFI = .971, RMSEA = .076$$

Abbildung 15. Modifiziertes Modell für die informationsbezogene Unterstützung im persönlichen Kontakt.

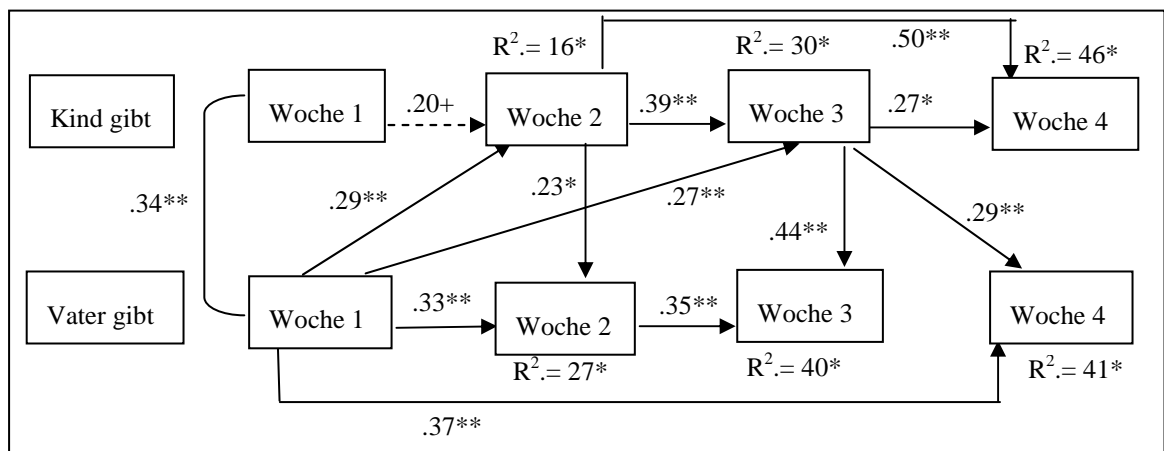
Bezüglich der praktischen Unterstützung ließen sich sowohl für Kinder als auch für Väter teilweise hohe Stabilitäten über die Zeit feststellen, wenn es auch Ausnahmen gab. Außerdem deuteten einige cross-lagged-Pfade auf die Reziprozität in den Unterstützungsleistungen zwischen Kindern und Vätern hin. So schienen z. B. jeweils die Kinder auf die Hilfeleistungen der Väter in der nachfolgenden Woche einzuwirken (vgl. Abbildung 16). Da auch bei diesem Modell die Fitindizes schlecht waren, wurde es anhand der Modifikationsindizes verändert.



$$\chi^2 (df = 17, p = .000) = 88.027, NFI = .600, CFI = .630, RMSEA = .229$$

Abbildung 16. Zusammenhänge für die praktische Unterstützung im persönlichen Kontakt.

Im modifizierten Modell (vgl. Abbildung 17) fanden sich einige weitere cross-lagged-Pfade, die auf die Reziprozität im Verhalten zwischen Kindern und Vätern hindeuteten. So beeinflussten etwa die Unterstützungsleistungen des Vaters in der ersten Woche sowohl die Unterstützungsleistungen des Kindes in Woche 2 als auch die in Woche 3. Die Zusammenhänge zwischen den Unterstützungsleistungen des Kindes über die Zeit sanken jedoch. Zusätzlich ergaben sich hierbei Abhängigkeiten, die mehrere Wochen überspringen konnten. Die Modellparameter konnten als sehr gut eingeschätzt werden.



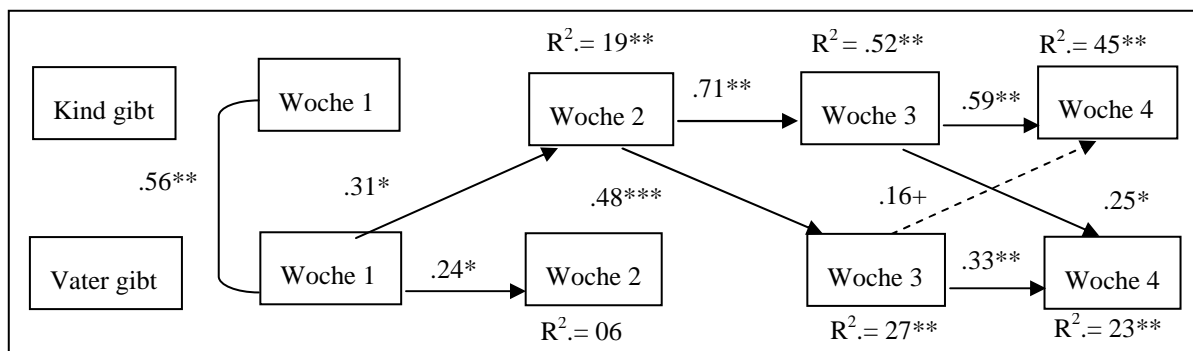
$$\chi^2 (df = 13, p = .460) = 13.553, NFI = .938, CFI = .997, RMSEA = .023$$

Abbildung 17. Modifiziertes Modell für die praktische Unterstützung im persönlichen Kontakt.

Tagebuch – telefonischer Kontakt

1. Emotionale Unterstützung

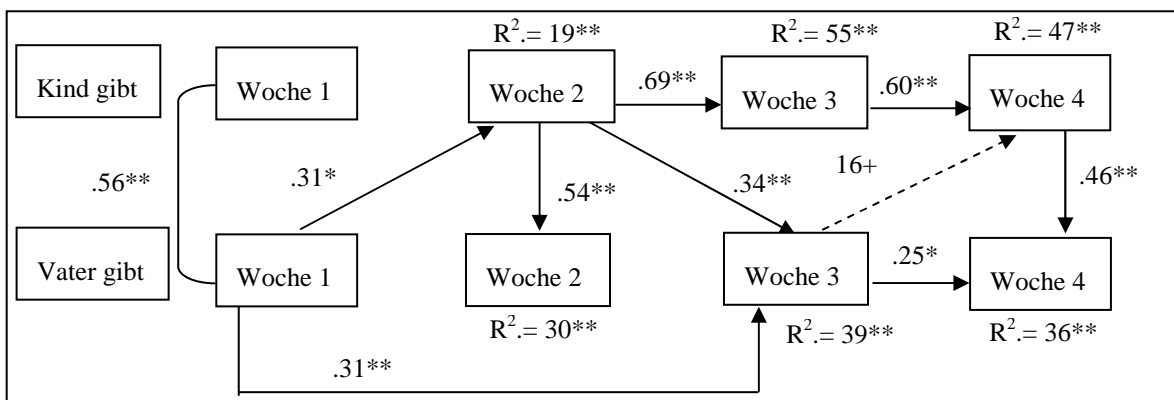
Für die emotionale Unterstützung zeigten sich für die Kinder hohe Stabilitäten der Verhaltensweisen über die Zeit, sowie augenscheinlich nicht ganz so hohe Pfadkoeffizienten für die Väter. Außerdem waren einige cross-lagged-Pfade erkennbar, so beeinflusste die Unterstützungsleistung des Vaters zum Zeitpunkt 1 die des Kindes in Woche 2, während das Hilfeverhalten des Kindes sich wiederum auswirkte auf die Unterstützungsleistung des Vaters zum Zeitpunkt 3 (s. Abbildung 18). Auch hier waren die Modellparameter schlecht, so dass das Modell anhand der Modifikationsindizes verändert werden musste.



$\chi^2 (df = 16, p = .000) = 64.109$, NFI = .772, CFI = .810, RMSEA = .194

Abbildung 18. Zusammenhänge für die emotionale Unterstützung im telefonischen Kontakt.

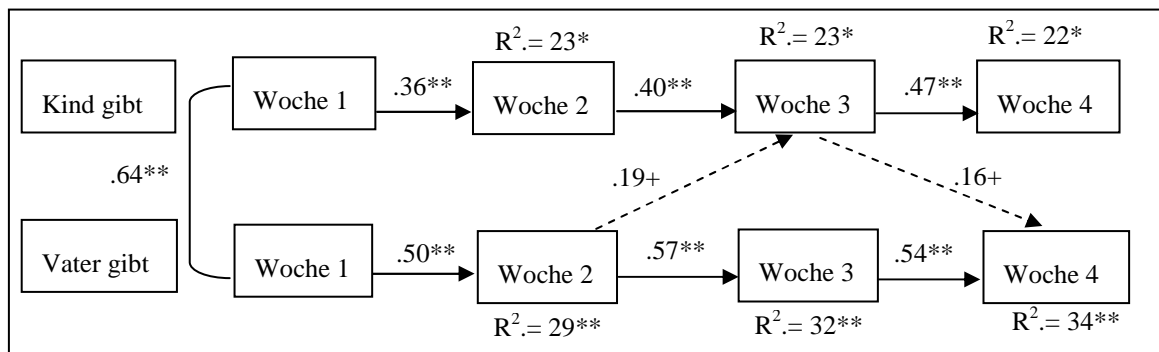
Im modifizierten Modell (s. Abbildung 19) zeigten sich einige zusätzliche Reziprozitäten in den Unterstützungsleistungen zwischen Kindern und Vätern, die teilweise hohen Stabilitäten über die Zeit für die Kinder blieben bestehen, während sich für die Väter zusätzlich ein zeitlicher Bezug zwischen den Unterstützungsleistungen ergab, der eine Woche überspringt, so dass das Verhalten in der ersten Woche sich nicht auf das in der zweiten, sondern erst wieder in der dritten Woche auswirkte. Die Modellparameter für das so veränderte Modell waren alle sehr gut.



$\chi^2 (df = 14, p = .267) = 16.804$, NFI = .940, CFI = .989, RMSEA = .050

Abbildung 19. Modifiziertes Modell für die emotionale Unterstützung im telefonischen Kontakt.

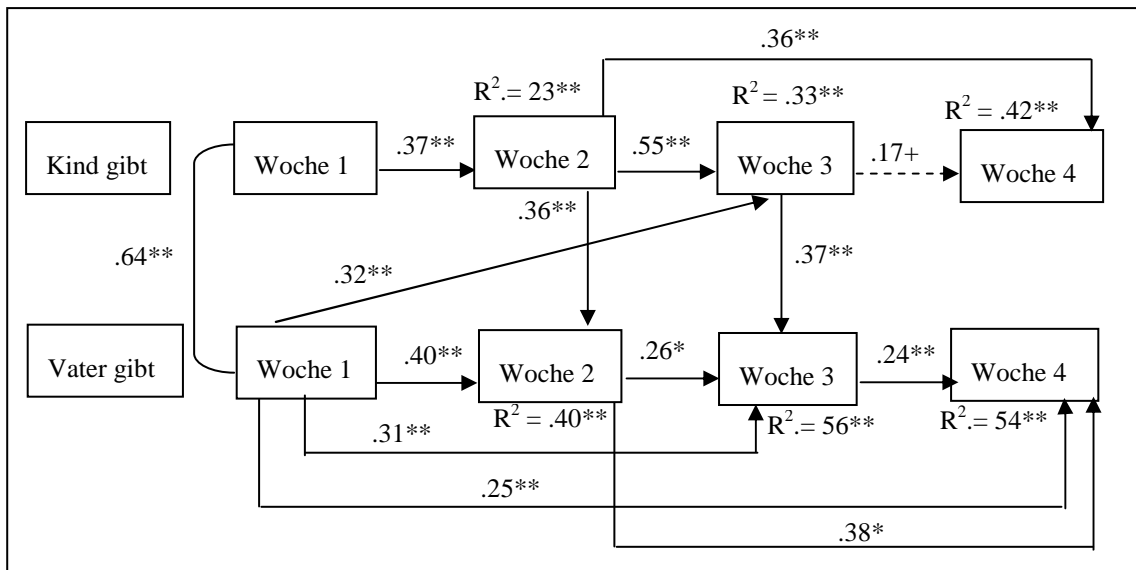
Für die informationsbezogene Unterstützung zeigten sich hohe Stabilitäten der Verhaltensweisen über die Zeit, v. a. für den Vater. Anhand einiger weniger cross-lagged-Pfade konnten aber auch Reziprozitäten der Unterstützungsleistungen zwischen Kindern und Vätern festgestellt werden. So wirkte sich das Verhalten der Väter in der zweiten Woche auf das der Kinder in der dritten und das Verhalten des Kindes in der dritten auf das der Väter in der vierten Woche aus (vgl. Abbildung 20). Aber auch für dieses Modell gilt, dass die Modellparameter schlecht waren, so dass es modifiziert werden musste.



χ^2 ($df = 16, p = .000$) = 138.167, NFI = .601, CFI = .616, RMSEA = .309

Abbildung 20. Zusammenhänge für die informationsbezogene Unterstützung im telefonischen Kontakt.

Im modifizierten Modell (s. Abbildung 21) wurden einige Pfade signifikant, die sich auf die Verhaltensweisen innerhalb der einzelnen Personengruppen bezogen. Insbesondere beim Vater wirkten sich einige Unterstützungsleistungen auf spätere Hilfeleistungen des Vaters aus (z. B. Woche 1 auf Woche 3 und Woche 4). Aber auch Pfade, die auf Reziprozität in den Verhaltensweisen zwischen Vätern und Kindern hindeuteten, wurden signifikant. So beeinflusste das Verhalten des Vaters zum Zeitpunkt 1 die Hilfeleistungen des Kindes zum Zeitpunkt 3, dessen Hilfeleistungen in Woche 2 beeinflussten ebenfalls die des Vaters in Woche 2. Ein ähnliches Bild ergab sich für die Woche drei. Die Modellparameter waren allerdings auch in diesem modifizierten Modell als schlecht zu bewerten. Der χ^2 -Test ergab ein signifikantes Ergebnis, so dass das Modell abgelehnt werden musste. Es können aber am Modell keine Modifikationen mehr vorgenommen werden, um den Modellfit zu erhöhen.



$$\chi^2 (12) = 24.605, p = .017, NFI = .929, CFI = .960, RMSEA = .115$$

Abbildung 21. Modifiziertes Modell für die informationsbezogene Unterstützung im telefonischen Kontakt.

Zusammenfassung

Die Mittelwerte der Hilfeleistungen von Kindern und Vätern pro Woche lagen für alle betrachteten Unterstützungsformen zwischen 0 und 1, also zwischen dem Nicht-Leisten von Hilfe und einem Hilfeereignis pro Woche. Allerdings deuteten die Standardabweichungen darauf hin, dass ein gewisses Maß an Varianz in den Daten existierte, das teilweise erklärt werden konnte.

Die Modelle zeigten, dass alles in allem die Hilfeleistungen einer Person sehr häufig hauptsächlich von den geleisteten Hilfen dieser Person zu einem früheren Zeitpunkt abhängen. Hierbei schwankten die Pfadkoeffizienten jedoch beträchtlich in ihrer Höhe, sowohl zwischen verschiedenen Hilfeleistungen als auch zwischen verschiedenen Personen und auch innerhalb einer betrachteten Hilfeleistung pro Person (z. B. informationsbezogene Unterstützung im persönlichen Kontakt). Außerdem kam es häufig vor, dass diese Bezüge über die Zeit nicht direkt aufeinander folgende Wochen betrafen, sondern eine oder mehrere Wochen übersprangen.

Allerdings fanden sich auch einige cross-lagged-Pfade, die für eine Reziprozität zwischen den Unterstützungsleistungen von Vätern und Kindern sprachen. Diese Pfade fanden sich häufig, durchaus auch in beachtlicher Höhe, innerhalb einer betrachteten Zeiteinheit und nicht, wie ursprünglich angenommen, für aufeinander folgende Wochen. Zwar waren auch solche Zusammenhänge erkennbar, diese waren in ihrer Höhe jedoch augenscheinlich geringer als die Pfadkoeffizienten pro Woche. Zusätzlich fanden sich

einige Pfade, bei denen sich der zeitliche Bezug zwischen Vater- und Kindangaben über mehr als eine Woche erstreckte. Die berichteten Einflüsse erfolgten sowohl von Vätern zu den Hilfeleistungen der Kinder wie auch umgekehrt, wobei einschränkend anzumerken ist, dass die cross-lagged-Pfade, die innerhalb einer Woche gesetzt wurden in ihrer Richtung willkürlich gesetzt wurden.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Hilfeleistungen von Vätern und Kindern sowohl von früheren Hilfeleistungen der jeweiligen Person determiniert wurden als auch von Unterstützungsleistungen, die die jeweils andere Person entweder zu einem früheren Zeitpunkt oder innerhalb einer betrachteten Zeiteinheit geleistet hatten.

6.7 Zusammenfassung

Im *ersten* Teil der Hypothesentestung wurde überprüft, inwieweit die Einflüsse der elterlichen Angaben, Hilfen an die Kinder geleistet zu haben, vermittelt wurden über die Wahrnehmung der Kinder, diese Hilfen auch erhalten zu haben. Betrachtet wurden dabei Hilfeleistungen, die mittels eines Fragebogens erhoben worden waren (instrumentell, praktisch und emotional) und Hilfeleistungen, die mit Hilfe eines Tagebuches erfasst worden waren (hier jeweils: emotionale, informationsbezogene und praktische Unterstützung im persönlichen und telefonischen Kontakt).

Es zeigte sich, dass fast alle in dieser Untersuchung betrachteten Hilfeleistungen diesem Vermittlungsweg folgten, so dass weniger die „objektiven“ Angaben der Eltern ausschlaggebend für die Vorhersage der geleisteten Hilfe sind, sondern viel mehr die „subjektive“ Wahrnehmung der Kinder, diese Hilfen erhalten zu haben.

Die *zweite* Hypothese prüfte, welche Determinanten für die an die Eltern geleistete Hilfe sich finden lassen. Betrachtet wurden dabei erhaltene Hilfen, Familienmerkmale (z. B. Gefährtschaft, Familienklima, Verpflichtung zur Unterstützung, Konflikthaftigkeit), Opportunitätsstrukturen (bspw. Kontakthäufigkeit), Bedürfnisstrukturen (wie körperliches und psychisches Wohlbefinden der Eltern) und demografische Variablen (also Geschlecht und Alter der Kinder oder das Vorhandensein von Geschwistern oder eigenen Kindern). Alles in allem zeigte sich (bis auf wenige, oben aufgeführte Ausnahmen), dass sowohl in der Beziehung zur Mutter als auch in der zum Vater für alle betrachteten Unterstützungsleistungen die jeweils erhaltene Unterstützung ein, wenn nicht gar der entscheidende, Prädiktor war. In einigen Fällen wurden zusätzlich weitere Hilfeleistungen als Determinanten signifikant. Weiterhin zeigte sich, dass auch familiäre Merkmale die geleistete Hilfe vorhersagen konnten, hier waren es v. a. Gefährtschaft, Intimität, aber auch die Verpflichtung zur Unterstützung, die signifikante zusätzliche Varianzanteile an der abhängigen Variable aufklären konnten. Aber auch die persönliche oder telefonische Kontakthäufigkeit spielte eine Rolle für das Leisten von Hilfen. Bedürfnisstrukturen wurden für keine der betrachteten Unterstützungsleistungen signifikante Prädiktoren. Des Weiteren fanden sich vereinzelt Einflüsse demografischer Variablen, hier v. a. Geschlecht des Kindes oder das Vorhandensein von Geschwistern oder eigener Kindern auf die abhängige Variable.

In der *dritten* Hypothese wurde überprüft, inwieweit die in der zweiten Hypothese ermittelten Zusammenhänge durch Moderatoren beeinflusst werden. Die betrachteten

Moderatoren waren Geschlecht, Wohnentfernung, Geschwister und eigene Kinder. Es zeigte sich, dass für fast alle Unterstützungsleistungen moderierende Effekte einer oder auch mehrerer dieser Variablen gefunden werden konnten.

Mit der *vierten* Hypothese sollte geprüft werden, ob sich längsschnittlich Zusammenhänge zwischen den geleisteten Hilfen der Kinder und denen der Eltern finden lassen. Es wurden auch tatsächlich sowohl in der Beziehung zwischen Kindern und Müttern als auch zwischen Kindern und Vätern solche Bezüge gefunden. Diese erstreckten sich entweder von Woche zu Woche oder über mehrere Wochen, am häufigsten jedoch fanden sich reziproke Unterstützungsleistungen innerhalb einer betrachteten Zeiteinheit. In vielen Fällen stärker als diese Zusammenhänge wirkte jedoch die von einer Person gegebene Hilfe zu einem früheren Zeitpunkt auf die geleistete Hilfe dieser Person zu einem späteren Zeitpunkt.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass

- a) der Einfluss der geleisteten Hilfen der Eltern vermittelt wurde über die Wahrnehmung der Kinder diese Hilfen erhalten zu haben.
- b) die jeweils wahrgenommene erhaltene Unterstützung in den meisten Fällen der stärkste Prädiktor zur Vorhersage der abhängigen Variablen war. Zusätzlich machten aber auch familiäre Merkmale und Opportunitätsstrukturen ihren Einfluss geltend.
- c) die gefundenen Zusammenhänge zwischen möglichen Prädiktoren und den abhängigen Variablen häufig durch Moderatoren beeinflusst wurden. Hierbei spielten v. a. das Geschlecht der erwachsenen Kinder und das Vorhandensein weiterer Familienmitglieder eine wesentliche Rolle.
- d) sich längsschnittlich sowohl Einflüsse früherer eigener Hilfeleistungen auf aktuelle Unterstützungsleistungen fanden, aber auch reziproke Beeinflussungen zwischen den Hilfeleistungen der Kinder und Eltern möglich waren.

Im nachfolgenden Kapitel werden die Ergebnisse in den bisherigen Theorie- und Forschungskontext eingebettet und vor diesem Hintergrund interpretiert. Des Weiteren wird die Untersuchung hinsichtlich ihrer Methoden kritisch betrachtet.

7. Diskussion

Der Gegenstand dieser Untersuchung waren die Ursachen von Unterstützungsleistungen erwachsener Kinder an ihre Eltern. Es wurden verschiedene Merkmale postuliert, die als Determinanten der Hilfeleistungen in Frage kamen. So wurde als wichtigster Prädiktor der Erhalt einer entsprechenden Hilfe von den Eltern erwartet. Aber auch die affektive Beziehung oder normative Verpflichtungen sollten eine Rolle spielen. Des Weiteren wurden verschiedene demografische Variablen in ihren Auswirkungen auf die intergenerationale Solidarität betrachtet.

Erhoben wurden diese Variablen sowohl mittels eines Tagebuchs als auch mit Hilfe eines Fragebogens, die jeweils von den erwachsenen Kindern und ihren Eltern ausgefüllt wurden.

Die Zusammenhänge zwischen den so ermittelten Daten wurden in vier Fragestellungen untersucht. Die Ergebnisse sind im vorhergehenden Kapitel ausführlich dargestellt worden. In diesem Kapitel soll es nun um die Einordnung der Ergebnisse in den Forschungskontext und um eine Bewertung der Ergebnisse gehen. Außerdem werden die verwendeten Messinstrumente kritisch betrachtet. Das Kapitel endet mit einem Ausblick und Vorschlägen zur weiteren Erforschung des Themas intergenerationale Solidarität im Erwachsenenalter.

7.1 Diskussion der Ergebnisse

7.1.1 Orientierende Datenbeschreibung

In einem ersten Analyseschritt wurden die Daten aus Fragebogen und Tagebuch deskriptiv ausgewertet, um einen Einblick in die Qualität der Familienbeziehung und das Ausmaß der zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern ausgetauschten Hilfen zu erhalten (s. Kapitel 6.1 und 6.2).

Verknüpfung mit empirischen Befunden

Die Daten zur Wohnentfernung und Kontaktfrequenz zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern aus der hier vorliegenden Stichprobe sind denen aus US-amerikanischen und deutschen Studien ähnlich. So wohnten auch in Befragungen von Bien und Marbach (1991) oder Lauterbach (1998) nur ca. 20% der erwachsenen Kinder mehr als eine Stunde von den Eltern entfernt und 30% im gleichen Ort wie die Eltern.

Laut Szydlik (2000) hatten 75% der Kinder mindestens einmal wöchentlich Kontakt zu den Eltern und in der Befragung von Rossi und Rossi (1990) hatten 50% der Kinder wöchentlich telefonischen Kontakt zu den Eltern und 1/3 wöchentlich persönlichen Kontakt zu den Eltern.

Wie in der vorliegenden Stichprobe konnte auch in verschiedene Studien gezeigt werden, dass die Familienbeziehungen im Erwachsenenalter durch ein hohes Maß an Affektivität gekennzeichnet sind (Aquilino, 1997; Berger & Fend, 2005; Buhl, 2000; Rossi & Rossi, 1990; Schneewind & Ruppert, 1995). Auch die geringen Werte für die Konflikthaftigkeit in der Beziehung zwischen Erwachsenen und ihren Eltern entsprechen anderen Studien (Fingerman, 2003; Szydlik, 2000). Entsprechend der Ergebnisse von Youniss und Smollar (1985) oder Buhl et al. (2003) zur Abgrenzung in der erwachsenen Eltern-Kind-Beziehung, fanden sich auch in der vorliegenden Arbeit Ergebnisse, die dafür sprechen, dass die erwachsenen Kinder unabhängig von den Eltern waren und die relative Macht in der Beziehung zu den Eltern als ausgeglichen wahrnahmen.

Ebenfalls konsistent mit bisherigen Befragungen (Stein, 1992; Stein et al., 1998; Winter, 2001) war die Höhe der persönlichen Verpflichtung bzw. der sozialen Norm bei den erwachsenen Kindern moderat ausgeprägt.

Die Eltern fühlten sich gut in ihrem sozialen Netzwerk integriert. Bisherige Befunde ergaben, dass Menschen im mittleren und hohen Erwachsenenalter mehrere zentrale Netzwerkpersonen nennen, u. a. den Partner und die Kinder (Höllinger, 1989; Liao & Stevens, 1994; Schubert, 1990; Schulz, 1996). Allerdings sind die Angaben aus den hier referierten Studien nicht direkt mit der vorliegenden Studie vergleichbar, da die Erhebungsweisen sich deutlich voneinander unterscheiden. Da jedoch die Mehrheit der Eltern verheiratet war und mindestens ein Kind hatte, ist davon auszugehen, dass zentrale Netzwerkpersonen vorhanden waren. Nichts bekannt ist jedoch in der vorliegenden Befragung über die Bedeutung von Freunden oder Geschwistern für die Integration im sozialen Netz. Auch diese Personen können für ältere Menschen wichtige Vertraute oder Gefährten sein (Connidis & Davies, 1990; Johnson & Catalano, 1981).

Laut einer Untersuchung von Silverstein und Bengtson (1997) waren Kinder und Mütter eher in eine wechselseitige Austauschbeziehung involviert als Kinder und Väter. Auch Buhl (2000) fand, dass Kinder und Mütter mehr instrumentelle Hilfen austauschten als Kinder und Väter. Laut Rossi und Rossi (1990) gaben und erhielten Mütter mehr Hilfen als Väter, und Töchter leisteten mehr Hilfen als Söhne (s. dazu auch Berger & Fend,

2005). Auch diese Befunde sind konsistent mit der vorliegenden Befragung, in der sich ein größerer Austausch an praktischen und emotionalen Unterstützungsleistungen im persönlichen und ein größerer Austausch von emotionalen und informationsbezogenen Hilfen im telefonischen Kontakt in der Mutter-Kind- als in der Vater-Kind-Beziehung zeigte.

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass die Angaben der vorliegenden Arbeit zu Wohnentfernung, Kontakthäufigkeit, qualitativen Familienmerkmalen und dem Austausch von Hilfeleistungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern denen aus anderen empirischen Arbeiten durchaus vergleichbar sind.

7.1.2 Diskussion der Ergebnisse zu Hypothese 1

Die erste Hypothese beschäftigte sich mit der Fragestellung, welche der erhobenen Faktoren einen Einfluss auf die Hilfeleistungen der erwachsenen Kinder an ihre Eltern haben: die Angaben der Eltern, die entsprechende Unterstützungsleistung erbracht zu haben (unabhängige Variable) oder die Wahrnehmung der Kinder, die jeweilige Hilfeleistung erhalten zu haben (Mediator).

Die Angaben der Mutter, dem Kind Hilfen geleistet zu haben, leisteten signifikante Beiträge zur Varianzaufklärung der jeweiligen abhängigen Variable. Berücksichtigte man jedoch die Wahrnehmung der Kinder, die jeweiligen Hilfen von der Mutter erhalten zu haben als Mediator, sanken die Beiträge der Angaben der Mütter für fast alle betrachteten Variablen unter die Signifikanzgrenze. Ausnahmen bildeten hierbei die informationsbezogene Unterstützung sowohl im persönlichen als auch im telefonischen Kontakt im Tagebuch und die praktische Unterstützung im persönlichen Kontakt im Tagebuch.

Auch in der Beziehung zum Vater galt, dass die Angaben der Väter, entsprechende Hilfen an ihre Kinder gegeben zu haben, signifikante Beiträge zur Aufklärung der Varianz der abhängigen Variablen leisteten. Auch hier galt jedoch, dass diese Einflüsse fast bei allen Unterstützungsleistungen von den Wahrnehmungen der Kinder mediiert wurden. Ausnahmen bildeten die Skalen der praktischen Unterstützung sowie die informationsbezogene Unterstützung im telefonischen Kontakt.

Zusammenfassend betrachtet kann Hypothese 1 jedoch, bis auf einige Ausnahmen, als bestätigt gelten. Die Wahrnehmung der erwachsenen Kinder, Hilfen von den Eltern erhalten zu haben, mediierte den gefundenen Zusammenhang zwischen den Elternangaben, diese Hilfen geleistet zu haben, und der Unterstützung, die Kinder ihren Eltern gewährten.

Verknüpfung mit empirischen Befunden

Wie bereits die Familiensystemtheorie und Bronfenbrenner (1993) postulierten, geben subjektive Einschätzungen der objektiven Gegebenheiten den Ausschlag für die Handlungen von Personen. Die Unterstützungsleistungen erwachsener Kinder an ihre Eltern waren in der vorliegenden Untersuchung stark davon beeinflusst, inwieweit die Kinder wahrnahmen, entsprechende Hilfeleistungen von den Eltern erhalten zu haben.

Inwieweit die Angaben der Eltern, ihre erwachsenen Kinder unterstützt zu haben, tatsächlich als objektiv gelten können, kann hier nicht beantwortet werden. Aus den wenigen Studien, die Angaben von beiden an der Unterstützungsbeziehung beteiligten Personen erhoben haben, ist bekannt, dass Empfänger dazu neigen, weniger erhaltene Hilfe anzugeben als der Geber angibt, Hilfen geleistet zu haben (Klein Ikkink et al., 1999; Schütze & Hollstein, 1994). Eine mögliche Erklärung ist, dass die Empfänger damit ihre Bedürftigkeit herunterspielen wollten, um sich weiterhin autonom und unabhängig fühlen zu können bzw. dass die Geber ihre Großzügigkeit in den Vordergrund stellen wollten.

Beachtenswert bleibt hingegen, dass über die subjektive Wahrnehmung hinaus auch die Angaben der Väter, praktische Unterstützung zu leisten und die Angaben der Mütter informationsbezogene Hilfen zu geben, bedeutsam blieben, im Ausmaß jedoch deutlich geringer als die Wahrnehmung, diese Hilfen erhalten zu haben.

Wie jedoch die Auswertung zur zweiten Hypothese zeigen konnte, spielten die Elternangaben letztendlich keine Rolle bei der Aufklärung der Varianz der Hilfeleistungen der erwachsenen Kinder an ihre Eltern. Im folgenden Abschnitt werden die Ergebnisse dieser Hypothese zusammenfassend dargestellt und mit empirischen Befunden verknüpft.

7.1.3 Diskussion der Ergebnisse zu Hypothese 2

Die zweite Hypothese verfolgte die Fragestellung, welche Variablen einen signifikanten Beitrag zur Varianzaufklärung der Unterstützungsleistungen der erwachsenen Kinder an ihre Eltern leisteten.

Sowohl für Unterstützungsleistungen der erwachsenen Kinder an Mütter als auch an Väter gilt, dass tatsächlich meistens die Wahrnehmung der Kinder, die jeweils entsprechenden Hilfen erhalten zu haben, den größten Beitrag (oder einen substanziellen) zur Varianzaufklärung leistete. Außerdem erwiesen sich die emotionale Unterstützung laut Fragebogen und die praktische Hilfe laut Fragebogen als wichtige Prädiktoren für die Vorhersage anderer Unterstützungsleistungen.

Variablen, die das Familienklima abbildeten, konnten nur wenig eigenständige Beiträge zur Varianzaufklärung leisten. Wichtig waren jedoch die Gefährtschaft, das Familienklima, die Intimität, sowie die Konflikthaftigkeit. Die persönliche Verpflichtung zur Unterstützung konnte ebenfalls kleine eigenständige Beiträge zur Varianzaufklärung leisten, nicht so jedoch die soziale Norm.

Des Weiteren leistete, wie erwartet, die Kontakthäufigkeit einen zusätzlichen Beitrag zur Varianzaufklärung. Dies galt v. a. für alle drei erhobenen Formen der praktischen Unterstützung bzw. insbesondere für die Unterstützungsleistungen, die im persönlichen Kontakt zwischen Kindern und Müttern geleistet wurden.

Weiterhin waren verschiedene demografische Variablen an der Varianzaufklärung beteiligt, so das Geschlecht des Kindes, das Vorhandensein von Geschwistern oder eigenen Kindern oder die Berufstätigkeit der erwachsenen Kinder.

Bedürfnisstrukturen spielten bei der Aufklärung der Varianz in den Unterstützungsleistungen der Kinder an ihre Mütter oder Väter keine Rolle.

Zusammenfassend kann Hypothese 2 als bestätigt gelten. Allerdings ist festzuhalten, dass sich kein generelles Muster an Prädiktoren finden lässt.

Vergleicht man die Prädiktoren, die die Unterstützungsleistungen in der Mutter-Kind-Beziehung vorhersagen, mit denen der Vater-Kind-Beziehung, zeigt sich, dass einzig für die praktische Unterstützung im Fragebogen dieselben Variablen in der gleichen Reihenfolge bedeutsam sind. Für alle anderen Hilfeleistungen finden sich mehr oder weniger große Unterschiede. Zur besseren Übersichtlichkeit werden die einzelnen Prädiktoren für die verschiedenen Hilfeleistungen und jeweils für die Mutter-Kind und die Vater-Kind-Beziehung in Tabelle 7-1 dargestellt.

Tabelle 7-1. Zusammenfassung der Ergebnisse zur Hypothese 2: Determinanten der verschiedenen Unterstützungsleistungen erwachsener Kinder an ihre Eltern.

Fragebogen					
<i>Instrumentelle Hilfe</i>		<i>Praktische Hilfe</i>		<i>Emotionale Hilfe</i>	
Kind – Mutter	Kind – Vater	Kind – Mutter	Kind – Vater	Kind – Mutter	Kind – Vater
Gefährtschaft	Instrumentelle Hilfe FB	Praktische Hilfe FB	Praktische Hilfe FB	Emotionale Hilfe FB	Emotionale Hilfe FB
Instrumentelle Hilfe FB	Konflikthaftigkeit	FB persönliche Kontakthäufigkeit	FB persönliche Kontakthäufigkeit	Geschlecht Kind	Verpflichtung: Konflikte meiden
Verpflichtung Unterstützung	Gefährtschaft	Emotionale Unterstützung FB	Emotionale Unterstützung FB	Familienklima	Intimität
	Geschlecht Kind	Verpflichtung Unterstützung	Verpflichtung Unterstützung		Eigene Kinder
Tagebuch – persönlicher Kontakt					
<i>Informationsbezogene Hilfe</i>		<i>Praktische Hilfe</i>		<i>Emotionale Hilfe</i>	
Kind – Mutter	Kind – Vater	Kind – Mutter	Kind – Vater	Kind – Mutter	Kind – Vater
Informationsbezogene Hilfe TB	Informationsbezogene Hilfe TB	TB pers. Kontakthäufigkeit	TB pers. Kontakthäufigkeit	Emotionale Hilfe TB	Emotionale Hilfe TB
Intimität		Emotionale Hilfe FB	Emotionale Hilfe FB	FB pers. Kontakthäufigkeit	Praktische Hilfe FB
TB Kontakthäufigkeit pers.		Praktische Unterstützung TB persönlich	Verpflichtung Unterstützung	Verpflichtung: Unterstützung	
Verpflichtung Unterstützung			Gefährtschaft		
Tagebuch – telefonischer Kontakt					
<i>Informationsbezogene Hilfe</i>		<i>Praktische Hilfe</i>		<i>Emotionale Hilfe</i>	
Kind – Mutter	Kind – Vater	Kind – Mutter	Kind – Vater	Kind – Mutter	Kind – Vater
Info Hilfe TB tel.	TB telefonische Kontakthäufigkeit	Praktische Hilfe TB telefonisch	Info Hilfe TB telefonisch	Emotionale Hilfe TB	Emotionale Hilfe TB
TB telefonische Kontakthäufigkeit	Info Hilfe TB pers.	Kind Geschwister	Einkommen Kind	Beschäftigungsverhältnis	Kind Anzahl Geschwister
Emotionale Hilfe FB	Info Hilfe TB tel.	TB telefonische Kontakthäufigkeit			
	Eigene Kinder	Konflikthaftigkeit			

Verknüpfung mit empirischen Befunden

Entsprechend der Ergebnisse von Klein Ikkink et al. (1999), Künemund und Motel (2000), Lowenstein und Daatland (2006), Silverstein et al. (2002) oder Silverstein et al. (2006) nach denen die Reziprozität in den Hilfeleistungen zwischen Eltern und erwachsenen Kindern ein wichtige oder gar die wichtigste Rolle zum Leisten von Hilfen darstellte, fanden sich auch in der vorliegenden Untersuchung für fast alle betrachteten Unterstützungsleistungen der erwachsenen Kinder an ihre Eltern eine Wirkung dieser Variablen. Vor allem für das Leisten emotionaler oder informationsbezogener Unterstützung schien es wichtig zu sein, das Gefühl zu haben, eine ebensolche Hilfe erhalten zu haben. Auffallend war, dass in der Unterstützungsbeziehung zu beiden Eltern gilt, dass die Wahrnehmung, emotionale Unterstützung, wie sie mittels Fragebogen erfasst wurde, erhalten zu haben, auch eine bedeutsame Rolle spielte für das Leisten praktischer Unterstützung laut Fragebogen oder im persönlichen Kontakt laut Tagebuch. Eventuell wurde mittels dieser Skala nicht nur eine Form der Unterstützung in Familien erfasst, sondern auch ein Teil der emotionalen Nähe innerhalb einer Familie. Die Korrelationen zwischen dieser Variable und Variablen, die die Beziehungsqualität abbildeten, betrugen jedoch alle unter $r = .40$. Auf die Gefahr der Vermischung dieser beiden Aspekte hatten aber bereits Whitbeck et al. (1994) hingewiesen. Eine andere Erklärung wäre, dass Eltern diese Form der Hilfe besonders häufig leisteten und sie deshalb auch bedeutsam wurde zur Vorhersage anderer Unterstützungsleistungen. Wie in Kapitel 6.1.1 ausgeführt wurde, gaben die erwachsenen Kinder tatsächlich an, von Müttern und Vätern stärker emotional als praktisch oder instrumentell unterstützt zu werden (s. Tabelle 6-7 und Tabelle 6-9).

In der vorliegenden Befragung waren Variablen, die die affektive Beziehung in der Familie abbildeten, v. a. als Prädiktoren für die instrumentelle und die emotionale Unterstützung laut Fragebogen relevant, aber auch für die informationsbezogene und die praktische Hilfe im persönlichen Kontakt – und zwar sowohl in der Beziehung zur Mutter als auch zum Vater. Wie in Kapitel 3.2.1 dargestellt wurde, sind die Ergebnisse bisheriger Studien zum Einfluss der affektiven Beziehung auf die Unterstützungsleistungen erwachsener Kinder an ihre Eltern sehr widersprüchlich. Während Rossi und Rossi (1990), Hogan et al. (1993), Stein et al. (1998), Künemund und Motel (2000) und Winter (2001) deutliche Zusammenhänge zwischen der affektiven Beziehung und praktischen Hilfeleistungen fanden, konnten andere Autoren nur Zusammenhänge zwischen der Affektivität in der erwachsenen Eltern-Kind-

Beziehung und emotionaler Hilfe nachweisen (Parrot & Bengtson, 1999) oder nur für die Beziehung zur Mutter (Schütze & Hollstein, 1994; Schwarz et al., 2005; Whitbeck et al., 1994; Whitbeck et al., 1991). Wieder andere Autoren fanden keinerlei Zusammenhänge zwischen Beziehungsqualität und Hilfeleistungen (Kohli et al., 2000; Lowenstein & Daatland, 2006; Schwarz & Trommsdorff, 2005). Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung könnten einen Beitrag dazu leisten, zu verstehen, warum die bisherigen Untersuchungen solch inkonsistente Befunde ergaben. Während in den oben zitierten Studien die Affektivität in der Beziehung häufig nur als emotionale Beziehungsqualität erfasst wurde, wurde in der vorliegenden Arbeit unterschieden nach emotionalen Komponenten der Verbundenheit zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern und verhaltensbezogenen und kognitiven Aspekten. In den Ergebnissen wird nun deutlich, dass sich die emotionalen und kognitiven Aspekte der Verbundenheit, also das Familienklima und die Intimität auswirkten auf die emotionale Hilfe bzw. auf informationsbezogene Unterstützung. Die Gefährtschaft als verhaltensbezogener Aspekt hingegen zeigte ausschließlich Zusammenhänge zu instrumentellen und praktischen Hilfeleistungen. Ein positives Familienklima, geprägt von gegenseitiger Wertschätzung, positiven Gefühlen und Vertrauen zwischen den Interaktionspartnern bildete in dieser Untersuchung also eine Voraussetzung für emotionale Unterstützungsleistungen der erwachsenen Kinder an ihre Eltern. Gemeinsam verbrachte Freizeit oder Spaß miteinander haben hingegen bedingten praktische und instrumentelle Unterstützungsleistungen, also bspw. Hilfen bei der Hausarbeit oder im Krankheitsfall. Durch diese Trennung wird auch erklärbar, dass sich die Intimität in der Beziehung zur Mutter auf die informationsbezogene Unterstützung auswirkte: ein Klima gegenseitigen Vertrauens schien das Geben von Ratschlägen zu erleichtern. Wieso dieser Zusammenhang nicht auch in der Beziehung zum Vater eine Rolle spielte, kann jedoch nicht erklärt werden. Informationsbezogene Unterstützung wurde m. W. in bisherigen Studien nicht explizit berücksichtigt, so dass bisher keine Erkenntnisse aus anderen Untersuchungen zu dieser Thematik vorliegen.

Eine genauere Differenzierung von Aspekten der Qualität der Familienbeziehung könnte also auch in weiteren Untersuchungen zu intergenerationaler Solidarität gewinnbringend sein.

Die Konflikthafterkeit in der Beziehung zur Mutter wirkte sich positiv auf das Leisten praktischer telefonischer Hilfen aus und in der Beziehung zum Vater ebenfalls positiv auf die instrumentelle Hilfe. Je mehr Konflikte also in der Beziehung zu den Eltern

berichtet wurden, desto mehr der genannten Hilfen wurden an die Eltern geleistet. Ein Ergebnis, das zunächst paradox erscheinen mag. Wie jedoch die Untersuchungen von Parrot und Bengtson (1999) und Whitbeck et al. (1994) zeigten, kann die Konflikthaftigkeit tatsächlich in positivem Zusammenhang zu emotionalen oder praktischen Hilfeleistungen erwachsener Kinder an ihre Eltern stehen. Mögliche Erklärungen sind, dass die Unterstützungsleistungen dazu dienen, die Konflikte mit den Eltern wieder gutzumachen oder dass Konflikte helfen können, Meinungsverschiedenheit beizulegen und sie so die Beziehungsqualität letzten Endes verbessern. Lüscher und Pillemer (1998) haben mit der Ambivalenztheorie jedoch darauf hingewiesen, dass es in Familienbeziehungen üblicherweise beides geben kann: Konflikte und ein positives Familienklima. Nicht zuletzt können Konflikte auch darauf hindeuten, dass die Familienbeziehung positiv und tragfähig ist, denn nur ein solches Klima erlaubt es, Konflikte auszutragen und sich sicher zu sein, dass die Beziehung nicht daran zerbrechen wird.

Der Grad an Autonomie, den die erwachsenen Kinder in der Beziehung zu den Eltern erreicht hatten, hatte in der vorliegenden Untersuchung weder Auswirkungen auf die praktische noch auf die emotionale oder informationsbezogene Unterstützung. Die einzige, der Autorin bekannte Untersuchung, die Aspekte der Autonomie in ihrer Auswirkung auf die intergenerationale Solidarität berücksichtigte, fand Zusammenhänge zwischen praktischen Unterstützungsleistungen und erreichter Autonomie: autonome erwachsene Kinder leisteten mehr praktische Hilfen (Lang, F. R. & Schütze, 2002).

Während die meisten Untersuchungen, die sich mit Zusammenhängen zwischen persönlicher Verpflichtung und sozialer Norm in ihren Auswirkungen auf die intergenerationale Solidarität beschäftigten, keine Beziehung zwischen diesen Variablen feststellen konnten (Künemund & Motel, 2000; Lee et al., 1994; Winter, 2001), allenfalls zwischen Söhnen und Eltern (Silverstein et al., 1995) oder stärkere Auswirkungen der sozialen Norm gegenüber Müttern (Silverstein et al., 2006), fanden sich in der vorliegenden Untersuchung sehr wohl Zusammenhänge zwischen der persönlichen Verpflichtung, die (alternden) Eltern zu unterstützen und verschiedenen Hilfeleistungen, nicht jedoch für die soziale Norm. Diese Ergebnisse sind kongruent mit Analysen von Stein et al. (1998) oder Lowenstein und Daatland (2006), differenzieren jedoch zusätzlich zwischen Müttern und Vätern und verschiedenen Hilfeleistungen. Die persönliche Verpflichtung, die Eltern zu unterstützen, kam besonders bei der

praktischen Unterstützung zum Tragen. Aber auch die instrumentelle und informationsbezogene persönliche Unterstützung der Mutter wurde u. a. durch diese Komponente determiniert. Während die emotionale Unterstützung im persönlichen Kontakt zur Mutter ebenfalls durch die persönliche Verpflichtung, die Mutter zu unterstützen mitbedingt war, war es bei der emotionalen Unterstützung des Vaters laut Fragebogen die persönliche Verpflichtung, Konflikte zu vermeiden. Erwachsene Kinder fühlten sich also verpflichtet, ihren Eltern Rat und Hilfe anzubieten und sie im Alter zu unterstützen. Dies wirkte sich auf praktische und instrumentelle sowie auf emotionale Hilfeleistungen aus. In der Beziehung zum Vater fühlten sich die Kinder verpflichtet, den Familienfrieden zu wahren und dem Vater Dinge zu sagen, die er hören möchte. Dieses Verhalten wirkte sich positiv auf die emotionale Unterstützung aus, die erwachsene Kinder ihrem Vater leisteten.

Anders als in zahlreichen Studien (Eggebeen, 1992; Grundy, 2005; Klein Ikkink et al., 1999; Künemund & Motel, 2000; Lowenstein & Daatland, 2006; Marks & McLanahan, 1993; Rossi & Rossi, 1990; Silverstein et al., 2006; Whitbeck et al., 1994) spielten in der vorliegenden Untersuchung die Bedürftigkeiten der Eltern keine Rolle bei der Erklärung der Varianz der Hilfeleistungen erwachsener Kinder an ihre Eltern. So wirkten sich weder das Alter, noch der körperliche oder psychische Gesundheitszustand auf den Erhalt von Unterstützungsleistungen aus. Dies könnte damit zusammenhängen, dass die an der vorliegenden Befragung teilnehmenden Eltern im Mittel jünger waren als die in den oben genannten Studien. Sowohl Mütter als auch Väter fühlten sich außerdem in ihrem körperlichen und psychischen Wohlbefinden nur leicht beeinträchtigt. Lediglich 4 der Eltern wurden von ihren Kindern als pflegebedürftig eingeschätzt, wobei keine Aussagen über die Schwere der Pflegebedürftigkeit getroffen werden können. Da zwei der erwachsenen Kinder jedoch den Pflegeaufwand mit 10 Stunden je Monat angaben, kann vermutet werden, dass die gesundheitliche Beeinträchtigung der Eltern nicht wirklich gravierend war. Auch in der Untersuchung von Rossi und Rossi (1990) wurde deutlich, dass gesundheitliche Beeinträchtigungen der Eltern erst im hohen Alter Auswirkungen auf die Hilfeleistungen der erwachsenen Kinder hatten, während in der ebenfalls betrachteten jüngeren Generation diese Beeinträchtigungen noch nicht ins Gewicht fielen (Ähnliches berichten Hogan et al., 1993).

Ein weiterer Einflussfaktor auf die Häufigkeit der Unterstützungsleistung, nämlich der Familienstand der Eltern, konnte in der Auswertung nicht berücksichtigt werden, da ca. 80% der Mütter und 95% der Väter der vorliegenden Befragung verheiratet waren.

Zahlreiche Studien belegten, dass Töchter ihren Eltern mehr Hilfen leisteten als Söhne (Rossi & Rossi, 1990; Spitze & Logan, 1989; Stoller, 1983; Umberson, 1992). Die vorliegende Befragung konnte diesen Befund etwas präzisieren: Töchter leisteten ihren Müttern mehr emotionale Unterstützung als Söhne, und Söhne leisteten ihren Vätern mehr instrumentelle Hilfen als Töchter. Während einige Studien zeigen konnten, dass die Hilfen, die erwachsene Kinder an ihre Eltern leisteten, häufig geschlechtsspezifisch sind, dass also Töchter im Haushalt helfen und Söhne bei Reparaturen, fanden sich hier viel grundlegendere Unterschiede. Gemäß der vielfach beschriebenen engeren Beziehung zwischen Müttern und Töchtern leisteten diese tatsächlich mehr emotionale Hilfen als Söhne. Söhne hingegen halfen ihren Vätern häufiger beim Erledigen von Aufgaben oder beim Verstehen neuer Sachverhalte als Töchter dies taten.

Wie in den Befragungen von Rossi und Rossi (1990), Lowenstein & Daatland (2006), Marbach (1994b), White und Rogers (1997) oder Schwarz et al. (2005) fand sich auch in der vorliegenden Untersuchung ein starker Zusammenhang zwischen allen erhobenen praktischen Hilfen und der Kontakthäufigkeit. Wie von verschiedenen Autoren postuliert, erforderte diese Form der Unterstützung die persönliche Anwesenheit aller Beteiligten. Emotionale oder instrumentelle Unterstützung hingegen schien von der Kontakthäufigkeit weniger beeinflusst zu werden. Allerdings wurde auch die informationsbezogene Unterstützung im persönlichen Kontakt zur Mutter und im telefonischen Kontakt zu beiden Eltern von der Kontakthäufigkeit beeinflusst. Die Frage, die anhand der Daten jedoch nicht beantwortet werden kann, ist: Trifft man sich bzw. telefoniert miteinander, um praktische bzw. informationsbezogene Unterstützung zu leisten oder ergeben sich die Hilfeleistungen und Ratschläge spontan im Kontakt und im Gespräch? Bei nachfolgenden Befragungen könnte bspw. noch nach dem Zweck des Besuches oder Telefonats gefragt werden, um die Mechanismen der intergenerationalen Solidarität genauer aufzudecken. Besuchen erwachsene Kinder bspw. ihre alternden Eltern, um im Haushalt zu helfen, weil ihnen aufgefallen ist, dass die Eltern allein nicht mehr so gut zurechtkommen? Oder rufen alternde Eltern ihre Kinder an, um sich mit ihnen über neue technische Geräte oder verbesserte medizinische Versorgung zu unterhalten? Ein Ergebnis, das darauf hindeutet, dass dies tatsächlich so sein könnte, ist die Tatsache, dass die Kontakthäufigkeit öfter in der Unterstützungsbeziehung zwischen

Müttern und Kinder eine Rolle spielt. Wie bereits Rossi und Rossi ermittelten, wird in dieser Beziehung mehr Unterstützung geleistet als in allen anderen Dyaden.

Das Vorhandensein von Geschwistern wirkte sich auf die praktische Hilfe im telefonischen Kontakt zur Mutter aus: Wenn Geschwister vorhanden waren, wurde weniger Unterstützung geleistet. Anders sah es in der vorliegenden Untersuchung für die emotionale telefonische Unterstützung zum Vater aus: Je mehr Geschwister vorhanden waren, desto mehr emotionale Hilfe wurde vom erwachsenen Kind an den Vater gegeben. Ersteres Ergebnis steht scheinbar im Widerspruch zu Befunden, die zeigen, dass Eltern mit nur einem Kind weniger Unterstützung erleben als Eltern mit mehreren Kindern (Kivett & Atkinson, 1984). Allerdings sollte bedacht werden, dass in dieser Untersuchung die Angaben der Eltern ausgewertet wurden und nicht auch die Kindangaben. Zum anderen wurde nicht explizit nach telefonischer Unterstützung gefragt. Möglich wäre bspw., dass sich erwachsene Einzelkinder stärker als Geschwisterkinder verpflichtet fühlen, Kontakte mit ihren Eltern zu halten und dass die höhere telefonische Kontaktfrequenz auch einen stärkeren Austausch an Hilfen ermöglicht. Des Weiteren gibt es Befunde von Spitze und Logan (1990), die zeigen konnten, dass es sich positiv auf den Erhalt von Hilfen und die Kontaktfrequenz auswirkte, mindestens eine Tochter zu haben; weitere Töchter oder Söhne hatten keinen Einfluss. In der Auswertung der hier vorliegenden Daten konnte jedoch nicht berücksichtigt werden, ob es sich bei den Einzelkindern vorwiegend um Töchter oder Söhne handelt. Das Ergebnis, dass erwachsene Kinder mit mehr Geschwistern auch mehr emotionale Unterstützung an den Vater leisteten, steht im Einklang mit Befunden von Kaufman und Uhlenberg (1998), nach denen in Familien mit mehreren Geschwisterkindern, die Beziehung zu den Eltern besser war oder zur Untersuchung von Marbach (1994a), nach der in größeren Familien grundsätzlich engere familiäre Bindungen bestanden.

Bereits eigene Kinder zu haben, hatte einen Einfluss auf die Beziehung zwischen emotionaler Unterstützung an den Vater laut Fragebogen und auf die informationsbezogene telefonische Unterstützung an den Vater: Je eher die erwachsenen Kinder bereits selbst Kinder hatten, desto mehr dieser Hilfen leisteten sie an ihre Väter. Wie auch in der Untersuchung von Stoller (1983) wirkte sich das Vorhandensein eigener Kinder jedoch nicht auf praktische Unterstützungsleistungen aus. Laut den Ergebnissen von Cooney und Uhlenberg (1992), Rossi und Rossi (1990) oder Grundy und Henretta (2006) leisteten erwachsene Kinder mit vielen eigenen

Kindern weniger Hilfen an ihre Eltern als Kinder mit wenigen eigenen Kindern. Da die meisten erwachsenen Kinder (ca. 75%) in der vorliegenden Untersuchung ein oder zwei Kinder hatten, fallen sie wohl gemeinhin in die Kategorie der Erwachsenen mit wenigen Kindern. Zudem ist weiterhin bekannt, dass sich die Vater-Kind-Beziehung durch Elternschaft verbessern kann (Rossi & Rossi, 1990), ein Befund der evtl. erklärt, warum sich das Vorhandensein von Kindern auf emotionale oder informationsbezogene Unterstützungsleistungen an die Väter auswirkte. Außerdem konnten Gallagher und Gerstel (2001) zeigen, dass erwachsene Kinder mit eigenen Kindern ihren Eltern mehr (praktische) Hilfen leisteten als erwachsene Kinder ohne eigene Kinder.

Das Beschäftigungsverhältnis der erwachsenen Kinder wirkte sich lediglich auf die emotionale Unterstützung der Mutter im telefonischen Kontakt aus: Kinder, die in Teilzeit arbeiteten, leisteten mehr Hilfe als erwachsene Kinder, die Vollzeit arbeiteten. Zur Auswirkung der Berufstätigkeit auf die Hilfeleistungen an die Eltern wurden bisher häufig nur Unterschiede zwischen Töchtern und Söhnen betrachtet oder nur Auswirkungen der Berufstätigkeit von Töchtern auf vorwiegend praktische Hilfeleistungen. Dabei wurde deutlich, dass sich die Berufstätigkeit der Söhne in einer verringerten Stundenzahl an Hilfeleistungen auswirkte, nicht aber die der Töchter (Stoller, 1983). Lang und Brody (1983) und Matthews et al. (1989) fanden jedoch, dass arbeitende Töchter weniger in die Pflege ihrer alternden Eltern involviert waren als nicht arbeitende Töchter. Allerdings gibt es bisher keine Erkenntnisse darüber, wie sich die Berufstätigkeit auf die emotionale Hilfeleistung auswirkt, und es wurde auch nicht zwischen persönlicher und telefonischer Unterstützung unterschieden. Eine mögliche Erklärung wäre, dass erwachsene Kinder, die in Teilzeit arbeiteten, mehr Zeit hatten, Telefonate mit den Eltern zu führen als erwachsene Kinder, die ganztätig berufstätig waren.

Wie bereits erwähnt, lässt sich nach Auswertung der unterschiedlichen Datenquellen (Tagebuch und Fragebogen) und nach Unterscheidung in instrumentelle, emotionale, informationsbezogene und praktische Unterstützungsleistungen getrennt nach Mutter und Vater kaum ein generelles Muster an Prädiktoren erkennen. Im Folgenden soll dennoch versucht werden, einige Gemeinsamkeiten in den Ergebnissen aufzuzeigen.

Betrachtet man die Auswertung der Tagebuchdaten *getrennt nach persönlichen und telefonischen Hilfeleistungen* der erwachsenen Kinder an ihre Eltern, wird deutlich, dass im persönlichen Kontakt neben der Wahrnehmung, eine entsprechende Hilfe erhalten zu haben, verschiedene familiäre Variablen sowie die Verpflichtung zur Unterstützung

oder die Kontakthäufigkeit signifikante Beiträge zur Varianzaufklärung leisteten. Für die telefonischen Hilfeleistungen galt hingegen, dass neben der Wahrnehmung, eine entsprechende Hilfe erhalten zu haben, und der Kontakthäufigkeit vor allem demografische Variablen weitere Varianzanteile aufklären konnten, während weder familiäre Variablen noch die Verpflichtung zur Unterstützung diesbezüglich relevant wurden. Aus den Angaben von Kindern und Eltern über die gemeinsamen Aktivitäten während der persönlichen Treffen ist bekannt, dass sich erwachsene Kinder und Eltern v. a. in der Wohnung der Eltern trafen und dort gemeinsam essen und reden. Des Weiteren ist aus der Auswertung der Tagebuchdaten bekannt, dass sich Familien häufig zu bestimmten Anlässen trafen, also bspw. zum gemeinsamen Mittagessen am Wochenende oder zu Geburtstagen. Da in diese Aktivitäten sehr wahrscheinlich auch die eigenen Kinder bzw. Geschwister einbezogen waren und sie häufig an Wochenenden stattfanden, können sie als relativ unabhängig von den in der Untersuchung betrachteten demografischen Faktoren (Vorhandensein eigener Kinder oder Geschwister, Berufstätigkeit) angenommen werden. Entschließt man sich dazu, die Einladung der Eltern zum Mittagessen anzunehmen, wird man sehr wahrscheinlich die eigenen (minderjährigen) Kinder mitnehmen. Ob man die Einladung annimmt, könnte aber sehr wohl davon abhängen, ob man sich den Eltern emotional verbunden fühlt oder eine Verpflichtung empfindet, mit ihnen gemeinsam Zeit zu verbringen. Nun wurde in verschiedenen Studien betrachtet, aus welchen Gründen erwachsene Kinder ihren Eltern Unterstützung gewähren, relativ wenig ist jedoch darüber bekannt, warum es zu Treffen kommt. Es wurde zwar ein Zusammenhang zwischen affektiver und assoziativer Solidarität postuliert, und dieser konnte auch nachgewiesen werden (Roberts et al., 1991; Rossi & Rossi, 1990), über konkrete Beweggründe der Kontaktaufnahme zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern ist allerdings relativ wenig bekannt. Die einzige, der Autorin bekannte Befragung zur Kontaktmotivation, erbrachte das Ergebnis, dass autonome Kinder eher Spaß im Zusammensein mit den Eltern nennen und nicht-autonome Kinder eher Kontakt mit den Eltern aufnehmen, weil sie Hilfe bei den Eltern suchen (Lang, F. R. & Schütze, 2002). Zukünftige Studien könnten hier weitere Beiträge zu Aufklärung dieser Frage leisten. Ein Bilanztagebuch, welches zusätzlich zu den stattgefundenen persönlichen Treffen, den gemeinsamen Unternehmungen und dem Ort des Treffens erhebt, warum sich die Familienmitglieder getroffen haben, könnte dieser Fragestellung alltagsnah nachgehen.

Ebenfalls wenig bekannt ist über die Gründe für telefonische Kontaktaufnahmen zwischen Eltern und Kindern. Leider lassen sich auch aus den vorliegenden Angaben im Tagebuch keine weitergehenden Schlussfolgerungen ableiten. Deshalb kann an dieser Stelle nur spekuliert werden, dass Telefonate evtl. ungeplant und spontan stattfinden (während die, häufig zweckgebundenen, gemeinsamen Treffen, zumindest von einer Seite geplant werden), in Abhängigkeit davon, dass einer der Akteure gerade Zeit für ein Gespräch hat. Zeit für ein Telefonat als Opportunitätsfaktor könnte wiederum abhängig sein von konkurrierenden Anforderungen der eigenen Familie und der beruflichen Situation, also von demografischen Variablen. Denkbar wäre natürlich auch, dass Telefonate quasi ritualisiert geführt werden, in Abhängigkeit von einem festgelegten Zeitplan, bspw. jeden Samstag, vielleicht sogar abwechselnd von erwachsenem Kind und Elternteil initiiert. Diese Gespräche würden dann evtl. weniger spontan stattfinden und weniger aus dem Gefühl heraus, das andere Familienmitglied gern sprechen zu wollen. Vielleicht liegt solchen Gesprächen eher ein Verpflichtungsgefühl zugrunde, sich nach dem Befinden der Eltern zu erkunden oder ihnen das Neueste von den Enkelkindern zu erzählen. Auch hier könnte in weitergehenden Untersuchungen zusätzlich eine Frage zu Kontaktmotivation erhoben werden. Damit ließe sich u.U. genauer klären, ob die Verbindung zwischen assoziativer Solidarität und affektiver Solidarität stärker ist als die zwischen assoziativer und normativer oder struktureller, bzw. ob diese Verbindungen im Einzelnen überhaupt existieren (s. dazu auch Walker & Thompson, 1983).

Betrachtet man die Ergebnisse *getrennt nach der Art der Unterstützungsleistungen*, fällt auf, dass für die emotionale Unterstützung sowohl laut Fragebogen als auch laut Tagebuch gilt, dass die Wahrnehmung eine entsprechende Hilfe von den Eltern erhalten zu haben, der jeweils stärkste Prädiktor war. Außerdem wurden verschiedene familiäre Variablen sowie Verpflichtungsgefühle gegenüber den Eltern signifikant. Auch demografische Variablen spielten eine Rolle. Die Kontakthäufigkeit hingegen war nur von untergeordneter Bedeutung und trat lediglich in einer der insgesamt sechs Analysen als Determinante der emotionalen Unterstützung in Erscheinung.

Anders hingegen bei der praktischen Unterstützung. Hier war die Kontakthäufigkeit nur in einer der Analysen nicht als Determinante vertreten. Für die persönliche praktische Unterstützung laut Tagebuch klärte sie sogar die meiste Varianz auf. Allerdings spielte bei der Aufklärung der Varianz der praktischen Unterstützung die Wahrnehmung, eine ebensolche Hilfe von den Eltern erhalten zu haben, keine so wichtige Rolle wie bei der

emotionalen Unterstützung. Auffällig war eher, dass die Wahrnehmung, von den Eltern emotional unterstützt worden zu sein, für die praktische Unterstützung der Eltern durch die erwachsenen Kinder bedeutsam war. Außer diesen Variablen wurden nur wenige familiäre Variablen oder Verpflichtungsgefühle gegenüber den Eltern bedeutsam. Demografische Variablen spielten nur im telefonischen Kontakt eine Rolle.

Da die informationsbezogene Unterstützung nur im Tagebuch erhoben wurde, gelten hier im Wesentlichen die im vorhergehenden Abschnitt genannten Unterschiede zwischen Unterstützungsleistungen im persönlichen und telefonischen Kontakt.

Die Suche nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden in den Ergebnissen *getrennt nach Unterstützungsleistungen an Mütter und Väter* gestaltet sich aufgrund der Vielfalt der erhobenen Hilfeleistungen und verwendeten Methoden schwierig. Deutlich wird jedoch, dass sowohl in der Unterstützungsbeziehung zur Mutter als auch in der zum Vater die Wahrnehmung, eine entsprechende Hilfe von den Eltern erhalten zu haben, der (meist) ausschlaggebende Prädiktor zur Varianzaufklärung war. Auch die Wahrnehmung, andere Hilfen erhalten zu haben (insbesondere emotionale Unterstützung), war für die Aufklärung der Varianz bei beiden Elternteilen bedeutsam. Des Weiteren traten etwa gleich viele familiäre und Verpflichtungsvariablen als Determinanten in Erscheinung. Auffallend ist jedoch, dass in der Beziehung zum Vater das emotionale Familienklima keine Rolle spielte sondern v. a. die Gefährtschaft, also das Erleben gemeinsamer Aktivitäten. Außerdem wurde in der Beziehung zum Vater die Verpflichtung, Konflikte zu vermeiden, als Prädiktor signifikant, in der Beziehung zur Mutter war es jeweils die Verpflichtung zur Unterstützung. Wie bereits weiter oben angesprochen, kann es also durchaus lohnend sein, die Verbundenheit zwischen den Familienmitgliedern genauer aufzuschlüsseln in emotionale, kognitive und verhaltensbezogene Anteile, da diese sowohl für unterschiedliche Familienbeziehungen als auch für unterschiedliche Hilfeleistungen differenzierte Einflüsse bedeuteten. Aber auch eine genauere Unterscheidung der persönlichen Verpflichtung in verschiedene Aspekte könnte für zukünftige Arbeiten eine wichtige Rolle spielen. Ungeklärt bleibt die Frage, warum es gerade in der Beziehung zum Vater wichtig sein sollte, Konflikte zu vermeiden. Ist diese Beziehung evtl. besonders anfällig für einen Kontaktabbruch, wie er von Szydlik (2002; 2006) als mögliche Konfliktlösestrategie in Familien beschrieben wird? Oder wirken sich Konflikte in der Vater-Kind-Beziehung stärker auf die affektive Beziehung oder die funktionale Solidarität aus als in der Mutter-Kind-Beziehung, vielleicht auch in Abhängigkeit von den Konfliktthemen? Oder ist es die Heftigkeit der Konflikte, die

evtl. in der Vater-Kind-Beziehung stärker ist als in der Mutter-Kind-Beziehung? All diese Fragen könnten in weiterführenden Untersuchungen geklärt werden.

Außerdem ist auffällig, dass in der Mutter-Kind-Beziehung häufiger die Kontakthäufigkeit als signifikanter Prädiktor bedeutsam wurde als in der Vater-Kind-Beziehung. Ein Umstand, auf den schon Rossi und Rossi (1990) hingewiesen hatten. Demnach wurden in der Mutter-Kind-Beziehung mehr Hilfen ausgetauscht, die eine persönliche Anwesenheit erforderten als in der Vater-Kind-Beziehung.

Das Vorhandensein eigener Kinder oder mehrerer Geschwister stimulierte v. a. emotionale und informationsbezogene Hilfeleistungen an den Vater, nicht jedoch an die Mutter. Aus bisherigen Studien gibt es widersprüchliche Befunde zur Auswirkung von eigenen Kindern auf die Unterstützungsleistungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern. Während einige Autoren keine Zusammenhänge fanden (Stoller, 1983) berichten Gallagher und Gerstel (2001) dass Kinder mit mindestens einem eigenen Kind mehr Stunden monatlicher Hilfe an ihre Eltern leisteten als Kinder ohne eigene Kinder. Durch die Ergebnisse der vorliegenden Studie können diese Ergebnisse präzisiert werden. So betrachtete Stoller (1983) instrumentelle Hilfen, nicht jedoch emotionale oder informationsbezogene, während Gallagher und Gerstel (2001) die Hilfeleistungen nicht getrennt nach Mutter und Vater auswerteten.

Im Gegensatz zu vielen anderen Studien, die sich der intergenerationalen Solidarität in Familien widmeten, konnten in der vorliegenden Arbeit keine Zusammenhänge zwischen Bedürfnisstrukturen und Unterstützungsleistungen erwachsener Kinder an ihre Eltern gefunden werden. Dies liegt zum einen daran, dass der Familienstand der Eltern aufgrund fehlender Varianz in der Auswertung nicht berücksichtigt werden konnte. Auf die Bedeutung eines fehlenden Partners für die Unterstützungsleistungen der Kinder wurde wiederholt hingewiesen (Eggebeen, 1992; Hamon, 1992; Lee et al., 1994; Marks & McLanahan, 1993). Des Weiteren erwiesen sich Alter und Gesundheitszustand der Eltern als wichtige Prädiktoren in verschiedenen Studien (Grundy, 2005; Klein Ikkink et al., 1999; Rossi & Rossi, 1990; Silverstein et al., 2006; Whitbeck et al., 1991), die sich jedoch von der vorliegenden Studie dadurch unterscheiden, dass die betrachteten Eltern und ihre erwachsenen Kinder deutlich älter sind bzw. bereits pflegebedürftig oder zumindest teilweise eingeschränkt im selbstständigen Vollzug ihres alltäglichen Lebens. Im Gegensatz dazu gaben in der vorliegenden Befragung lediglich vier erwachsene Kinder an, dass die Eltern bereits pflegebedürftig wären.

Es ist also zu vermuten, dass sich die Prädiktoren für die Hilfeleistungen erwachsener Kinder an ihre Eltern im Laufe der Zeit verändern. Einen Hinweis darauf gibt bereits die Untersuchung von Rossi und Rossi (1990), die drei Familiengenerationen befragten und teils unterschiedliche Determinanten ermittelten, je nachdem welche Dyaden betrachtet wurden. So spielte die Gesundheit der Großeltern eine Rolle für die Unterstützungsleistungen der Eltern an diese Generation, nicht jedoch der Gesundheitszustand der Eltern für die Unterstützungsleistungen ihrer Kinder. Allerdings ist bei dem Design der Studie auch ein Kohorteneffekt nicht auszuschließen. Vielleicht wäre es ein lohnender Ansatz für spätere Untersuchungen, intergenerationale Hilfeleistungen in Familien längerfristig im Längsschnitt zu untersuchen, um zu ermitteln, ab wann Alter oder Gesundheitszustand eine Rolle für Hilfeleistungen spielen, wie die steigende Bedürftigkeit der Eltern von erwachsenen Kindern wahrgenommen und kommuniziert wird und ob bzw. wie die Kinder in der Lage sind, auf diesen Umstand zu reagieren.

7.1.4 Diskussion der Ergebnisse zu Hypothese 3

Zur Testung der dritten Hypothese wurde analysiert, ob die in den Auswertungen zu Hypothese 2 gefundenen Zusammenhänge durch das Geschlecht des Kindes, das Vorhandensein von Geschwistern oder eigenen Kindern oder durch die Wohnentfernung moderiert werden.

Geschlecht

Das Geschlecht des Kindes wirkte in der Unterstützungsbeziehung zur Mutter moderierend auf die emotionale Hilfe im persönlichen und telefonischen Kontakt laut Tagebuch. Außerdem war das Geschlecht des Kindes bedeutsam für die Moderation der praktischen Unterstützung im Tagebuch und im Fragebogen; und dies sowohl in der Mutter-Kind-Dyade als auch in der Vater-Kind-Dyade. Außerdem wurden auch die informationsbezogene Unterstützung im persönlichen Kontakt mit der Mutter und die emotionale Hilfe im persönlichen Kontakt mit dem Vater durch das Geschlecht des Kindes moderiert. Für die instrumentelle Hilfe spielte das Geschlecht nur in der Vater-Kind-Beziehung als Moderator eine Rolle.

Für die Söhne spielten v. a. die erhaltene Unterstützung, die Kontakthäufigkeit und die Verpflichtung zur Unterstützung eine Rolle. Für die Töchter hingegen waren es neben der Wahrnehmung, die Hilfe erhalten zu haben, zusätzlich weitere Hilfen, z. B. emotionale Unterstützung und praktische Unterstützung, die mittels Fragebogen erhoben wurden, sowie die Kontakthäufigkeit. Dies gilt besonders für die Unterstützungsbeziehung zwischen Töchtern und Vätern.

Während im persönlichen Kontakt zur Mutter außerdem die Intimität der Söhne ein weiterer Prädiktor war, war es für den persönlichen Kontakt zum Vater die Gefährtenschaft, die weitere Varianzanteile aufklären konnte. Söhne leisteten also ihren Müttern mehr Hilfe in Form von Informationen, wenn zwischen ihnen und den Müttern eine vertrauensvolle Atmosphäre herrschte, in der man sich gegenseitig persönlich wichtige Dinge anvertrauen konnte. Für die (praktische) Unterstützungsbeziehung zum Vater, also bspw. für das Leisten von Hilfen bei Reparaturen, Behördengängen oder im Krankheitsfall, hingegen war es wichtig, dass es gemeinsame (Freizeit-)Aktivitäten gab, die Spaß machten.

Außerdem wurden für Töchter verschiedene Variablen signifikante Prädiktoren, die in der Unterstützungsbeziehung zwischen Söhnen und Eltern keine Rolle spielten. Dazu

zählen bspw. die konfliktmäßige Unabhängigkeit, die Höhe des Einkommens und die Berufstätigkeit der Töchter.

Des Weiteren schien sich das Geschlecht v.a im persönlichen Kontakt zwischen Kindern und Eltern als Moderator auszuwirken, weniger im telefonischen Kontakt.

Zur besseren Übersichtlichkeit sind die Prädiktoren in den beiden Subgruppen sowie die Veränderungen der Prädiktoren durch den Moderator Geschlecht gegenüber der Gesamtstichprobe in nachfolgender Tabelle (s. Tabelle 7-2) wiedergegeben.

Tabelle 7-2. Veränderung der Prädiktoren aus Hypothese 2 durch den Moderator Geschlecht.

Kind – Mutter		
Fragebogen		
<i>Praktische Unterstützung</i>	Geschlecht x Intimität, Familienklima, instrumentelle, praktische Hilfe	
Gesamtstichprobe	Söhne	Töchter
Praktische Hilfe FB	Emotionale Hilfe FB	Praktische Hilfe FB
FB Kontakthäufigkeit pers.	Verpflichtung Unterstützung	Instrumentelle Hilfe FB
Emotionale Unterstützung FB		FB Kontakthäufigkeit pers.
Verpflichtung Unterstützung		Emotionale Hilfe FB
Tagebuch – persönlicher Kontakt		
<i>Informationsbezogene Hilfe</i>	Geschlecht x Verpflichtung persönliches teilen, SN: Kontakte	
Gesamtstichprobe	Söhne	Töchter
Informationsbezogene Hilfe TB	TB pers. Info	TB pers. Info
Intimität	TB pers. Kontakthäufigkeit	Intimität
TB pers. Kontakthäufigkeit	Intimität	Soziale Norm: Kontakte
Verpflichtung Unterstützung		
<i>Praktische Unterstützung</i>	Geschlecht x FB praktische Hilfe	
Gesamtstichprobe	Söhne	Töchter
TB pers. Kontakthäufigkeit	TB pers. Kontakthäufigkeit	TB pers. Kontakthäufigkeit
Emotionale Hilfe FB		FB praktische Hilfe
Prakt. Unterstützung TB persönlich		
<i>Emotionale Unterstützung</i>	Geschlecht x Einkommen Kind, konfliktmäßige Unabhängigkeit	
Gesamtstichprobe	Söhne	Töchter
Emotionale Hilfe TB	Emotionale Hilfe TB	Emotionale Hilfe TB
FB pers. Kontakthäufigkeit		Verpflichtung Unterstützung
Verpflichtung: Unterstützung		Konfliktmäßige Unabhängigkeit Kind Einkommen
Tagebuch – telefonischer Kontakt		
<i>Emotionale Unterstützung</i>	Geschlecht x TB tel. emotional	
Gesamtstichprobe	Söhne	Töchter
Emotionale Hilfe TB	TB tel. emotionale Hilfe	TB tel. emotionale Hilfe
Beschäftigungsverhältnis		Beschäftigungsverhältnis

Kind – Vater		
Fragebogen		
<i>Instrumentelle Hilfe</i>	Geschlecht x TB persönlich info	
Gesamtstichprobe	Söhne	Töchter
Instrumentelle Hilfe FB	Instrumentelle Hilfe	Instrumentelle Hilfe
Konflikthaftigkeit		TB persönlich info
Gefährtschaft		
Geschlecht Kind		
<hr/>		
<i>Praktische Unterstützung</i>	Geschlecht x FB praktische Hilfe	
Gesamtstichprobe	Söhne	Töchter
Praktische Hilfe FB	FB pers. Kontakthäufigkeit	FB praktische Hilfe
FB pers. Kontakthäufigkeit	Verpflichtung Unterstützung	FB pers. Kontakthäufigkeit
Emotionale Unterstützung FB		Emotionale Hilfe FB
Verpflichtung Unterstützung		
<hr/>		
Tagebuch – persönlicher Kontakt		
<i>Praktische Unterstützung</i>	Geschlecht x Intimität	
Gesamtstichprobe	Söhne	Töchter
TB pers. Kontakthäufigkeit	TB pers. Kontakthäufigkeit	TB pers. Kontakthäufigkeit
Emotionale Hilfe FB	Gefährtschaft	Intimität
Verpflichtung Unterstützung		
Gefährtschaft		
<hr/>		
<i>Emotionale Unterstützung</i>	Geschlecht x praktische Hilfe FB	
Gesamtstichprobe	Söhne	Töchter
Emotionale Hilfe TB	TB pers. Emotionale Hilfe	TB pers. Emotionale Hilfe
Praktische Hilfe FB		FB praktische Hilfe

Verknüpfung mit empirischen Befunden

Bereits in der Gesamtstichprobe zeigte sich der deutliche Einfluss der Reziprozität in den Hilfeleistungen als ausschlaggebender Prädiktor, d.h. die Wahrnehmung der Kinder die entsprechende Hilfeleistung von den Eltern erhalten zu haben, veranlasste die Kinder, ihre Eltern auf diese Weise zu unterstützen. Auch in den beiden hier betrachteten Subgruppen blieb dieser Prädiktor bedeutsam und in den meisten Fällen auch weiterhin stärkste Determinante der Unterstützungsleistungen von Söhnen und Töchtern. Gleiches galt für die Kontakthäufigkeit. Auch diese erwies sich in der Gesamtstichprobe für viele, v. a. die praktischen Hilfeleistungen, als relevante Variable. Ein Ergebnis, das sich ebenfalls in den beiden Subgruppen widerspiegelte.

Andere Variablen jedoch, die in der Gesamtstichprobe relevant waren und eigenständige, wenn auch kleine, Beiträge zur Varianzaufklärung leisteten, waren weder für Söhne noch für Töchter relevant. Ein Ergebnis, das evtl. darauf zurückgeführt werden kann, dass die beiden Subgruppen jeweils weniger Personen enthalten als die Gesamtstichprobe, so dass andere Variablen, die in den Subgruppen höher mit der

abhängigen Variable korreliert sind als die ursprünglichen Variablen, in der Gesamtstichprobe ihren Einfluss in den Subgruppen eher geltend machen können. Dieses Ergebnis macht deutlich, dass es durchaus lohnend sein kann, hinsichtlich der Unterstützungsleistungen in Familien die vier Dyaden getrennt zu betrachten. Wie bereits aus mehreren Untersuchungen bekannt ist, kann die Mutter-Tochter-Beziehung als emotional besonders eng, intim und beschrieben werden. Frauen haben in Familien oftmals die Rolle des „kinkeepers“ inne, sie sind es also, die Kontakte zwischen den Familienmitgliedern aufrechterhalten. Eine Rolle, die mehr Kontakte zwischen Müttern und Töchtern, mehr Hilfeleistungen und mehr Affektivität mit sich bringt. Allerdings bedeutet dies auch, dass Frauen mehr Zeit in diese Form der Familienbeziehung investieren (müssen). Dies könnte erklären, warum in der vorliegenden Untersuchung u. a. das Beschäftigungsverhältnis einen Einfluss auf die emotionalen Hilfeleistungen der Töchter an die Mütter hatte. Töchter, die in Teilzeit arbeiteten, hatten wahrscheinlich ganz einfach mehr Zeit mit ihren Müttern in Kontakt zu treten als Töchter, die Vollzeit berufstätig waren. Warum dies allerdings nur für Töchter ausschlaggebend war, kann aus den vorliegenden Daten nicht beantwortet werden. Eine mögliche Erklärung könnte sein, dass es unterschiedliche Motive für Söhne und Töchter gibt, mit ihren Eltern in Kontakt zu treten. Denkbar wäre bspw., dass erwachsene Söhne eher aus Verpflichtungsgefühlen heraus ihre Eltern besuchen oder anrufen, während für Töchter eher emotionale Gründe eine Rolle spielen.

Insgesamt betrachtet ergibt sich für die vier Dyaden folgendes Bild:

- Die Unterstützungsbeziehung zwischen Töchtern und Müttern beinhaltet die Wahrnehmung der Töchter, Hilfen verschiedener Art von den Müttern erhalten zu haben und einen bestehenden (persönlichen) Kontakt. Des Weiteren war für den Austausch von Informationen wichtig, dass die Tochter der Mutter wichtige persönliche Dinge anvertrauen konnte. Außerdem war es für die persönliche emotionale Hilfe der Töchter an ihre Mütter von Bedeutung, dass sich Töchter als unabhängig von früheren Konflikten wahrnahmen. Wie auch in der Befragung von Lang und Schütze (2002) leisteten in der vorliegenden Befragung autonome erwachsene Kinder mehr Hilfen als weniger autonome erwachsene Kinder. Töchter leisteten außerdem im persönlichen Kontakt mehr Hilfen an ihre Mütter, wenn sie sich dazu verpflichtet fühlten bzw. wenn sie eine

generelle soziale Norm dazu wahrnahmen. Dieses Ergebnis steht im Einklang mit Befragungen von Silverstein et al. (2006) und Whitbeck et al. (1994).

- Für die Unterstützungsbeziehungen zwischen erwachsenen Söhnen und ihren Müttern war es wichtig, dass die Söhne wahrnahmen, von ihren Müttern v.a emotional unterstützt zu werden und dass (persönlicher) Kontakt zwischen beiden Familienmitgliedern bestand. Für den Austausch von Informationen war es außerdem wichtig, dass ein Klima des gegenseitigen Vertrauens herrschte. Anders als in der Beziehung zwischen Töchtern und Müttern spielte jedoch die soziale Norm für Söhne keine Rolle. Dieses Ergebnis entspricht dem von Silverstein et al. (2006), wonach sich die Zustimmung zu einer sozialen Norm stärker auf die Hilfeleistungen von Töchtern an ihre Mütter auswirkte, nicht aber auf die der Söhne.
- Für die Unterstützungsleistungen von Töchtern an ihre Väter war es v. a. wichtig, dass die Töchter wahrnahmen, auf verschiedenste Art und Weise von ihren Vätern unterstützt zu werden. Andere Variablen spielten kaum eine Rolle. Zwischen Töchtern und Vätern schien also v. a. hinsichtlich instrumenteller oder praktischer und persönlicher emotionaler Hilfeleistungen eine reine Austauschbeziehung zu bestehen.
- Im Gegensatz dazu spielten in der Beziehung zwischen praktischen Hilfeleistungen von Söhnen an Väter weniger die erhaltenen Hilfeleistungen eine Rolle, sondern vielmehr der persönliche Kontakt und die Verpflichtung zur Unterstützung. Dieses Ergebnis bestätigt eine Befragung von Whitbeck et al. (1994), nach der Verpflichtungsgefühle sich auf die instrumentellen Hilfeleistungen von Söhnen an Väter auswirkten.

Anders als in den Befragungen von Schütze und Hollstein (1994) oder Silverstein et al. (1995) wirkte sich die Qualität der affektiven Beziehung nicht stärker auf die Unterstützungsbeziehung der Töchter als auf die der Söhne aus. Allerdings muss einschränkend erwähnt werden, dass die Befragten in der ersten Studie deutlich älter waren als in der vorliegenden Stichprobe und dass in der zweiten das Geschlecht der Eltern bei der Auswertung nicht berücksichtigt wurde.

Geschwister

Das Vorhandensein von Geschwistern wirkte als Moderator für die informationsbezogene Unterstützung im telefonischen Kontakt und hinsichtlich der

emotionalen Unterstützung laut Fragebogen in der Mutter-Kind-Beziehung. Auch für den Moderator Geschwister sind die Ergebnisse zusammenfassend in nachfolgender Tabelle (s. Tabelle 7-3) dargestellt.

Tabelle 7-3. Veränderungen der Prädiktoren aus Hypothese 2 durch den Moderator Geschwister.

Kind – Mutter		
Fragebogen		
<i>Emotionale Unterstützung</i>	Geschwister x Verpflichtung: Unterstützung und self sufficiency	
Gesamtstichprobe	Mit	Ohne
Emotionale Hilfe FB	Emotionale Hilfe FB	Emotionale Unterstützung FB
Geschlecht Kind	Geschlecht Kind	Verpflichtung Unterstützung
Familienklima		
Tagebuch – telefonischer Kontakt		
<i>Informationsbezogene Unterstützung</i>	Geschwister x FB emotionale Hilfe	
Gesamtstichprobe	Mit	Ohne
Info Hilfe TB tel.	TB tel. info Hilfe	TB tel. info Hilfe
TB Kontakthäufigkeit telefonisch	TB Kontakthäufigkeit tel.	FB emotionale Hilfe
Emotionale Hilfe FB		

Verknüpfung mit empirischen Befunden

In beiden Gruppen blieb die Reziprozität in den Hilfeleistungen, also die Wahrnehmung der Kinder, eine entsprechende Unterstützungsleistung erhalten zu haben, wichtigster Prädiktor zur Vorhersage der an die Eltern geleisteten Hilfe. Wie ersichtlich blieben außerdem für die Gruppe der erwachsenen Kinder mit Geschwistern zumeist alle Prädiktoren signifikant, die auch in der Gesamtstichprobe die Determinanten der jeweiligen Unterstützungsleistungen bildeten. Dieses Ergebnis ist sicher darauf zurückzuführen, dass die Gruppe der erwachsenen Kinder mit Geschwistern mit jeweils ca. 80 Personen den Großteil der Gesamtstichprobe ausmachte und daher auch die Ergebnisse in die entsprechende Richtung beeinflusste. Umso interessanter ist es, dass für Kinder ohne Geschwister weitere und gänzlich andere Prädiktoren als in der Gesamtstichprobe bedeutsam wurden. So unterstützten erwachsene Kinder ohne Geschwister ihre Mütter emotional häufiger, wenn sie sich zur Unterstützung verpflichtet fühlten. Für Kinder mit Geschwistern spielte ein solches Verpflichtungsgefühl in der Unterstützungsbeziehung zur Mutter keine Rolle. Wirkte sich das Verpflichtungsgefühl deshalb v. a. in der Beziehung von erwachsenen Kindern ohne Geschwister aus, weil sie die einzigen Ansprechpersonen für ihre Mütter sind, während Kinder mit Geschwistern noch andere Personen im Hintergrund wissen? Wie bekannt ist, organisierten Geschwister ihre Hilfen an die alternden Eltern nach

verschiedenen Prinzipien. So gab es den „primary caregiver“, aber auch das Geschwisterteam, das die Aufgaben gleichmäßig verteilte oder in dem jeder entsprechend seiner Fähigkeiten und Möglichkeiten Unterstützung an die Eltern leistete (Keith, 1995; Matthews & Rosner, 1988). Auch bekannt ist, dass Einzelkinder meistens die Strategie des primary caregivers verfolgten und keine weiteren Personen (bspw. den Partner) zur eigenen Unterstützung rekrutierten (Keith, 1995). Aufgrund dieses Verhaltens könnte sich das Gefühl, für die Unterstützung der Eltern verantwortlich zu sein, bei Einzelkindern stärker auf das Unterstützungsverhalten auswirken als bei Geschwistern.

Ungeklärt muss jedoch bleiben, warum sich das Vorhandensein von Geschwistern nur in der Beziehung zwischen Müttern und Kindern als Moderator auswirkte und nicht auch in der Beziehung zum Vater. Oder warum das Vorhandensein von Geschwistern nur auf emotionale und informationsbezogene Hilfen als Moderator Einfluss nahm, nicht jedoch auf praktische Unterstützungsleistungen. Da die bisherige Forschung zu intergenerationalen Unterstützungsleistungen in Familien das Vorhandensein von Geschwistern bisher kaum als möglichen Einflussfaktor berücksichtigt hat, können die vorliegenden Ergebnisse jedoch als Ausgangspunkt für weitere Fragestellungen genommen werden, beginnend mit der, ob sich die Ergebnisse in Befragungen mit größeren Stichproben replizieren lassen.

Eigene Kinder

Eigene Kinder zu haben, moderierte in der Mutter-Kind-Beziehung die Zusammenhänge für die informationsbezogene Unterstützung im persönlichen und telefonischen Kontakt und war in der Vater-Kind-Beziehung ein Moderator für die emotionale Unterstützung im Fragebogen und auch im telefonischen Kontakt im Tagebuch, sowie für die instrumentelle Hilfe.

Insgesamt schienen erwachsene Kinder ohne eigene Kinder sich stärker von den erhaltenen Unterstützungsleistungen der Eltern und demografischen Variablen (Kontakthäufigkeit, Geschlecht) in ihrem Unterstützungsverhalten beeinflussen zu lassen, während Kinder mit eigenen Kindern neben der Reziprozität in den Unterstützungsleistungen v. a. von familiären Variablen (Intimität, Konflikthaftigkeit, persönliche Verpflichtung zur Unterstützung) geleitet wurden (vgl. Tabelle 7-4).

Tabelle 7-4. Veränderungen der Prädiktoren aus Hypothese 2 durch den Moderator eigenes Kind.

Kind – Mutter		
Tagebuch – persönlicher Kontakt		
<i>Informationsbezogene Unterstützung</i>	Eigenes Kind x TB pers. Info, emotional	
Gesamtstichprobe	Mit	Ohne
Informationsbezogene Hilfe TB	TB pers. Info	TB pers. Info
Intimität	Intimität	TB Kontakthäufigkeit pers.
TB Kontakthäufigkeit pers.	Verpflichtung Unterstützung	Intimität
Verpflichtung Unterstützung	TB Kontakthäufigkeit pers.	TB pers. Emotional
Tagebuch – telefonischer Kontakt		
<i>Informationsbezogene Unterstützung</i>	Eigenes Kind x FB emotionale Hilfe	
Gesamtstichprobe	Mit	Ohne
Info Hilfe TB tel.	TB tel. info Hilfe	TB tel. info Hilfe
TB Kontakthäufigkeit tel.		FB emotionale Hilfe
Emotionale Hilfe FB		TB Kontakthäufigkeit tel.
Kind – Vater		
Fragebogen		
<i>Instrumentelle Unterstützung</i>	Eigenes Kind x Kontakthäufigkeit	
Gesamtstichprobe	Mit	Ohne
Instrumentelle Hilfe FB	Instrumentelle Hilfe	Geschlecht Kind
Konflikthaftigkeit	Konflikthaftigkeit	FB Kontakthäufigkeit pers.
Gefährtschaft		Instrumentelle Hilfe
Geschlecht Kind		
<i>Emotionale Unterstützung</i>	Eigenes Kind x respect for autonomy	
Gesamtstichprobe	Mit	Ohne
Emotionale Hilfe FB	Emotionale Hilfe FB	Emotionale Hilfe FB
Verpflichtung: Konflikte meiden	Verpflichtung: Konflikte meiden	Respect for autonomy
Intimität	Intimität	
Eigene Kinder		
Tagebuch – telefonischer Kontakt		
<i>Emotionale Unterstützung</i>	Eigenes Kind x FB praktische Hilfe	
Gesamtstichprobe	Mit	Ohne
Emotionale Hilfe TB	Emotionale Hilfe	Emotionale Hilfe
Kind Anzahl Geschwister		FB praktische Hilfe

Verknüpfung mit empirischen Befunden

Insgesamt betrachtet, wirkte sich das Vorhandensein von eigenen Kindern v. a. auf emotionale und informationsbezogene Unterstützungsleistungen der erwachsenen Kinder an ihre Eltern als Moderator aus. Auf die praktische Unterstützung hingegen hatte das Vorhandensein eigener Kinder keine moderierende Wirkung.

Für erwachsene Kinder mit eigenen Kindern waren v. a. die Wahrnehmung eine entsprechende Hilfe erhalten zu haben und verschiedene familiäre Variablen als Prädiktoren bedeutsam, während für Kinder ohne eigene Kinder zusätzlich zu der Wahrnehmung, Hilfen von den Eltern erhalten zu haben, demografische Variablen (v. a.

Kontakthäufigkeit) bedeutsam wurden. Wie aus der Forschung bekannt ist, kann sich der Übergang zur Elternschaft sehr verschieden auf die Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern auswirken. Während einige Autoren positive Veränderungen feststellten, konstatierten andere negative Auswirkungen auf die erwachsene Eltern-Kind-Beziehung, auch in Abhängigkeit von den betrachteten Dyaden (Aquilino, 1997; Berger & Fend, 2005; Buhl, 2000; Kaufman & Uhlenberg, 1998). Ausgehend von diesen Befunden kann vermutet werden, dass eigene Kinder sich evtl. auf die Familienbeziehung dahingehend auswirken, dass sie einen stärkeren Familienzusammenhalt schaffen. Zum einen bieten sie sich als Gesprächsstoff für Telefonate oder persönliche Treffen an, zum anderen ist aus den Tagebuchangaben der vorliegenden Studie bekannt, dass sich erwachsene Kinder und ihre Eltern explizit trafen, um gemeinsame Aktivitäten mit den (Enkel-)Kindern zu unternehmen. Die Anwesenheit von Kindern könnte sich also tatsächlich direkt auf Variablen der Familienbeziehung auswirken, stärker als bspw. auf die Kontakthäufigkeit, die für erwachsene Kinder ohne eigene Kinder wichtiger Prädiktor war. Interessant ist dabei auch der negative Zusammenhang zwischen zugestandener Autonomie von Seiten des Vaters und emotionaler Unterstützung an den Vater laut Fragebogen, der sich nur in der Subgruppe der Personen ohne eigene Kinder fand. Leider gibt es bisher kaum Studien, die sich mit dem Zusammenhang zwischen Unterstützungsleistungen und Autonomie in der erwachsenen Eltern-Kind-Beziehung beschäftigten. Die einzige dazu bekannte Untersuchung ermittelte, dass autonome Kinder mehr praktische Hilfen leisteten als nicht-autonome Kinder (Lang, F. R. & Schütze, 2002). Offenbar lässt sich dieses Ergebnis nicht ohne weiteres auch auf die emotionale Unterstützung übertragen.

Bedeutsam ist weiterhin, dass der Zusammenhang zwischen Geschlecht und instrumenteller Hilfeleistung nur in der Gruppe der erwachsenen Kinder ohne eigene Kinder von Bedeutung war: Söhne ohne eigene Kinder leisteten mehr instrumentelle Hilfe an ihre Väter als Töchter ohne eigene Kinder. Klein Ikkink et al. (1999) hingegen fanden, dass Töchter mit eigenen Kindern mehr Hilfen leisteten als Söhne mit eigenen Kindern, für Töchter und Söhne ohne Kinder ergaben sich kaum Unterschiede.

Wohnentfernung

Die Wohnentfernung wirkte in der Mutter-Kind-Beziehung lediglich für die instrumentelle Hilfe als Moderator. Für die erwachsenen Kinder, die nahe (innerhalb einer Fahrstunde) bei ihren Müttern wohnten, klärten die erhaltene instrumentelle Hilfe

und die Verpflichtung zur Unterstützung den Großteil der Varianz auf, für die Kinder, die weiter als eine Stunde entfernt wohnten, war die einzige Determinante die Gefährtschaft zwischen Kindern und Müttern.

In der Vater-Kind-Beziehung moderierte die Wohnentfernung die Beziehung zwischen den Variablen der praktischen Unterstützung laut Fragebogen und der praktischen und emotionalen Unterstützung im persönlichen Kontakt. Kinder, die nahe bei den Eltern wohnten, wurden in ihrem praktischen Hilfeverhalten v. a. von der Kontakthäufigkeit, der emotionalen Hilfe und der Gefährtschaft zum Vater geleitet, Kinder die weiter entfernt wohnten hingegen von der im erhaltenen Hilfe und der persönlichen Verpflichtung, ihren Vater zu unterstützen. Für die emotionale Unterstützung im persönlichen Kontakt blieb lediglich die Wahrnehmung, ebendiese Hilfe vom Vater erhalten zu haben, der wichtigste Prädiktor für erwachsene Kinder, die nahe bei ihren Eltern wohnten. Für Kinder, die weiter entfernt wohnten, wurde außerdem die relative Macht in der Beziehung zum Vater bedeutsam. (vgl. Tabelle 7-5).

Tabelle 7-5. Veränderungen der Prädiktoren aus Hypothese 2 durch den Moderator Wohnentfernung.

Kind – Mutter		
Fragebogen		
<i>Instrumentelle Unterstützung</i>	WE x Gefährtschaft	
Gesamtstichprobe	Nahe	Weit
Gefährtschaft	Instrumentelle Hilfe	Gefährtschaft
Instrumentelle Hilfe FB	Verpflichtung Unterstützung	
Verpflichtung Unterstützung		
Kind – Vater		
Fragebogen		
<i>Praktische Unterstützung</i>	WE x FB praktische Hilfe	
Gesamtstichprobe	Nahe	Weit
Praktische Hilfe FB	Kontakthäufigkeit FB	FB praktische Hilfe
Kontakthäufigkeit FB	FB emotionale Hilfe	
Emotionale Unterstützung FB		
Verpflichtung Unterstützung		
Tagebuch – persönlicher Kontakt		
<i>Praktische Unterstützung</i>	WE x TB pers. Praktisch	
Gesamtstichprobe	Nahe	Weit
Kontakthäufigkeit TB	Kontakthäufigkeit	TB pers. Praktisch
Emotionale Hilfe FB	Gefährtschaft	Verpflichtung Unterstützung
Verpflichtung Unterstützung		
Gefährtschaft		
<i>Emotionale Unterstützung</i>	WE x relative Macht	
Gesamtstichprobe	Nahe	Weit
Emotionale Hilfe TB	TB pers. Emotionale Hilfe	TB pers. Emotionale Hilfe
Praktische Hilfe FB	Relative Macht	
	FB praktische Hilfe	

Verknüpfung mit empirischen Befunden

Während für die bisher betrachteten Moderatoren und die dadurch entstandenen Subgruppen galt, dass die jeweils erhaltene Hilfeleistung von den Eltern weiterhin wichtigster Prädiktor auch in den Subgruppen blieb, bietet sich hinsichtlich der Wohnentfernung ein anderes Bild. Zwar bleiben in der Gruppe derjenigen erwachsenen Kinder, die weniger als eine Stunde von den Eltern entfernt wohnten, einige von den Eltern erhaltene Hilfeleistungen stärkste Prädiktoren. Gerade für die praktische Unterstützung laut Fragebogen und im persönlichen Kontakt galt jedoch, dass hier die Kontakthäufigkeit einflussreichste Determinante des Hilfeverhaltens der Kinder wurde. Genau genommen spielten die praktischen Hilfen für die nahe bei den Eltern wohnenden Kinder überhaupt keine Rolle, sondern die emotionale Hilfe laut Fragebogen bzw. die Gefährtschaft. Erwachsene Kinder, die in der Nähe ihrer Eltern wohnten, unterstützten ihren Vater also bspw. häufiger im Haushalt, bei Botengängen oder im Krankheitsfall, wenn sie häufiger zu ihm Kontakt hatten, je mehr Ermutigung und Trost sie vom Vater erhielten und je mehr gemeinschaftliche Aktivitäten es zwischen Vätern und erwachsenen Kindern gab. In der Gruppe der erwachsenen Kinder, die mehr als eine Stunde entfernt wohnten, galt, dass in der Beziehung zum Vater weiterhin (wie in der Gesamtstichprobe) die Wahrnehmung, eine entsprechende Hilfeleistung erhalten zu haben, der wichtigste Prädiktor für das Leisten eben dieser Hilfe an den Vater blieb. Anders hingegen in der Beziehung zur Mutter: Für die instrumentelle Hilfe der Kinder, die weiter als eine Stunde entfernt von der Mutter wohnten, ist lediglich entscheidend, wie viele gemeinsame (Freizeit-)Aktivitäten es gab. Auffallend ist auch, dass für die instrumentelle Hilfe zur Mutter die persönliche Verpflichtung, die Mutter zu unterstützen, nur in der Gruppe der nahe bei der Mutter wohnenden Kinder galt, während für die praktische Unterstützung im persönlichen Kontakt zum Vater es die erwachsenen Kinder waren, die weiter als eine Stunde entfernt wohnen, deren Unterstützungsleistungen an den Vater von ihren persönlichen Verpflichtungsgefühlen geleitet wurde, während für die Gefährtschaft genau Umgekehrtes galt. Inwiefern dieses Ergebnis singulär ist oder ob es sich auch in Befragungen mit größeren Stichproben zeigt, muss abgewartet werden. Bisher gibt es leider nur wenige Untersuchungen, die die Wohnentfernung im Kontext der intergenerationalen Solidarität als Moderatorvariable betrachtet haben.

Interessant ist weiterhin, dass die relative Macht nur in der Gruppe der weiter entfernt wohnenden erwachsenen Kinder bezüglich der emotionalen Unterstützung des Vaters

eine Rolle spielte. Möglich wäre, dass Kinder, die weiter von ihren Vätern entfernt wohnten, eher in der Lage sind, sich von ihnen abzugrenzen, bzw. dass es genau diese Abgrenzung war, die die Kinder dazu befähigt hatte, sich in eine größere Entfernung von den Vätern zu begeben. Außerdem wiesen bereits Lang und Schütze (2002) darauf hin, dass Kinder, die autonom waren, ihren Eltern mehr Unterstützung leisteten als nicht-autonome Kinder.

7.1.5 Diskussion der Ergebnisse zur Hypothese 4

Die vierte Hypothese beschäftigte sich mit längsschnittlichen Zusammenhängen in den Hilfeleistungen der Kinder an ihre Eltern und umgekehrt. Zu diesem Zweck wurden die Angaben zu den verschiedenen persönlichen und telefonischen Unterstützungsleistungen, die mittels Tagebuch von Kindern, Müttern und Vätern erhoben worden waren, jeweils wochenweise aufsummiert. Zusammenhänge zwischen den Kind- und den Elternangaben wurden mittels Pfadanalysen analysiert.

Sowohl in der Mutter-Kind- als auch in der Vater-Kind-Dyade war erkennbar, dass die Hilfe, die zu einem früheren Zeitpunkt von einer Person geleistet wurde, sich auf die Unterstützungsleistung derselben Person zu einem späteren Zeitpunkt auswirkte. Dieser Zusammenhang musste nicht unbedingt wochenweise nacheinander erkennbar sein. Möglich war auch, dass eine oder mehrere Wochen übersprungen wurden.

Nur in seltenen Fällen konnte die ursprünglich angenommene Reziprozität (jeweils von Woche zu Woche eine wechselseitige Abhängigkeit der Antworten von Eltern und Kindern) in den Unterstützungsleistungen beobachtet werden. Es wurden zwar auch Zusammenhänge dieser Art gefunden, aber sehr wenige und mit geringen Pfadkoeffizienten. Viel häufiger hingegen bezogen sich die Unterstützungsleistungen zwischen Eltern und Kindern innerhalb einer betrachteten Woche aufeinander.

Ebenfalls selten waren Pfade, in denen sich Hilfeleistungen der Eltern und Kinder auf die Unterstützungsleistungen der jeweils anderen Person bezogen und sich die Zusammenhänge über mehrere Wochen erstreckten. Diese cross-lagged-Pfade fanden sich aber sowohl von Elternangaben zu Kindangaben als auch umgekehrt, wobei kritisch angemerkt werden muss, dass die Pfade innerhalb einer Zeiteinheit in ihrer Richtung willkürlich gesetzt wurden. Im persönlichen Kontakt ergaben sich für emotionale und informationsbezogene Unterstützung mehr Reziprozitäten als im telefonischen Kontakt.

Verknüpfung mit empirischen Befunden

Bisher wurden zur intergenerationalen Solidarität in Familien keine längsschnittlichen Befragungen durchgeführt, die der vorliegenden ähnlich wären. Die hier berichteten Ergebnisse können also nicht hinsichtlich bereits bestehender Studien interpretiert werden. Stattdessen soll versucht werden, anhand der quer- und der längsschnittlichen

Ergebnisse eine Gesamtaussage zur intergenerationalen Solidarität in erwachsenen Eltern-Kind-Beziehungen zu formulieren.

Die querschnittlichen Ergebnisse scheinen eine deutliche Sprache zu sprechen: Damit Kinder ihren Eltern Hilfen gleich welcher Form und gleich in welchem Kontext leisteten, mussten sie das Gefühl haben, ihre Eltern hätten sie ebenfalls unterstützt. Diese Reziprozität in der intergenerationalen Solidarität zeigte sich sowohl in der Beziehung zu Mutter und Vater, ausgehend von Söhnen und Töchtern und gleichfalls unter Berücksichtigung verschiedener Moderatorvariablen und dabei entstehender Subgruppen.

Die Ergebnisse des Mini-Längsschnittes zeigten jedoch noch einen zusätzlichen Sachverhalt. Die Hilfen, die Kinder an ihre Eltern leisteten, werden weniger von Hilfen der Eltern an die Kinder bestimmt, sondern stärker durch die Hilfen, die die erwachsenen Kinder ihren Eltern bereits zu einem früheren Zeitpunkt geleistet hatten. Während also die Ergebnisse des Querschnittes austauschtheoretischen Überlegungen Recht zu geben schienen, wonach auch in Familien ein Klima des „Hilfst du mir, so helf’ ich dir“ herrscht, können aus den längsschnittlichen Befunden andere Schlüsse gezogen werden. Die hier betrachteten Familien schienen durch ein Klima des Helfens gekennzeichnet zu sein, dass auch ohne vorhergehende Unterstützungsleistung durch die andere Person auskam. Herrschte also in den teilnehmenden Familien ein Klima des Altruismus vor oder zeichneten sich die teilnehmenden Personen durch ein besonderes Maß an Hilfsbereitschaft aus? Aus den vorliegenden Daten lässt sich dies leider nicht genauer eruieren. Vermutet werden kann auch, dass die Dinge, die in den querschnittlichen Befunden eher untergeordnete Bedeutung hatten, also Familienklima, das von gegenseitiger Offenheit und als positiv wahrgenommenen gemeinsamen Aktivitäten geprägt ist oder auch die Verpflichtung zur Unterstützung der alternden Eltern, die Hilfeleistungen stärker bedingen, als es die Ergebnisse vermuten lassen. Denn falls die gegenseitigen Hilfeleistungen sich gegenseitig gar nicht so stark bedingen (und diese Vermutung legt der Mini-Längsschnitt nahe), könnten andere Variablen an Einfluss gewinnen. Allerdings darf auch nicht vergessen werden, dass die Annahme einer Reziprozität in den Unterstützungsleistungen auch weiterhin nicht ausgeschlossen werden kann, wenn nämlich die gesamte Lebensspanne der einzelnen Familienmitglieder betrachtet wird und es sich um die generalisierte Reziprozität handelt. In diesem Zusammenhang sollte auch bedacht werden, dass im hier vorgestellten Mini-Längsschnitt jeweils nur Hilfeleistungen der gleichen Art (praktisch,

informationsbezogen, emotional) aufeinander bezogen betrachtet wurden. Es wäre jedoch auch möglich, dass sich Reziprozitäten zwischen verschiedenen Unterstützungsleistungen ergeben, so wie dies Stoller (1985) und Rossi und Rossi (1990) berichteten. Eine längsschnittliche Analyse dieser möglichen Beziehungen hätte jedoch den Rahmen der vorliegenden Arbeit weit überschritten. Festzuhalten bleibt, dass die Gründe für das Erbringen von Hilfeleistungen erwachsener Kinder an ihre Eltern sehr komplex und vielschichtig sind und viele Fragen offen bleiben. Mögliche, sich daraus ergebende, Anregungen für weitere Forschungsvorhaben werden in Kapitel 7.3 aufgezeigt.

7.2 Methodenkritik

7.2.1 Datenerhebung

Die für die Auswertung relevante Stichprobe sollte verschiedene Kriterien erfüllen, z. B. sollten möglichst alle Befragten das Abitur oder einen vergleichbaren Abschluss haben und die Eltern der erwachsenen Kinder sollten mindestens bis zum 18. Lebensjahr des teilnehmenden Kindes miteinander verheiratet gewesen sein. Laut einer Auswertung des sozioökonomischen Panels (Lauterbach, 1998) ist der Bildungsstand ein wesentlicher Prädiktor für die Wohnentfernung. So lebten erwachsene Kinder mit Hochschulabschluss zu einem größeren Prozentsatz weiter entfernt als erwachsene Kinder mit Hauptschulabschluss. Der Vergleich der vorliegenden Daten zur Wohnentfernung zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern mit größeren Panelstudien, die hinsichtlich des Bildungsstandes heterogener sind, erbrachte jedoch kaum Unterschiede hinsichtlich der Wohnentfernung. Aus der Forschung zu Familienbeziehungen ist bekannt, dass sich die Scheidung der Eltern in der Kindheit und Jugend negativ auf die Beziehung zum abwesenden Elternteil (also meist zum Vater) auswirkte. Da die hier betrachtete Stichprobe sich zumeist aus intakten Familien zusammensetzte, können die Ergebnisse nicht auf Scheidungsfamilien verallgemeinert werden. Außerdem ist zu bedenken, dass die Teilnahme an der Studie verschiedene und zumindest zeitaufwändige Teile beinhaltete, die per se schon als (praktische) Hilfeleistung innerhalb einer Familie gewertet werden könnten. Es ist also möglich, dass die verschiedenen Aufrufe und Aushänge zur Teilnahme an der Studie v. a. Familien ansprach, die sich durch ein hohes Maß an innerfamiliären Unterstützungsleistungen oder, da die Teilnahme mindestens eines erwachsenen Kindes und mindestens eines Elternteiles Voraussetzung war, durch ein besonders hohes Ausmaß an innerfamiliärer Affektivität auszeichneten. Der hohe zeitliche Aufwand, den die Studie mit sich brachte, resultierte leider auch in einer vergleichsweise geringen Teilnehmerzahl und ist evtl. auch für die vielen Ausfälle der Väter verantwortlich. Während die Mütter der 100 teilnehmenden erwachsenen Kinder sich fast vollständig an der Befragung beteiligten, liegen nur von etwa vier Fünftel der Väter vollständig ausgefüllte Fragebögen und Tagebücher vor. Des Weiteren sollte bei der Generalisierung der Ergebnisse berücksichtigt werden, dass die Teilnehmenden alle aus Ostdeutschland stammen. Zwar konnte Vaskovics (1997) zeigen, dass sich die Lebensverläufe und v. a. die biografischen Übergänge zwischen Ost- und Westdeutschland allmählich angleichen. Wie Szydlik (1997) jedoch zeigen konnte, sind

die Familienbeziehungen zwischen Ostdeutschen enger. Da die Mütter und Väter und auch die erwachsenen Kinder zu Zeiten der DDR sozialisiert wurden, könnte ähnliches auch in der vorliegenden Stichprobe gelten und eine Übertragbarkeit der Ergebnisse auf westdeutsche Familien sollte mit Vorsicht vorgenommen werden.

7.2.2 Verwendete Instrumente

Tagebuch

Das verwendete Dreifachtagebuch wurde von den Teilnehmenden als Bilanztagebuch über aktuelle und verhaltensnahe persönliche Treffen und Telefonate und dabei stattfindende Unterstützungsleistungen geführt. Durch das Ausfüllen am Abend könnte es jedoch bereits zu Erinnerungsverzerrungen gekommen sein. Da die Korrelationen bezüglich der Treffen und telefonischen Kontakte zwischen den Familienmitgliedern jedoch ausgesprochen hoch waren (mit Ausnahme der Telefonate zwischen Vätern und erwachsenen Kindern), kann davon ausgegangen werden, dass das eingesetzte Verfahren reliabel ist. Da die teilnehmenden Personen außerdem Angaben zu tatsächlich stattfindenden Kontakten und dabei stattfindenden Hilfeereignissen innerhalb der erwachsenen Eltern-Kind-Beziehung machten, kann auch davon ausgegangen werden, dass das Tagebuchverfahren inhaltlich und ökologisch valide ist. Die Kriteriumsvalidität, die sich durch einen Vergleich der Angaben zur Kontakthäufigkeit im Tagebuch und im Fragebogen ergab, kann ebenfalls als gut eingeschätzt werden. Jedoch zeigten sich Unterschiede nach Art der Kontakte (persönlich oder telefonisch) und es bleibt offen, ob die Angaben im Fragebogen eine genauere Einschätzung der Kontakthäufigkeit geben als die Daten im Tagebuch, die evtl. dadurch verzerrt wurden, dass das Führen des Tagebuches mehr Kontakte zwischen den Teilnehmenden mit sich brachte. Der Großteil der teilnehmenden Kinder und Eltern gab zwar an, dass durch das Ausfüllen des Tagebuches keine Änderung in der Anzahl der Kontakte stattgefunden hätte, aber ein kleiner Prozentsatz berichtet eben auch darüber, dass die Kontakte zu Beginn des Tagebuchs häufiger geworden sind, um dann wieder auf ein Normalmaß abzusinken (zum Problem der Reaktivität bei Tagebuchverfahren s. a. Laireiter & Thiele, 1995).

Der Einsatz des strukturierten Designs und die Wahl der Bilanzmethode zum Führen des Tagebuchs ermöglichte ein schnelles Ausfüllen und erlaubte den Einsatz über 28 Tage mit einer für Tagebuchverfahren vergleichsweise hohen Teilnehmerzahl und einer, laut Angaben der Teilnehmenden, großen Sorgfalt beim Ausfüllen.

Wie an anderer Stelle bereits erwähnt, wurden einige Möglichkeiten des Dreifach-Tagebuchs jedoch nicht vollständig genutzt. Hier werden nun bereits angesprochene Probleme zusammengetragen. Zum einen wäre es sicher lohnenswert gewesen, zu erfragen, welche Motive die erwachsenen Kinder haben, mit ihren Eltern in Kontakt zu treten, bzw. auch aus Sicht der Eltern die Kontaktmotivation zu erfragen. Vielleicht wären hier bereits Unterschiede zwischen Kindern deutlich geworden, die auf eine stärkere Wirkung von Verpflichtungsgefühlen oder Affektivität oder konkurrierenden Anforderungen (z. B. Berufstätigkeit, eigene Familie) hingedeutet hätten, so dass diese Faktoren schon im Vorfeld potenzieller Hilfeleistungen hätten wirksam sein können. In diesem Zusammenhang steht auch der zweite Punkt, den zu erfragen sicher gewinnbringend sein könnte: Welche Anlässe gab es für die Hilfeleistungen? So wie zum einen zwischen Hilfen im Alltag und Hilfen im Notfall unterschieden werden kann, könnten sicher gerade für alltägliche Unterstützungsleistungen noch weitere Unterschiede hinsichtlich der Hilfsanlässe ermittelt werden. Ergaben sich bspw. die Hilfeleistungen ungeplant aus der Interaktion heraus oder besuchten erwachsene Kinder ihre Eltern in der Absicht, diesen Unterstützung zu leisten?

Fragebogen

Der für die Befragung verwendete Fragebogen enthielt Skalen zur Einschätzung der affektiven Familienbeziehung, zur Konflikthaftigkeit der Beziehung zwischen Eltern und erwachsenen Kindern, zur persönlichen Verpflichtung und sozialen Norm, sowie zu Unterstützungsleistungen. Da die Skalen zumeist aus bereits bestehenden und erprobten Verfahren bestanden, kann die Validität des Instrumentes als hinreichend gesichert gelten. Die Reliabilitäten bewegten sich, bis auf wenige Ausnahmen, im guten bis sehr guten Bereich.

Kritisch anzumerken bleibt, dass emotionale Unterstützung als zentrales Konstrukt nur mittels eines Items erhoben wurde. Dieses enthielt u.a. die Formulierung „Ratschläge“, eine Formulierung, die eher zur informationsbezogenen Unterstützung passen würde, wie sie im Tagebuch erhoben wurde. Eine Vermischung dieser beiden Aspekte in der emotionalen Unterstützung wie sie im Fragebogen erhoben wurde, kann also nicht ausgeschlossen werden. Für zukünftige Forschungsvorhaben ist es daher unerlässlich ein genaueres Instrument zur Erfassung der emotionalen Unterstützung zu entwickeln. Zur Verhinderung der Einflüsse von Antworttendenzen (v. a. Ja-Sage-Tendenz) wurden einige der Items der meisten Skalen negativ formuliert. Gegen Einflüsse der sozialen

Erwünschtheit hingegen schützte nur die Erklärung in der Einleitung des Fragebogens, dass die Ergebnisse anonym und vertraulich behandelt werden.

Außerdem bleibt natürlich immer noch die Möglichkeit, dass die Versuchspersonen nicht angeben, wie ihre Beziehung zu der jeweiligen Person gerade ist, sondern wie sie sich diese Beziehung wünschen.

Da der Fragebogen ein leicht zu handhabendes Verfahren ist, das außerdem eine gewisse Distanz zum Befrager ermöglicht, liegt ein Vorteil der hier berichteten Befragung darin, dass mehrere Familienmitglieder einer Familie teilnahmen, so dass ein Vergleich der Daten zur Familienbeziehung und zu den Unterstützungsleistungen in den verschiedenen Dyaden und Triaden möglich wurde.

7.2.3 Auswertungsverfahren

MANOVA

Für die Durchführung einer MANOVA mit abhängigen Daten müssen verschiedene Bedingungen erfüllt sein.

Zum ersten müssen die Fehlervarianzen normalverteilt sein, bzw. die abhängigen Variablen innerhalb der einzelnen Gruppen müssen multivariat normalverteilt sein. Allerdings gibt es bisher noch keinen Test, der die Annahme der multivariaten Normalverteilung prüfen könnte. Ein Test auf univariate Normalverteilung gilt als notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für die multivariate Normalverteilung (Wolf, 2002). Außerdem ist bekannt, dass eine Verletzung dieser Voraussetzung bei ausreichend großer Stichprobe keine gravierenden Entscheidungsfehler nach sich zieht (Bortz, 2005).

Zum zweiten müssen bei Varianzanalysen mit abhängigen Daten die Varianzen unter den einzelnen Faktorstufen und die Korrelationen zwischen den Faktorstufen homogen sein. Bei einer Verletzung dieser Voraussetzung kann der ermittelte F-Wert nicht mehr valide mit der F-Verteilung verglichen werden. Und es besteht die Gefahr, progressive Entscheidungen zu fällen, also die Nullhypothese zugunsten der Alternativhypothese abzulehnen. Geprüft wird das Vorliegen der Voraussetzung mit dem Mauchly's Test of Sphericity. Die Voraussetzung war zwar nicht in allen Fällen gegeben, jedoch wurde dann die im genannten Test angegebene Korrekturformel genutzt, um die Signifikanz der Ergebnisse zu ermitteln. Diese wurden dann im Ergebniskapitel berichtet.

Die im Ergebniskapitel berichteten Ergebnisse wurden teilweise durch mehrere MANOVAS zum selben Sachverhalt ermittelt. Dies kann zu einer Kumulation des

Alpha-Fehlers führen. Allerdings konnte nur so sichergestellt werden, dass die Datenlage nicht zu unübersichtlich wurde und verschiedene Interaktionsterme noch inhaltlich interpretierbar blieben. Außerdem wurde dadurch verhindert, dass zu viele Teilnehmende aufgrund einzelner fehlender Werte ausgeschlossen wurden, was zu einer weiteren Reduktion der Stichprobengröße geführt hätte.

Regression

Die für die vorliegende Arbeit zur Auswertung der Daten verwendete Regressionsanalyse wird auch von den meisten anderen Autoren angewandt, um Erkenntnisse zur intergenerationalen Solidarität in erwachsenen Eltern-Kind-Beziehungen zu gewinnen. Ein Novum stellt die längsschnittliche Auswertung der Tagebuchaufzeichnungen von erwachsenen Kindern und Eltern dar. Da alle anderen Daten nur korrelative Zusammenhänge aufzeigen können, wurden Hypothese 2 und 3 mittels Regressionsanalyse geprüft und nicht etwa mit einer Pfadanalyse, die kausale Zusammenhänge voraussetzt.

Eine wichtige Voraussetzung für die Durchführung einer Regression ist die lineare Unabhängigkeit der Regressoren. Falls diese nicht gegeben ist, spricht man von Multikollinearität, die dazu führen kann, dass die Schätzwerte nicht ausreichend genau geschätzt werden können. Wie bereits in Kapitel 6.4 beschrieben, wurde bei der Auswertung der Regressionen die Multikollinearitätsstatistik mit großer Sorgfalt ausgewertet. Bei den Analysen, bei denen Probleme auftraten, wurden notfalls einzelne Variablen aus der Analyse entfernt.

Kritisch anzumerken bleibt, dass die Stichprobe mit ca. 100 Teilnehmenden recht klein ist, im Verhältnis zu den betrachteten möglichen Prädiktorvariablen. Noch ungünstiger wurde dieses Verhältnis bei der Prüfung von Hypothese 3, wo einige Subgruppen nur wenige Teilnehmende enthielten. Dies kann nicht nur zu einer geringen Effektstärke führen, sondern auch dazu, dass einzelne Variablen aufgrund der geringen Stichprobengröße trotz hoher Korrelation mit der abhängigen Variablen nicht signifikant wurden. Größere Stichproben, die dann auch größere Subgruppen möglich machen, könnten hier also u.U. andere Ergebnisse erbringen.

Pfadanalyse

Die Pfadanalyse verfolgt vor allem das Ziel, direkte Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge zu ermitteln. Sie bedient sich der Methodik mehrerer Regressionsanalysen, so dass auch hier die für die Regressionsanalyse geltenden

Voraussetzungen erfüllt sein müssen. Also sollten additive und lineare Beziehungen zwischen den beteiligten Variablen herrschen und die Residuen müssen normalverteilt sein. Zusätzlich muss hier sichergestellt sein, dass tatsächlich kausale Zusammenhänge abgebildet werden. Voll-rekursive Systeme bedeuten, dass alle Variablen paarweise durch Wirkungspfeile miteinander verbunden sind und in eine eindeutige Reihenfolge gebracht werden können. Müssen einzelne nicht signifikante Pfadkoeffizienten aus dem Modell entfernt werden, spricht man von nicht voll-rekursiven Systemen. Nach dieser Definition handelt es sich bei den oben dargestellten Pfadmodellen um nicht voll-rekursive Systeme. Das Vorgehen, ein theoretisches Modell anhand der Modifikationsindizes zu verändern, führte dazu, dass nicht mehr hypothesengeleitet getestet wurde, sondern neue Modelle explorativ entwickelt wurden. Dieses Vorgehen birgt die Gefahr in sich, nicht mehr Aspekte der Population abzubilden, sondern ideosynkratische Eigenschaften der Stichprobe. Dies ist umso eher der Fall, je schlechter der Modellfit ursprünglich ist. (MacCallum, 1986; MacCallum, Roznowski & Necowitz, 1992). Da die hier berichtete Vorgehensweise eines Mini-Längsschnittes über vier Wochen jedoch einen neuen Ansatz zur Analyse der intergenerationalen Solidarität darstellt und dementsprechend nicht auf bereits bestehende Ergebnisse anderer Untersuchungen zur Modellerstellung zurückgegriffen werden konnte, war die Modellmodifikation unumgänglich. Weitere Forschungsvorhaben mit ähnlichem Vorgehen müssen zeigen, ob dadurch tatsächlich nur Charakteristika der Stichprobe abgebildet wurden oder ob die so ermittelten Modelle auch die tatsächlichen Zusammenhänge in der Population aufzeigen.

7.3 Fazit und Ausblick

Die vorliegende Arbeit ging verschiedenen Fragestellungen hinsichtlich der intergenerationalen Solidarität in Familien nach.

Es konnte festgestellt werden, dass

- der Einfluss der geleisteten Hilfen der Eltern vermittelt wurde über die Wahrnehmung der Kinder, diese Hilfen erhalten zu haben.
- die jeweils wahrgenommene erhaltene Unterstützung in den meisten Fällen der stärkste Prädiktor zur Vorhersage der abhängigen Variablen war. Zusätzlich machten aber auch familiäre Merkmale und Opportunitätsstrukturen ihren Einfluss geltend.
- die gefundenen Zusammenhänge zwischen möglichen Prädiktoren und den abhängigen Variablen häufig durch Moderatoren beeinflusst wurden. Hierbei spielten v. a. das Geschlecht der erwachsenen Kinder und das Vorhandensein weiterer Familienmitglieder eine wesentliche Rolle.
- sich längsschnittlich sowohl Einflüsse früherer eigener Hilfeleistungen auf aktuelle Unterstützungsleistungen fanden, aber auch reziproke Beeinflussungen zwischen den Hilfeleistungen der Kinder und Eltern möglich waren.

Die Ergebnisse dieser Untersuchung konnten einige Ergebnisse der bisherigen Forschung zum genannten Themengebiet bestätigen oder präzisieren. Es bleiben aber auch noch Fragen offen, denen in nachfolgenden Untersuchungen nachgegangen werden könnte.

Zunächst einmal kann festgehalten werden, dass der Einsatz eines Dreifach-Tagebuches neue, alltagsnahe Einblicke in das Forschungsfeld der intergenerationalen Solidarität in Familien erlaubte und sich als Instrument zur Erforschung von Familienbeziehungen aus Sicht mehrerer beteiligter Akteure bewährt hat. Wie bereits angesprochen, stellt es durch seinen strukturierten Charakter eine zeitökonomische Variante der Erhebung dar, die von den Teilnehmenden gut angenommen wurde. In Zukunft könnte ein solches Tagebuch weiterhin für verschiedene Forschungsfragen eingesetzt werden. Wie bereits in der Diskussion der Ergebnisse aufgezeigt wurde, gibt es einige Fragen, die sich mittels dieses Instrumentes leichter klären ließen. Dies betrifft zum einen die Kontaktmotivation: Warum treffen sich Eltern und erwachsene Kinder oder telefonieren miteinander? Handelt es sich um spontane Treffen und Telefonate oder erfolgt das Ganze ritualisiert und zu bestimmten Gelegenheiten? Steht vielleicht auch ein gewisser

Zwang dahinter, mit der anderen Generation in Kontakt zu bleiben? Zum anderen könnte mittels eines alltagsnah gestalteten Tagebuchs auch das Gebiet der innerfamiliären Konflikte genauer erforscht werden. Bisher liegen dazu v. a. Studien vor, die Fragebücher oder Interviews einsetzten und damit kumulative Daten erhoben. Wenig ist außerdem bisher bekannt über die Auswirkungen verschiedener Konfliktthemen (und damit wahrscheinlich auch verbunden verschiedener Heftigkeit der Konflikte) auf das Familienklima oder die intergenerationale Solidarität. Zum anderen könnte vielleicht auch mithilfe eines Tagebuches genauer erfasst werden, warum in verschiedenen Situationen Unterstützung geleistet wurde. Im vorliegenden Tagebuch wurde jeweils nur erfasst, ob eine bestimmte Hilfe geleistet wurde. Erweitern könnte man dies um die Fragestellung, zu welchem Anlass geholfen wurde. Handelte es sich um spontane Aktionen, die sich einfach im normalen Miteinander ergeben, so dass z. B. das erwachsene Kind nach dem gemeinsamen Essen den Eltern beim Abwasch hilft oder geschah die Unterstützung geplant. Besuchten etwa die Eltern ihr erwachsenes Kind, um bspw. beim Umzug zu helfen?

Wie bereits in der Diskussion zu den einzelnen Hypothesen deutlich wurde, ist es lohnend, die intergenerationale Solidarität getrennt nach den Dyaden zu betrachten. Einige der Ergebnisse früherer Befragungen, die entweder nicht nach Geschlecht der Eltern oder Kinder differenzierten, konnten so präzisiert werden. Des Weiteren ist auch der Fokus auf vorhandene Kinder der erwachsenen Kinder gewinnbringend. Wie gezeigt werden konnte, können Enkelkinder Anlass für Treffen oder Hilfeleistungen (in Form von Kinderbetreuung) sein. Weiter könnte gefragt werden, ob es tatsächlich diese Enkelkinder sind, die bspw. Kontakte zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern motivieren und ob bzw. wie sich die erwachsenen Kinder für die geleistete Kinderbetreuung bei ihren Eltern revanchieren und worin sie sich dabei von erwachsenen Kindern ohne eigene Kinder unterscheiden. Immerhin könnte auch das (gewollte) Ausbleiben von (Enkel-)Kindern negative Auswirkungen auf die intergenerationale Familienbeziehung haben und damit auch Unterschiede in der intergenerationalen Solidarität bedingen.

Ein weiterer Faktor, der bei der Einbettung der vorgestellten Ergebnisse in den Forschungskontext zutage trat, war die Tatsache, dass es lohnend sein kann, zentrale Konstrukte der intergenerationalen Solidarität in Teilelemente zu zerlegen. Dies gilt nicht nur für die erfassten Hilfeleistungen, unterteilt nach instrumentell/praktische, informationsbezogen und emotionale, sondern auch für die Kontaktart (persönlich und

telefonisch), aber auch für die Erfassung der affektiven Beziehung zwischen den Familienmitgliedern, unterteilt nach emotionalen, behavioralen und kognitiven Aspekten. Eine solche Unterteilung sollte auch in zukünftigen Arbeiten berücksichtigt werden. So bildet die Unterteilung nach Kontaktarten die wesentlichen Lebensumstände erwachsener Eltern-Kind-Beziehungen ab, schriftliche Kontakte fielen kaum ins Gewicht. Vielleicht sollte bei späteren Befragungen zu diesem Thema aber dennoch auf sie Wert gelegt werden, speziell auf Kontakte per E-Mail, die v. a. bei größerer Wohnentfernung von Bedeutung sein könnten. Des Weiteren wäre es wünschenswert auch weiteren Aspekten der Familienbeziehung Rechnung zu tragen. Oben wurden bereits Konflikte angesprochen, noch weniger bekannt ist aber über die Auswirkungen der Autonomie auf die intergenerationalen Unterstützungsleistungen.

Ein letzter wichtiger Punkt im Zusammenhang mit intergenerationaler Solidarität ist die Frage nach langfristigen längsschnittlichen Zusammenhängen. Die bisher zugänglichen Studien zu diesem Thema zeigten längsschnittliche Zusammenhänge nur über wenige Jahre. Interessant wäre es zu erfahren, wie sich die Determinanten der einzelnen Unterstützungsleistungen im Laufe der Jahre verändern. Wann werden bspw. Alter und/oder Gesundheitszustand der Eltern wichtige Prädiktoren für Hilfeleistungen durch ihre erwachsenen Kinder. Müssen dafür zusätzliche Bedingungen erfüllt sein, bspw. viele Kontakte, um die Veränderungen bei den Eltern wahrzunehmen und auf ihre gesteigerte Hilfsbedürftigkeit einzugehen. Und nicht zuletzt steht die Frage im Raum, wie Familienbeziehungen beschaffen sein müssen, damit aus erwachsenen Kindern, die ihren Eltern gelegentlich helfen, Erwachsene werden, die ihre Eltern intensiv pflegen.

Wünschenswert für all diese Fragen wäre eine größere Stichprobe als sie für die vorliegende Befragung realisiert werden konnte. Dies würde es bspw. auch ermöglichen, die Auswirkungen des Familienstandes der Eltern zu berücksichtigen oder den Einbezug von Teilnehmenden aus Westdeutschland sowie die Analyse weiterer Subgruppen. Nicht zuletzt würde eine größere Stichprobe auch den Einsatz von bspw. Strukturgleichungsmodellen zur Auswertung möglich machen. Dies wird sicher neue Erkenntnisse über die Mechanismen der intergenerationalen Solidarität in Familien erbringen.

8. Zusammenfassung

Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit war die Frage nach Determinanten verschiedener Unterstützungsleistungen erwachsener Kinder an ihre Eltern.

Ausgehend von zwei Theorien zur intergenerationalen Solidarität im Erwachsenenalter (Bengtson & Roberts, 1991; Szydlik, 2000) und verschiedenen Studien zum Thema wurden mögliche Prädiktoren ermittelt, die sich in fünf große Gruppen einteilen ließen: Reziprozität (von den Eltern erhaltene Hilfen), Opportunitätsstrukturen, Bedürfnisstrukturen, familiäre Merkmale und demografische Variablen. Um die intergenerationale Solidarität in Familien möglichst umfassend abzubilden, wurde außerdem unterschieden in emotionale, praktische/instrumentelle und informationsbezogene Unterstützungsleistungen.

Diese Variablen wurden zum einen von erwachsenen Kindern und möglichst beiden Elternteilen erfasst mittels eines Fragebogens sowie mittels eines strukturierten Dreifach-Tagebuchs, das über 28 Tage ebenfalls von allen Familienmitgliedern getrennt geführt wurde und persönliche sowie telefonische Kontakte und dabei auftretende Hilfeleistungen erfasste.

Die Datenerhebung erfolgte innerhalb des Projektes „Erwachsene Kinder und ihre Eltern“ zwischen 2002 und 2004. Nachdem die Teilnehmenden den Fragebogen ausgefüllt hatten, wurden ihnen die Tagebücher ausgehändigt. Deren korrektes Ausfüllen wurde mittels persönlicher und schriftlicher Instruktionen sowie einem telefonischen Kontakt ca. 14 Tage nach Beginn des Ausfüllens sichergestellt.

Teilnehmende waren 100 Kinder (53% Frauen) im mittleren Alter von 33 Jahren, deren 97 Mütter (mittleres Alter war 58 Jahre), sowie 82 Väter im mittleren Alter von 61 Jahren. Alle Befragten stammten aus Ostdeutschland.

Die erste Fragestellung befasste sich zunächst mit den Zusammenhängen zwischen der Wahrnehmung der Kinder, Hilfen von den Eltern erhalten zu haben und den Angaben der Eltern, Hilfen geleistet zu haben. In der zweiten Fragestellung wurden verschiedene Determinanten hinsichtlich der Hilfeleistungen erwachsener Kinder an ihre Eltern auf ihren Einfluss betrachtet. Die dritte Fragestellung beschäftigte sich mit Variablen, die die gefundenen Ergebnisse moderieren könnten. Und die vierte Fragestellung schließlich fragte nach längsschnittlichen Zusammenhängen zwischen elterlichen Hilfeleistungen und denen der erwachsenen Kinder.

Die Ergebnisse zeigten, dass der Einfluss der geleisteten Hilfen der Eltern vermittelt wurde über die Wahrnehmung der Kinder, diese Hilfen erhalten zu haben. Bezüglich der zweiten Fragestellung kann konstatiert werden, dass die jeweils wahrgenommene erhaltene Unterstützung in den meisten Fällen der stärkste Prädiktor zur Vorhersage der abhängigen Variablen war. Zusätzlich machten aber auch familiäre Merkmale und Opportunitätsstrukturen ihren Einfluss geltend. Die gefundenen Zusammenhänge zwischen möglichen Prädiktoren und den abhängigen Variablen wurden häufig durch Moderatoren beeinflusst. Hierbei spielten v. a. das Geschlecht der erwachsenen Kinder und das Vorhandensein weiterer Familienmitglieder eine wesentliche Rolle. Längsschnittlich (über 28 Tage) zeigten sich sowohl Einflüsse früherer eigener Hilfeleistungen auf aktuelle Unterstützungsleistungen, aber auch reziproke Beeinflussungen zwischen den Hilfeleistungen der erwachsenen Kinder und ihrer Eltern.

Literaturverzeichnis

- Adams, J. S. (1965). Inequity in social exchange. In L. Berkowitz (Hrsg.), *Advances in Experimental Social Psychology* 2 (S. 267-299). New York: Academic Press.
- Aldous, J. (1987). New views on the family life of the elderly and the near elderly. *Journal of Marriage and the Family*, 49, 227-234.
- Aldous, J., Klaus, E. & Klein, D. M. (1985). The understanding heart: aging parents and their favorite children. *Child Development*, 56(2), 303-316.
- Allen, K. R., Blieszner, R. & Roberto, K. A. (2000). Families in the middle and later years: a review and critique of research in the 1990s. *Journal of Marriage and the Family*, 62, 911-926.
- Alt, C. (1994). Reziprozität von Eltern-Kind-Beziehungen in Mehrgenerationennetzwerken. In W. Bien (Hrsg.), *Eigeninteresse oder Solidarität* (S. 197-222). Opladen: Leske + Budrich.
- Antonucci, T. C. & Akiyama, H. (1987). Social networks in adult life and a preliminary examination of the convoy model. *Journal of Gerontology*, 42(5), 519-527.
- Aquilino, W. S. (1997). From adolescent to young adulthood: a prospective study of parent-child-relations during the transition to adulthood. *Journal of Marriage and the Family*, 59, 670-686.
- Auhagen, A. E. (1991). *Freundschaft im Alltag - Eine Untersuchung mit dem Doppeltagebuch*. Bern: Verlag Hans Huber.
- Barnes, C. L., Given, B. A. & Given, C. W. (1995). Parent caregivers: a comparison of employed and not employed daughters. *Social Work*, 40(3), 375-381.
- Baron, R. M. & Kenny, D. A. (1986). The Moderator-Mediator variable distinction in social psychological research: conceptual, strategic, and statistical considerations. *Journal of Personality and Social Psychology*, 51(6), 1173-1182.
- Baruch, G. & Barnett, R. C. (1983). Adult daughters' relationships with their mothers. *Journal of Marriage and the Family*, 45, 601-606.
- Baumann, U., Laireiter, A. & Thiele, C. (1994). Erfassung interpersoneller Beziehungen mittels Tagebuch. In D. Bartussek & M. Amelang (Hrsg.), *Fortschritte der Differentiellen Psychologie und Psychologischen Diagnostik*. Göttingen: Hogrefe.
- Baumann, U. & Pfingstmann, G. (1986). Soziales Netz und soziale Unterstützung. *Der Nervenarzt*, 57(12), 686-691.
- Bavelas, J. B. & Segal, L. (1982). Family systems theory: Background and implications. *Journal of Communication*, 32, 89-107.
- Becker-Stoll, F., Lechner, S., Lehner, K., Pfefferkorn, H., Stiegler, E. & Grossmann, K. E. (2000). Autonomie und Verbundenheit bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 20(4), 345-361.
- Beinstein-Miller, J. & Lane, M. (1991). Relations between young adults and their parents. *Journal of Adolescence*, 14, 179-194.
- Bengtson, V. L. (2001). Beyond the nuclear family: the increasing importance of multigenerational bonds. *Journal of Marriage and the Family*, 63(1), 1-16.
- Bengtson, V. L., Giarrusso, R., Mabry, J. B. & Silverstein, M. (2002). Solidarity, conflict, and ambivalence: complementary or competing perspectives on intergenerational relationships. *Journal of Marriage and the Family*, 64, 568-576.
- Bengtson, V. L. & Roberts, R. E. (1991). Intergenerational solidarity in aging families: an example of formal theory construction. *Journal of Marriage and the Family*, 53(4), 856-870.

- Berger, F. & Fend, H. (2005). Kontinuität und Wandel in der affektiven Beziehung zwischen Eltern und Kindern vom Jugend- bis ins Erwachsenenalter. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 25(1), 8-31.
- Bertram, H. (1996). Familienwandel und Generationsbeziehungen. In H. Buba & N. F. Schneider (Hrsg.), *Familie - Zwischen gesellschaftlicher Prägung und individuellem Design* (S. 61-79). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bertram, H. (2000). Die verborgenen familiären Beziehungen in Deutschland: Die multilokale Mehrgenerationenfamilie. In M. Kohli & M. Szydlik (Hrsg.), *Generationen in Familie und Gesellschaft* (S. 97-121). Opladen: Leske + Budrich.
- Bien, W. & Marbach, J. (1991). Haushalt-Verwandtschaft-Beziehungen: Familienleben als Netzwerk. In H. Bertram (Hrsg.), *Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen. DJI Familiensurvey I.* (S. 3-44). Opladen: Leske + Budrich.
- Blieszner, R. & Mancini, J. A. (1987). Enduring ties: older adults' parental role and responsibilities. *Family Relations*, 36(2), 176-180.
- Bortz, J. (2005). *Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler*. Heidelberg: Springer Medizin Verlag.
- Bronfenbrenner, U. (1993). The ecology of cognitive development: research models and fugitive findings. In R. H. Wozniak & K. W. Fischer (Hrsg.), *Development in context: Acting and thinking in specific environments*. Hillsdale, N.J.: Erlbaum.
- Buhl, H. M. (2000). Biographische Übergänge und Alter als Determinanten der Eltern-Kind-Beziehung im Erwachsenenalter. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 20(4), 391-409.
- Buhl, H. M., Noack, P., Wittmann, S. & Helm, B. (2000). *Skalendokumentation*. Unveröffentlichtes Manuskript, Jena.
- Buhl, H. M., Wittmann, S. & Noack, P. (2003). Eltern-Kind-Beziehungen studierender und berufstätiger junger Erwachsener. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 35(3), 144-152.
- Cantor, M. H. (1979). Neighbors and friends: An overlooked resource in the informal support system. *Research on Aging*, 1, 434-463.
- Carpenter, B. D. (2001). Attachment bonds between adult daughters and their older mothers: associations with contemporary caregiving. *Journal of Gerontology*, 56, 257-266.
- Cicirelli, V. G. (1983). Adult children's attachment and helping behavior to elderly parents: a path model. *Journal of Marriage and the Family*, 45(4), 815-825.
- Clark-Lempers, D. S., Lempers, J. D. & Ho, C. (1991). Early, middle, and late adolescents' perceptions of their relationships with significant others. *Journal of Adolescent Research*, 6(3), 296-315.
- Clarke, E. J., Preston, M., Raksin, J. & Bengtson, V. L. (1999). Types of conflict and tension between older parents and adult children. *The Gerontologist*, 39 (3), 261-270.
- Colarossi, L. G. (2001). Adolescent gender differences in social support: structure, function, and provider type. *Social Work Research*, 25 (4), 233-241.
- Connidis, I. A. & Davies, L. (1990). Confidants and companions in later life: the place of family and friends. *Journal of Gerontology*, 45 (4), 141-149.
- Cooney, T. M. & Uhlenberg, P. (1992). Support from parents over the life course: the adult child's perspective. *Social Forces*, 71(1), 63-84.
- Cutrona, C. E. & Russell, D. W. (1990). Types of social support and specific stress: Toward a theory of optimal matching. In B. R. Sarason, I. G. Sarason & G. R. Pierce (Hrsg.), *Social support: An interactional view* (S. 319-366). New York: John Wiley & Sons.

- Duvall, E. M. (1977). *Marriage and family development*. New York: Lippincott.
- Dwyer, J. W., Lee, G. R. & Jankowski, T. B. (1994). Reciprocity, elder satisfaction, and caregiver stress and burden: the exchange of aid in the family caregiving relationship. *Journal of Marriage and the Family*, 56(1), 35-43.
- Edwards, J. N. (1969). Familial behavior as social exchange. *Journal of Marriage and the Family*, 31(3), 518-526.
- Eggebeen, D. J. (1992). Family structure and intergenerational exchange. *Research on Aging*, 14 (4), 427-447.
- Eggebeen, D. J. & Hogan, D. P. (1990). Giving between generations in american families. *Human Nature*, 211-232.
- Feiring, C. & Lewis, M. (1991a). The development of social networks from early to middle childhood: gender differences and the relation to school competence. *Sex Roles*, 25(3/4), 237-253.
- Feiring, C. & Lewis, M. (1991b). The transition from middle childhood to early adolescence: sex differences in the social network and perceived self competence. *Sex Roles*, 24(7/8), 489-509.
- Filipp, S.-H. & Boll, T. (1998). Konflikte zwischen den Generationen im Erwachsenenalter: Daten zu Verbreitung und Manifestationsformen aus einer Repräsentativerhebung. *Psychologische Beiträge*, 40(3-4), 235-253.
- Fingerman, K. L. (2003). *Mothers and their adult daughters: Mixed emotions, enduring bonds*. Amherst, N.Y.: Prometheus Books.
- Finley, N. J., Roberts, M. D. & Banahan, B. F. (1988). Motivators and inhibitors of attitudes of filial obligation toward aging parents. *The Gerontologist*, 28, 73-78.
- Fischer, L. R. (1981). Transitions in the mother-daughter relationship. *Journal of Marriage and the Family*, 43(3), 613-622.
- Flanagan, C., Schulenberg, J. & Fuligni, A. (1993). Residential setting and parent-adolescent relationships during the college years. *Journal of Youth and Adolescence*, 22(2), 171-189.
- Furman, W. & Buhrmester, D. (1985). Children's perception of the personal relationships in their social networks. *Developmental Psychology*, 21 (6), 1016-1024.
- Furman, W. & Buhrmester, D. (1992). Age and Sex Differences in Perceptions of Networks of Personal Relationships. *Child Development*, 63, 103-115.
- Gallagher, S. K. & Gerstel, N. (2001). Connections and constraints: The effects of children on caregiving. *Journal of Marriage and the Family*, 63(1), 265-275.
- Ganong, L. H. & Coleman, M. (2005). Measuring intergenerational obligations. *Journal of Marriage and the Family*, 67(4), 1003-1011.
- Goetting, A. (1986). The developmental tasks of siblingship over the life cycle. *Journal of Marriage and the Family*, 48(4), 703-714.
- Gouldner, A. W. (1960). The norm of reciprocity: a preliminary statement. *American Sociological Review*, 25(2), 161-178.
- Grotevant, H. D. & Cooper, C. R. (1985). Patterns of interaction in family relationships and the development of identity exploration in adolescence. *Child Development*, 56, 415-428.
- Grundy, E. (2005). Reciprocity in relationships: socio-economic and health influences on intergenerational exchanges between Third Age parents and their adult children in Great Britain. *The British Journal of Sociology*, 56(2), 233-255.
- Grundy, E. & Henretta, J. C. (2006). Between elderly parents and adult children: a new look at the intergenerational care provided by the 'sandwich generation'. *Ageing & Society*, 26, 707-722.
- Hamon, R. R. (1992). Filial role enactment by adult children. *Family Relations*, 41(1), 91-96.

- Hamon, R. R. & Blieszner, R. (1990). Filial responsibility expectations among adult children-older parent pairs. *Journal of Gerontology*, 45(3), 110-112.
- Hank, K. (2005). *Spatial Proximity and contacts between elderly parents and their adult children: A european comparison*. Mannheim: Research Institute for the economics of aging.
- Hofer, M. (2002). Familienbeziehungen in der Entwicklung. In M. Hofer, E. Wild & P. Noack (Hrsg.), *Lehrbuch Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung* (Bd. 2, S. 4-27). Göttingen: Hogrefe.
- Hogan, D. P., Eggebeen, D. J. & Clogg, C. C. (1993). The structure of intergenerational exchanges in american families. *American Journal of Sociology*, 98(6), 1428-1458.
- Höllinger, F. (1989). Familie und soziale Netzwerke in fortgeschrittenen Industriegesellschaften. *Soziale Welt*, 40(1/2), 513-537.
- Hollstein, B. & Bria, G. (1998). Reziprozität in Eltern-Kind-Beziehungen? Theoretische Überlegungen und empirische Evidenz. *Berliner Journal für Soziologie*, 8(1), 7-22.
- House, J. S. (1981). *Work stress and social support*. California: Addison-Wesley.
- Hunter, F. T. & Youniss, J. (1982). Changes in functions of three relationships during adolescence. *Developmental Psychology*, 18(6), 806-811.
- Ingersoll-Dayton, B., Neal, M. B. & Hammer, L. B. (2001). Aging parents helping adult children: the experience of the sandwiched generation. *Family Relations*, 50, 262-271.
- Johnson, C. L. & Catalano, D. J. (1981). Childless elderly and their family supports. *The Gerontologist*, 21(6), 610-618.
- Kasielke, E. & Hänsgen, K.-D. (1987). *Beschwerde-Erfassungsbogen (BEB)*. Berlin: Humboldt-Universität.
- Kaufman, G. & Uhlenberg, P. (1998). Effects of life course transitions on the quality of relationships between adult children and their parents. *Journal of Marriage and the Family*, 60, 924-938.
- Keith, C. (1995). Family caregiving systems: models, resources, and values. *Journal of Marriage and the Family*, 57(1), 179-189.
- Kivett, V. R. & Atkinson, M. P. (1984). Filial expectations, associations, and helping as a function of number of children among older rural-transition parents. *Journal of Gerontology*, 39(4), 499-503.
- Klein Ikkink, K., van Tilburg, T. & Knipscheer, K. C. P. M. (1999). Perceived instrumental support exchanges in relationships between elderly parents and their adult children: normative and structural explanations. *Journal of Marriage and the Family*, 61, 831-844.
- Kohli, M. & Künemund, H. (2003). Intergenerational transfers in the family: What motivates giving? In V. L. Bengtson & A. Lowenstein (Hrsg.), *Global Aging and challenges to families* (S. 123-142). New York: Aldine de Gruyter.
- Kohli, M., Künemund, H., Motel, A. & Szydlik, M. (2000). Generationenbeziehungen. In M. Kohli & H. Künemund (Hrsg.), *Die zweite Lebenshälfte: Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey*. Opladen: Leske + Budrich.
- Künemund, H. & Hollstein, B. (2000). Soziale Beziehungen und Unterstützungsnetzwerke. In M. Kohli & H. Künemund (Hrsg.), *Die zweite Lebenshälfte: Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey*. Opladen: Leske + Budrich.
- Künemund, H. & Motel, A. (2000). Verbreitung, Motivation und Entwicklungsperspektiven privater intergenerationeller Hilfeleistungen und Transfers. In M. Kohli & M. Szydlik (Hrsg.), *Generationen in Familie und Gesellschaft* (S. 122-137). Opladen: Leske + Budrich.

- Kunin, T. (1955). The construction of a new type of attitude measure. *Personnel Psychology*, 8(65-78).
- Laireiter, A. (1993). *Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung: Konzepte, Methoden und Befunde*. Bern: Verlag Hans Huber.
- Laireiter, A. & Thiele, C. (1995). Psychologische Soziodiagnostik: Tagebuchverfahren zur Erfassung sozialer Beziehungen, sozialer Interaktionen und Sozialer Unterstützung. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 16(3), 125-151.
- Lang, A. M. & Brody, E. M. (1983). Characteristics of middle-aged daughters and help to their elderly mothers. *Journal of Marriage and the Family*, 45, 193-202.
- Lang, F. R. & Schütze, Y. (2002). Adult children's supportive behaviors and older parents' subjective well-being - a developmental perspective on intergenerational relationships. *Journal of Social Issues*, 58(4), 661-680.
- Lauterbach, W. (1998). Die Multilokalität späterer Familienphasen: Zur räumlichen Nähe und Ferne der Generationen. *Zeitschrift für Soziologie*, 27 (2), 113-132.
- Lawton, L., Silverstein, M. & Bengtson, V. L. (1994). Affection, social contact, and geographic distance between adult children and their parents. *Journal of Marriage and the Family*, 56(1), 57-68.
- Lee, G. R., Netzer, J. K. & Coward, R. T. (1994). Filial responsibility expectations and patterns of intergenerational assistance. *Journal of Marriage and the Family*, 56, 559-565.
- Liao, T. F. & Stevens, G. (1994). Spouses, homogamy, and social networks. *Social Forces*, 73 (2), 693-707.
- Litwak, E. (1960). Geographic Mobility and extended family cohesion. *American Sociological Review*, 25, 385-394.
- Litwak, E. (1985). *Helping the elderly: The complementary roles of informal networks and formal systems*. New York: The Guilford Press.
- Lowenstein, A. & Daatland, S. O. (2006). Filial norms and family support in a comparative cross-national context: evidence from the OASIS study. *Ageing & Society*, 26, 203-223.
- Lüscher, K. & Pillemer, K. (1998). Intergenerational ambivalence: a new approach to the study of parent-child relations in later life. *Journal of Marriage and the Family*, 60(2), 413-425.
- Lye, D. N. (1996). Adult child-parent relationships. *Annual Review of Sociology*, 27(1), 79-102.
- Lye, D. N., Klepinger, D. H., Hyle, P. D. & Nelson, A. (1995). Childhood living arrangements and adult children's relations with their parents. *Demography*, 32 (2), 261-280.
- Lynch, S. A. (1998). Who supports whom? How age and gender affect the perceived quality of support from family and friends. *The Gerontologist*, 38 (2), 231-238.
- MacCallum, R. (1986). Specification searches in covariance structure modeling. *Psychological Bulletin*, 100(1), 107-120.
- MacCallum, R., Roznowski, M. & Necowitz, L. B. (1992). Model modifications in covariance structure analysis: The problem of capitalization on chance. *Psychological Bulletin*, 111(3), 490-504.
- Mancini, J. A. & Blieszner, R. (1989). Aging parents and adult children: research themes in intergenerational relations. *Journal of Marriage and the Family*, 51(2), 275-290.
- Marbach, J. H. (1994a). Der Einfluss von Kindern und Wohntfernung auf die Beziehungen zwischen Eltern und Großeltern. In W. Bien (Hrsg.), *Eigeninteresse oder Solidarität* (S. 77-112). Opladen: Leske + Budrich.

- Marbach, J. H. (1994b). Tauschbeziehungen zwischen den Generationen: Kommunikation, Dienstleistungen und finanzielle Unterstützung in Dreigenerationenfamilien. In W. Bien (Hrsg.), *Eigeninteresse oder Solidarität - Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien* (S. 163-196). Opladen: Leske + Budrich.
- Marks, N. F. (1995). Midlife marital status differences in social support relationships with adult children and psychological well-being. *Journal of Family Issues*, 16(1), 5-28.
- Marks, N. F. & McLanahan, S. S. (1993). Gender, family structure, and social support among parents. *Journal of Marriage and the Family*, 55, 481-493.
- Masche, J. G. (1997, 21.-24.9.). *Tankstelle Mama - oder haben Väter in Familien mit Jugendlichen auch eine Bedeutung?* Paper presented at the 13. Tagung Entwicklungspsychologie der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, Wien.
- Mattessich, P. & Hill, R. (1987). Life cycle and family development. In M. B. Sussman & S. K. Steinmetz (Hrsg.), *Handbook of marriage and the family*. New York: Plenum Press.
- Matthews, S. H. & Rosner, T. T. (1988). Shared filial responsibility: the family as the primary caregiver. *Journal of Marriage and the Family*, 50(1), 185-195.
- Matthews, S. H. & Sprey, J. (1989). Older family systems: intra- and intergenerational relations. In J. A. Mancini (Hrsg.), *Aging Parents and Adult Children*. Lexington: Lexington Books.
- Matthews, S. H., Werkner, J. E. & Delaney, P. J. (1989). Relative contributions of help by employed and nonemployed sisters to their elderly parents. *Journal of Gerontology*, 44(1), 36-44.
- McDonough Mercier, J., Paulson, L. & Morris, E. W. (1989). Proximity as a mediating influence on the perceived aging parent-adult child relationship. *The Gerontologist*, 29(6), 785-791.
- Mikula, G. (1992). Austausch und Gerechtigkeit in Freundschaft, Partnerschaft und Ehe: ein Überblick über den aktuellen Forschungsstand. *Psychologische Rundschau*, 43(1), 69-82.
- Mikula, G. & Lerner, M. (1994). Justice in close relationships: an introduction. In M. Lerner & G. Mikula (Hrsg.), *Entitlement and the affectional bond*. New York: Plenum Press.
- Milardo, R. M. (1992). Comparative Methods for delineating social networks. *Journal of Social and Personal Relationships*, 9, 447-461.
- Moss, M. S., Moss, S. Z. & Moles, E. L. (1985). The quality of relationships between elderly parents and their out-of-town children. *The Gerontologist*, 25(2), 134-140.
- Motel, A. & Szydlik, M. (1999). Private Transfers zwischen den Generationen. *Zeitschrift für Soziologie*, 28(1), 3-22.
- Neyer, F. (1994). Junge Erwachsene im Mehrgenerationenkontext. In W. Bien (Hrsg.), *Eigeninteresse oder Solidarität* (S. 47-76). Opladen: Leske + Budrich.
- Noack, P. & Buhl, H. M. (2004). Relations with parents and friends during adolescence and early adulthood. *Marriage and Family Review*, 36(3/4), 31-51.
- Papastefanou, C. (2000). Die Eltern-Kind-Beziehung in der Auszugsphase - die neue Balance zwischen Verbundenheit und Abgrenzung. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 20 (4), 379-390.
- Parrot, T. M. & Bengtson, V. L. (1999). The effects of earlier intergenerational affection, normative expectations, and family conflict on contemporary exchange of help and support. *Research on Aging*, 21 (1), 73-105.
- Penning, M. J. (1990). Receipt of assistance by elderly people: hierarchical selection and task specificity. *The Gerontologist*, 30 (2), 220-227.

- Peterson, C. C. & Peterson, J. L. (1988). Older men's and women's relationships with adult kin: how equitable are they? *International Journal of Aging and Human Development*, 27(3), 221-231.
- Piercy, K. W. (1998). Theorizing about family caregiving: the role of responsibility. *Journal of Marriage and the Family*, 60(1), 109-118.
- Pitrou. (1993). Generationenbeziehungen und familiäre Strategien. In K. Lüscher & F. Schultheis (Hrsg.), *Generationen in postmodernen Gesellschaften - Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft* (S. 75-93). Konstanz: Universitätsverlag.
- Quinn, W. H. (1983). Personal and family adjustment in later life. *Journal of Marriage and the Family*, 45(1), 57-73.
- Reid, M., Landesman, S., Treder, R. & Jaccard, J. (1989). My family and friends: six- to twelve-year-old children's perceptions of social support. *Child Development*, 60(4), 896-910.
- Roberts, R. E. & Bengtson, V. L. (1990). Is intergenerational solidarity an unidimensional construct? *Journal of Gerontology*, 45, 12-20.
- Roberts, R. E., Richards, L. N. & Bengtson, V. L. (1991). Intergenerational solidarity in families: untangling the ties that bind. *Marriage and Family Review*, 16 (1/2), 11-46.
- Röhrle, B. (1994). *Soziale Netzwerke und Soziale Unterstützung*. Heidelberg: Beltz.
- Rossi, A. S. & Rossi, P. H. (1990). *Of human bonding: Parent-child relations across the life course*. New York: Aldine.
- Schneewind, K. (1999). *Familienpsychologie* (2. überarbeitete Auflage). Stuttgart: Kohlhammer.
- Schneewind, K. & Ruppert, S. (1995). *Die Beziehung zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern. Familie gestern und heute: Ein Generationenvergleich über 16 Jahre*. München: Quintessenz.
- Schubert, H. J. (1990). Wohnsituation und Hilfenetze im Alter. *Zeitschrift für Gerontologie*, 23(1), 12-22.
- Schulz, R. (1995). Soziale Netzwerke von Frauen im mittleren Alter. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 20 (3), 247-270.
- Schulz, R. (1996). Der Familienstand als Determinante der Struktur der familialen Hilfs- und Unterstützungsnetzwerkes. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 21 (1), 3-27.
- Schütze, Y. & Hollstein, B. (1994, 18-23 July). *Support-exchange between adult children and their old and very old parents*. Paper presented at the XIIIth Congress of Sociology, Bielefeld.
- Schütze, Y. & Wagner, M. (1995). Familiäre Solidarität in den späten Phasen des Familienverlaufs. In B. Nauck & C. Onnen-Isemann (Hrsg.), *Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung* (S. 307-327). Neuwied: Luchterhand.
- Schwarz, B. (2006). Adult daughters' family structure and the association between reciprocity and relationship quality. *Journal of Family Issues*, 27(2), 208-226.
- Schwarz, B. & Trommsdorff, G. (2005). The relation between attachment and intergenerational support. *European Journal on Ageing*, 2, 192-199.
- Schwarz, B., Trommsdorff, G., Albert, I. & Mayer, B. (2005). Adult parent-child relationship: relationship quality, support, and reciprocity. *Applied Psychology International Review*, 54(3), 396-417.
- Schwarz, B., Walper, S., Göttsche, M. & Jurasic, S. (1997). *Dokumentation der Erhebungsinstrumente der 1. Hauptbefragung, überarbeitete Version (Berichte aus der Arbeitsgruppe "Familienentwicklung nach der Trennung" Nr. 14)*. München: Ludwig-Maximilians-Universität.

- Seelbach, W. C. (1977). Gender differences in expectations for filial responsibility. *The Gerontologist*, 17 (5), 421-425.
- Seelbach, W. C. (1978). Correlates of aged parents filial responsibility expectations and realizations. *Family Coordinator*, 27(4), 341-350.
- Seelbach, W. C. & Sauer, W. J. (1977). Filial responsibility expectations and morale among aged parents. *The Gerontologist*, 17, 492-499.
- Silverstein, M. & Bengtson, V. L. (1997). Intergenerational solidarity and the structure of adult child-parent relationships in american families. *American Journal of Sociology*, 103(2), 429-460.
- Silverstein, M., Conroy, S. J., Wang, H., Giarrusso, R. & Bengtson, V. L. (2002). Reciprocity in parent-child relations over the adult life course. *Journal of Gerontology*, 57B, 3-13.
- Silverstein, M., Gans, D. & Yang, F. M. (2006). Intergenerational support to aging parents: the role of norms and needs. *Journal of Family Issues*, 27(8), 1068-1084.
- Silverstein, M., Lawton, L. & Bengtson, V. L. (1994). Types of relations between parents and adult children. In V. L. Bengtson & R. Harootyan, A. (Hrsg.), *Intergenerational Linkages - Hidden Connections in American Society* (S. 43-76). New York: Springer.
- Silverstein, M., Parrot, T. M. & Bengtson, V. L. (1995). Factors that predispose middle-aged sons and daughters to provide social support to older parents. *Journal of Marriage and the Family*, 57(2), 465-475.
- Smollar, J. & Youniss, J. (1989). Transformations in adolescents' perceptions of parents. *International Journal of Behavioral Development*, 12(1), 71-84.
- Sommer, G. & Fydrich, T. (1991). Entwicklung und Überprüfung eines Fragebogens zur sozialen Unterstützung (F-SOZU). *Diagnostica*, 37(2), 160-178.
- Spitze, G. & Logan, J. R. (1989). Gender differences in family support: Is there a payoff? *The Gerontologist*, 29 (1), 108-113.
- Spitze, G. & Logan, J. R. (1990). Sons, daughters, and intergenerational support. *Journal of Marriage and the Family*, 52 (2), 420-430.
- Spitze, G. & Logan, J. R. (1992). Helping as a component of parent-adult child relations. *Research on Aging*, 14(3), 291-312.
- Spitze, G. & Ward, R. A. (1995). Household labor in intergenerational households. *Journal of Marriage and the Family*, 57, 355-361.
- Sprecher, S. (1986). The relation between inequity and emotions in close relationships. *Social Psychology Quarterly*, 49(4), 309-321.
- Sprecher, S. & Schwartz, P. (1994). Equity and balance in the exchange of contributions in close relationships. In M. Lerner & G. Mikula (Hrsg.), *Entitlement and the affectional bond*. New York: Plenum Press.
- Starrels, M. E., Ingersoll-Dayton, B., Neal, M. B. & Yamada, H. (1995). Intergenerational solidarity and the workplace: employees caregiving for their parents. *Journal of Marriage and the Family*, 57, 751-762.
- Stein, C. H. (1992). Ties that bind: three studies of obligation in adult relationships with family. *Journal of Social and Personal Relationships*, 9, 525-547.
- Stein, C. H., Wemmerus, V. A., Ward, M., Gaines, M. E., Freeberg, A. L. & Jewell, T. C. (1998). Because they're my parents: an intergenerational study of felt obligation and parental caregiving. *Journal of Marriage and the Family*, 60, 611-622.
- Stoller, E. P. (1983). Parental caregiving by adult children. *Journal of Marriage and the Family*, 45(4), 851-858.

- Stoller, E. P. (1985). Exchange patterns in the informal support networks of the elderly: the impact of reciprocity on morale. *Journal of Marriage and the Family*, 47, 335-342.
- Stone, R. (1991). Familial obligation: Issues for the 1990s. *Generations*, 15(3).
- Szydlik, M. (1995). Die Enge der Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern - und umgekehrt. *Zeitschrift für Soziologie*, 24(2), 75-94.
- Szydlik, M. (1997). Zur Qualität von Filiationsbeziehungen - Ein Vergleich von Ostdeutschen und Westdeutschen. In R. Becker (Hrsg.), *Generationen und sozialer Wandel*. Opladen: Leske + Budrich.
- Szydlik, M. (2000). *Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern* (Bd. 2). Opladen: Leske + Budrich.
- Szydlik, M. (2002). Wenn sich Generationen auseinanderleben. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 22 (4), 362-374.
- Szydlik, M. (2006). Kooperation und Konflikt zwischen Familiengenerationen. In F. Rexroth, P. Schuster & G. Schlee (Hrsg.), *Kooperation und Betrug in Beziehungssystemen*. Frankfurt/Main: Campus.
- Talbott, M. M. (1990). The negative side of the relationship between older widows and their adult children: the mothers' perspective. *The Gerontologist*, 30 (5), 595-603.
- Tempelton, R. & Bauereiss, R. (1994). Kinderbetreuung zwischen den Generationen. In W. Bien (Hrsg.), *Eigeninteresse oder Solidarität* (S. 249-266). Opladen: Leske + Budrich.
- Thompson, L. & Walker, A. J. (1984). Mothers and daughters: aid patterns and attachment. *Journal of Marriage and the family*, 46, 313-322.
- Troll, L. E. (1993). Strukturen und Funktionen des erweiterten Familienverbandes in Amerika. In K. Lüscher & F. Schultheis (Hrsg.), *Generationenbeziehungen in postmodernen Gesellschaften - Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft* (S. 143-156). Konstanz: Universitätsverlag.
- Umberson, D. (1992). Relationships between adult children and their parents: psychological consequences for both generations. *Journal of Marriage and the Family*, 54, 664-674.
- van Aken, M. A. G., Asendorpf, J., B. & Wilpers, S. (1996). Das soziale Unterstützungsnetzwerk von Kindern: strukturelle Merkmale, Grad der Unterstützung, Konflikt und Beziehung zum Selbstwertgefühl. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 43, 114-126.
- van Gaalen, R. I. & Dykstra, P. A. (2004, July, 22-25). *Solidarity and conflict*. Paper presented at the IAAR Conference on Personal Relationships, Madison, Wisconsin, USA.
- Van Lieshout, C. F. M., Cillessen, A. H. N. & Haselager, G. J. T. (1999). Interpersonal support and individual development. In W. A. Collins & B. Laursen (Hrsg.), *Relationships as developmental contexts. The Minnesota symposia on child psychology* (S. 37-60). Mahwah, NJ: Erlbaum.
- Vaskovics, L. A. (1993). Generationenbeziehungen in postmodernen Gesellschaften: elterliche Solidarleistungen für junge Erwachsene. In K. Lüscher & F. Schultheis (Hrsg.), *Konstanzer Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung* (Bd. 7, S. 185-202). Konstanz: Universitätsverlag.
- Vaskovics, L. A. (1997). Solidarleistungen der Eltern für ihre erwachsenen Kinder in den neuen und alten Bundesländern. In J. Mansel, G. Rosenthal & A. Tölke (Hrsg.), *Generationen-Beziehungen, Austausch und Tradierung* (Bd. Sonderdruck, S. 97-108): Westdeutscher Verlag.

- Vaskovics, L. A. (1998). Lebensverläufe junger Erwachsener und elterliche Unterstützungsleistungen. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 18(2), 215-227.
- Vaskovics, L. A., Buba, H., Becker, D. & Wippermann, C. (1999, May 11-14). *The life-course of young adults and parental support*. Paper presented at the Childhood and Adolescence in Germany before and after Unification, Jena.
- Veevers, J. E. & Mitchell, B. A. (1998). Intergenerational exchanges and the perception of support within boomerang kid family environments. *International Journal of Aging and Human Development*, 46(2), 91-108.
- Vogl-Bauer, S., Kalbfleisch, P. J. & Beatty, M. J. (1999). Perceived equity, satisfaction, and relational maintenance strategies in parent-adolescent dyads. *Journal of Youth and Adolescence*, 28(1), 27-49.
- Vuchinich, S. (1987). Starting and stopping spontaneous family conflicts. *Journal of Marriage and the Family*, 49, 591-601.
- Wagstaff, G. F., Huggins, J. P. & Perfect, T. J. (1993). Equity, equality, and need in the adult family. *The Journal of Social Psychology*, 133(4), 439-443.
- Walker, A. J. & Pratt, C. C. (1991). Daughters' help to mothers: intergenerational aid versus caregiving. *Journal of Marriage and the Family*, 53(1), 3-12.
- Walker, A. J., Pratt, C. C. & Chun Oppy, N. (1992). Perceived reciprocity in family caregiving. *Family Relations*, 41(1), 82-85.
- Walker, A. J., Pratt, C. C., Shin, H.-Y. & Jones, L. L. (1990). Motives for parental caregiving and relationship quality. *Family Relations*, 39(1), 51-56.
- Walker, A. J. & Thompson, L. (1983). Intimacy and intergenerational aid and contact among mothers and daughters. *Journal of Marriage and the Family*, 45, 841-849.
- Walster, E., Walster, G. W. & Berscheid, E. (1978). *Equity: Theory and Research*. Boston: Allyn and Bacon Inc.
- Ward, R. A. & Spitze, G. (1992). Consequences of parent-adult child coresidence. *Journal of Family Issues*, 13(4), 553-572.
- Ward, R. A. & Spitze, G. (1998). Sandwiched marriages: the implications of child and parent relations for marital quality in midlife. *Social Forces*, 77(2), 647-666.
- Wentowski, G. J. (1981). Reciprocity and the coping strategies of older people: cultural dimensions of network building. *The Gerontologist*, 21(6), 600-609.
- Whitbeck, L. B., Hoyt, D. R. & Huck, S. M. (1994). Early family relationships, intergenerational solidarity, and support provided to parents by their adult children *Journal of Gerontology*, 49, 585-594.
- Whitbeck, L. B., Simons, R. L. & Conger, R. D. (1991). The effects of early family relationships on contemporary relationships and assistance patterns between adult children and their parents. *Journal of Gerontology*, 46(6), 330-337.
- White, L. K. & Rogers, S. J. (1997). Strong support but uneasy relationships: coresidence and adult children's relationships with their parents. *Journal of Marriage and the Family*, 59(1), 62-76.
- Winter, Y. (2001). *Instrumentelle Unterstützung in erwachsenen Eltern-Kind-Beziehungen und die subjektive Beurteilung der Beziehung*. Unveröffentlichtes Manuskript, Jena.
- Wittmann, S., Helm, B., Buhl, H. M. & Noack, P. (2000). *Dokumentation der Erhebungsinstrumente des Projekts „Erwachsene und ihre Eltern“*. Unveröffentlichtes Manuskript, Jena.
- Wolf, A. (2002). *Multivariate Statistik I+II*. Jena: Friedrich-Schiller-Universität.
- Wolfson, C., Handfield-Jones, R., Glass, K. C., McClaran, J. & Keyserlingk, E. (1993). Adult children's perception of their responsibility to provide care for dependent elderly parents. *The Gerontologist*, 33(3), 315-323.

Youniss, J. & Smollar, J. (1985). *Adolescent relations with mothers, fathers, and friends*. Chicago: University Press.

Anhangsverzeichnis

Anhang A	Layout des Tagebuchs
Anhang A1	Tagebuch Kind
Anhang A1a	Anleitung zum Tagebuch Kind
Anhang A2	Tagebuch Eltern
Anhang A2a	Anleitung zum Tagebuch Eltern
Anhang B	Layout des Fragebogens
Anhang B1	Fragebogen Kind
Anhang B2	Fragebogen Eltern
Anhang C	Deskriptive Statistik
Anhang D	Multivariate Ergebnisse
Anhang E	Tabellen mit den Ergebnissen zu Hypothese 1
Anhang F	Tabellen mit den Ergebnissen zu Hypothese 2
Anhang G	Tabellen mit den Ergebnissen zu Hypothese 3
Anhang H	Tabellen mit den Ergebnissen zu Hypothese 4

Ehrenwörtliche Erklärung

Mir, Diana Rieger, ist die geltende Promotionsordnung bekannt.

Ich habe die vorliegende Dissertation selbst angefertigt, insbesondere habe ich die Hilfe eines Promotionsberaters nicht in Anspruch genommen.

Alle von mir benutzten Hilfsmittel und Quellen sind in der Arbeit angegeben.

Mir wurde bei der Auswahl und der Auswertung des Materials sowie bei der Herstellung des Manuskriptes keine Hilfe durch andere Personen zuteil, weder entgeltlich noch unentgeltlich.

Darüber hinaus haben Dritte von mir weder unmittelbar noch mittelbar geldwerte Leistungen für Arbeiten erhalten, die im Zusammenhang mit dem Inhalt der vorgelegten Dissertation stehen.

Ich habe die vorliegende Dissertation noch nicht als Prüfungsarbeit für eine staatliche oder andere wissenschaftliche Prüfung eingereicht.

Ich habe die gleiche, eine in wesentlichen Teilen ähnliche oder eine andere Abhandlung nicht bei einer anderen Hochschule bzw. anderen Fakultät als Dissertation eingereicht.

Ich versichere, dass ich nach bestem Wissen die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen habe.